



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NTPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 06730597 3













Heinrich Heine's  
**Gesammelte Werke.**

---

Zweiter Band:

Einleitung. — Tragödien. — Atta Troll. — Deutschland.  
Romancero. — Letzte Gedichte.



Heinrich Heine's  
**Gesammelte Werke.**

12287 —.—

Herausgegeben

von

**Gustav Karpeles.**

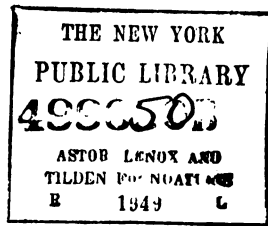
Kritische Gesamtausgabe.

**Zweiter Band.**

Berlin.

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1887.  
1885



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

## Einleitung.

-----



## Tragödien.

Die beiden Tragödien „Almansor“ und „Ratcliff“ sind zuerst — mit dem „Lyrischen Intermezzo“ vereinigt — im Jahre 1823 bei F. Dümmler in Berlin erschienen. Der „Almansor“ wurde am 20. August desselben Jahres nach einer Bühneneinrichtung von August Klingemann am Hoftheater zu Braunschweig aufgeführt, ohne einen Erfolg zu erzielen. Auch „Ratcliff“ wurde von Klingemann zur Aufführung vorbereitet, aber nicht aufgeführt. Neuerdings ist dies Drama, von A. Maffei übersetzt und bearbeitet, in Mailand und Neapel in Szene gegangen, ohne sich jedoch auf den Brettern zu behaupten.

Heine mochte dieses Schicksal wohl geahnt haben, als er seinen Tragödien den seltsamen Titel „Dramatisirte Balladen“ mit auf den Weg gab. Nichtsdestoweniger hatte er, wie aus der Vorrede, den Widmungen und vielen Briefen hervorgeht, eine sehr hohe Meinung von diesen beiden Werken. Der „Almansor“ wurde in einem Dörfchen bei Bonn in den Sommerferien des Jahres 1820 begonnen, und das erste Drittel auch ausgeführt. In Göttingen wurde er ein Jahr darauf nahezu vollendet. Den Dichter beschäftigten damals schon die Fragen des Religionswechsels sehr angelegentlich. Er hatte, wie er einem Freunde schrieb, in diese Tragödie „sein eigenes Selbst hineingeworfen, mit samt seinen Paradoxen, seiner Weisheit, seiner Liebe, seinem Hass und seiner ganzen Verrücktheit.“ Die Schlußszenen des Werkes sind in Berlin im Herbst 1821 entstanden. Dort wurden auch einzelne Szenen — und zwar Akt II, Auftr. 3, 7—9, III, 4, 5, IV, 2, 3 — im „Gesellschafter“ (1821, Nr. 179—186) zuerst veröffentlicht. „Ich habe mit aller Anstrengung daran gearbeitet,“ schreibt er am 4. Februar 1821 an Fr. Steinmann, „kein Herzblut und keinen Gehirnschweiß gespart, zu meinem Entsetzen aber finde ich, daß dieses von mir selbst angestaunte und vergötterte Prachtwerk nicht allein keine gute Tragödie ist, sondern gar nicht einmal den Namen einer Tragödie verdient. Ja, entzückend schöne Stellen und Szenen sind drin; Originalität schaut überall draus hervor, überall

funkeln überraschend poetische Bilder und Gedanken, so daß das Ganze gleichsam in einem zauberischen Diamantschleier blüht und leuchtet. So spricht der eitle Autor, der Enthusiast für Poesie. Aber der strenge Kritiker trägt eine ganz anders geschliffene Brille, schüttelt den Kopf und erklärt das Ganze für eine schöne Drahtfigur. „Eine Tragödie muß drastisch sein!“ murmelt er und das ist das Todesurteil der meinigen.“ Solche Momente der Erkenntnis wurden aber bei Heine nur zu rasch von anderen verdrängt, in denen ihm gerade dieses Werk von besonderer Bedeutung erschien. Zwei Jahre später erklärt er demselben Freunde über seine Tragödien: „Sie sind gut, besser als meine Gedichtsammlung, die keinen Schuß Pulver wert ist.“

Namentlich der „Ratcliff“ war sein Lieblingswerk. Derselbe ist in Berlin in den letzten Januartagen des Jahres 1821 zwar angefangen, aber nicht „in drei Tagen, in einem Zuge“ vollendet worden, wie Heine angibt. Vielmehr wurde die Dichtung erst ein Jahr darauf vollendet. „Ich bin von dem Werte dieses Gedichtes überzeugt,“ schreibt Heine an Karl Immermann, „denn es ist wahr, oder ich bin selbst eine Lüge; alles Andere, was ich geschrieben und noch schreibe, mag untergehen und wird untergehen.“ Die gleiche Stimmung spricht aus der Widmung an Rudolf Christiani:

„Ich und mein Name werden untergehen,  
Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.“

Leider hatten aber die Zeitgenossen keine so hohe Meinung von beiden Werken, und auch die objektive kritische Betrachtung der Nachwelt dürfte sich keineswegs so günstig für dieselben gestalten, als Heine dies im Feuer seines Schöpferdranges geglaubt hat. Zwar erkannten schon die ersten Kritiker der „Tragödien“, daß beide Werke eigentlich nur Ausführungen einer Idee, Glieder eines Ganzen, „Facetten einer Dichtung“ seien.“ Die zu Grunde liegende Idee wurde aber nicht durchaus klar aufgefaßt und richtig dargestellt.

Der eigentliche Wert der beiden Tragödien ist wohl nur in ihrer Bedeutung für den dichterischen Entwicklungsgang Heines, in der Charakteristik der einzelnen Gestalten und in den lyrischen Strophen zu suchen. Als Stücke entbehren sie vor allem des dramatischen Lebens, der psychologischen Entwicklung der Charaktere. Die Grundidee sollte zwar „ein Surrogat für das gewöhnliche Fatum sein,“ kam aber nicht über die von Heine selbst gemißbilligte Schicksalstragödie hinaus. Vielmehr ist der Einfluß dieser romantischen Abart des Dramas auf die beiden Tragödien ein geradezu unverkennbarer. Grillparzers „Ähnfrau“



hat der Dichter gekannt und auch E. L. A. Hoffmanns Nebelbilder finden im „Ratcliff“ eine wirksame Fortsetzung.

Beide Werke sind aber auch nur aus seiner Subjektivität zu erklären, aus dem großen Schmerz seines Lebens über eine unglückliche, verratene Liebe, den die dichterische Phantasie noch erheblich gesteigert hatte. Im „Almansor“ wird das Thema vom religiösen, im „Ratcliff“ vom sozialen und allgemein menschlichen Standpunkt aus behandelt. Der Wert der beiden Gedichte aber beruht vor allem in dem Ringen nach künstlerischer Gestaltung, das wir hier wahrnehmen, und das, bei fortgesetzter, ruhiger Arbeit und ehrlicher Selbstkritik, sicher zu großen Kompositionen von künstlerisch geschlossener Form und bleibendem Wert geführt hätte.

Daß der „Almansor“ „religiös-polemisch die Zeitinteressen betrifft,“ hat Heine selbst eingestanden. Aber diese Charakteristik reicht noch nicht aus. In Wirklichkeit ist derselbe nur eine Satire auf das Renegatentum, welches damals gerade in Berlin überhandnahm, und ein Klagegedicht des unterdrückten Judentums. Dem Charakter der Satire entsprechend, ist der Schauplatz der Handlung in ferne Länder verlegt. So war es ein sehr glücklicher Gedanke, die merkwürdig bewegte Zeit nach der Vernichtung der Maurenherrschaft in Spanien durch die Eroberung von Granada (1492 durch Ferdinand II., den Katholischen) zur Folie der Handlung zu wählen. Statt der Juden treten also Muselmänner auf, die in glühenden Worten ihren Haß gegen die Unterdrückten und ihr unnennbares Weh ausdrücken. Man braucht aber nur statt Aly und Zuleima den Namen eines getauften Bankiers und seiner Gattin, statt Granada Berlin unter Friedrich Wilhelm III. und statt der „Waldgegend“ den Berliner Tiergarten zu setzen, um die Satire in ihrem wahren Kern zu verstehen. Daß diese Satire zuweilen über das berechnete Ziel hinauschießt, mag auch aus der individuellen wie aus der Zeitstimmung zu erklären sein. Es geht durch das Werk eine tiefe Abneigung gegen das Christentum, dessen große, weltgeschichtliche Mission und dessen tiefer, ethischer Lehrgehalt Heine damals noch nicht aufgegangen waren.

Der Hauptfehler des „Almansor“ besteht in dem Mangel eines tragischen Konflikts und eines dramatischen Helden. Das Grundmotiv ist weder künstlerisch noch dramatisch zu verwenden, und die daraus hergeleiteten Verwickelungen reichen nicht aus, um einen wahrhaft tragischen Eindruck hervorzubringen. An die Stelle der fortschreitenden Handlung und dramatischen Lösung ist das rohe Fatum getreten, dessen Schlägen die passiven Helden der Dichtung notwendig erliegen müssen.

Und doch war die dem Stücke zu Grunde liegende Fabel wohl zu einer dramatischen Lösung geeignet, und auch die Ausführung verrät eine keineswegs zu unterschätzende Begabung für das dramatische Element, das in der Zeichnung der Charaktere, zum Teil auch im Dialog selbst zur Geltung kommt. Im ganzen ist aber die Sprache poetisch und überreich an Bilderschmuck; Heine selbst hat später bedauert, daß sich die Darstellung durch die „vermaledeite Bildersprache,“ in der er „den Almanfor und seine orientalischen Konforten sprechen lassen mußte, ins Breite“ gezogen habe.

Im Gegensatz hierzu beilegte er sich im „Ratcliff“ einer fast epigrammatischen Kürze des Ausdrucks, die ja für den Bühnendialog großen Wert hat, dafür aber den poetischen Inhalt erheblich schädigt. Auch die Handlung ist im „Ratcliff“ ungleich dürftiger; die dramatische Charakteristik und die Entwicklung der Aktion steht kaum neben den hervorragenden Schicksalstragödien jener Epoche, mit denen er aber doch das fatalistische Grundmotiv, daß die Liebe zerstörend auf die kommenden Geschlechter wirke, gemein hat. Einen tragischen Eindruck vermag auch diese Tragödie nicht hervorzubringen.

Dagegen hat sie eine große Bedeutung für die Weltanschauung des Dichters selbst. Er nennt mit Recht den „Ratcliff“ eine „Hauptkonfession,“ ein Werk, in dem schon die „große Suppenfrage des Sozialismus“ brodelte, von dem damals auch bevorzugten Geistern noch nichts bekannt geworden, während er später leider das Lösungswort der Zeit geworden ist. Ein Klage lied des Sozialismus erscheint uns der Abschied des alten Robin:

„Es seht mir doch die klugen, fatten Leute,  
Wie sie mit einem Walle von Gesehen  
Sich wohlverwahrt gegen jeden Anbrang  
Der schreiend überläßt'gen Hungerleider!  
Weh dem, der diesen Wall durchbricht!  
Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —  
Je nun, manchmal giebt's Deut', die das nicht scheu'n.“

Es ist eine Apotheose des Elends, wenn der Dichter die Menschen in „zwei Nationen, die sich wild bekriegen,“ teilt: „in Satte und in Hungerleider,“ deren Kampf aber ein sehr ungleicher sei. Leider aber ist es dem Dichter nicht gelungen, diese Idee dramatisch zu gestalten und auszuführen. Die große Suppenfrage der Menschheit wird schließlich nur ein Nebenmotiv, das durch die Laune des Zufalls oder der Geliebten, und nicht durch die tragische Wucht der sich entwickelnden Verhältnisse und Gestaltungen gelöst wird.

Heine hat auch in diese Dichtung viel von seinen eigenen Empfindungen hineingelegt, und die „Jungen Leiden“ finden hier eine charakteristische Fortsetzung. Dennoch war es eine nicht geringe Selbsttäuschung, wenn er glaubte, in diesen Tragödien und nicht in seinen Liedern die urgeheimnisvollen sieben Siegel der Liebe gelöst zu haben.

## Atta Troll.

Der „Atta Troll“ erschien zuerst in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1843, Nr. 1—10, nachdem Heinrich Laube die Redaktion eben übernommen hatte. Als Heine sein Epos fertig hatte, schrieb er darüber am 7. November 1842 an Laube: „Ich habe . . . ein kleines humoristisches Epos geschrieben, das großen Lärm machen wird. Es sind etwa 400 vierzeilige Strophen in zwanzig Abteilungen . . . Es ist nämlich, unter uns gesagt, das Bedeutendste, was ich in Versen geschrieben habe, Zeitbeziehungen in Hülle und Fülle, jeder Humor . . . und es wird für das Publikum gewiß ein Eventement sein . . . Der Held meines kleinen Epos ist ein Dör, der einzige der zeitgenössischen Helden, den ich des Besingens wert hielt. Ein toller Sommernachts- Traum!“ — Noch treffender charakterisiert der Dichter selbst vier Jahre später, am 3. Januar 1846, in einem Briefe an Wagners v. Ense, dem das Schlußkapitel des Gedichtes gewidmet ist, die Bedeutung seines Werks, indem er den Unterschied zwischen der vergangenen und der neuen Zeitperiode hervorhebt: „Das tausendjährige Reich der Romantik hat ein Ende, und ich selbst war sein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupte fortgeschmissen, und den Kettel angezogen, sie hätten mich richtig geköpft. Vor vier Jahren hatte ich, ehe ich abtrünnig wurde von mir selber, noch ein Gelüste, mit den alten Traumgenossen mich herumzutummeln im Mondschein — und ich schrieb den „Atta Troll“, den Schwanengesang der untergehenden Periode, und Ihnen habe ich ihn gewidmet. Das gebührte Ihnen, denn Sie sind mein wahlverwandtester Waffenbruder gewesen, in Spiel und Ernst Sie haben gleich mir die alte Zeit begraben helfen und bei der neuen Hebammiendienste geleistet — ja, wir haben sie zu Tage gefördert und erschrecken — es geht uns wie dem armen Huhn, das Enteneier ausgebrütet hat und mit Entsetzen sieht, wie die junge Brut sich ins

Wasser stürzt und wohlgefällig schwimmt!“ Und an Campe schreibt er: „In Deutschland scheint wieder die Heuchelei der Ernsthaftigkeit zu grassieren, und mein Vär kommt zu rechter Zeit, um zu treffen aber auch um getroffen zu werden.“

Liest man diese Bekenntnisse Heines und die Erklärungen dazu, die er in der „Borrede“ gab, als das Gedicht 1847 in mannigfach veränderter und erweiterter Gestalt im Separatdruck erschien, so erscheint es kaum noch nötig, wesentliches über die ästhetische und litterarhistorische Berechtigung dieser Dichtung hinzuzufügen. Nur ein Blick auf die allgemeinen Verhältnisse jener Zeit und die Stellung Heines zu denselben mag zu der Quelle führen, der dies „letzte, freie Waldbild der Romantik“ entspröckte.

Eine tiefe Gemütsverbitterung hatte sich gegen Ende der dreißiger Jahre des Dichters bemächtigt, an der verschiedenartige Umstände gleichmäßig beteiligt waren. Seine eigene Stellung in der Litteratur erschien vor allem gefährdet. In der politischen Tendenzdichtung, die in Deutschland mit Herwegh, Hoffmann von Fallersleben und Dingeldey angefangen, sah er eine Bewegung, die weit über das vorgesteckte Ziel der Poesie hinausging und deren ewige Rechte zu gefährden schien. Solange die Ideen der Freiheit noch im phantastischen Nebel unerreichbarer Ideale lagen, konnten dieselben ein Objekt poetischen Sehns nach sein. Mit dem Moment, wo der Nebelschleier zerrissen wurde, und eben diese Ideen eine greifbare Gestalt anzunehmen begannen, da erschien ihm diese Poesie als eitle Rhetorik eines wässerigen Liberalismus, die ihm womöglich noch antipathischer war als die hohlen Tiraden der Republikaner. Zudem sah ihn, so glaubte er wenigstens, dieses junge Geschlecht politischer Dichter gewissermaßen als einen Renegaten an, weil er in seinen Prosawerken und Aufsätzen für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ dem politischen Radikalismus den Fehdehandschuh hingeworfen, und nun auch nicht in den neuen Ton des politischen Liedes einstimmen wollte, das ihm zunächst wie „ein garstig Lied“ erschien.

Die Schlagworte „Gefinnung“ und „Charakter,“ die man dem „Talent“ entgegenzustellen anfang, erinnerten ihn zudem an die Borwürfe, die Börne und seine anderen Gegner gegen ihn früher schon erhoben hatten. Was aber über allem war: der Sinn für das Schöne an sich, das alte gute Recht der Poesie, jeder Empfindung des Lebens Gestalt und Ausdruck zu geben, schien gefährdet, seitdem die Opposition „ihr Veder verkaufte“ und Poesie werden wollte. Da galt es denn in der That, die alten unveräußerlichen Rechte der Poesie und des Kunst-

ideals wahrzunehmen. In dieser Absicht schrieb Heine den „Atta Troll“ als eine Satire gegen die Tendenz, gegen die politische Poesie und den demokratischen Radikalismus, oder vielmehr gegen die Auswüchse dieser Strömungen des deutschen Geisteslebens.

Man kann wohl sagen, daß selbst Goethe, hätte er jene Zeit erlebt, seinen Protest gegen die jungen Säger des „Völkerfrühlings“ nicht anders hätte formulieren können, als wie dies Heinrich Heine gethan hat. Er selbst fühlte nur zu gut, daß eine neue Zeit herangebrochen, die neue Ideale erschne und neuen Göttern ihre Anbetung weihen würde. Er selbst wußte, daß es mit der Lyrik des Mondscheins, mit dem Zauber der Nachtigallen und Frühlingsstimmen, mit der Poesie der unglücklichen Liebe und des Weltschmerzes vorüber sei. Da unternahm er es denn auch selbst, das alte Zauberchloß der Poesie zu verlassen. Und nur noch einmal ließ er zum Scheiden die alte Weise erklingen, noch einmal „hatte er,“ nach eigenem Geständnis, „die bezauberte Laute ergriffen und ein Lied gesungen, worin er sich allen holdseligen Übertreibungen, aller Mondscheintrunkenheit, allem blühenden Nachtigallenwahnfinn der einst so geliebten Weise hingab.“

Ein solcher „Schwanengesang einer untergehenden Periode“ mußte mit innerer Naturnotwendigkeit zu einem Protest gegen die „Tendenz“ der neuen Periode sich gestalten. Betrachtet man die Dichtung von diesem Standpunkt aus, so wird man auch die Kritiker begreifen, die den „Atta Troll“ für Heines bedeutendste Schöpfung erklären: das Epos hat eine künstlerisch geschlossene Form und straft diejenigen Lügen, die der künstlerischen Natur Heines Mangel an Kompositionstalent vorwerfen; es ist in einer klassischen Ruhe gehalten und die romantische Ironie hat sich zu einem humoristischen Ideal verdichtet, das wie der Phönix aus der Asche der Romantik emporsteigt. Als einen besondern Vorzug des kleinen Epos, dessen Bedeutung übrigens zur Zeit seines Erscheinens vielfach mißverstanden wurde, hat schon einer der ersten Kritiker desselben die eigentümliche Übereinstimmung des gewählten Versmaßes mit dem Stoff des Gedichtes gerühmt, indem die reimlosen vierfüßigen Trochäen den monotonen, steifen Gang eines Bären nachahmen. „Es liegt darin eine absichtliche Monotonie, eine prätentöse Schmucklosigkeit, die mit spanischer Grandezza einhererschreitet.“

So bietet „Atta Troll“, trotz einzelner Übertreibungen in der Satire, trotz verschiedener Übergriffe in das feindliche Gebiet der Tendenzpoesie, die dem Dichter in Freiligrath verkörpert erscheint — dessen Gedicht „Der Mohrenfürst“ eigentlich die Unterlage dieses Epos bildet —

und trotz der immer wiederkehrenden Sehnsucht nach der „jahrtausendlich verjunkten Traumwelt“ einen Spiegel der Poesie Heines überhaupt, in der alle Strömungen der untergehenden und der anbrechenden Zeitepoche sich zu einem Bilde vereinigen.

---

## Deutschland.

---

Das „Wintermärchen“, welches Heine im Januar 1844 zu Paris geschrieben, erschien zuerst mit den „Neuen Gedichten“ im Oktober desselben Jahres und zugleich in einer Separatausgabe. Es ist die getreue Schilderung einer Reise von Paris nach Hamburg, die Heine im November 1843 machte, um seine Mutter zu sehen, und zugleich auch, um durch einen Vertrag mit Campe die Zukunft seiner Gattin sicher zu stellen. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr schon kündigt er dem Verleger sein neuestes Werk, „ein höchst humoristisches Reise-Epos“, an, dem er noch „eine Portion Prosa“ — seine Memoiren — anfügen wollte. „Das Publikum wird mich in meiner wahren Gestalt sehen; meine Gedichte, die neuen, sind ein ganz neues Genre, versifizierte Reisebilder, und werden eine höhere Politik atmen als die bekannten politischen Ständereien.“ Und am 17. April schreibt er an Campe, daß sein Gedicht „die ganze Gärung unserer deutschen Gegenwart in der tiefsten, ja persönlichsten Weise“ ausdrücke. „Es ist politisch-romantisch und wird der prosaisch-bombastischen Tendenzpoesie hoffentlich den Todesstoß geben.“ Die folgenden Briefe beschäftigen sich hauptsächlich mit der Frage der Zensur. Heine ist überzeugt, daß kein Zensor in Deutschland dem Werke das „Imprimatur“ geben könne. Indessen weiß Campe die Erlaubnis zum Druck doch durch Vermittelung des Hamburger Syndikus Sieveking zu erlangen. Im Sommer des folgenden Jahres reist nun Heine wieder nach Deutschland, „um sich des unverfälschten Abdrucks zu versichern.“ Außer einigen Strophen, die er freiwillig, auf Anraten seiner Freunde, streicht, geht das Gedicht in der That ohne jede Änderung durch die Zensur und in den Druck. Nach Erscheinen erhebt sich dann freilich ein Sturm gegen das Werk, das in mehreren Staaten sofort verboten, und durch das in den nächsten Jahren selbst die persönliche Sicherheit Heines in Deutschland gefährdet war.

Das Wintermärchen „Deutschland“ kündigt sich schon durch seinen Titel als ein direkter Gegensatz zu dem Sommernachtsstraum „Atta Troll“ an. Es leitet eine wichtige, noch lange nicht genug gewürdigte **Entwicklungsphase** im poetischen Schaffen Heines ein: „Ovid und Propertius wurden zum Juvenal und Martial, und seine aristophanische Bedeutung trat bei diesen größeren Strophen erst in das rechte Licht.“ Aber diese Wendung erfolgte nicht plötzlich und sprunghaft; sie lag im Wesen des Dichters, und war schon in einzelnen Kapiteln des „Atta Troll“ zu erkennen. Hatte er dort die große lyrisch-romantische Periode der deutschen Poesie abgeschlossen, so durfte er hier die neue politisch-romantische Epoche in glänzender Weise eröffnen. Diejenigen hatten allerdings die Bedeutung des Gedichtes nicht erfasst, welche damals jubelten: Heine sei nun selbst in das Lager der von ihm so stark verspotteten Tendenzbären der politischen Poesie übergegangen! Und noch weniger Diejenigen, welche in dieser Satire abermals Verrat an den Ideen der Freiheit und am Vaterlande zu sehen geneigt waren.

War die alte romantische Stoffwelt einmal dem Dichter verschlossen, so mußte sein Humor sich andere, weitere Kreise suchen, in denen der Gegensatz zwischen Poesie und Leben, zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht minder zu erkennen war. Einen tiefen Blick in einen solchen Kreis gewährt uns dieses humoristische Gedicht, in dem uns der Dichter nach Deutschland führt, und die deutschen Zustände mit scharfer Satire geißelt. Er zeigt uns die tiefe Kluft zwischen den erträumten Idealen eines einigen und freien Vaterlandes, das die heimischen Poeten in ihrem begeisterten Viede feierten, und der wenig erfreulichen Wirklichkeit, die er nun genau kennen gelernt hatte. Aber durch die satirische Schärfe seines Gedichtes will er nicht bloß verlegen, sondern auch bessern, und den Weg zu den Idealen der deutschen Zukunft bahnen. Und dasselbe Ziel verfolgt er auch in seinen, an diese Epoche seines poetischen Schaffens sich anschließenden „Zeitgedichten.“ Die Stimmung, aus denen sie hervorgegangen, ist die Klage um das Weh der Zeit, der Schmerz über das zerrissene, ohnmächtige Vaterland. Der politische Inhalt dieser Lieder erhebt sie weit über die unklaren Phrasen der politischen Lyrik der vierziger Jahre; ein starkes Vorgefühl der Stürme, die über Deutschland hereinbrechen würden, durchbebt dieselben. Wenn der Dichter im tiefen Unmut oder im Übermaß des Großen hie und da einen etwas ungestümen Kampfeston anschlägt, wenn er in boshaften Pasquillen gegen deutsche Fürsten die Grenzen der Satire selbst überschreitet, so wird das heute niemand mehr zu rechtfertigen suchen. Aber

wohl wird man dies aus der Zeitstimmung, der politischen Lage Deutschlands und den persönlichen Verhältnissen des Dichters erklären und mit diesen Faktoren auch entschuldigen dürfen.

Sein Spott trifft nicht das deutsche Vaterland und nicht das deutsche Volk, sondern die Fehler desselben und die Schwäche, die es gegen seine Feinde zeigte. Kein schöneres Zeugnis giebt es für den Patriotismus des Dichters, für die innige, hingebende Liebe, die er dem Vaterlande weihet, das ihn verstoßen, als dies Gedicht. Mit wahrhaft prophetischer Begeisterung werden hier Ereignisse vorausgesagt, die erst ein Vierteljahrhundert später in so wunderbare Erfüllung gegangen sind. Und unsere gesamte poetische Nationallitteratur hat nur wenige Beispiele solcher poetischer Weissagungen der einstigen Weltstellung Deutschlands aufzuweisen, die man damals als poetische Dithyramben ansehen mochte, während sie schon nach einem Vierteljahrhundert zur vollen Wirklichkeit sich entfalteten. Auch hier reiht sich Heine würdig Goethe an, der in den Tagen seines Greisenalters die deutsche Eiche noch zum Weltvergügen emporwachsen sah.

Es ist erklärlich, daß die Gegner all' diese Vorzüge übersehen und nur die scharfe Satire gegen Personen und Verhältnisse, sowie den cynischen Ton, der an einzelnen Stellen angeschlagen war, im Auge behielten. Aber Heine hatte ein Recht, sich zu gunsten dieser dichterischen Freiheiten auf eine erlauchte Ahnenreihe, die schon mit Aristophanes beginnt und die mit Molière noch lange nicht abschließt, als klassische Zeugen zu berufen. Wahrte doch auch dieses Gedicht, trotz der heftigsten und oft blasphemischen Ausfälle gegen Personen und Staaten, dennoch, zumal in den flammenden Schlußversen, die alten, unveräußerlichen Rechte der Poesie, die über allen Wandlungen des Geschmacks und der Zeit steht, und die der Dichter als ein treuer Warden auch in diesen Tagen einer neuen Weltordnung bewacht. Von einem solch' höheren Standpunkt aus aufgefaßt, gewinnt das „Wintermärchen“ eine schwerwiegende Bedeutung für das Verständnis dieses Genies. Sein Humor hat hier eine wahrhaft moralische Kraft und ein starkes ästhetisches Rückgrat; er hat eine plastische Ruhe gewonnen und einen eigenartigen poetischen Stil, der für die humoristische Epik ebenso eigentümlich als mustergültig geblieben ist und der auch in den Schöpfungen moderner Dichter, von Schöffel bis auf die neuesten Poeten, wiederkehrt. Mitten im dichtesten Sprühregen seines vernichtenden Spottes verschwindet aber der Schall und aus den „singenden Flammen“ erhebt sich der Genius, der in ernster, feierlicher Weise seine große, weltgeschichtliche Sendung verkündigt:



Schon knospet die Jugend, welche versteht  
Des Dichters Stolz und Güte,  
Und sich an seinem Herzen wärmt,  
An seinem Sonnengemüte.

Das Wintermärchen „Deutschland“ wurde nach seinem Erscheinen viel bekämpft und verschiedenartig aufgefaßt. Das neue Geschlecht, das inzwischen herangewachsen, und an das der Dichter, sich von dem „alten Geschlecht der Heuchelei“ abwendend, appelliert, ist sicher in der Erkenntnis einig, daß dieses Gedicht ein Juwel unserer humoristischen Poesie ist.

## Romancero.

Mit dem „Romancero“ treten wir in die dritte und letzte Phase dieses Dichterlebens ein. Derselbe erschien zuerst im Oktober des Jahres 1851, während die später damit verbundenen „Letzten Gedichte“ zuerst 1854 den „Vermischten Schriften“ beigegeben waren. Den Titel „Romancero“ wählte Heine, wie er in dem für das Verständnis des ganzen Werkes überaus wichtigen „Nachwort“ selbst sagt, weil in den Liedern dieser Sammlung der Romanzenton überwiege.

Man muß, um den Dichter in diesen letzten poetischen Lebensäußerungen zu begreifen, an sein Krankenlager gehen, an die vielbesprochene „Matrazengruft“, an die er seit fast vier Jahren gefesselt war, und von der er jene elegisch-cynischen Lieder in die Welt hinaus sandte. Das große Rätsel dieses Dichtergeistes taucht dann in einer neuen Gestalt vor uns auf. All die grellen Kontraste, die wir in Heines poetischem Schaffen bereits erkannt, treten von neuem auf, vermehrt und verstärkt, in der fahlen Beleuchtung, die der letzte Abendstrahl der verblassenden Romantik spendet, einen desto merkwürdigeren und tieferen Eindruck hervorrufend. Es ist der „sterbende Kechter,“ wie ihn der Dichter selbst in übermütiger Jugendlust geschildert, der hier zum letzten Turnier erscheint. Der Pantheismus der Romantik ist mit dem Egoismus der Modernen, der innige Gottesglaube mit dem cynischen Frevel gegen alles Heilige, das reine Gefühl der Liebe mit dem weltverachtenden Hohn gegen die Menschen und das Leben überhaupt in eigentümlicher Weise vermählt. Dazwischen erklingen Gedichte voll geheimnisvoll tiefer Schönheit, die nur der falsch verstehende

kann, der ihren Ursprung nicht kennt, rührende Klagetöne der unglücklichen Liebe, der verratenen Treue, des zerstörten Lebensglückes, erhabene Hymnen der Nacht und des Todes und verzweifelte Ausbrüche des tiefsten Welt Schmerzes.

Aber aus all' diesen kontrastierenden Stimmen hören wir doch nur einen Grundton heraus. Mit seinem Ohr hat ein berühmter Dichter — Hector Berlioz — diesen Ton erfasst: „Es ist, als stünde der Dichter am Fenster seines Grabes, um diese Welt, an der er keinen Teil mehr hat, noch zu beschauen und zu bespotten.“ Seit Jahren arbeitete die Natur an der Zerstörung seines Körpers, das Leben schien seinen Geist aufzureiben und zu verzehren. In Deutschland hatte man inzwischen des kranken Dichters schon vergessen. Man nannte erst seinen Namen wieder — es war in den Blütetagen der Reaktion — als man von seiner religiösen Besehrung Wunderdinge hörte und erzählte. Da erhob sich der Dichter noch einmal von seinem Schmerzenslager und sandte den „Romancero“ in die Heimat: „ein Zeugnis ungebrochener Dichterkraft und einer gefestigten Weltanschauung, die gleich fern von Atheismus wie von Orthodogie, doch immerhin als eine Rückkehr zum Glauben, zur christlichen Überzeugung angesehen werden mußte.“ Von dem poetischen Wert der Gedichte des „Romancero“ hatte der Dichter selbst keine sonderlich hohe Meinung. In einem seiner damaligen Briefe an Campe heißt es: „Meine neuen Gedichte haben weder die künstlerische Vollendung, noch die innere Geistigkeit, noch die schwellende Kraft meiner früheren Gedichte, aber die Stoffe sind anziehender, kolorierter, und vielleicht auch die Behandlung macht sie der großen Menge zugänglicher, und das kann ihnen wohl einen Succes und nachhaltige Popularität verschaffen.“ Aber nicht sowohl das, was seine rühmend hervorhebt, als vielmehr der Grabeshumor, der uns aus diesen Gedichten so schauerlich und doch wieder so anlockend entgegenweht, die düsteren, tieftragischen oder elegisch-sanften und gleich darauf wieder cynisch-wilden oder pessimistisch-verbitterten Lieder waren es, die zuerst banges Erstaunen, dann aber tiefes Interesse und innige Teilnahme an diesem entsetzlichen Poetenlos hervorriefen. In der That, ein solches Schauspiel hatte die Welt lange nicht erlebt, und solche entsetzlich schöne Klänge in der deutschen Poesie lange nicht vernommen. Ein Lebendig-Toter schleudert der Dichter seine Klage gegen das Leben aus dem Grabe hervor. Aber selbst aus den entsetzlichsten Liedern der Skepsis hören wir noch immer einen geheimen Grundton des Herzens heraus, daß in diesen Liedern verblutet. Und die Zaubermacht der Phantasie

führt den todranken Poeten noch einmal in die von Mondschein über-  
gossenen Schlösser der Romantik. Mit den anmutigsten Liebern der  
Liebe möchte er sich über das Elend seines Lebens hinwegtäuschen. Da  
winkt der Sensenmann — und von neuem erwacht der grimme Hohn,  
die verzweifelte Sehnsucht nach den Gütern dieser Erde, die er nun  
verlassen muß. Das ist der Eindruck, den der „Romancero“ hervor-  
bringt. Das Bleibende an all' diesen Wandlungen und Kontrasten ist der  
Stoicismus im Ertragen unsäglichlicher Schmerzen und die moralische  
Kraft, mit der der Dichter ungebrochen, fast bis zum letzten Atemzuge,  
sein poetisches Schaffen fortsetzte. Am Ende drängt sich dem unbefangenen  
Beobachter doch die durch keine Einwürfe mehr zu erschütternde Über-  
zeugung auf, daß das Geheimnis dieses Dichterlebens sicher nur in der  
flammenden Begeisterung, in der Sehnsucht nach der Wahrheit liege,  
die trotz alledem unter einer frivolen Maske verborgen lebten, daß die  
Kontraste, die uns Liebreiz und Abscheu zugleich einflößen, in dem  
Wesen dieses dichterischen Naturells tief begründet seien, wie man ja  
auch stets das Dämonische als eine dem Genius verschwisterte Macht  
anzusehen genötigt war. Und auf diesem Wege gelangt man zu der  
Erkenntnis letztem Schluß, den schon ein einsichtiger Zeitgenosse des  
Dichters gezogen hat, daß alle Phasen dieses Poetenlebens und alle  
seine Schöpfungen nur Teile sind eines großen Natur- und Volks-  
gedichtes, dessen Übergänge oft eben so schroff als kunstreich, eben so  
kühn als wohlgefällig, eben so tragisch-ernst als burlesk-komisch  
erscheinen. Aber gerade darum wird dies Gedicht auch mit der deutschen  
Poesie zugleich dauernd fortleben.

G. A.



# Almanzor.

Eine Tragödie.

(1820 — 1821.)

Glaubt nicht, es sei so ganz und gar phantastisch  
Das hübsche Lieb, das ich euch freundlich biete!  
Hört zu: es ist halb episch und halb drastisch,  
Dazwischen blüht manch lyrisch zarte Blüte;  
Romantisch ist der Stoff, die Form ist plastisch,  
Das Ganze aber kam aus dem Gemüte;  
Es kämpfen Christ und Moslem, Nord und Süden,  
Die Liebe kommt am End' und macht den Frieden.

Daß Innere eines alten verödeten Maurenschloßes.

Durch die Seitenfenster fallen die Strahlen der untergehenden Sonne. Almanzor allein.

Almanzor.

Es ist der alte, liebe Boden noch,  
Der wohlbekannte, buntgestickte Teppich,  
Worauf der Väter heil'ger Fuß gewandelt!  
Jetzt nagen Würmer an den seidnen Blumen,  
Als wären sie des Spaniers Bundgenossen.  
Es sind die alten, treuen Säulen noch,  
Des stolzen Hauses stolze Marmorstützen,  
Woran ich oft mich angelehnt als Knabe.  
O, hätten unsre Gomeles und Ganzuls<sup>1)</sup>,  
Abenceragen und hochmüt'ge Zegris  
So treu, wie diese Säulen hier, getragen  
Den Königsthron im leuchtenden Alhambra!  
Es sind die alten, guten Mauern noch,  
Die glattgetäfelten, die hübsch bemalten,  
Die stets dem müden Wanderer Obdach gaben!  
Gastlich geblieben sind die guten Mauern,  
Doch ihre Gäste sind nur Eul' und Uhu.

(Er geht ans Fenster.)

1) Die Gomeles, Ganzuls, Abenceragen, Zegris waren vornehme maurische Abels-  
geschlechter in Granada, die meist miteinander in Feindschaft lebten.

Still bleibt's! Nur du, o Sonne, hörtest mich;  
 Mitleidig schickst du mir die letzten Strahlen,  
 Und streust mir Licht auf meinen dunkeln Pfad!  
 Du güt'ge Sonne, hör mein dankbar Wort:  
 Entflieh auch du nach Mauretaniens Küste  
 Und nach Arabiens ewig heitrer Flur; —  
 O, fürchte Don Fernand und seine Räte,  
 Die Haß geschworen allem schönen Lichte;  
 O, fürchte Donna Isabell, die Stolze,  
 Die im Gefunkel ihrer Diamanten  
 Allein zu glänzen glaubt, wenn Nacht ringsum.  
 O, flieh auch du den schlimmen, span'schen Boden,  
 Wo schon gesunken deine Schwestersonne,  
 Die goldgetürmte, leuchtende Granada!

(Geht vom Fenster.)

Bekommen ist mein Herz, als habe sich  
 Der untergehenden Sonne Flammenball  
 Auf diese arme, schwache Brust gewälzt.  
 Wie morsche, glühnde Asche ist mein Leib,  
 Und unter meinen Füßen wankt der Boden.  
 So heimlich ist mir hier, und doch so ängstlich!  
 Das Lüftchen, das mir lind die Wange kühlt,  
 Haucht Grüße mir aus längstverschollner Zeit.  
 In jener Schatten wechselnder Bewegung  
 Seh' ich die Märchen meiner Kinderjahre;  
 Sie regen sich, und nicken mir, und lächeln  
 Mit klugen Mienen, und verwundern sich,  
 Daß jetzt der alte Freund so bang, so fremd thut.  
 Dort schwanzt hervor die liebe, tote Mutter,  
 Und schaut wehmütiglich besorgt und weint,  
 Und winkt, und winkt mit ihrer weißen Hand.  
 Und auch den Vater seh' ich dorten sitzen  
 Auf grünem Sammetpolster, leise schlummernd.

(Er steht sinnend. Es ist ganz dunkel geworden. Man sieht im Hintergrunde eine Gestalt mit einer Fackel in der Hand, vorüberstreifen.)

Welch Nebelbild kam dort vorbei geflirt?  
 War's nur ein Blendwerk, das mich toll umgaukelte?  
 War's nicht der alte Hassan, der dort ging?  
 Vielleicht liegt Hassans toter Leib im Grab,

Und nur sein Geist noch wandelt hier als Wächter  
Der Burg, die er im Leben treu gehütet.  
Es rauscht und rollet dumpf, und immer näher,  
Als stiegen meine Väter aus den Gräbern,  
Um mir zum Gruß die Knochenhand zu reichen,  
Zum Willkommfuß die weißen, kalten Lippen —  
Sie kommen schon — Eur Grüßen könnt' mich töten —

(Mehrere Mauren stürzen hervor mit blanken Säbeln.)

Erster Maure.

Das könnte wohl geschehn!

Almansor

(zieht sein Schwert aus der Scheide).

So komm hervor,

Du wunderreiches, blankes Amulett,  
Und schütze mich vor solchen schlimmen Geistern!

Zweiter Maure.

Wie kommst du, Fremdling, hier in unsre Burg?

Almansor.

Ich geb' die Frag' zurück, die Burg ist mein,  
Und dieser Anwalt

(zeigt sein Schwert)

soll mein gutes Recht  
Auf eure Haut mit roten Zügen schreiben.

Erster Maure.

Ei! ei! wenn unser Anwalt Einspruch thut,  
Ist seine Zunge nicht von Holz; fürwahr,  
Metallvoll klirret seine Eisenstimme.

(Sie sechten.)

Erster Maure.

Ei! ei! dein Anwalt kommt ja recht in Hige,  
Und seine Rede sprühet Feuerfunken.

Almansor.

Schweig nur, in deinem Blut soll er sie löschen.

Dritter Maure.

Der Spaß geht bald zu End', ergieb dich uns.

(passan, in der linken Hand eine Fackel, in der rechten einen Säbel, stürzt wild herbei.)

Hassan.

Ho! ho! habt ihr den Alten ganz vergessen?  
Blutrache, wißt ihr ja, ist mein Gewerbe,  
Und mir gehört der dort, ich muß ihn töten.

(Er sieht mit dem schon ermatteten Almanfor; wie er ihn eben niederhauen will, erblickt das Gesicht desselben beim Scheine der Fadel, und erschüttert stürzt er zu Almanfors Fü-

ß! Allah! Es ist Almanfor ben Abdullah!

Almanfor.

Das bin ich noch, und du bist Hassan noch;  
Steh auf, du treuer Diener meines Hauses.  
Ein nächtig Blendwerk hat uns hier verwirrt,  
Und bald wär' mir die Vaterburg zum Grab,  
Die alte Wiege mir zum Sarg geworden.

Erster Maure.

Du schienst Spanier durch Barett und Mantel,  
Und unser Säbel nur bewillkommt Spanier.

Hassan

(steht langsam auf und spricht mit strengem Tone).

Almanfor ben Abdullah! steh mir Rede!  
Wie kommt dein Leib in diese span'sche Tracht?  
Wer hat das edle Berberroß behängt  
Mit dieser gleißend farb'gen Schlangenhaut?  
Wirf ab die gift'ge Hülle, Sohn Abdullahs,  
Tritt auf das Haupt der Schlange, edles Roß!

Almanfor (lächelnd).

Du bist der alte Eifrer Hassan noch,  
Und klebst noch fest an Farben und an Formen.  
Die Schlangenhaut, die schützt wider Schlangen,  
So wie die Wolfsfellhülle schützt das Lamm,  
Das wehrlos fromm die Waldungen durchstreift.  
Trotz Hut und Mantel bin ich doch ein Moslem,  
Denn in der Brust hier trag' ich meinen Turban.

Hassan.

Gelobt sei Allah! Allah sei gelobt!  
Legt euch zur Ruhe, Brüder, ich will wachen;  
Verjüngt hat plötzlich sich der alte Hassan.

(Die Mauren gehn ab.)



Almanzor.

Wer sind die Männer, die du Brüder nanntest?

Hassan.

Es sind die Reste jener treuen Diener,  
Die Allah noch in diesem Land besitzt.  
Ach! ihre Zahl ist g'ring, und täglich schmilzt sie,  
Derweil die Zahl der Schelme täglich anschwillt.

Almanzor.

Wie tief bist du gesunken, o Granada!

Hassan.

Wohl sinken muß die Stadt, wo Doppelseinde,  
Wo drinnen Zwietracht, draußen Arglist wüthen.  
O, Fluch der Nacht, wo diese Weiberarglist  
Mit Männerhabsucht süß gebuhlt! O, Fluch  
Der Nacht, wo das Verderben von Granada  
In solcher Blutumarmung ward beraten!  
O, Fluch der Nacht, wo einst ins Brautbett stieg  
Don Ferdinand zu Donna Isabella!  
Wo solches Paar der Zwietracht Funken schürt,  
Da flackert bald in Flammen auf das Haus.  
Nicht durch den Speer des kräftigen Leoners,  
Nicht durch des stolzen Arragoniers Lanze,  
Nicht durch das Schwert kastil'scher Ritterschaft, ---  
Nur durch Granada selber fiel Granada!  
Wenn der Erzeuger meuchelt seine Kinder,  
Die wehrlos eignen Kinder in der Wiege,  
Und wenn der Sohn die frevelhafte Rechte  
Entgegenballt dem heil'gen Haupt des Vaters,  
Und wenn der Bruder auf des Bruders Leiche  
Des Thrones blut'ge Stufen frech erklimmt,  
Und wenn des Reiches pflichtvergeßne Großen  
Chelos der Fahne ihres Erbfeinds folgen:  
Dann fliehn mit schamverhüllten Angesichtern  
Die Engel, die der Hauptstadt Thore hüten,  
Und siegreich ziehen ein der Feinde Scharen.

Almanzor.

Ich denke noch des unheilswangern Tags;  
Ich stand am Thor des Schlosses unten, plötzlich

Sprengt rasch einher auf schwarzem Roß ein Reiter.  
 Wild und verstörten Blicks und atemlos  
 Fragt er nach Vater. Schnell die Trepp' hinauf, —  
 Und in des Vaters offne Arme sank er.  
 Da sah ich erst, es war der gute Ali —

Hassan (bitter).

Der gute Ali!

Almansor.

Ali, sprich, was bringst du?  
 Sprach schnell mein Vater — O, da stürzten Bäche  
 Blutbunter Thränen über Ali's Wangen,  
 Und schluchzend sprach er: In Granada haben  
 Don Ferdinand und Isabell den Einzug  
 Gehalten unterm Schalle der Trommeten,  
 Und König Boabdil hat ihnen knieend  
 Die Schlüssel überreicht auf goldnem Becken,  
 Und auf Alhambras Turm steht aufgepflanzt  
 Kastiliens Fahne und Mendozas Kreuz.<sup>1)</sup>

Hassan (hält sich die Augen zu).

O, eine Gnade nur verlang' ich, Allah!  
 Lösch aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

Almansor.

Noch schwebt mir's vor, wie dieser Botschaft Witz  
 In jedem Mund die Zunge kalt gelähmt.  
 Bleich, stumm und stieren Blickes stand mein Vater,  
 Die Arme hingen lang und schlaff herab,  
 Die Kniee schlotterten, und wie er hinsank,  
 Erhub sich Weiberjammer und Geheul.

Hassan.

Lösch aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

Almansor.

Da schloß mich an sein Herz der gute Ali,  
 Hielt mir besorgt die nassen Augen zu,  
 Um mir des Jammers Aublick zu verbergen,  
 Und zog mich fort, und hub mich auf sein Roß —

1) Kardinal Pedro Gonzalez de Mendoza war Minister unter Ferdinand II. und den ersten Plan zum Institut der Inquisition entworfen. — Boabdil el Checco war letzte Maurenkönig von Granada.

Hassan (bitter lächelnd).

Und trug dich fort nach seinem hübschen Schloß,  
Wo dich empfing die liebe Zuleima,  
Und dir die Thräne aus dem Aug' gelächelt,  
Vielleicht geküßt —

Almansor.

Du böshaft saurer Hassan!

Vergiß nicht, daß ich noch ein Knabe war.  
Auch irrst du dich, Zuleimas Augenstrahlen  
Vermochten's nicht, mein nasses Aug' zu trocknen.  
Ich stahl mich heimlich fort aus Mhs Schloß,  
Und war in wen'gen Stunden hier zurück.  
Hier auf dem Boden wälzte sich mein Vater,  
Sein Kleid zerrissen, Asche auf dem Haupt,  
Und wildzerraut des Vates weiße Locken.  
Hier neben ihm lag weinend meine Mutter,  
Mitsamt den Dienerinnen schwarz verschleiert.  
Und wenn es still ward, und nur eine Stimme  
Aufsteufend rief das Wort „Granada!“, so  
Ergoß sich doppelt laut die alte Klage.

Hassan (weinend).

Verfieget nie, ihr ew'gen Thränenquellen!

Almansor.

Sieh nicht so kläglich aus, du alter Hassan.  
Weit besser kleidet dich der Löwentrog,  
Mit dem du, harnischglänzend, waffentlirrend,  
Zu uns Erstaunten tratest in den Saal.  
Ich seh' dich noch, wie du zum Vater sprachest:  
„Ich kann nicht länger dienen dir, Abdullah,  
Dieweil mein Gott jezt seines Knechts bedarf.“  
Und festen Gangs verließest du das Schloß,  
Und seit der Zeit sah ich dich niemals wieder.

Hassan.

Zu jenen Kämpfern hatt' ich mich gesellt,  
Die ins Gebirge, auf die kalten Höhen,  
Mit ihren heißen Herzen sich geflüchtet.  
So wie der Schnee dort oben nimmer schwindet,  
So schwand auch nie die Blut in unsrer Brust;

Wie jene Berge nie und nimmer wanken,  
 So wankte nimmer unsre Glaubensstreue;  
 Und wie von jenen Bergen Felsenblöcke  
 Öfters herunter rollen, allzerjchmetternd,  
 So stürzten wir von jenen Höhen oft  
 Zermalmend auf das Christenvolk im Thal;  
 Und wenn sie sterbend röchelten, die Duben,  
 Wenn ferne wimmerten die Trauerglocken,  
 Und Angstgesänge dumpf dazwischen schollen,  
 Dann klang's in unsre Ohren süß wie Wollust.

Doch hat solch blutigen Bejuch erwidert  
 Unlängst Graf Aguilar mit seinen Rittersn;  
 Der hat zum letzten Tanz uns aufgespielt,  
 Und beim Geschmetter gellender Trompeten,  
 Bei der Kanonen dumpfem Paukenschalle,  
 Beim Kehrausfiedeln kastilian'scher Klängen,  
 Und bei der Kugeln lustig hellem Pfeifen  
 Flog jählings mancher Maure in den Himmel,  
 Und Wen'ge nur entrannen wir dem Tanzplatz.

Doch sprich, Almanzor, wie erging es euch?  
 Mit jenen Freunden floh ich jüngst hierher,  
 Und fand nur öde Säle, und betrübt  
 Sah'n auf mich nieder dieje kahlen Wände,  
 Und traur'ge Ahnung gab das traur'ge Schloß.

Almanzor.

Verlange nicht ein Klagelied, laß schlummern  
 Die lieben Toten und Almanzors Schmerzen.  
 Du sahst ja damals, wie auf schwarzem Roß  
 Der gute Ah hergebracht das Unglück.  
 Wie kommt das Unglück ohne sein Gefolge!  
 Tagtäglich kamen aus Granada schlimme  
 Botschaften her; und wie der Wanderer schnell  
 Sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,  
 Wenn ihm entgegenweht der glühnde Samum,  
 So stürzten wir oft weinend hin zur Erde,  
 Daß uns der Kunden gift'ger Hauch nicht töte.

Bald hörten wir vom Abfall unsrer Priester.  
Der Morabiten und der Alfaqis<sup>1)</sup> —

Hassan.

Giebt's irgendwo 'nen Glauben zu verschachern,  
So sind zuerst die Pfaffen bei der Hand.

Almansor.

Bald hörten wir, daß auch der große Zegri  
In feiger Todesangst das Kreuz umklammert;  
Daß vieles Volk dem Beispiel Großer folgte,  
Und Tausende ihr Haupt zur Taufe beugten —

Hassan.

Der neue Himmel locht viel' alte Sünder.

Almansor.

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenez,  
Zumitten auf dem Markte, zu Granada —  
Wir starrt die Zung' im Munde — den Koran  
In eines Scheiterhaufens Flamme warf!<sup>2)</sup>

Hassan.

Das war ein Vorspiel nur; dort wo man Bücher  
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

Almansor.

Am Ende kam die allerschlimmste Botschaft:

(Stodt.)

Daß auch der gute Aly Christ geworden.

(Pause.)

Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen,  
Kein Klagelaut entstahl sich seinem Mund,  
Kein Haar entraufte er dem greisen Haupte; —  
Nur seine Antlitzmuskeln zuckten krampfhaft  
Und wildverzerrt, und schneidend brach hervor  
Aus seiner Brust ein gellendes Gelächter.  
Und wie ich mich mit leisem Weinen nahte,  
Ergriff's wie Wahnsinnwut den armen Vater.  
Er zog den Dolch und nannt' mich „Schlangenbrut“  
Und wollt' mir schon die Brust durchstoßen, — plötzlich

1) Morabiten, eigentlich Moraviden (arabisch: al-murabathin, d. i. dem Dienste Gottes sich weihende Männer), die Streiter des Propheten.

2) Kardinal Francisco Ximenez (1437—1517) war spanischer Großinquisitor und unternahm 1509 eine Expedition nach der afrikanischen Küste zur Befehrung der Mauren.

Bog sich's wie sanfter Schmerz um seine Lippen.  
 „Du, Knabe, sollst die Schuld nicht büßen,“ sprach er,  
 Und wankte fort nach seiner stillen Kammer.  
 Dort saß er schweigend ohne Speis' und Trank  
 Drei Tage lang. Doch wie er da hervorkam,  
 Schien er wie umgewandelt. Ruhig war er,  
 Befahl den Knechten, all sein Hab und Gut  
 Auf Maultier' und auf Wagen aufzuladen;  
 Befahl den Weibern, uns mit Wein und Brot  
 Für eine lange Reise zu versorgen.  
 Als das geschehn, nahm er in seine Arme,  
 Und trug es selbst, das allerbeste Kleinod,  
 Die Rolle der Geheße Mahomeds,  
 Dieselben alten, heil'gen Pergamente,  
 Die einst die Väter mitgebracht nach Spanien.  
 Und so verließen wir der Heimat Fluren,  
 Und zogen fort halb zaudernd und halb eilig,  
 Als wenn es unsichtbar, mit weichen Armen  
 Und schmelzend lieber Stimm', uns rückwärts zöge,  
 Und dennoch Wolfsgeheul uns vorwärts triebe.  
 Als wär's ein Mutterfuß beim letzten Scheiden,  
 So sogen wir begierig ein den Duft  
 Der span'schen Myrten- und Zitronenwälder,  
 Derweil die Bäume klagend uns umrauschten,  
 Wehmütig süß die Lüfte uns umspielten,  
 Und traur'ge Vöglein, wie zum Lebewohl,  
 Uns stumme Wanderer stumm umflatterten.

Hassan.

Ihr hieltet fest in euren treuen Händen  
 Den besten Wanderstab, der Väter Glauben.

Almanzor.

Wo Tarik's Fuß zuerst dies Land betrat,  
 Setzten wir schleunig über nach Marokko,  
 Wohin die Besten unsres Volkes flohn.<sup>1)</sup>  
 Doch als wir landeten, erblickt die Mutter,  
 Und legte still ins Grab ihr müdes Haupt.

1) Mit der siegreichen Schlacht bei Xeres de la Frontera 711 begann der Eroberung der Mauren in Spanien unter Tarik Abengara.

Hassan.

Von rauher Hand versetzt in fremden Boden,  
Hat weilen müssen solche zarte Lilje.

Almanzor.

In Trauerkleidern reisten wir von dannen,  
Und schlossen uns an jene Karawanen,  
Die nach dem heil'gen Mekka gläubig wallen.  
In Yemen, in dem Land der Stammesbrüder,  
Schloß auch Abdullah die verweinten Augen,  
Und schlummerte hinüber nach der Heimat,  
Wo kein Ximenes, keine Isabella.

Hassan.

Und giebt es in Arabien keine Örter,  
Wo man den toten Vater kann beweinen?

Almanzor.

O, kennstest du die Qual des Ruhelosen,  
Den unsichtbare Flammengeißeln treiben!  
Noch einmal wollt' ich küssen Spaniens Boden —

Hassan.

Und bei Gelegenheit Zuleimas Lippen.

Almanzor (ernst).

Des Vaters Diener ist nicht Herr des Sohnes;  
Drum, bittre Hassan, laß dein bittres Deuteln.  
Ja, ich bekenn' es, nach Zuleima schmach' ich,  
Wie nach dem Morgentau der Sand der Wüste.  
Noch diese Nacht geh' ich nach Alhs Schloß.

Hassan.

Geh' nicht nach Alhs Schloß! Pest-Örtern gleich  
Flieh jenes Haus, wo neuer Glaube keimt.  
Dort zieht man dir mit süßen Zangentönen  
Aus tiefer Brust hervor das alte Herz,  
Und legt dir eine Schlang' dafür hinein.  
Dort gießt man dir Bleitropfen, hell und heiß,  
Aufs arme Haupt, daß nimmermehr dein Hirn  
Gefunden kann vom wilden Wahnsinnschmerz.  
Dorten vertauscht man dir den alten Namen,

Und giebt dir einen neu'n, damit dein Engel,  
Wenn er dich warnend ruft beim alten Namen <sup>1)</sup>,  
Bergeblick rufe. O, bethörtes Kind,  
Geh nicht nach Alys Schloß; du bist verloren,  
Wenn man in dir Almanfor wiederfieht!

Almanfor.

Beforge nichts; denn niemand kennt mich mehr.  
Mein Antlitz trägt des Grames tiefe Furchen,  
Getrübt von salz'gen Thränen ist mein Aug',  
Nachtwandlerartig ist mein schwanker Gang,  
Gebrochen, wie mein Herz, ist meine Stimme —  
Wer sucht in mir den blühenden Almanfor?  
Ja, Hassan, ja, ich liebe Alys Tochter!  
Nur einmal noch will ich sie schaun, die Holde!  
Und hab' ich mich noch einmal süß berauscht  
Im Anblick ihrer lieblichen Gestalt,  
In ihre Augen meine Seel' getaucht,  
Und schwelgend eingehaucht den süßen Odem:  
Dann geh' ich wieder nach Arabiens Wüste,  
Und setze mich auf jenen steilen Felsen,  
Wo Moßschnun saß und Leilas Namen seufzte! <sup>2)</sup> —  
Drum sei nur ohne Sorge, alter Hassan!  
Im span'schen Mantel geh' ich unbemerkt  
Und unerkannt im ganzen Schloß herum,  
Und meine Bundsgenossin ist die Nacht.

Hassan.

Trau nicht der Nacht, sie birgt im schwarzen Mantel  
Viel' arge Fragenbilder, Mord' und Schlangen,  
Und wirft sie heimlich hin vor deine Füße.  
Trau ihrem bleichen Buhlen nicht, der droben  
Liebäugelnd aus den Wolken niederblinzelt,

1) Seine spielt hier auf eine talmudische Sage an, derzufolge jeder Verstorbene bei seiner Ankunft an der Himmelspforte von dem diese bewachenden Engel nach seinem Namen und nach dem denselben wörtlich oder in Zahlen enthaltenden Bibelvers gefragt werde. Wer seinen Namen verändert oder den Vers nicht kennt, werde natürlich ins Himmelreich nicht eingelassen.

2) Moßschnun und Leila, ein berühmtes Liebespaar, die durch den Willen der Eltern für immer getrennt, sich doch keinen Augenblick vergessen konnten. Sie wurden in zahlreichen epischen Gedichten des Orients gefeiert, besonders in dem persischen Roman von Dschami (1414—1492).



Und hämisch bald, mit schrägen, fahlen Lichtern,  
Die Schreckgestalten deines Wegs bestimmet.  
Erau nimmer ihrer Bastardbrut dort oben,  
Den goldnen Kindlein, die so munter funkeln,  
Und freundlich thun, und Liebeschmeichelnd nicken,  
Und dennoch, wie mit tausend glühnden Fingern,  
Am Ende spöttisch auf dich niederdeuten.  
Geh nicht nach Alhs Schloß! Am Eingang sitzen  
Drei dunkle Frauen, und harren deiner Rückkehr,  
Um würgend dich mit Inbrust zu umarmen,  
Im Liebesfuß dein Herzblut auszusaugen!

Almanjor.

Wirf hemmend dich in eines Mührads Speichen,  
Dräng mit der Brust zurück des Stromes Flut,  
Halt mit den Armen auf des Bergquells Sturz, —  
Doch halte mich nicht ab von Alhs Schloß.  
Dort zieht's mich hin mit tausend Demantfäden,  
Die sich verwebt in meines Hirnes Adern,  
Und in den Fasern meines Herzens — Hassan,  
Schlaf wohl! mein altes Schwert ist mein Begleiter.

Hassan.

Und deine Leuchte sei dein alter Glaube. <sup>1)</sup>

### Alhs Schloß.

Erleuchtetes Kabinett mit einer großen Mittelthüre. Man hört Tanzmusik.  
Don Enrique liegt zu Zuleimas Füßen.

Don Enrique (pathetisch).

Ein Zauberduft betäubet meine Sinne,  
Und schauernd weiß ich nicht, was ich beginne!  
Anbetend sink' ich hin zu deinen Füßen,  
Um dich als heil'ge Jungfrau zu begrüßen!  
Du bist des Himmels Strahlentöchterin,  
Der ich nicht nahen darf mit ird'scher Minne!

<sup>1)</sup> Nach der ursprünglichen Einteilung des Dramas in fünf Akte schloß hier der erste Akt ab.

Und wenn auch Hymens Bande uns umschließen —  
 Ich lieg' als' Knecht dir immerdar zu Füßen!

(Die Musik hat aufgehört. Don Diego ist während dieser Apostrophe hereingeschlichen und hat beide Flügel der Mittelthüre geöffnet. Man sieht einen prächtigen, menschen-  
 vollen Ballsaal. Die tanzenden Paare bleiben stehen und schaun freudig nach Don Enrique  
 und Zuleima. Einige Stimmen rufen:)

Heil! Heil! Heil! unserm schönen Brautpaar!

Trompetentusch. Don Enrique steht auf. Don Diego schleicht sich wieder fort.  
 Die Mittelthür bleibt offen stehen.)

Zuleima (ernst).

Führt mich zum Saal.

Don Enrique (reicht ihr den Arm; verirrt).

Señora, mein Bedienter,  
 Der Schalk, hat dies gethan.

Zuleima.

Gut, Señor, gut.

(Ally und ein Ritter treten in der Thür den Vorigen entgegen.)

Ally (faßt Don Enrique beim Arm).

Nein, liebe Clara, laß mir deinen Bräut'gam;  
 Hier Don Rodrigo führet dich zum Saal.

(Zuleima, vom Ritter geführt, geht ab. Die Mittelthüre schließt sich.)

Don Enrique.

Ich wundre mich —

Ally (ernst).

Erinnert Ihr Euch nicht,  
 Daß ich noch ein Geheimniß für Euch habe,  
 Das ich versprach, noch vor dem Hochzeitstag  
 Euch mitzuteilen, Señor?

Don Enrique (neugierig und schmeichelnd).

Ach, Ihr habt  
 So Vieles schon für mich gethan —

Ally.

Ich nichts,  
 Nur, nur von Donna Clara hing es ab,  
 Ob sie die Hand Euch reichen wollt'.

Don Enrique.

Nein, Señor,  
 Nur Eure Stimme, die des Vaters, galt.

• Alſy.

Wohl hatt' ich Gründe, Claras Hand Euch nicht  
Zu geben. Doch ich hatte nicht das Recht.  
Denn wiſſet: Claras Vater bin ich nicht.

Don Enrique (Kleinlaut).

Ihr Vater nicht?

Alſy (lächelnd).

Seid ohne Sorge, Señor.

Urkundlich und durch Testamentes Kraft  
Hab' ich ſie anerkannt als eigne Tochter.  
Seht, Señor, ſeht Ihr wohl, warum nur Clara  
Verfügen konnte über ihre Hand.  
Doch merkt's Euch, niemand hier, ſie ſelber nicht,  
Kennt dies Geheimniß.

Don Enrique.

Señor, ſtaunen muß ich —

Alſy.

Mittheilen aber muß ich's Euch, dem Bräut'gam.  
Doch erſt gelobt mir, daß Ihr es verſchweigt.  
Sogar vor Eurer Braut, damit ich ihr  
Den großen Schmerz erſpare, und die Ruß'  
Aus ihrem süßen Herzchen nicht verſcheuche.

Don Enrique (giebt ihm den Handſchlag).

Mit meinem Ritterwort gelob' ich Schweigen.

Alſy.

Ihr wißt, ich hieß nicht immer Don Gonſalvo.

Don Enrique.

Nicht minder schön und herrlich war der Name,  
Den Jedermann Euch gab, dem guten Alſy.

Alſy.

Ja, ja! den guten Alſy nannt' man mich!  
Doch hätt' man mich mit beſſerm Recht genannt:  
Den Glücklichen. Denn Alſy war einſt glücklich,  
Durch Freundschaft und durch Liebe.

Einen Freund,

Den ſeltenſten der Schätze, gab mir Gott.

Und auch ein Weib, ein Weib, so schön, so mild —  
 Nein, Sünde ist es, sie ein Weib zu nennen —  
 Ein Engel lag an meinem sel'gen Herzen;  
 Und auch noch Vaterfreuden sollt' ich fühlen.  
 Mein holdes Weib gebär mir einen Knaben;  
 Sie selber aber wurde bleich und bleicher, —  
 Und starb.

Da goß der Freund mir Trost ins Herz,  
 Und da sein Weib, just zu derselben Zeit,  
 Ein Töchterchen gebär, hat diese Gute  
 Zu sich genommen mein verwaistest Kind,  
 Und großgesäugt und mütterlich gepflegt.  
 Doch als ich wieder zu mir nahm ins Schloß  
 Den Schmerzenssohn, ergriff bei seinem Anblick  
 Mich jedesmal aufs neu' der alte Schmerz  
 Ob seiner toten Mutter. Dieses merkte  
 Mein kluger Freund, und einst sprach er zu mir:  
 Was dünkt dir, Aly, wenn wir unsre Kinder  
 Schon jetzt als Braut und Bräutigam verlobten,  
 Um unsre Freundschaft fester noch zu gründen?  
 Laut weinend fiel ich in des Freundes Arm,  
 Und in derselben Stunde ward beschlossen,  
 Daß ich des Freundes Tochter zu mir nehmen,  
 Und unter Ammenleitung hier im Schlosse  
 Selbst auferziehen sollt', damit ich selbst  
 Dem eignen Sohn ein wackres Weib erziehe,  
 Und daß mein Sohn erzogen werden sollte  
 Von meinem Freund, damit er selber bilde  
 Den künft'gen Eh'mann seiner einz'gen Tochter.  
 Und dies geschah.

Don Enrique.

Ich brenne vor Begier —

Aly.

Die Kinder wuchsen auf, und sahn sich oft,  
 Und liebten sich, — bis das Gewitter kam.  
 Ihr wißt wohl, wie sein Blitzstrahl eingeschlagen  
 In des Alhambra's höchsten Turm, wie viele  
 Der edelsten Geschlechter von Granada

Zur Religion des Kreuzes sich gewandt,  
 Ihr wißt, daß es der frommen Christenamme  
 Schon längst gelang, Zuleimas sanftes Herz  
 Für Christum zu gewinnen, daß die Holbe  
 Den Heiland auch bald öffentlich bekannte,  
 Und durch der Taufe heil'ges Sakrament  
 Den schönen Namen Clara sich gewann.  
 Ich ging denselben Weg, dem eignen Herzen  
 Und der geliebten Pflgetochter folgend.  
 Ich hegte keinen Zweifel, daß mein Freund,  
 Der Gleichgesinnte, gleichem Beispiel huld'ge.  
 Doch wehe mir, er war ein blinder Moslem,  
 Und nahm die Botschaft auf mit kaltem Zorne,  
 Und ließ mir melden: Seines Gottes Feind,  
 Den hasse er als seinen eignen Feind,  
 Er wolle nie der Gottesleugnerin,  
 Der eignen Tochter, Antlitz wiedersehn,  
 Er wolle fliehen aus dem Land der Schlangen,  
 Und meinen Sohn, das eigne Pflegekind,  
 Den wolle er dem Zorne Allahs opfern,  
 Und mit des Sohnes Blut den Vater sühnen,  
 Und Wort gehalten hat der Wüterich!  
 Vergebens eilte ich nach seinem Schlosse;  
 Er war entflohn, entflohn mit seiner Beute.  
 Ich sah den armen Knaben nimmer wieder;  
 Und Krämer einst, die von Marokko kamen,  
 Erzählten mir vom Tode meines Sohns.

Don Enrique (mit affektiertem Schmerze).

O schrecklich! schrecklich! Rührung übermannt mich!  
 Mein Herz verblutet! Und Ihr habt Euch nicht  
 Furchtbar gerächt an diesem Wüterich?  
 Ihr hattet ja des Buben eigne Tochter  
 In der Gewalt? Wie habt Ihr da gehandelt?

Alf (stolz).

Ich hab' gehandelt, Señor, wie ein Christ.

(Geht ab.)

Don Enrique (allein).

Soll ich es Don Diego sagen? Ja, ja.  
 Er soll mal sehn, daß er nicht alles weiß.

Er sieht mich an für dumm. Nur immer zu!  
Wir wollen sehen, wer der klügste ist.

(Die Tanzmusik beginnt wieder.)

Doch still davon. Da rufen schönre Töne,  
Und meine schöne Donna darf nicht warten.

(Er geht ab.)

Nacht. Müss' Schloß von außen.

Die Fenster sind erleuchtet. Fröhliche Tanzmusik im Schlosse. Almanzor steht sinnend  
davor. Die Musik schweigt.

Almanzor.

Fürwahr, recht hübsch ist die Musik. Nur schade,  
Hör' ich der Cymbeln hüpfend helles Klingen,  
Fühl' ich im Herzen tausend Matterstiche;  
Hör' ich der Geigen langsam weiche Töne,  
Zieht mir ein Messer schneidend durch die Brust;  
Hör' ich dazwischen die Trompeten schmettern,  
Zuck's mir durch Mark und Bein, wie'n rascher Blitz;  
Und hör' ich dröhnend dumpf die Pauken donnern,  
So fallen Keulenschläge auf mein Haupt.

Ich und dies Haus, wie passen wir zusammen?

(Wechselnd nach dem Schlosse und nach seiner Brust zeigend.)

Dort wohnt die Lust mit ihren Harfentönen;  
Hier wohnt der Schmerz mit seinen gift'gen Schlangen,  
Dort wohnt das Licht mit seinen goldnen Lampen;  
Hier wohnt die Nacht mit ihrem dunkeln Brüten.  
Dort wohnt die schöne, liebliche Zuleima; —

(Sinnet, zeigt endlich auf seine Brust.)

Wir passen doch! — Hier wohnt Zuleima auch.  
Zuleimas Seel' wohnt hier im engen Hause,  
Hier in den purpurroten Kammern sitzt sie,  
Und spielt mit meinem Herzen Ball, und klimpert  
Auf meiner Wehmut zarten Harfensaiten,  
Und ihre Dienerschaft sind meine Seufzer, —  
Und wachsam steht auch meine düstre Laune  
Als schwarzer Frauenhüter vor der Pforte.

(Zeigt nach dem Schlosse.)

Doch was dort oben in dem hellen Saal  
Prachtvoll geschmückt und prangend stolz einhergeht,

Und mit dem Lodenhaupte freundlich zunicht  
Dem seidnen Buben, der sich zierlich krümmt,  
Das dort ist nur Zuleimas kalter Schatten,  
Nur eine Drahtfigur, der man ein Glasaug'  
Im Wachsgesichte künstlich eingefügt,  
Und die durch aufgedrehter Federn Kraft  
Den leeren Busen wechselnd hebt und senkt.

(Trompetentusch.)

O weh! da kommt der seidne Bube wieder,  
Und fordert auf zum Tanz die Drahtfigur.  
Das holde Glasaug' sendet süße Blicke!  
Das liebe Wachsgesicht bewegt sich lächelnd!  
Der schöne Federbusen schwillt und schwillt!  
Mit rauher Hand berührt dort der Bube  
Das leichtgebrechlich zarte Kunstgewebe, —

(Kauschenbe Musik.)

Umschlingt's mit frechem Arm, und zieht es fort  
In wilder Tänzer flutendes Gedränge!  
Halt ein! halt ein! Ihr Geister meiner Leiden,  
Reißt fort den Buben von dem Leib der Golden!  
Schlagt ein! schlagt ein, ihr Blicke meines Zorns!  
Brecht ein! brecht ein, ihr Mauern dieses Schlosses,  
Und stürzt zermalmend auf des Frevlers Haupt!

(Pause; leisere Musik.)

Sie bleiben ruhig stehn, die alten Mauern,  
Und meine Wut zerschellt an ihren Quadern.

Ihr seid gar stark gebaut, ihr festen Mauern,  
Und doch habt ihr ein schwach und schlecht Gedächtnis!  
Ich heiß' Almanzor, und war sonst der Liebling  
Des guten Aly, und auf Alys Knieen  
Wohnt' ich, und „lieber Sohn“ nennt' Aly mich,  
Und strich mir dann mit sanfter Hand den Kopf;  
Und jetzt steh' ich, wie'n Bettler, vor der Thüre!

(Die Musik schweigt. Man hört im Schlosse verworrene Stimmen und lautes Gelächter.)

Da spottet's mein; holla! ich lache mit!

(Schlägt an die Pforte.)

Macht auf! macht auf! ein Gast will übernachten!

(Die Schloßthür öffnet sich. Pedrillo erscheint mit einem Armleuchter, er bleibt in der Thüre stehn.)

Pedrillo.

Beim heiligen Pilatus! Ihr klopft stark!  
Auch kommt Ihr spät zum Ball, er ist schon aus.

Almanzor.

Ich suche keinen Ball, ich such' ein Obdach;  
Bin fremd und müd', und dunkel ist die Nacht.

Pedrillo.

Beim Barte des Propheten — ich wollt' sagen  
Der heiligen Eli — Elisabeth —  
Das Schloß ist keine Herberg' mehr. Unweit  
Von hier steht so ein Ding, das nennt man Wirtshaus.

Almanzor.

So wohnt alhier nicht mehr der gute Alh,  
Wenn Gastlichkeit aus diesem Schloß verbannt ist.

Pedrillo.

Beim heil'gen Jago von — von Compostella! <sup>1)</sup>  
Nehmt Euch in Acht, denn Don Gonzalvo zürnt,  
Wenn man ihn noch den guten Alh nennt.  
Zuleima nur,

(schlägt sich vor die Stirne)

wollt' sagen Donna Clara,  
Darf noch den Namen Alh nennen. Alh,  
Der irrt sich auch, und nennt sie oft Zuleima.  
Auch ich, ich heiße jetzt nicht mehr Hamahmah,  
Pedrillo heiß' ich, wie in seiner Jugend  
Der heil'ge Petrus hieß; und auch Sabahbah,  
Die alte Köchin, heißt jetzt Petronella,  
Wie einst die Frau des heil'gen Petrus hieß;  
Und was die alte Gastlichkeit betrifft,  
So ist das eine jener Heidenfitten,  
Wovon dies christlich fromme Haus gesäubert.  
Gut' Nacht! Ich muß jetzt leuchten unsern Gästen,  
Es ist schon spät, und manche wohnen weit.

(Er geht ins Schloß zurück und schlägt die Pforte zu. Im Schloß wird es bewegter.)

1) Der Apostel Jakobus (Santiago), der Schutzpatron von Spanien, soll in der Kathedrale der spanischen Stadt Compostella begraben liegen.



Almansor (allein.)

Rehr um, o Pilger, denn hier wohnt nicht mehr  
Der gute Alh und die Gastlichkeit;  
Rehr um, o Moslem, denn der alte Glaube  
Ist ausgezogen längst aus diesem Hause;  
Rehr um, Almansor, denn die alte Liebe  
Hat man mit Hohn zur Thür hinausgestoßen  
Und laut verlacht ihr leises Todeswimmern.  
Verändert sind die Namen und die Menschen;  
Was ehemals Liebe hieß, heißt jezo Haß. —  
Doch hör' ich schon die lieben Gäste kommen,  
Und gar bescheiden geh' ich aus dem Weg.

(Geht ab.)

(Das Schloßthor öffnet sich ganz; buntes Gewühl und verworrene Stimmen. Bediente mit Lichtern treten hervor.)

Allys Stimme.

Nein, Señor, nein, das Leid' ich nimmermehr.

Eine andre Stimme.

Die Nacht ist ja recht schön und sternenhell.  
Unweit von hier stehn unsre Pferd' und Maultier',  
Und weiche Sänften für die weichen Damen.

Eine dritte Stimme (beschwichtigend).

Nur eine kleine Strecke ist's, Señora,  
Und nicht zu groß für Euren kleinen Fuß.

(Damen, Ritter, Fadelträger, Musikanten u. s. w. kommen aus dem Schlosse.  
Jede Dame wird von einem Ritter geführt.)

Erster Ritter.

Verstandet Ihr den leisen Wink, Señora?

Seine Dame (lächelnd).

Ihr seid heut böshaft, böshaft, Don Antonio.

(Gehen vorüber.)

Eine andre Dame (heftig).

Doch überladen war die Stiderei,  
Und noch ein bißchen maurisch war der Schnitt.

Ihr Ritter (mit verstelltem Ernste).

Jedoch, was soll das arme Mädchen machen  
Mit all den alten reichen Maurenkleidern?

Die Dame.

Giebt's keine Maskenbälle, süßer Spötter?

(Zwei Ritter gehen im Arm gefaßt.) (Sehn vorüber.)

Der Erste.

Dem alten Herrn sah man den Ärger an,  
Als ihm der Diener mit gekreuzten Armen  
Des Bratens Unfall in der Angst berichtet.

Der Zweite (spöttisch).

Das war noch nichts. Er biß sich blau die Lippen,  
Als Carlos laut den wilden Schweinskopf lobte,  
Und scherzhaft drollig den Propheten schalt,  
Der seinem Volk ein solch Gericht versagt hat.

Der Erste (gutmüthig).

Aus lieber Dummheit that's der alte Schlemmer,  
Dem Wein und Bratenduft den Sinn umnebelt.

Der Zweite (mit schlauem Seitenblick).

Die Dummheit geht oft Hand in Hand mit Bosheit.

(Zwei andere Ritter kommen sprechend.) (Sehn vorüber.)

Der eine Ritter (sieht sich sorgsam um).

Wir waren wohl die einz'gen Maurenschriften,  
Die Aly eingeladen, und als Carlos —

Der andre Ritter.

Versteh, Schmerz zuckte über Alys Antlitz,  
Er sah uns forschend an, — wem traut man jetzt?

(Sehn langsam vorüber.)

(Musikanten, ihre Instrumente stimmend, gehen vorüber.)

Ein junger Fiedler.

Gesprungen ist mir wieder eine Saite.

Der Alte.

Ja, ja, im Kopfe springt dir sicher keine;  
Die Saiten des Gehirns strengst du nicht an,  
Und plagst mich immer mit den dümmsten Fragen.

Der junge Fiedler (schmeichelnd).

Nur Eins noch sag mir, dein Verstand ist ja  
So fein, wie eines Fiedelbogens Härchen;

Und du bist ja der Klügste von uns allen,  
 Du stehst ja zwischen uns, so wie dein Brummbaß  
 Großmächtig stehet zwischen unsern Geigen —  
 Doch du bist auch so brummig wie dein Brummbaß —  
 O sag mir doch: warum denn Don Gonzalvo  
 So hastig und so ängstlich auf uns einsprang,  
 Als wir den hübschen Maurentanz, den Zambrab,  
 Aufspielen wollten, und warum statt dessen  
 Hieß er den spanischen Fandango <sup>1)</sup> spielen?

Der Alte (mit selbstgefällig pfeifiger Miene).

He! he! Das weiß ich wohl, doch sag' ich's nicht;  
 Denn so was spielt schon in die Politik.

(Sie gehn vorüber.)

(Man hört im Schlosse Don Enriques Stimme.)

Don Enrique.

Ich hab' genug an einem Fadelträger.  
 Mein Esel, der Diego, leuchtet mir;

(zärtlich)

Und vor mir schweben immer, freundlich leitend,  
 Zwei Liebessternlein, Donna Claras Augen!

(Verworrene Stimmen. Die Thüre wird geschlossen. Don Enrique und Don Diego treten auf; letzterer in Bedientenkleidung und eine Fadel tragend.)

Don Diego (Stolz).

Wir tauschen jetzt die Rollen, gnäd'ger Herr,  
 Und Ihr seid jetzt der Diener und — der Esel.

Don Enrique (nimmt die Fadel).

Ich that nach Kräften, Señor, seid nicht launisch.

Don Diego (mit Granbezza).

Auf Ehre, Señor, ganz ein Andrer schient Ihr,  
 Als ich zuerst Bekanntschaft mit Euch machte,  
 Im Buchthaus zu Puente del Sahurro.

Don Enrique (beschwichtigend).

Grollt nicht, ich bin Eu'r treuer Zögling, Señor.

Don Diego.

Mein Zögling muß mit bessern Schmeichelein  
 Sich reicher Damen Gunst erwerben können.

1) Fandango, der bekannte spanische Nationaltanz, der gewöhnlich mit Castagnettenbegleitung von zwei Personen ausgeführt wird.

Was soll denn der Vergleich mit schwäch't'gen Sternlein?  
 Mit Sonnen muß man so ein Lieb vergleichen!  
 Lernt nur auswendig besser unsre Dichter,  
 Und schmiert mit Öl geschmeidig Eure Zung',  
 Die Euch wie eingerostet lag im Munde,  
 Als Ihr so stumm an Claras Seite saßet.

Don Enrique (schmachtend).

Ich sah entzückt auf ihr schneeweißes Händchen!

Don Diego (auflassend).

Hätt' Euch das Blitzen ihrer Demantringe  
 Das Aug' geblendet und die Zung' gelähmt,  
 So ließ' ich gelten solch ein süß Verstummen.

(Ironisch langsam.)

Entzücken soll Euch freilich Claras Hand,  
 Wenn sie der alte Herr gefüllt mit — Gold;  
 Dann will ich mit Euch teilen Eu'r Entzücken,  
 Das klingend helle, goldene Entzücken!  
 Doch überlass' ich Euch allein die Freude  
 Am süßen Spiele ihrer weißen Finger,  
 An ihrer Muskeln sanftgeschwellter Weichheit,  
 Und an der Adern bläulichem Gewebe!

Don Enrique (aufgeblasen).

Kein Spott! Ich freie zwar des Vaters Schätze,  
 Jedoch gesteh' ich: Claras Schönheit rührt mich.

Don Diego.

Mistpfütze, hüte dich, daß man dich rühre!  
 Kein Ambraduft steigt auf durch solche Nührung.  
 Lieb' nicht nach innen, liebe nur nach außen!  
 Gefühle sind gar schlechte Liebeswerber;  
 Wort, Miene und Bewegung sind weit besser.  
 Und bringen diese Werber noch nicht durch,  
 So helfen schön gefärbte Jünglingswangen,  
 Elastisch üpp'ge Waden aus Madrid,  
 Schnürleiber, hohe Polsterbrust und Kunstbauch,  
 Die Waffen aus dem Schneiderarsenal.  
 Und sind auch die zu stumpf, so helfen sicher  
 Die Mauerbrecher. —

(Sieht ihn kalt lächelnd an.)

Señor, kennt Ihr noch

Die Dokumente, die ich ausgefertigt  
Mit alter Schrift und mit erloschener Dinte,  
Die vorzüglich im Schloß verlorenen Briefe,  
Die Don Gonzalvo fand, und drauß ersah —

(lachend)

Ja, Señor, mir, mir habt Ihr es zu danken,  
Daß Ihr ein Prinz geworden — Seid jezt folgsam,  
Sprecht nur, wie ich's Euch habe einstudiert;  
Sprecht viel von Religion und von Moral;  
Zeigt jene Wunden oft, die Euch im Zuchthaus  
Der Büttel schlug, und nennt sie heil'ge Narben,  
Die Ihr im Feldzug für die gute Sache  
Erbeutet habt; sprecht viel von der Kurage;  
Vor allem aber kräufelt oft den Schnauzbart.

Don Enrique.

Ich beuge mich vor Eurer Klugheit, Señor.  
Nur kann ich noch Eu'r Kunststück nicht begreifen,  
Wie Ihr den Pfaffen ins Intresse zoget?

Don Diego.

Die Pfaffen sind ja auch vom Handwerk, Señor,  
Und heil'ge Männer haben heil'ge Zwecke,  
Und brauchen Gold für ihre Kirchenkelsche,  
Und brauchen Wein, um sie damit zu füllen.  
Ihr merktet nicht, daß ich die Bolte schlug?  
Ich gab Euch gute Karten, und da trumpest  
Nun Euer Herz die Dame, und den König,  
Den Alten, trumpest Ihr lustig mit dem Kreuz;  
Und morgen ist das Spiel gewonnen, morgen,  
Dann gratulier' ich Euch zu Eurer Hochzeit.

Don Enrique (andächtig gen Himmel schauend).

Ich danke dir, du Vater in der Hölh!

Don Diego.

Ja, freilich in der Hölh', denn lustig schwebt er  
Am hohen Galgen zu San Salvador!

(Sie gehn ab.)

(Almanzor tritt auf.)

Almanzor.

Die buntgeputzten Fledermäus' und Eulen  
Sind nun vorbei geflirt. Recht widerlich

Drang mir ins Ohr ihr heiserharsches Schreien,  
 Und atmen konnt' ich kaum in ihrer Näh'.  
 Zuleima, dich umschwärmst solch Nachtgebügel?  
 Dich, weiße Taub', umkreisen solche Raben?  
 Dich, schöne Ros', umkriechet solch Gewürm?  
 Hält denn ein Zauber dich umstrickt, Zuleima?  
 Ist denn das Bild des flehenden Almanfors  
 In deiner Seele ganz und gar erloschen?  
 Kommt nie Erinnerung an Almanfors Liebe  
 Aus deinem Busen seufzend aufgestiegen?

Dort oben wallen tausend Liebesboten,  
 Und jedem gab ich tausend Liebesgrüße,  
 Und schmerzlich süß entfloß mein glühend Blut  
 Bei jedem Gruß aus tausend Liebeswunden;  
 Und dennoch brachte keiner dieser Boten  
 Der Heißgeliebten meine heißen Grüße!  
 Schämt euch, untreue Boten, Sterne oben,  
 Die ihr so klug und pffiffig niederblinzelt,  
 Und euch als Menschenschicksal-Denker brüstet!  
 Ihr konntet nicht bestellen meine Grüße —  
 Und blöde Tauben tragen, treu und sicher,  
 Den Liebesbrief des Hirten in der Wüste! —

Das Schloßgefinde ist zu Bett gegangen,  
 Bedächtig sind die Lichter ausgelöscht,  
 Und nur ein einz'ges noch strahlt dort durchs Fenster,  
 Ich kenn' dies Fenster noch; dort schläft Zuleima.  
 Dort stand ich manche schöne Sommernacht,  
 Und ließ die Laute klingen, bis die Liebste  
 Mit süßem Wort auf dem Balkon erschien.

(Er zieht eine Laute hervor.)

Hier ist die alte Laute. Klingend schwebt mir  
 Im Kopf das alte Lied; und sehen möcht' ich,  
 Ob auch der alte Zauberklang noch wirkt.

(Er spielt.)

Gülbn Sternlein schauen nieder  
 Mit der Liebe Sehnsuchtswehe;  
 Bunte Blümlein nick'n wieder,  
 Schauen schmachtend in die Höhe

Rärtlich blickt der Mond herunter,  
Spiegelt sich in Bächleins Fluten,  
Und vor Liebe taucht er unter,  
Kühlt im Wasser seine Gluten.

Wollustatmend, in der Schwüle,  
Schnäbeln weiße Turteltaubchen;  
Flimmernd, wie zum Liebesspiele,  
Fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Rüftlein schauern wunderfüße,  
Ziehen feierend durch die Bäume,  
Werfen Kuß und Liebesgrüße  
Nach den Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein springet,  
Sternlein kommt herabgeschossen,  
Alles wach und lacht und singet —  
Liebe hat ihr Reich erschlossen.

Zuleimas (Stimme im Schloß).

Ist es ein Traum, der freundlich mich umgaukelt  
Und liebe Töne in mein Ohr zurückerst?  
Ist es ein Unhold, der, mich zu verlocken,  
Des Freundes süße Stimme künstlich nachäfft?  
Ist's gar der tote, irrende Almansor,  
Der in der Nacht gespenstisch mich umschleicht?

Almansor.

Es ist kein Traum, der täuschend dich umgaukelt,  
Es ist kein Unhold, der dich will verlocken,  
Auch ist's kein toter, irrender Almansor —  
Es ist Almansor selbst, der Sohn Abdallah's.  
Er ist zurückgekehrt, und trägt noch immer  
Lebend'ge Liebe im lebend'gen Herzen.

(Zuleima tritt mit einem Lichte auf den Balkon.)

Zuleima.

Sei mir gegrüßt, Almansor ben Abdallah,  
Sei mir gegrüßt im Reiche der Lebend'gen!  
Denn längst kam uns die trübe Mähr: tot sei  
Almansor, — und Zuleimas Augen wurden  
Zwei unverfiegbar stille Thränenquellen.

Almansor.

O süße Lichter, holde Weisenaugen,  
So seid ihr mir noch immer treu geblieben,  
Als meiner schon vergaß Zuleimas Seele!

Zuleima.

Die Augen sind der Seele klare Fenster,  
Und Thränen sind der Seele weißes Blut.

Almansor.

Und floß auch Blut schon aus Almansors Seele  
Am Grab der Mutter und am Grab des Vaters,  
So muß sie jetzt doch ganz und gar verbluten,  
Hier an dem Grabe von Zuleimas Liebe.

Zuleima.

O schlimme Worte und noch schlimmere Kunde!  
Ihr bohrt euch schneidend ein in meine Brust,  
Und auch Zuleimas Seele muß verbluten.

(Sie weint.)

Almansor.

O weine nicht! Wie glühnde Naphthatropfen,  
So fallen deine Thränen auf mein Herz.  
Mein Wort soll dich jetzt nimmermehr verletzen!  
Verehren will ich dich wie'n Heiligtum,  
In dessen Näh' sogar des Blutes Rächer  
Die scharfe Spitze abbricht von der Lanze;  
In dessen Näh' die Taube und Gazelle  
Gesichert sind vor schlimmen Jägerspfeilen;  
In dessen Näh' selbst gier'ge Räubers Hände  
Sich demutvoll nur zum Gebet bewegen.  
Zuleima, du bist meine heil'ge Kaaba<sup>1)</sup>,  
Dich glaubte ich zu küssen, als zu Mekka  
Mein glühnder Mund berührt den heil'gen Stein; —  
Du bist so süß, doch auch so kalt wie er!

Zuleima.

Bin ich dein Heiligtum, so brich sie ab,  
Die scharfe Lanzenspitze deiner Worte,

---

1) Kaaba, das Heiligtum der Araber in der Moschee zu Mekka.



So laß im Köcher ruhn die argen Pfeile,  
Die luftbefiedert in mein Herze treffen,  
Und falte nicht wie zum Gebet die Hände,  
Um desto sicherer meine Ruh' zu rauben.  
Genug schon schmerzt mich deine böse Kunde  
Vom Tod Abdullahs und Fatimas; Beide  
Hab' ich wie eigne Eltern stets geliebt,  
Und beide nannten mich auch gerne „Tochter!“ —  
O sprich, wie starb Fatima, unsre Mutter?

Almansor.

Auf ihrem Ruhebette lag die Mutter,  
Zur Linken kniete ich und weinte still,  
Zur Rechten stand Abdullah starr und stumm,  
Und mit der Friedenspalme schwebte sichtbar  
Der Todesengel über Mutters Haupt.  
Ich wollte sie entreißen diesem Engel,  
Und ängstlich hielt ich fest der Mutter Hand.  
Doch wie die Sanduhr leis und leiser rinnet,  
So rann das Leben aus der Hand der Mutter;  
Auf ihrem bleichen Antlitz zuckten wechselnd  
Ein Lächeln und ein Schmerz, und wie ich leise  
Mich hinbog über sie, da seufzte sie  
Aus tiefer Brust: „Bring diesen Kuß Zuleimen!“  
Bei diesem Namen stöhnte auf Abdullah,  
Wie ein zu Tod getroffenes wildes Tier.  
Die Mutter sprach nicht mehr, die kalte Hand nur  
Lag in der meinigen, wie ein Versprechen.

Zuleima.

O Mutter, o Fatima, du hast noch  
Bis in den Tod geliebt dein armes Kind!  
Abdullah aber hat mich noch gehaßt,  
Als er hinabstieg in sein dunkles Haus.

Almansor.

Nicht mit ins Grab nahm er den Haß. Obzwar,  
Wenn nur durch Zufall ihm ins Ohr geklungen  
Die Namen Ali und Zuleima, so  
Erwacht' in seiner Brust der Sturm, wie Wolken  
Umzog es seine Stirn, sein Auge blizte,

Und seinem Mund entquoll Verwünschungsfluch.  
 Doch einst nach solchem Sturme fiel der Vater  
 Ermattet und betäubt in tiefen Schlaf.  
 Ich stand bei ihm, auf sein Erwachen harrend.  
 Wie staunte ich! Als er die Wimper aufschlug,  
 Da lag in seinem Blick, statt Hornesglühen,  
 Nur klare Freundlichkeit und fromme Milde;  
 Statt seiner Wahnsinnschmerzen wildes Zuckens,  
 Umschwebte heitres Lächeln seine Lippen;  
 Und statt den grausen Fluch hervorzufluchen,  
 Sprach er zu mir mit leiser, weicher Stimme:  
 „Die Mutter will's nun mal, ich kann's nicht ändern,  
 Drum geh nur hin, mein Sohn, durchschiff das Meer,  
 Geh nach Hispanien zurück, geh hin  
 Nach Alhs Schloß, und suche dort Zuleima,  
 Und sage ihr“ —

Da kam der Todesengel,  
 Und schnitt mit scharfem Schwerte rasch entzwei  
 Abdullahs Leben und Abdullahs Rede.

(Pauze.)

Ich habe ihn ins Grab gelegt, doch nicht,  
 Nach Moslembrauch, das Antlitz gegen Mekka;  
 Gegen Granada hab' ich, wie er's einst  
 Befahl, sein totes Angesicht gerichtet.  
 So liegt er mit den stieren, offenen Augen,  
 Und sieht mir immer nach.

(Sich allmählich umbrehend.)

Du toter Vater,  
 Du sahst mich wandern durch den Sand der Wüste,  
 Und sahst mich schiffen nach der Küste Spaniens,  
 Und sahst mich eilen nach dem Schlosse Alhs,  
 Und siehst mich hier, —

hier steh' ich vor Zuleima,  
 Sag nun, Abdullahs Geist, was soll ich sprechen?

(Eine in einem schwarzen Mantel verhüllte Gestalt tritt auf.)

Die Gestalt.

O sprich zu ihr: „Zuleima, steig herunter  
 Aus deines Marmorschlosses güldnen Kammern,  
 Und schwing dich auf Almanfors edles Roß.

Im Lande, wo des Palmbaums Schatten fühlen,  
Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,  
Und Hirten singend ihre Lämmer weiden:  
Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,  
Und die Gazelle mit den klugen Augen,  
Und die Kamele mit den langen Hälsen,  
Und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen  
Stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang,  
Und harren ihrer Herrin — o Zuleima,  
Dorthin, dorthin entfliehe mit Almanfor!“<sup>1)</sup>

**Garten vor Alus Schloß,**

blühend und von der Morgensonne beleuchtet. Zuleima liegt betend vor einem  
Christusbilde. Sie steht langsam auf.

Zuleima.

Und doch liegt noch die Sorg' auf dieser Brust!  
Mein Herze zittert noch. Ist es vor Freude,  
Daß er noch lebt, den ich als tot beweint?  
Nein, nicht vor Freude, die verträgt sich nicht  
Mit meinem heil'gen Eid, mit dem Versprechen,  
Das ich dem frommen Abt des Klosters gab.  
Almanfor ist zurückgekommen! Wenn  
Mein Vater das erfährt — wird nicht sein Zorn  
Den Sohn des Todfeinds treffen? Noch erlosch nicht  
Sein Groll, noch liegen lauernd in der Brust ihm  
Viel' schlimme Geister, die mit Wut entsteigen,  
Wenn nur sein Ohr Abdullahs Namen hört.  
Was hat Abdullah ihm gethan? Mein Vater  
Ist sonst so mild! Ich hab' ihn oft beehrt;  
Des Nachts durchwandelt er des Schlosses Gänge  
Mit bloßem Schwert und ruft: „Abdullah, komm,  
Wir wollen fechten, Blut will Blut“ — Almanfor!  
Dich darf er nimmer schaun, entflieh! entflieh!<sup>2)</sup>

1) Hier schließt in der ursprünglichen Einteilung der zweite Akt ab.  
2) Der Monolog der Zuleima wurde in der ältesten Fassung durch folgenden Vers  
eingeleitet:

Noch nicht erloschen ist der alte Groll,  
Noch liegen lauernd in des Vaters Brust  
Viel' schlimme Geister, die mit Wut entsteigen  
Beim bloßen Schatten von Abdullahs Namen.  
Entflieh, entflieh, unglücklicher Almanfor!

Der Väter Feindschaft bringt den Kindern Tod.  
 Mit meinem Schleier will ich dich umhüllen,  
 Daß meines Vaters Blick dich nimmer treffe.  
 Ich seh' dich in Gefahr, und es erwachen  
 All die Gefühle, die mich einst bewegten,  
 Als wir noch Braut und Bräut'gam kindisch spielten,  
 Als du den morschen Apfelbaum erklettert,  
 Als ich dich weinend und mit bangen Bitten  
 Herunterlockte von der schlimmen Höh'.

(Sinnend)

„Tot ist Almanzor“, sagten böse Leute,  
 Und böser Kunde glaubte böses Herz,  
 Und Braut des fremden Mannes ward Zuleima!  
 Ich will dich lieben, wie man liebt den Bruder, —  
 Sei mir ein Bruder, lieblicher Almanzor!

(Sie sieht zur Erde und seufzt:)

Almanzor!

Almanzor

ist unterdessen hinter Zuleima erschienen, nähert sich derselben unbemerkt, legt beide Hände  
 auf ihre Schulter, und lächelnd seufzt er im selben Tone.

Zuleima!

Zuleima

(dreht sich erschrocken um und betrachtet ihn lange).

Du hast dich viel verändert, mein Almanzor.  
 Du siehst fast aus wie'n starker Mann, doch hast du  
 Die wilden Knabensitten nicht vergessen,  
 Und störst mich wieder, eben so wie sonst,  
 Wenn ich mit meinen Blumen heimlich spreche.

Almanzor (heiter lächelnd).

Sag mir, mein Liebchen, welche Blume ist es,  
 Die jetzt „Almanzor“ heißt? Ein trüber Name,  
 Der nur für Trauerblumen passen könnt'!

Zuleima.

Sag mir zuvor, du wilder, finst'rer Buhle,  
 Wer war der schwarze Sprecher diese Nacht?

Almanzor.

Es war ein alter Freund, du kennst ihn gut;  
 Der alte Hassan war's, der vielbesorgt,  
 Wie'n treues Tier, gefolget meiner Spur.

Leg ab, mein süßes Lieb, die finstre Miene,  
Den schwarzen Flor, der deinen Blick umbüßert!  
Wie'n Schmetterling die Raupenhülle abstreift  
Und leuchtend bunt entfaltet seine Flügel,  
So hat die Erde abgestreift das Dunkel,  
Womit die Nacht ihr schönes Haupt umschleiert.  
Die Sonne senkt sich küßend auf sie nieder;  
Im grünen Wald erwacht ein süßes Singen;  
Der Springborn rauscht und stäubet Diamanten;  
Die hübschen Blümlein weinen Wonnethränen;  
Das Licht des Tages ist ein Zauberstab,  
Der all die Blumen und die Vieder weckte,  
Der selbst Almansors Seele konnt' entnachten.

Zuleima.

Trau nicht den Blumen, die hierher dir winken,  
Trau nicht den Viedern, die hierher dich locken,  
Sie winken und sie locken in den Tod.

Almansor.

Ich weiche nicht, und weich' auch nicht dem Tod.  
Mir ist so wohl, so heimlich wohl allhier!  
Sie steigen auf, die goldnen Anabenträume!  
Hier ist der Garten, wo ich gerne spielte,  
Hier blühen die Blumen, die mir freundlich nickten,  
Hier singt der Zeisig, der mich morgens grüßt', —  
Doch sprich, mein Lieb, ich sehe nicht die Myrte;  
Wo sie einst stand, da steht jetzt die Cypresse?

Zuleima.

Die Myrte starb, und auf das Grab der Myrte  
Hat man gepflanzt die traurige Cypresse.

Almansor.

Noch steht die Laube von Jasmin und Geißblatt,  
Wo wir die hübschen Märchen uns erzählten,  
Von Möd'schnuns Wahnsinn und von Leilas Sehnsucht,  
Von Beider Liebe und von Beider Tod.  
Hier steht auch noch der liebe Feigenbaum,  
Mit dessen Frucht du meine Märchen lohntest;  
Hier stehn auch noch die Trauben und Melonen,  
Die uns erquickten, wenn wir lang geschwaßt —

Doch sprich, mein Lieb, ich seh' nicht den Granatbaum,  
Worauf einst saß und sang die Nachtigall,  
Ihr Liebesweh der roten Rose klagend.

Zuleima.

Die rote Rose ward vom Sturm entblättert,  
Die Nachtigall samt ihrem Liede starb,  
Und böse Ärzte haben abgehaun  
Den edeln Stamm des blühenden Granatbaums.

Almansor.

Hier ist mir wohl! Auf diesem lieben Boden  
Klebt fest mein Fuß, wie heimlich angetettet;  
Ich bin gebannt in diesen lieben Kreisen,  
Die du um mich gezogen, schöne Fee;  
Vertraute Balsambüfte mich umhauchen,  
Die Blumen sprechen und die Bäume singen,  
Bekannte Bilder hüpfen aus den Büschen —

(Er erblickt das Christusbild, befremdet:)

Doch sprich, mein Lieb, dort steht ein fremdes Bild,  
Das schaut mich an so mild, und doch so traurig,  
Und eine bittere Thräne läßt es fallen  
In meinen schönen, goldnen Freudenkelch.

Zuleima.

Und kennst du nicht dies heil'ge Bild, Almansor?  
Hast du es nie geschaut in sel'gen Träumen?  
Triffst du es wachend nie auf deinen Wegen? <sup>1)</sup>  
Besinn dich wohl, du mein verlornen Bruder!

Almansor.

Wohl traf ich schon auf meinem Weg dies Bildniß,  
Am Tage meiner Rückkehr in Hispanien.  
Links an der Straße, die nach Xeres führt,  
Steht prangend eine herrliche Moschee.  
Doch wo der Türmer einst vom Turme rief:  
„Es giebt nur einen Gott, und Mahomed  
Ist sein Prophet!“ da klang jehund herab  
Ein dröhnend dumpfes, schweres Glockenläuten.  
Schon an der Pforte goß sich mir entgegen  
Ein dunkler Strom gewalt'ger Orgeltöne,

1) Diese Zeile fehlt im ältesten Abdruck.

Die hoch aufrauschten und wie schwarzer Sud  
 Im glühnden Zauberkessel qualmig quollen.  
 Und wie mit langen Armen zogen mich  
 Die Riesentöne in das Haus hinein,  
 Und wanden sich um meine Brust wie Schlangen,  
 Und zwängten ein die Brust, und stachen mich,  
 Als läge auf mir das Gebirge Râf<sup>1)</sup>,  
 Und Simurghs<sup>2)</sup> Schnabel picke mir ins Herz.  
 Und in dem Hause scholl, wie'n Totenlied,  
 Das heifre Singen wunderlicher Männer  
 Mit strengen Mienen und mit kahlen Häuptern,  
 Umwallt von blum'gen Kleidern, und der feine  
 Gesang der weiß- und rotgeröckten Knaben,  
 Die oft dazwischen klingelten mit Schellen  
 Und blanke Weihrauchfässer dampfend schwangen.  
 Und tausend Lichter goffen ihren Schimmer  
 Auf all das Goldgefunkel und Geglitzer,  
 Und überall, wohin mein Auge sah,  
 Aus jeder Nische nickte mir entgegen  
 Dasselbe Bild, das ich hier wiedersehe.  
 Doch überall sah schmerzenbleich und traurig  
 Des Mannes Antlitz, den dies Bildnis darstellt.  
 Hier schlug man ihn mit harten Geißelhieben,  
 Dort sank er nieder unter Kreuzeslast,  
 Hier spie man ihm verachtungsvoll ins Antlitz,  
 Dort krönte man mit Dornen seine Schläfe,  
 Hier schlug man ihn ans Kreuz, mit scharfem Speer  
 Durchstieß man seine Seite, — Blut, Blut, Blut  
 Entquoll jedweden Bild. Ich schaute gar  
 Ein traurig Weib, Die hielt auf ihrem Schoß  
 Des Martermannes abgekehrten Leichnam,  
 Ganz gelb und nackt, von schwarzem Blut umronnen —  
 Da hört' ich eine gellend scharfe Stimme:  
 „Dies ist sein Blut,“ und wie ich hinsah, schaut' ich

(schaubernb)

Den Mann, der eben einen Becher austrank.

(Pauze.)

1) Râfa, ein ausgedehntes hohes Bergland in Abessinien.

2) Simurgh, ein fabelhafter Vogel, der den Sol, den Vater Austans, des persischen Herkules, genährt und aufgezogen hat. (Greif.)

## Zuleima.

Ins Haus der Liebe trat dein Fuß, Almanzor,  
 Doch Blindheit lag auf deinen Augentwimpern.  
 Vermissten mochtest du den heitern Schimmer,  
 Der leicht durchgaufelt alte Heidentempel,  
 Und jene Werkstagsbequemlichkeit,  
 Die in des Moslems dumpfer Betstüb' kauert.  
 Ein ernstes, bessres Haus hat sich die Liebe  
 Zur Wohnung ausgesucht auf dieser Erde,  
 In diesem Hause werden Kinder mündig,  
 Und Münd'ge werden da zu Kindern wieder;  
 In diesem Hause werden Arme reich,  
 Und Reiche werden selig in der Armut;  
 In diesem Hause wird der Frohe traurig,  
 Und aufgeheitert wird da der Betrübe.  
 Denn selber als ein traurig armes Kind  
 Erschien die Liebe einst auf dieser Erde.  
 Ihr Lager war des Stalles enge Krippe,  
 Und gelbes Stroh war ihres Hauptes Kissen;  
 Und flüchten mußte sie wie'n scheues Reh,  
 Von Dummheit und Gelehrsamkeit verfolgt.  
 Für Geld verkauft, verraten ward die Liebe,  
 Sie ward verhöhnt, gezeißelt und gekreuzigt; —  
 Doch von der Liebe sieben Todesseufzern <sup>1)</sup>  
 Bersprangen jene sieben Eisenschlösser,  
 Die Satan vorgehängt der Himmelspforte;  
 Und wie der Liebe sieben Wunden klappten,  
 Erschlossen sich aufs neu' die sieben Himmel,  
 Und zogen ein die Sünder und die Frommen.  
 Die Liebe war's, die du geschaut als Leiche  
 Im Mutterschoße jenes traur'gen Weibes.  
 O, glaube mir, an jenem kalten Leichnam  
 Kann sich erwärmen eine ganze Menschheit;  
 Aus jenem Blute sprossen schöne Blumen,  
 Als aus Alraichids stolzen Gartenbeeten,  
 Und aus den Augen jenes traur'gen Weibes  
 Fließt wunderbar ein süßes Rosenöl,

1) Die Zahl „Sieben“ spielt namentlich in der Religion und Mythologie der orientalischen Völker eine ausgezeichnete Rolle.



Als alle Rosen Schiras' liefern könnten.  
 Auch du hast Teil, Almansor ben Abdullah,  
 An jenem ew'gen Leib und ew'gen Blute,  
 Auch du kannst setzen dich zu Tisch mit Engeln,  
 Und Gottesbrot und Gotteswein genießen,  
 Auch du darfst wohnen in der Sel'gen Halle,  
 Und gegen Satans starke Höllelmacht  
 Schützt dich mit ew'gem Gastrecht Jesu Christ,  
 Wenn du genossen hast sein „Brot und Wein.“

Almansor.

Du spracheſt aus, Zuleima, jenes Wort,  
 Das Welten schafft und Welten hält zuſammen;  
 Du ſpracheſt aus das große Wörtlein „Liebe!“  
 Und tauſend Engel ſingen's jauchzend nach,  
 Und in den Himmeln klingt es ſchallend wieder.  
 Du ſprachſt es aus, und Wolken wölben ſich  
 Dort oben hoch, wie eines Domes Kuppel,  
 Die Ulmen rauſchen auf wie Orgeltöne,  
 Die Vöglein zwitſchern fromme Andachtlieder,  
 Der Boden dampft von wallend ſüßem Weihrauch,  
 Der Blumenraſen hebt ſich als Altar, —  
 Nur eine Kirch' der Liebe iſt die Erde.

Zuleima.

Die Erde iſt ein großes Golgatha,  
 Wo zwar die Liebe ſiegt, doch auch verblutet.

Almansor.

O, flechte nicht zum Totenfranz die Myrte,  
 Und hüll die Liebe nicht in Trauerflöre.  
 Der Liebe Prieſterin biſt du, Zuleima,  
 Die Liebe wohnt in deines Buſens Zelle,  
 Aus deiner Auglein klaren Fenſtern ſchauſt ſie,  
 Ihr Odem weht aus deinem ſüßen Munde —  
 Auf euch, ihr ſammetweißen Purpurriſſen,  
 Auf euch, ihr holden Lippen, thront die Liebe,  
 Auf euch möcht' ſich Almansors Seele betten, —  
 Ei, hörſt du nicht Fatimas letzte Worte:  
 „Bring dieſen Kuß Zuleimen, meiner Tochter!“ —

(Sie ſehn ſich lange wehmütig an. Sie küſſen ſich feierlich.)

Zuleima.

Fatimas Totenkuß hab' ich empfangen,  
Nimm hin dagegen Christi Lebenskuß!

Almansor.

Es war der Liebe Odem, den ich trank  
Aus einem Becher mit Rubinenrande;  
Es war ein Feuerhorn, woraus ich trank  
Ein Öl, das heiß durch meine Adern rinnet,  
Und mir das Herz erquicket und verbrennt.

(Umschlingt sie.)

Ich laß' nicht ab von dir, von dir, Zuleima!  
Und ständen offen Allahs goldne Hallen,  
Und Houris winkten mir mit schwarzen Augen,  
Ich ließ nicht ab von dir, ich blieb' bei dir,  
Umschlänge fester deinen süßen Leib. —

Dein Himmel nur, Zuleimas Himmel nur  
Sei auch Almansors Himmel, und dein Gott  
Sei auch Almansors Gott, Zuleimas Kreuz  
Sei auch Almansors Hort, dein Christus sei  
Almansors Heiland auch, und beten will ich  
In jener Kirche, wo Zuleima betet.

Beseligt schwimm' ich wie in Liebeswellen,  
Von weichen Harfenlauten süß umklungen; —  
Die Bäume tanzen wunderlichen Reigen; —  
Und Englein schütten neckend Sonnenstrahlen  
Und bunten Blütenstaub auf mich herab; —  
Erschlossen ist des Himmels stille Pracht; —  
Hellgoldne Schwingen tragen mich hinauf, —  
Zur Seligkeit hinauf! —

(In der Ferne hört man Glockengeläute und Kirchengesang.)

Zuleima (sich erschrocken von ihm wendend).

Jesus Maria!

Almansor.

Welch dunkler Laut zerreißt den goldnen Schleier,  
Womit mich sel'ge Träume leicht umtoben?  
Erblaffen seh' ich plötzlich dich, mein Lieb,  
Mein Röslein wandelt sich in eine Lilje, —  
Sag an, mein Lieb, hast du den Tod geschaut,  
Der unsichtbar erscheint, uns zu trennen?

Zuleima.

Der Tod, der trennet nicht, der Tod vereinigt,  
Das Leben ist's, was uns gewaltsam trennt.  
Hörst du, Almanzor, was die Glocken murmeln?  
Sie murmeln dumpf:

(verhüllt sich)

„Zuleima wird vermählt heut  
Mit einem Mann, der nicht Almanzor heißt.“

(Pausse.)

Almanzor.

So hast du mir ins Herz hineingeziſcht  
Dein schlimmſtes Gift, du Schlangenkönigin!  
Von dieſem Giftthauch welken rings die Blumen,  
Deſ Springhorns Waſſer wandelt ſich in Blut,  
Und tot fällt aus der Luſt herab der Vogel.  
So haſt du mich hineingefungen, Falsche,  
In jene Folterkammer, die du Kirch' nennſt,  
Und kreuzigſt mich an deines Gottes Kreuz,  
Und ziehſt geſchäftig an den Glockenſträngen,  
Und ſpielſt die Orgel, um zu übertäuben  
Mein lautes Neu- und Angſtgebet zu Allah!  
So haſt du mich gelockt, du ſchlimme Fee,  
In deinen Muſchelwagen mit den Täubchen,  
Haſt mich hinaufgelockt bis in die Wolken,  
Um jählings mich von dort herabzuſchleudern.  
Ich höre fallend noch dein Spottgelächter,  
Ich ſehe fallend, wie dein Zaubervagen  
Zu einem Sarge wird mit Feuerrädern,  
Wie deine Tauben ſich in Drachen wandeln,  
Wie du ſie lenkſt am ſchwarzen Schlangenzügel,  
Und graufen Fluch hinunterbrüllend ſtürz' ich  
Hinab, hinab bis in den Schlund der Hölle,  
Und Teufel ſelbſt erſchrecken und erbleichen  
Bei meinem Wahnsinnfluch und Wahnsinnanblick.  
Fort! fort von hier! Ich weiß noch einen Fluch,  
Spräch' ich ihn aus, müßt' Eblis<sup>1)</sup> ſelbſt erblaſſen.

1) Eblis oder Iblis hieß bei den Muhammedanern der Satan.

Die Sonne müßt' erschrocken rückwärts eilen,  
Die Toten kröchen zitternd aus den Gräbern,  
Und Mensch und Tier und Bäume würden Stein. (Stürzt fort.)

(Zuleima, die bis jetzt verhüllt und unbeweglich stand, wirft sich nieder vor dem Christusbilde. Ein Kirchenlied singend, ziehen Mönche mit Kirchenfahnen und Heiligenbildern in Procession vorüber.)<sup>1)</sup>

### Waldgegend.

#### Der Chor.

Es ist ein schönes Land, das schöne Spanien,  
Ein großer Garten, wo da prangen Blumen,  
Goldäpfel, Myrten; — aber schöner noch  
Prangten mit stolzem Glanz die Maurenstädte,  
Das edle Maurentum, das Tarif einst  
Mit starker Hand auf span'schen Boden pflanzte.  
Durch manch Ereignis war schon früh gediehn  
Das junge Reich; es wuchs und blühte auf  
In Herrlichkeit, und überstrahlte fast  
Des alten Mutterlands ehrwürd'ge Pracht.  
Denn als der letzte Omajad'<sup>2)</sup> entrannt  
Dem Gastmahl, wo der arge Abasside  
Der Omajaden blut'ge Leichenhaufen  
Zu Speisetischen höhnend aufgeschichtet;  
Als Abderrham nach Spanien sich gerettet,  
Und wackre Mauren treu sich angeschlossen  
Dem letzten Zweig des alten Herrscherstamms: —  
Da trennte feindlich sich der span'sche Moslem  
Vom Glaubensbruder in dem Morgenlande;  
Zerrissen ward der Faden, der von Spanien,  
Weit übers Meer, bis nach Damascus reichte,  
Und dort geknüpft war am Kalisenthron;  
Und in den Prachtgebäuden Cordovas  
Da wehte jetzt ein reinrer Lebensgeist,  
Als in des Orients dumpfigen Haremen.  
Wo sonst nur grobe Schrift die Wand bedeckte,

1) Schluß des dritten Aktes nach der alten Einteilung.

2) Die Omajjaden waren eine Khalifen Dynastie, die von 661—1031 herrschte. Nachdem der letzte arabische Omajjade, Merwan II., in Agypten getötet wurde, fiel der östliche Teil des Reichs in die Hände der Abbasiden, und die Omajjaden gründeten in Cordova ein unabhängiges Khalifat; unter ihnen gelangten Künste und Wissenschaften im maurischen Spanien zu hoher Blüte.

Erhub sich jetzt in freundlicher Verschlingung  
 Der Tier- und Blumenbilder bunte Fülle;  
 Wo sonst nur lärmte Tamburin und Cymbel,  
 Erhub sich jetzt beim Klingen der Guitarre  
 Der Wehmuthsang, die schmelzende Romanze;  
 Wo sonst der finstre Herr mit strengem Blick  
 Die bange Sklavin trieb zum Liebesfron,  
 Erhub das Weib jeztund sein Haupt als Herrin,  
 Und milderte mit zarter Hand die Roheit  
 Der alten Mauren sitten und Gebräuche,  
 Und Schönes blühte, wo die Schönheit herrschte.  
 Kunst, Wissenschaft, Ruhmsucht und Frauendienst,  
 Das waren jene Blumen, die da pflegte  
 Der Abderchamen königliche Hand.  
 Gelehrte Männer kamen aus Byzanz,  
 Und brachten Rollen voll uralter Weisheit;  
 Viel neue Weisheit sproßte aus der alten;  
 Und Scharen wißbegier'ger Schüler wallten  
 Aus allen Ländern her nach Cordova,  
 Um hier zu lernen, wie man Sterne mißt,  
 Und wie man löst die Rätsel dieses Lebens.  
 Cordova fiel, Granada stieg empor,  
 Und ward der Sitz der Maurenherrlichkeit.  
 Noch klingt's in blühend stolzen Liedern von  
 Granadas Pracht, von ihren Ritterspielen,  
 Von Höflichkeit im Kampf, von Siegergroßmuth,  
 Und von dem Herzenspochen holder Damen,  
 Die streiten sahn die Ritter ihrer Farbe.

Doch war's ein ernstrer Ritterkampf, worin  
 Sie selber fiel, die leuchtende Granada,  
 Und ritterliche Großmuth war es nicht,  
 Als jüngst sein Wort, womit er Glaubensfreiheit  
 Verbürget hatt', der Sieger listig brach,  
 Und den Besiegten nur die Wahl gelassen,  
 Entweder Christ zu werden, oder fort  
 Aus Spanien nach Afrika zu fliehn.  
 Da wurde Alh Christ. Er wollte nicht  
 Zurück ins dunkle Land der Barbarei.  
 Ihn hielt gefesselt edle Sitte, Kunst

Und Wissenschaft, die in Hispanien blühte.  
 Ihn hielt gefesselt Sorge für Zuleima,  
 Die zarte Blume, die im Frauenkäfig  
 Des strengen Morgenlands hinwelfen sollte.  
 Ihn hielt gefesselt Vaterlandsliebe,  
 Die Liebe für das liebe, schöne Spanien.  
 Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,  
 Das war ein großer Traum, ein schöner Traum,  
 Anfänglich müßig und wild, Nordstürme heulten,  
 Und Waffen klirrten, und dazwischen riefß:  
 „Quiroga und Riego!“ <sup>1)</sup> tolle Worte!  
 Und rote Bäche flossen, Glaubenskerker  
 Und Zwingherrnburgen stürzten ein in Glut  
 Und Rauch, und endlich stieg aus Glut und Rauch  
 Empor das ew'ge Wort, das urgeborne,  
 In rosenroter Glorie selig strahlend.

(Geht ab.)

(Almanzor wandt träumerisch einher.)

Almanzor (kalt und verbroffen).

In alten Märdchen giebt es goldne Schlösser,  
 Wo Harfen klingen, schöne Jungfrauen tanzen,  
 Und schmucke Diener blühen, und Jasmin  
 Und Myrr' und Rosen ihren Duft verbreiten —  
 Und doch ein einziges Entzaubungswort  
 Macht all die Herrlichkeit im Nu zerfliegen,  
 Und übrig bleibt nur alter Trümmerschutt,  
 Und krächzend Nachtgevägel und Morast.  
 So hab' auch ich mit einem einz'gen Worte  
 Die ganze blühende Natur entzaubert.  
 Da liegt sie nun, leblos und kalt und fahl,  
 Wie eine aufgeputzte Königsleiche,  
 Der man die Backenknochen rot gefärbt,  
 Und in die Hand ein Zepter hat gelegt.  
 Die Lippen aber schauen gelb und welf,  
 Weil man vergaß sie gleichfalls rot zu schminken,  
 Und Mäuse springen um die Königsnase,  
 Und spotten frech des großen goldnen Zepters —

1) Ein anachronistischer Hinweis auf die Verfassungs- und Glaubenskämpfe in Spanien in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, in welchen die Generale Quiroga und Riego eine bedeutende Rolle spielten. Riego wurde übrigens 1823 gefängt, und die hier prophezeigte Konstitution wieder aufgehoben.

Es ist das eigne Blut, das uns hinauffteigt  
 Ins Aug', wodurch mit schönem roten Schimmer  
 Bekleidet werden all die Rosenblätter,  
 Jungfrauenwänglein, Sommerabendwölkchen,  
 Und gleiche Spielereien, die uns entzücken.  
 Ich hab' die rote Brille abgelegt —  
 Und sieh! welch schlechtes Nachwerk ist die Welt!  
 Die Vögel singen falsch; die Bäume ächzen  
 Wie alte Mütterchen; die Sonne wirft,  
 Statt glühnder Strahlen, lauter kalte Schatten;  
 Schamlos, wie Mezen, lachen dort die Weibchen;  
 Und Tulpen, Nelken und Aurikeln haben  
 Die bunten Sonntagsröbchen ausgezogen,  
 Und tragen ihr geflicktes graues Hauskleid.  
 Ich selbst hab' mich verändert noch am meisten;  
 Raum kann ein Mädchensinn sich so verändern!  
 Ich bin nur noch ein knöchrichtes Skelett;  
 Und was ich sprech', ist nur ein kalter Windstoß,  
 Der klappernd zieht durch meine trocknen Rippen.  
 Das kluge Männlein, das im Kopf mir wohnte,  
 Ist ausgezogen und in meinem Schädel  
 Spinnt eine Spinn' ihr friedliches Gewebe.  
 Auch wein' ich einwärts jetzt; denn als ich schlief,  
 Stahl man die Augen mir, und glühnde Kohlen  
 Hat man gefugt in meine Augenhöhlen.

Du Engel oben, du, von dem die Amme  
 Mir einst erzählte, daß du jede Thräne,  
 Die meinem Aug' entflösse, sorgsam zähltest,  
 Du hast jetzt Feierabend! Mühsam war  
 Dein Tagewerk, du armer Thränenzähler, —  
 Hast du dich nie verzählt? und konntest du  
 Die großen Zahlen stets im Kopf behalten?  
 Du bist wohl müd, und ich bin auch recht müd,  
 Und auch mein Herz ist müd vom vielen Klopfen,  
 Und ausruhn wollen wir.

(Er legt sich nieder, an einen Kastanienbaum gelehnt.)

Ich bin recht müd  
 Und krank, und kranker noch als krank, denn, ach!  
 Die allerschlimmste Krankheit ist das Leben,

Und heilen kann sie nur der Tod. Das ist  
Die bitterste Arznei, doch auch die letzte,  
Und ist zu haben überall, und wohlfeil.

(Er zieht einen Dolch hervor.)

Du eiserne Arznei, du schaust so zweifelnd  
Mich an. Willst du mir helfen.

(Hassan tritt auf und naht sich leise.)

Hassan.

Allah hilft!

Almansor

(ohne ihn zu bemerken, noch immer mit dem Dolche sprechend).

Du murmelst was von Allah und dergleichen.  
Bedarf der Dolch noch eines spitz'gen Wortes,  
Um mir das Herz im Leibe zu verwunden?

Hassan.

Was Allah thut, ist wohlgethan.

Almansor

(immer noch mit dem Dolche sprechend).

Ha, ha, ha!

Moralisieren, scheint es, will der Dolch!  
Ich rate, schweig, denn schweigend sprichst du mehr,  
Als mancher Moralist mit seinem Wortschwall.

Hassan (seufzend).

Almansor ben Abdullah, was beginnst du?

Almansor (Hassan erblickend).

Ha! ha! Du sprachst, zweibeinig kluges Ding!  
Trägst du nicht Hassans Bart und Hassans Augen?  
Bist du gar Hassan selbst? Das ist recht schön.  
Wir wollen Abschied nehmen. Lebe wohl!  
Gleich reiß' ich ab!

(Zeigt ihm den Dolch.)

Sieh, diese schmale Brücke

Führt aus dem Land der Trauer in das Land  
Der Freude. Drohend steht am Eingang zwar  
Mit blankem Schwert ein kohlen schwarzer Riese, —  
Der ist dem Feigen furchtbar, doch der Mut'ge  
Geht ungestört hinein ins Land der Freude.



Ja, dorten ist die wahre Freude, oder —  
 Was doch dasselbe ist — die wahre Ruh'.  
 Dort summt ins Ohr kein überläst'ger Käfer,  
 Und keine Mücke kitzelt dort die Nase;  
 Dort fällt kein gresles Licht ins blöde Aug';  
 Und nimmer quält dort Hiß' und Frost und Hunger  
 Und Durst; und, was das beste ist, dort schläft man  
 Den ganzen Tag, und obendrein die Nacht.

Hassan.

Nein, Sohn Abdullahs, feige ist der Schwächling,  
 Der keine Kraft hat, mit dem Schmerz zu ringen,  
 Und ihm den Nacken zeigt, und zaghaft von  
 Des Lebens Kampfplatz flieht — steh auf, Almanfor!

Almanfor

(hebt eine Kastanie von der Erde).

Durch wessen Schuld liegt diese Frucht am Boden?

Hassan.

Durch Wurm und Sturm; der Wurm zernagt die Fasern,  
 Und leicht wirft dann der Sturm die Frucht herab.

Almanfor.

Soll nun der Mensch, die allerschwächste Frucht,  
 Nicht auch zu Boden fallen, wenn der Wurm,

(zeigt aufs Herz)

Der schlimmste Wurm, die Lebenskraft zernagte,  
 Und der Verzweiflung wilber Sturm ihn rüttelt?

Hassan.

Steh auf, steh auf, Almanfor! Nur der Wurm  
 Mag sich am Boden krümmen, doch der Nar  
 Fliegt stolz hinauf zum ew'gen Sonnenlichte.

Almanfor.

Reiß du dem Nar die mächt'gen Flügel aus,  
 Und auch der Nar ist Wurm und kriecht am Boden.  
 Des Mißmuts Schere hat mir längst zerschnitten  
 Die goldnen Flügel, die mich einst als Knabe  
 Gen Himmel trugen, hoch, gar hoch hinauf.

Hassan.

O, zeig mir einen Stein, der kalt und stumm ist,  
 Und sprich: „Das ist Almanfor!“ Ich will's glauben.

Doch du bist's nicht, du, der mit offenen Augen  
 Dort zaghaft liegst, und liegst, und glühend zusiehst,  
 Wie man die Schmach auf deine Brüder wälzt,  
 Wie span'scher Übermut der Mauren beste  
 Und edelste Geschlechter frech verhöhnt,  
 Wie man sie schlaue beraubt, und händeringend  
 Und nackt und hilflos aus der Heimat peitscht —  
 Du bist Almanzor nicht, sonst dränge dir  
 Ins Ohr der Greise und der Weiber Wimmern,  
 Das span'sche Hohngelächter und der Angstschrei  
 Der edlen Opfer auf dem glühenden Holzstoß.

Almanzor.

Glaub mir, ich bin's. Ich seh' den span'schen Hund!  
 Dort spuckt er meinem Bruder in den Bart,  
 Und tritt ihn noch mit Füßen obendrein.  
 Ich hör's: dort weint das arme Mütterchen;  
 Sie aß am Freitag gerne Gänsebraten,  
 Drum bratet man sie selbst jetzt, Gott zu Ehren.  
 Am Pfahl daneben steht ein schönes Mädchen, —  
 Die Flammen sind in sie verliebt, umschmeicheln,  
 Umlecken sie mit lüstern roten Zungen;  
 Sie schreit und sträubt sich hold errötend gegen  
 Die allzuheißen Buhlen, und sie weint —  
 O schade! aus den schönen Augen fallen  
 Hellreine Perlen in die gier'ge Glut.  
 Jedoch was sollen diese Leute mir?  
 Mein Herz ist ganz durchstoßen wie ein Sieb,  
 Hat keinen Raum für neue Schmerzensstiche.  
 Der blut'ge Mann, der auf der Folter liegt,  
 Hat kein Gefühl für einer Bühne Stachel.  
 Glaub mir's, ich bin Almanzor noch, und gastfrei  
 Steht meine Brust noch offen fremden Schmerzen;  
 Doch durch die engen Pförtlein Aug' und Ohr  
 Sind Riesenleiden in die Brust gestiegen,  
 Die Brust ist voll —

(ängstlich leise)

Gar ein'ge wunde Gäste  
 Sind herbergsuchend mir ins Hirn gestiegen.

Hassan.

Steh auf! Steh auf! sonst sag' ich dir ein Wort,  
 Daß dich aufgeheßeln wird, und neue Blut  
 In deine Adern gießt —

(sich zu ihm herabbeugend:)

Zuleima

Wieg heute Nacht in eines Spaniers Armen.

Almanfor

(auffspringend und sich krampfhaft windend).

Die Sonne ist mir auf den Kopf gefallen,  
 Das Hirn ist eingebrochen und die Gäste,  
 • Die dort sich eingenistet, taumeln auf,  
 Umsirren mich wie graue Fledermäuse,  
 Umsummen mich, umächzen mich, umnebeln  
 Mich mit dem Duft vergifteter Gedanken!

(hält sich den Kopf.)

O weh! o weh! die Alte faßt mich an,  
 Reißt mir das Haupt vom Rumpf, und schleudert es  
 In einen Hochzeitsaal, wo zärtlich bellend  
 Ein span'ischer Hund mein süßes Liebchen küßt,  
 Und schmalzend küßt und herzt — O weh! O hilf mir!

(Wirft sich zu Hassans Füßen.)

O hilf dem blut'gen, abgerissnen Kopf,  
 Der keine Arme hat, den Hund zu würgen —  
 O leih mir deine Arme, Hassan! Hassan!

Hassan.

Ja, meinen Arm will ich dir leihn, Almanfor,  
 Und auch die starken Arme meiner Freunde.  
 Wir wollen würgen jenen span'ischen Hund,  
 Der dir entreißen will dein Eigentum.  
 Steh auf! du sollst Zuleima bald besitzen. •

(Almanfor steht auf.)

Als ich Eu'r gestrig Nachtgespräch belauscht,  
 Riet ich zur schnellen Flucht, allein vergebens;  
 Doch soll Almanfor nicht verzweifeln, dacht' ich.  
 Ich habe meine Freunde hergeführt;

Sie harren meines Winkes, und wir stürmen  
 Nach Alhs Schloß, wir ungeladne Gäste.  
 Du nimmst dir deine Braut, und bringst sie mit  
 Nach unserm Schiff, das an der Küste liegt. 1)  
 Zuleimas Liebe wird schon wiederkommen.

Almanzor.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,  
 Das einst mit schläfrig halbgeschlossnen Augen  
 Ein Engel gähmend sprach. Er gähnte wieder,  
 Und eine Welt von Narren, Alt und Jung,  
 Hat gähmend nachgelallet: Liebe! Liebe!  
 Nein, nein! ich bin kein schwächt'ger Zephyr mehr,  
 Der schmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;  
 Ich bin der Nordsturm, der ihr Haar zerzaust,  
 Und rasend mit sich reißt die scheue Braut.  
 Ich bin kein süßes Weihrauchbüßchen mehr,  
 Das einer Jungfrau Nase zärtlich kitzelt;  
 Ich bin der Gifthauch, der sie dumpf betäubt  
 Und schwelgend bringt in alle ihre Sinne.  
 Ich bin das Lamm nicht mehr, das fromm und mild  
 Sich hinschmiegt zu den Füßen seiner Schäfrin;  
 Ich bin der Tiger, der sie wild umkrallt  
 Und wollustbrüllend ihren Leib zerfleischt.  
 Zuleimas Leib ist's, was ich jetzt verlange;  
 Ich will ein glücklich Tier sein, ja, ein Tier;  
 Und in des Sinnenrausches Taumel will ich  
 Vergessen, daß es einen Himmel giebt.

(Ergreift hastig Hassans Hand.)

Ich bleibe bei dir, Hassan! ja, wir wollen  
 Auf wilder See ein lustig Reich begründen.  
 Tribut soll uns der stolze Spanier zollen,  
 Wir plündern seine Küst' und seine Schiffe;  
 Auf dem Verdecke kämpf' ich dir zur Seite,  
 Mein Säbel spaltet stolze Spanierschädel —

1) Hier folgten im „Gesellschafter“ noch die Verse:

Wir segeln über nach der Verberet;  
 Dort kannst du bleiben mit der sichern Beute.  
 Wir aber stehen wieder in die See,  
 Und plündern span'sche Schiff' und Spaniens Küste.

Die Hunde über Bord! — das Schiff ist unser!  
 Ich aber eile jetzt, mich zu erquicken,  
 Nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,  
 Umfasse sie mit meinen blut'gen Armen,  
 Und küsse ab von ihrer weißen Brust  
 Die roten Flecken — Ha! sie sträubt sich noch?  
 Zu meinen Füßen, Sklavin, sollst du wimmern,  
 Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt  
 Nach wilder Kampfeshitze — Sklavin, Sklavin,  
 Gehorche mir, und fächle meine Blut! <sup>1)</sup>  
 (Beide eilen fort.)

Saal in Aljß Schloß.

Ritter und Frauen sitzen festlich geschmückt an einer Speisetafel. Alf, Don Enrique,  
 Zuleima, ein Abt. Musikanten, Speisen auftragende Bediente.

Ein Ritter

(steht auf, mit einem gefüllten Becher in der Hand).

Ein schöner Name klingt in meiner Brust:  
 Es lebe Isabella von Kastilien!  
 (Er trinkt.)

Ein Teil der Gäste.

Hoch lebe Isabella von Kastilien!  
 (Bechergeklirr und Trompetentusch.)

Der Abt.

Noch einen Namen nenn' ich euch: Ximenez,  
 Erzbischof von Toledo, lebe hoch!  
 (Er trinkt.)

Ein Teil der Gäste.

Hoch lebe der Erzbischof von Toledo!  
 (Bechergeklirr und Trompetentusch.)

Ein anderer Ritter.

Läßt uns die besten Namen nicht vergessen.  
 Stoßt an: Es lebe hoch das edle Brautpaar!  
 (Er trinkt.)

1) Schluß des vierten Aktes nach der ursprünglichen Einteilung.

Alle.

Hoch lebe Donna Clara und Enrique!

(Bechergeflirr und Trompetentusch, Zuleima und Enrique verneigen sich.)

Don Enrique.

Ich danke euch.

Zweiter Ritter.

Doch Eure Braut ist stumm.

Don Enrique.

Die holde Clara spricht zwar wenig heut,  
 Doch heut bedarf's nur eines einz'gen Wortes,  
 Des Jaworts am Altar, und ich bin glücklich.

Zuleima.

Die Brust ist mir so sehr beklommen, Señor.

Dritter Ritter.

Ein schlimmes Zeichen ist es, Don Enrique,  
 Daß Ihr das Salzfaß eben umgestoßen.

Vierter Ritter.

Ein schlimmes Zeichen wär's, wenn Ihr den Becher  
 Mitsamt dem Weine umgestoßen hättet.

Dritter Ritter.

Don Carlos ist ein Säufer.

Vierter Ritter.

Ja, Gottlob!

Und kein trübselig Sonntagskind, wie Ihr,  
 Dem gleich das beste Mahl versalzen ist,  
 Wenn jemand unversehns das Salzfaß umwirft,  
 Ja, ja, der Wein, das ist mein Element!  
 In seinen goldig hellen Liebesfluten  
 Will ich gesund die kranke Seele baden;  
 Und lachen muß ich immer, wenn ich denke,  
 Wie Messias nüchterner Prophet —

Ja, Señor,

Der Wein, der Wein, ja, ja, ich wollte sagen  
 Der Wein ist gut, —

Alf.

Pedrillo! Hör, Pedrillo!

Pedrillo.

Gnäd'ger Herr?

Alf.

Laß alle Boffenreißer  
Und alle Gaukler kommen, alle Springer,  
Und auch den Harfenspieler, das Gefindel  
Aus Barcelona.

Pedrillo.

Versteh' schon, gnäd'ger Herr!

(Geht ab)

fünfter Ritter (im Gespräch mit einer Dame).

Heiraten werd' ich nimmermehr, Señora.

Die Dame.

Ihr scherzt, Ihr seid bei Laune, Don Antonio;  
Ihr seid ein Damenfreund, und Freund der Liebe.

fünfter Ritter.

Ich liebe wohl die Myrte, ich ergöze  
Mein Auge an dem frischen Grün der Blätter,  
Erquicke mir das Herz an ihrem Duft;  
Doch hüt' ich mich, daß ich die Myrte koche,  
Um als Gemüse sie zu speisen, — bitter,  
Señora, bitter schmeckt solch ein Gericht.

Der Abt

(im Gespräche mit seinem Nachbar).

Das war ein herrliches Auto-da-fe!  
So etwas labt das Herz des frommen Christen,  
Und schreckt die starren Sünder auf den Bergen —

(zu Alf)

Wißt Ihr die Nachricht schon vom Sieg der Unfern  
Und von der Heiden blut'ger Niederlage?  
Sie haben sich zerstreut, unweit von hier  
Durchstreifen sie die Gegend —

Uly (nach der Thür sehend).

Gott sei Dank!

Ich hab' es schon gehört, ehrwürd'ger Herr, —  
Doch soll uns jezt das Gaukelspiel ergötzen.

(Poffenreißer, Gaukler, Springer und Harfenspieler treten herein.  
Burleskes Ballett.)

Der Harfenspieler (singt).

In dem Hofe des Alhambras  
Stehn zwölf Löwensäul' von Marmor,  
Auf den Löwen steht ein Becken  
Von dem reinsten Alabaster.

In dem Becken schwimmen Rosen,  
Rosen von der schönsten Farbe;  
Das ist Blut der besten Ritter,  
Die geleuchtet in Granada.

Uly.

Ein traurig Lied. Es ist zu melancholisch.  
Gebt uns ein lustig Hochzeitlied, recht lustig!

Der Harfenspieler (singt).

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm,  
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;  
Er schwannte und schlenderte schlotternd herum,  
In dumpfen Träumen befangen.  
Er war so hölzern und täppisch und links,  
Die Blümlein und Mädlein, die ficherten rings,  
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;  
Er hat sich vor Menschen vertrocken.  
Da streckte er sehnend die Arme aus,  
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.  
Kam aber die Mitternachtstunde heran,  
Ein seltsames Singen und Klingen begann,  
An die Thüre da hört er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein  
Im rauschenden Wellenschaumkleide.



Sie blüht und glüht, wie ein Rosenlein,  
Ihr Schleier ist eitel Gesckmeide.  
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,  
Die Augen grüßen mit süßer Gewalt —  
In die Arme sinken sich Beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,  
Der Hölzerne steht jetzt im Feuer;  
Der Blasse erröthet, der Träumer erwacht,  
Der Blöde wird freier und freier.  
Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,  
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt  
Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalaß  
Ist plötzlich gezaubert der Ritter.  
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,  
Vor alle dem Glanz und Geflitter.  
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,  
Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,  
Ihre Jungfrau spielen die Hither.

Sie spielen und singen; es tanzen herein  
Viel' winzige Mädchen und Bübchen.  
Der Ritter, der will sich zu Tode freun,  
Und fester umschlingt er sein Liebchen —

(Pedrillo stürzt ängstlich herein.)

Pedrillo.

O, Allah hilf! Jesus Maria Joseph!  
Wir sind verloren, denn sie kommen, kommen!

Alle.

Wer kommt?

Pedrillo.

Die Unfern kommen!

Alle.

Wie? die Unfern?

Pedrillo.

Nein, nicht die Unfern. Die verfluchten Heiden,  
Die schändlichen Rebellen von den Bergen,

Die sind herangeschlichen auf den Strümpfen —  
Wir sind verloren, draußen sind sie — hört ihr?

(Man hört Waffengerassel. Vermorrene Stimmen rufen: „Granada! Allah! Mahomed!“)

Einige Ritter.

Wohlan, sie mögen kommen!

Anderer Ritter.

Unsre Waffen!

(Die Damen geben Zeichen des Schreckens. Zuleima sinkt ohnmächtig hin.  
Laute Bewegung im Saale.)

Uly.

O seid nur außer Sorge, schöne Damen.  
Der Maure ist galant, und selbst im Borne  
Wird er den Damen ritterlich begegnen.  
Wir Männer aber wollen tüchtig kämpfen —

Alle Ritter (ihre Schwerter ziehend).

Wir kämpfen für den Leib und für die Ehre!

(Waffengeklirr. Vermorrene Stimmen. Die Mauren brechen herein; an ihrer Spitze  
Assan und Almansor. Letzterer bricht sich Bahn zur ohnmächtigen Zuleima. Gesetzt.)

### Waldgegend.

Man hört in der Nähe Waffengerassel und Kampftruf. Pedrillo kommt ängstlich  
und händeringend gelaufen.

Pedrillo.

O weh! die hübsche Hochzeit ist verborben!  
O weh! die hübschen, seidnen Hochzeitkleider,  
Die werden jetzt zerhauen und zerseht,  
Und blutig obendrein, und statt des Weines  
Fließt Blut! Ich lief nicht fort aus Feigheit, nein,  
Beim Kampfe wollt' ich niemand in dem Weg stehn.  
Sie werden fertig ohne mich. Schon sind  
Die Feinde aus dem Saal zurückgebrängt, —  
Und sieh!

(Nach der Seite gewendet.)

Schon vor dem Schlosse kämpfen sie.  
Sieh dort! O weh! Der säbelt lustig drein!

Mir wär's nicht lieb, wenn solch ein krummes Ding  
 Mir flink und zierlich durchs Gesicht spazierte.  
 Dem dorten ist die Nase abgehaun,  
 Und unserm armen biden Ritter Sancho  
 Hat man den fetten Schmerbauch aufgeschlitzt.  
 Doch sieh! wer ist der rote Ritter? Seltsam!  
 Er trägt den span'schen Mantel und gehört  
 Zur maurischen Partei — O Allah! Jesus!

(Weint.)

Ah, unsre arme freundliche Zuleima!  
 Dem roten Ritter liegt sie auf der Schulter,  
 Er hält sie fest mit seinem linken Arm,  
 Und mit der rechten Hand schwingt er den Säbel,  
 Und haut wie'n Rasender — er ist verwundet —  
 Er sinkt — Nein! nein! er wankte nur — Er steht  
 Er kämpft — er flieht —

O weh! wo soll ich hin?

Auch hier muß ich den Leuten aus dem Weg gehn.

(Eilt fort.)

(Almanzor wankt ermattet vorüber. Er trägt auf dem Arm die ohnmächtige Zuleima, schleppt sein Schwert nach sich und lallt: „Zuleima! Mahomed!“ Kämpfende Mauren und Spanier treten auf. Die Mauren werden weiter gebrängt. Hassan und Ali kommen sechtend. Wildes Gesecht zwischen Beiden. Hassan wird verwundet. Don Enrique, Diego und spanische Ritter treten auf.)

Hassan (niedersinkend).

Ha! ha! die Christenschlange hat gestochen!  
 Und just ins Herz hinein — O schläfst du, Allah?  
 Nein, Allah ist gerecht, und was er thut,  
 Ist wohlgethan — Vergißt du meiner? — Nein,  
 Nur Menschen sind vergesslicher Natur —  
 Vergessen ihren Gott und ihren Freund,  
 Und ihres Freundes besten Knecht — Sag, Ali,  
 Kennst du den Hassan noch, den Knecht Abdullahs?  
 Abdullah —

Ali (in Zorn ausbrechend).

Abdullah ist der Name jenes  
 Verräterischen Buben, jenes feigen,  
 Blutdürst'gen Bösewichts, der meinen Sohn,  
 Den teuren Sohn Almanzor, mir gemordet!  
 Abdullah heißt Almanzors Meuchelmörder —

Hassan (sterbend).

Abdullah ist kein Bösewicht, kein Bube,  
Abdullah ist Almanfors Mörder nicht!  
Almanfor lebt — lebt — lebt — ist hier — es ist  
Der rote Ritter, der Zuleima raubt', —  
Dort, dort —

Ali.

Mein Sohn Almanfor lebt? es ist  
Der rote Ritter, der Zuleima raubt'?

Hassan.

Ja, ja! fest hält er, was er einmal hat —  
Du lügst, Abdullah war kein Meuchelmörder,  
Und war kein Bösewicht, und war kein Christ —  
Laß mich in Ruh — Es kommen schon die Mädchen  
Mit schwarzen Augen, schöne Houris kommen —

(selig lächelnd)

Die jungen Mädchen und der alte Hassan!

(Er stirbt.)

Ali.

O Gott, ich danke dir! Mein Sohn, er lebt!  
O Gott! Das ist ein Zeichen deiner Gnade!  
Mein Sohn, er lebt! Kommt, Freunde, laßt uns jetzt  
Verfolgen seine Spur. Er ist uns nah,  
Und hat als Beute schon davon getragen  
Die holde Braut, die ich ihm einst erfor.

(Alle gehen ab, bis auf Don Enrique und Don Diego, die sich lange schweigend ansehen.)

Don Enrique (weinerlich).

Und nun? Nun, Don Diego?

Don Diego (ihn nachäffend).

Und nun, Don  
Enrique del Puente del Sahurro?

Don Enrique.

Was wollen wir jetzt thun?

Don Diego.

Wir? wir? Nein, Señor,  
Wir Beide sind geschiedne Leute jetzt.  
Ihr habt kein Glück. Das kostet mir zweihundert  
Dukaten. Geld ist fort, die Müß' verloren.

(Ärgerlich lachend.)

Ich plage mich von Jugend auf mit Kniffen  
Und Pfiffen, denke mir die Haare grau;  
Auf krummen Pfaden schleiche ich im Wald,  
Daß mir der Dornbusch Rock und Fleisch zerreißt!  
Durch steile Felsen wind' ich mich, und springe  
Von Spiz' zu Spiz', daß, wenn ich niederfielen,  
Die Raben meinen Kopf als ein Ragout  
Verpeisen würden — dennoch bleib' ich arm!  
Ich bleibe arm, wie eine Kirchmaus arm!  
Derweil mein Schulkamrad, der blöde Dummkopf,  
Der immer recht schnurgrade und behaglich  
Auf seiner breiten Landstraß' schlenderte,  
Noch immer seinen Ochsenfang fortschlendert,  
Und ein geehrter, dicker, reicher Mann ist,  
Nein, ich bin's müde, Señor; lebet wohl!

(Geht ab.)

Don Enrique (steht lange sinnend).

Ob Don Gonzalvo mir nichts borgen wird!

(Geht ab.)

### Felsengegend.

Almansor, matt und blutend, und die ohnmächtige Zuleima tragend, erklimmt den  
höchsten Felsen.

Almansor.

O, hilf mir, Allah, bin so müd und matt,  
Hab' mir zurückgeholt mein weißes Reh,  
Just als des Jägers Hand es schlachten wollte.

(Er setzt sich auf des Felsens Spitze, und hält Zuleima auf dem Schoße.)

Ich bin der arme Möbbschnun, und ich sitze  
Auf meinem Felsen, spiel' mit meinem Reh,  
Denn in ein Reh verwandelte sich Zeila,

Und sah mich an mit freundlich klaren Augen.  
 Jetzt sind die Auglein zu, mein Rehlein schläft.  
 Still! still! Du Zeisig, zwitschre nicht so schmetternd.  
 Du Käfer, summe leiser. Liebes Lüftlein,  
 Durchraschle nicht so laut die Blätter, — stille!  
 Ein Wiegenlied will ich dir singen. Stille!

(Er wiegt Zuleima im Schoße und singt.)

Die Sonne wirft ihr Nachtkleid um,  
 Gar rosenrot und schön;  
 Die Vöglein werden still und stumm,  
 Sie wollen zu Bette gehn.  
 Schlafe, mein Rehlein, auch du!

Mein Rehlein schläft, recht hübsch; doch gar zu lang.  
 Die schmachkend süßen, liebe klaren Auglein  
 Sind zugeschlossen jetzt, fest zugeschlossen, —  
 Und bleiben zu? Ist denn mein Rehlein tot?

(In Thränen ausbrechend.)

Tot! Tot! mein weiches, weißes Rehlein tot!  
 Die süßen Sternlein ausgelöscht und tot!  
 Mein totes Rehlein! sanft will ich dich betten  
 Auf Rosen, Lilien, Veilchen, Hyacinthen.  
 Aus goldnem Mondschein web' ich eine Decke,  
 Und deck' dich zu. Ein Trauerlied soll dir  
 Rothkehlchen singen, und es sollen zwölf  
 Goldkäfer ernsthaft Schildwacht stehn des Tags  
 An deinem kleinen Blumenbettchen, zwölf  
 Glühwürmchen sollen flimmernd dort des Nachts,  
 Wie stille Totenkerzen, leuchten; aber  
 Ich selber will dort weinen Tag und Nacht.

(Zuleima erwacht aus ihrer Ohnmacht.)

Was seh' ich? Heimlich leise regen sich  
 Die zarten Glieder, und der seidne Vorhang  
 Der süßen Augen rollt sich langsam auf!  
 Das ist kein Rehlein, das ist Leila nicht,  
 Das ist Zuleima, Ah! schöne Tochter —

(Zuleima öffnet die Augen.)

Der Himmel schließt sich auf, das Himmelreich!

Zuleima.

Bin ich im Himmel schon?

Almanzor.

Aus starrem Tod

Bist du erwacht.

Zuleima.

Ich weiß es wohl, daß ich  
Gestorben bin, und jetzt im Himmel bin.

(Sieht sich überall um.)

Wie schön ist's hier, wie leicht und rein die Luft,  
Und alles trägt ein rosenfarbig Kleid.

Almanzor.

Ja, ja, wir sind im Himmel, süßes Lieb,  
Siehst du die Blumen, die dort unten spielen,  
Die Schmetterlinge, die dazwischen flattern,  
Und neckend bunten Diamantenstaub  
Den armen Blümlein in die Augen werfen?  
Hörst du dort unten, was das Bächlein rauscht,  
Wie bläuliche Libellen es umsummen,  
Und grüngelockte Wassermädchen plätschernd  
In rötlich goldne Wellen untertauchen?  
Siehst du die weißen Nebelbilder wallen?  
Es ist der Sel'gen Schar, die ewig jung  
Im ew'gen Frühlingsgarten sich ergehn.

Zuleima.

Wenn das der Sel'gen Wohnung ist, Almanzor,  
So sage mir, wie bist du hergekommen?  
Denn unser frommer Abt hat mir versichert,  
Daß nur, wer Christ ist, selig werden kann.

Almanzor.

O zweifle nicht an meiner Seligkeit!  
Ich halte dich, mein Lieb, in meinen Armen,  
Und selig, dreimal selig ist Almanzor.

Zuleima.

So log der fromme Mann, er sagte auch,  
Den edeln Don Enrique müßt' ich lieben.

Ich hab's gethan, so gut es ging. Almanzor  
 Wollt' ich vergessen. O, das ging nicht gut.  
 Ich hab' es auch geklagt der Mutter-Gottes.  
 Die hat gelächelt freundlich, gnädig, huldreich,  
 Und hat mich eingehüllt in ihren Schleier,  
 Und hergetragen in die lichte Höh'.  
 Musik erklang auf meinem Weg; es bliesen  
 Die Englein auf Waldhörnern und Schallmein,  
 Und sangen süße Lieder; — süße Lust!  
 Ich bin im Himmel, und das beste ist,  
 Almanzor ist bei mir, und in dem Himmel  
 Bedarf es der Verstellungskünste nicht,  
 Und frei darf ich gestehn: Ich liebe dich,  
 Ich liebe dich, ich liebe dich, Almanzor!

(Das scheidende Abendrot verklärt die beiden Gestalten.)

Almanzor.

Ich wußte längst, du liebest mich noch immer,  
 Mehr als dich selbst. Die Nachtigall hat mir's  
 Vertraut, die Rose hat's mir zugehaucht,  
 Ein Lüftlein hat es mir ins Ohr gefächelt,  
 Und jede Nacht hab' ich es klar gelesen  
 Im blauen Buche mit den goldnen Lettern.

Zuleima.

Nein! nein! der fromme Mann hat nicht gelogen,  
 Es ist so schön im schönen Himmelreich!  
 Umschließe mich mit deinen schönen Armen,  
 Und wiege mich auf deinem weichen Schoß,  
 Und laß Jahrtausende mich Wonnetrunke  
 In diesem Himmel, in dem Himmel liegen!

Almanzor.

Wir sind im Himmel, und die Engel singen,  
 Und rauschen drein mit ihren seidnen Flügeln, —  
 Hier wohnt Gott im Grübchen dieser Wangen, —

(Waffengeklirr in der Ferne. Almanzor erschrickt.)

Dort unten aber wohnt Eblis, furchtbar  
 Dringt seine Stimm' hinauf bis in den Himmel,  
 Und streckt er nach mir aus die Eisenhand.



Zuleima (erschrocken).

Was schrickst du plötzlich auf? Was zitterst du?

Almanzor.

Nenn's Eblis, nenn es Satan, nenn es Menschen,  
Die tödtlich arge Macht, die wild hinaufsteigt  
In meinen Himmel selbst —

Zuleima.

So laß uns fliehn,  
Hinab ins Blumenthal, wo Blümlein spielen,  
Die Schmetterlinge flattern, Bächlein rauscht,  
Diebellen summen, Nachtigallen trillern,  
Und stille, sel'ge Nebelbilder wallen —  
Trag mich hinab, ich bleib' an deiner Brust.

(Sie schmiegt sich an ihn.)

Almanzor

(springt auf und hält Zuleima im Arm).

Hinab! hinab! die Blumen winken ängstlich,  
Die Nachtigall ruft mich mit bangem Ton,  
Der Sel'gen Schatten strecken nach mir aus  
Die Nebelarme, riesig lang, ziehn mich  
Hinab, hinab —

(Fliehende Mauren eilen vorüber.)

Die Jäger nahen schon,  
Mein Reh zu schlachten! Dorten klrirt der Tod,  
Hier unten blüht entgegen mir das Leben,  
Und meinen Himmel halt' ich in den Armen.

(Er stürzt sich mit Zuleima den Felsen hinab.)

(Spanische Ritter, die den Mauren nachsehen, sehen Beide herabstürzen und treten entsezt zurück. Man hört Alys Stimme: „Sucht ihn, sucht ihn, er muß uns nahe sein!“ Alys tritt auf.)

Mehrere Ritter.

Entseztlich!

Alys.

Habt ihr ihn und sie gefunden?

## Ein Ritter

(hinter den Felsen zeigend).

Gefunden wohl, der Wütende hat sich  
Herabgestürzt mit seiner teuern Last.

(Pausc.)

My.

Jetzt, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes,  
Und deines Gnadentrostes und deines Beispiels.  
Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,  
Doch Ahnung sagt mir: ausgereutet wird  
Die Lilje und die Myrte auf dem Weg,  
Vorüber Gottes goldner Siegeswagen  
Hinrollen soll in stolzer Majestät.

---

# William Ratcliff.

Tragödie in einem Akte.

(Januar 1822.)

## Vorrede

zur dritten Auflage der „Neuen Gedichte.“

Das Wintermärchen, welches „Deutschland“ betitelt und in den früheren Ausgaben dieses Bandes enthalten, habe ich der gegenwärtigen Ausgabe entzogen, seitmalen dasselbe seitdem vielfach im Einzeldruck erschienen ist, und ich ihm überdies in der Sammlung meiner poetischen Werke eine andere Rolle zugedacht. Die entstandene Lücke benutze ich, um hier die kleine Tragödie „William Ratcliff“ mitzuteilen, die vor etwa neunundzwanzig Jahren unter dem Titel: „Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo“, zu Berlin bei Dümmler herauskam. Das „Lyrische Intermezzo“ wurde seitdem in einer größern Sammlung meiner Gedichte aufgenommen und gelangte zu außerordentlicher Popularität. Der „William Ratcliff“ wurde jedoch nur wenig bekannt; in der That, der Name seines Verlegers war Dümmler. Dieser Tragödie oder dramatisierten Ballade gewähre ich mit gutem Zug jetzt einen Platz in der Sammlung meiner Gedichte, weil sie als eine bedeutsame Urkunde zu den Prozeßakten meines Dichterlebens gehört. Sie resümiert nämlich meine poetische Sturm- und Drangperiode, die sich in den „Jungen Leiden“ des „Buchs der Lieder“ sehr unvollständig und dunkel kund giebt. Der junge Autor, der hier mit schwerer, unbeholfener Zunge nur träumerische Naturlaute lallt, spricht dort,

im „Ratcliff“, eine wache, mündige Sprache und sagt unverhohlen sein letztes Wort. Dieses Wort wurde seitdem ein Lösungswort, bei dessen Ruf die fahlen Gesichter des Glends wie Purpur aufflammen und die rothbäckigen Söhne des Glücks zu Rast erbleichen. Am Herde des ehrlichen Tom im „Ratcliff“ brodelt schon die große Suppenfrage, worin jezt tausend verdorbene Köche herumlöffeln, und die täglich schäumender überkocht. Ein wunderliches Sonntagskind ist der Poet; er sieht die Eichenwälder, welche noch in der Eichel schlummern, und er hält Zweisprache mit den Geschlechtern, die noch nicht geboren sind. Sie wispern ihm ihre Geheimnisse, und er plaudert sie aus auf öffentlichem Markt. Aber seine Stimme verhallt im lauten Getöse der Tagesleiden-schaften; wenige hören ihn, keiner versteht ihn. Friedrich Schlegel nannte den Geschichtschreiber einen Propheten, der rückwärts schaue in die Vergangenheit; — man könnte mit größerem Fug von dem Dichter sagen, daß er ein Geschichtschreiber sei, dessen Auge hinausblide in die Zukunft.

Ich schrieb den „William Ratcliff“ zu Berlin unter den Linden, in den letzten drei Tagen des Januars 1821 <sup>1)</sup>, als das Sonnenlicht mit einem gewissen lauwarmen Wohlwollen die schneebedeckten Dächer und die traurig entlaubten Bäume beglänzte. Ich schrieb in einem Zuge und ohne Brouillon. Während dem Schreiben war es mir, als hörte ich über meinem Haupte ein Rauschen, wie der Flügelschlag eines Vogels. Als ich meinen Freunden, den jungen Berliner Dichtern, davon erzählte, sahen sie sich einander an mit einer sonderbaren Miene, und versicherten mir einstimmig, daß ihnen nie dergleichen beim Dichten passiert sei.

Paris, den 24. November 1851.

Heinrich Heine.

<sup>1)</sup> Diese Mitteilung beruht wohl auf einem Irrthum. Vergl. den Brief Heines an Hr. Steinmann aus Göttingen vom 4. Februar 1821 im Briefwechsel I. 11 ff.

## Mit dem „Ratcliff.“ <sup>1)</sup>

### I.

#### An Rudolf Christiani.

Mit starken Händen schob ich von den Pforten  
Des Geisterreichs die rost'gen Eisenriegel;  
Vom roten Buch der Liebe riß ich dorten  
Die urgeheimnisvollen sieben Siegel;  
Und was ich schaute in den ew'gen Worten,  
Das bring' ich dir in dieses Liebes Spiegel  
Ich und mein Name werden untergehen,  
Doch dieses Lieb muß ewiglich bestehen.

Weihnachten 1823.

---

### II.

#### An Friedrich Merdel.

Ich habe die süße Liebe gesucht,  
Und hab' den bittern Haß gefunden;  
Ich habe geseufzt, ich habe geflucht,  
Ich habe geblutet aus tausend Wunden,  
Auch hab' ich mich ehrlich Tag und Nacht  
Mit Lumpengefinbel herumgetrieben,  
Und als ich all diese Studien gemacht,  
Da hab' ich ruhig den Ratcliff geschrieben.

Hamburg, den 12. April 1826.

---

1) Nicht etwa das Werk selbst, sondern nur die für Christiani und Merdel bestimmten Exemplare enthielten die beiden Widmungen, welche in den ersten Ausgaben natürlich fehlten.

## Personen:

Mac-Gregor, schottischer Laird.

Maria, seine Tochter.

Graf Douglas, ihr Bräutigam.

William Ratcliff.

Lesley, sein Freund.

Margareta, Marias Amme.

Tom, Wirt einer Diebesherberge.

Willie, sein Söhnchen.

Robin,

Did,

Bill,

John,

Tabbie,

} Räuber und Gauner.

Räuber, Bediente, Hochzeitsgäste.

Die Handlung geht vor in der neuesten Zeit, im nördlichen Schottland.

---

## Erster Auftritt.

Zimmer in Mac-Gregors Schloß. Margarete kauert bewegungslos in der Ecke.  
Mac-Gregor, Maria, Douglas.

Mac-Gregor

(legt Douglas' und Maria's Hände ineinander).

Ihr seid jetzt Mann und Weib. Wie eure Hände  
Vereinigt sind, so sollen auch die Herzen  
In Leid und Freud vereinigt sein auf immer.  
Zwei mächt'ge Sakramente, das der Kirche  
Und das der Liebe, haben euch verbunden;  
Ein Doppelsegen ruht auf euren Häuptern,  
Und auch den Vatersegen leg' ich drauf.

(Er legt segnend seine Hände auf Weider Haupt.)

Douglas.

Mit Stolz, Mylord, nenn' ich Euch heute: Vater.

Mac-Gregor.

Mit noch weit größerm Stolz nenn' ich Euch: Sohn.

(Sie umarmen sich.)

Margarete (singt im abgebrochenen Wahnsinnstöne).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot?

Edward, Edward?“ <sup>1)</sup>

Douglas (erschrocken auffahrend und nach Margarete schauend).

Um Gott, Mylord, welch gläsern geller Laut?

Es fängt zu singen an, das stumme Bild —

Mac-Gregor (mit erzwungenem Lächeln).

Stört Euch nicht dran. Es ist die tolle Margret,  
Gehört zum Schloß. Sie leidet an der Starrsucht  
Seit Jahr und Tag. Mit stieren Augen liegt sie  
Gefauert manch unheimlich lange Stunde;

1) „Edward“ eine aus Herbers Übersetzung („Volkslieder“ Bd. II S. 193; — auch Percy, „Reliq. of anc. Poetry“ I. 57 — bekannte schottische Ballade.

Und dann und wann, wie'n Stein, der sprechen kann,  
Bewegungslos, quält sie ein altes Lieb —

Douglas.

Warum behaltet Ihr im Schloß solch Schrecknis?

Mac-Gregor (leise zu ihm).

Still! still! Sie hört jedwedes Wort; — schon lange  
Hätt' ich sie fortgeschafft — doch darf ich nicht.

Maria.

Laßt ruhn die arme, gute Margarete.  
Erzählt mir lieber etwas Neues, Douglas.  
Wie sieht's in London aus? Bei uns in Schottland  
Erfährt man nichts.

Douglas.

Noch ist's das alte Treiben.

Man rennt und fährt und jagt Straß' auf, Straß' ab.  
Man schläft des Tags, und macht zum Tag die Nacht.  
Bauhall und Routs und Picnicks drängen sich;  
Und Drurylane und Konventgarden locken.  
Die Oper rauscht. Pfundnoten wechselt man  
Für Musiknoten ein. „God save the king!“  
Wird mitgebrüllt. Die Patrioten liegen  
In dunkeln Schenken und politisieren,  
Und subscribieren, wetten, fluchen, gähnen,  
Und saufen auf das Wohl des Vaterlands.  
Roastbeef und Pudding dampft, der Porter schäumt,  
Und sein Rezept schreibt lächelnd der Quacksalber.  
Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen  
Mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält  
Mit seinem Jammeranblick und Gewimmer.  
Vor allem quält die unbequeme Tracht,  
Der enge Wespenrock, das steife Halsband,  
Und gar der babylonisch hohe Turmhut.

Mac-Gregor.

Da lob' ich mir mein Plaid und meine Mütze.  
Ihr thatet gut, daß Ihr die Narrenkleider  
Vom Leib geworfen habt. Ein Douglas muß  
Am Außern auch ein Schotte sein, und heute



Nacht mir das Herz im Leib, wenn ich Euch schaue,  
Euch alle, in der lieben Schottentracht.

Maria.

Erzählt mir was von Eurer Reise, Douglas!

Douglas.

Zu Wagen fuhr ich bis an Schottlands Grenze.  
Das ging mir viel zu langsam. In Old-Edinburgh  
Nahm ich ein Pferd. Ich gab dem Tier die Sporn'n.  
Mich selber aber spornte Liebessehnsucht.  
Ich dachte nur an Euch, Marie, und pfeilschnell  
Durch Busch und Berg und Feld trug mich mein Roß.  
Im Wald bei Inverness wär' mir's bald schlecht  
Bekommen, daß ich in Gedanken ritt.  
Piff! Paff! erweckten mich aus meinen Träumen  
Die Kugeln, die mir um die Ohren piffen.  
Drei Straßenräuber stürzten auf mich ein.  
Ein Kampf begann. Es regneten die Hiebe.  
Ich wehrte mich der Haut; doch unterliegen  
Hätt' ich wohl müssen —

O weh! Marie erbleicht,

Und wankt, und sinkt —

(Margarete springt hastig auf, und hält die in Ohnmacht fallende Maria in ihren Armen.)

Margarete.

O weh! mein rotes Püppchen  
Ist freideblaß und kalt wie Stein. O weh!

(Halb singend, halb sprechend und Maria streichelnd.)

„Püppchen klein, Püppchen mein,  
Schließe auf die Augelein!

„Püppchen fein, du mußt sein  
Nicht so kalt wie Marmelstein.

„Rosenschein will ich streun  
Auf die weißen Wängelein.“ —

Mac-Gregor.

halt ein, verrücktes Weib, mit Wahnsinnsprüchen  
Bethörst du ihr noch mehr das kranke Haupt —

Margarete (mit dem Finger drohend).

Du? du? willst schelten? Wasch dir erst die Hände,  
Die roten Hände; du befleckst mit Blut  
Klein Püppchens weißes Hochzeitskleid. Geh fort.  
Ich rat' dir gut.

Mac-Gregor (ängstlich).

Die tolle Alte faselt! —

Margarete (singenb).

„Püppchen klein, Püppchen mein,  
Schließe auf die Augelein!“

Maria

(erwacht aus ihrer Ohnmacht und lehnt sich an Margarete).

Erzählt nur weiter, wie es ging. Ich höre.

Douglas.

Es thut mir leid, was ich erzählt — doch hört:  
Ein andrer Reiter sprengte rasch herbei,  
Fiel jenen Räubern plötzlich in den Rücken,  
Und hieb drauf los mit Kraft. Ich selbst bekam  
Jetzt neuen Mut und freies Spiel. Wir schlugen  
Die Hunde in die Flucht. Ich wollte danken  
Dem edeln Ritter. Aber dieser rief:  
„Ich habe keine Zeit,“ und jagte weiter.

Maria (lächelnd).

Ach, Gott sei Dank! Ihr habt mich sehr geängstigt.  
Jetzt bin ich wieder wohl. Margarete, führ' mich.  
Freundinnen warten meiner in dem Saal.

Margarete (ängstlich zu Mac-Gregor).

Du, sei nicht böß. Die arme Margret ist  
Nicht immer toll.

Mac-Gregor.

Gehet nur, wir folgen gleich.

(Maria und Margarete gehen ab.)

## Zweiter Auftritt.

Mac-Gregor, Douglas.

Douglas.

Ich staune, ist Marie so krankhaft reizbar?  
 Sie ist so ängstlich heute; sie erbleicht  
 Und zittert bei dem leisesten Geräusch —

Mac-Gregor.

Douglas! ich will und darf's Euch nicht verhehlen,  
 Was heut so sehr Mariens Seele ängstigt.  
 Verzeiht, daß ich's Euch früher nicht eröffnet.  
 Tollkühn ist Euer Mut, und die Gefahr,  
 Die ich mit Klugheit von Euch abgewendet,  
 Hättet Ihr selber rastlos aufgesucht;  
 Fort hätt' es Euch getrieben, ihn zu zücht'gen,  
 Den Frevler, der Mariens Ruhe störte.

Douglas.

Wer darf Mariens Ruh' gefährden? spricht!

Mac-Gregor.

Hört ruhig an die traurige Geschichte.

Sechs Jahre sind es jetzt, da kehrte ein  
 Bei uns ins Schloß ein fahrender Student  
 Aus Edinburgh, mit Namen William Ratcliff.  
 Den Vater hatt' ich einst gekannt, recht gut,  
 Recht gut, recht gut, er hieß Sir Edward Ratcliff.  
 Gastfreundlich nahm ich also auf den Sohn,  
 Und gab ihm Speis' und Obdach, vierzehn Tage.  
 Er sah Marie, und sah ihr in die Augen,  
 Und sah dort viel zu tief, begann zu seufzen,  
 Zu schmachten und zu ächzen, — bis Maria  
 Ihm rund erklärte, daß er lästig sei.  
 Die Liebe packt' er in den Korb und ging. —

Zwei Jahre drauf kam Philipp Macdonald,  
 Der Carl von Ais, warb um Mariens Hand,  
 Und warb mit gutem Glück, und nach sechs Monden  
 Stand am Altare hochzeitlich geschmückt  
 Die holde Braut — der Bräut'gam aber fehlte.

Wir suchten überall, in allen Zimmern,  
Im Hof, im Stall, im Garten — Ach! da fand man  
Am Schwarzenstein den Leichnam Macdonalds.

Douglas.

Wer war der Mörder?

Mac-Gregor.

Lange war vergeblich  
All unser Forschen, — da gestand Maria,  
Daß sie den Mörder kenne, und erzählte:  
In jener Nacht, die auf den Mordtag folgte,  
Sei William Ratcliff in ihr Schlafgemach  
Plötzlich getreten, habe lachend ihr  
Die Hand gezeigt, noch rot vom Blut des Bräut'gams,  
Und habe Macdonalds Verlobungsring  
Ihr dargereicht mit zierlicher Verbeugung.

Douglas.

Berruchtheit! Welcher Hohn! Was thatet Ihr?

Mac-Gregor.

Ich ließ den Leichnam Macdonalds beisetzen  
In seines eignen Schlosses Ahnengruft,  
Und an der Stätte, wo der Mord geschah,  
Pflanzte ich ein Kreuz zum ewigen Gedächtnis.

Den Mörder Ratcliff suchte ich vergebens.  
Man hatte ihn zuletzt gesehn in London,  
Wo er nach seiner Mutter Tod sein Erbteil  
In Saus und Braus verpraffte, und nachher  
Von Spiel und Borg, und gar, wie ein'ge sagen,  
Vom ritterlichen Straßenraube lebte.

Verstrichen waren seit der Zeit zwei Jahre,  
Und Mord und Mörder waren fast vergessen,  
Da kam hierher in unser Schloß Lord Duncan,  
Hielt bei mir an um meiner Tochter Hand.  
Ich will'gte ein, und mir gelang es auch,  
Marias Jawort einem Mann zu schaffen,  
Der aus dem Stamm der Schottenkön'ge sproßt.  
Doch wehe uns! Bald stand am Hochaltar,  
Festlich geschmückt, die heimlich bange Braut —  
Und Duncan lag am Schwarzenstein erschlagen!

Douglas.

Entsetzlich!

Mac-Gregor.

Auf! steigt auf zu Noß! rief ich  
 Den Knechten, und wir jagten und wir suchten  
 In Busch und Feld, in Wäldern und in Klüften  
 Drei Tage lang, jedoch umsonst, wir fanden  
 Die Spur des Mörders nirgends.

Ach! und dennoch,  
 Dieselbe Nacht von jenem Schreckenstag  
 Schlich William Ratcliff in Mariens Kammer,  
 Verhöhlte sie, und gab ihr zierlich grüßend  
 Des Bräutigams Verlobungsring zurück.

Douglas.

Bei Gott! der Mensch ist kühn! Den möcht' ich treffen.

Mac-Gregor.

Er war's gewiß, den Ihr schon habt getroffen  
 Im Wald bei Inverneß. Nur wundr' ich mich,  
 Daß keiner meiner Späher ihn gesehn; —  
 Denn, Graf, ich hab' dafür gesorgt, daß ich  
 Nicht Euren Namen auch zu setzen brauche —  
 Auf das Gedächtniskreuz am Schwarzenstein.

(Er geht ab.)

### Dritter Auftritt.

Douglas allein.

Douglas.

Aus Klugheit hat's Mac-Gregor mir verschwiegen  
 Bis nach der Trauung. O, das ist ein Fuchs!  
 Doch messen möcht' ich mich mit jenem Troßkopf,  
 Der finster großend stets Marien ängstigt.  
 Mir soll er nicht den Ring vom Finger ziehen,  
 Denn wo mein Finger ist, ist auch die Hand.  
 Ich liebe nicht Marien, und ich bin  
 Auch nicht geliebt von ihr. Die Konvenienz  
 Hat unsern heut'gen Ehebund geschlossen.  
 Doch herzlich gut bin ich dem sanften Mädchen.  
 Ich möcht' von Dornen ihre Pfade säubern —

### Vierter Auftritt.

Kesley, im Mantel gehüllt und sich vorsichtig umsehend, tritt herein.  
Douglas, Kesley.

Kesley.

Seid Ihr Graf Douglas?

Douglas.

Ja, ich bin's, was wollt Ihr?

Kesley (gibt ihm einen Brief).

So ist an Euch dies niedliche Billett.

Douglas (hat den Brief gelesen).

Ja, ja! Sagt ihm, ich komm'. Am Schwarzenstein!

(Beide gehen ab.)

### Fünfter Auftritt.

Diebesherberge. Im Hintergrunde liegen schlafende Menschen. Ein Heiligenbild hängt an der Wand. Die Wanduhr plärrt. Abenddämmerung. William Katteliff sitzt brütend in einer Ecke des Zimmers. In der andern Ecke sitzt Tom, der Wirt, und hält sein Söhnchen Willie zwischen den Knieen.

Tom (leise).

Willi, kannst du das Vaterunser sagen?

Willie (lächelnd und laut).

Wie'n Donnerwetter.

Tom.

Sprich nur nicht so laut,

Du weckst mir sonst die müden Leute auf.

Willie.

Run, soll's jetzt losgehn?

Tom.

Ja, doch nicht zu rasch.

Willie (schnell).

„Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergieb uns

unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —“

Tom.

Siehst du? Du stotterst. „Führe uns nicht in Versuchung!“  
Gang wieder an von vorn.

Willie

(steht immer nach William Ratcliff, und spricht ängstlich und unsicher).

„Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gieb uns unser täglich Brot immerdar. Und vergieb uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —“

Tom (ärgerlich).

„In Versuchung!“

Willie (weinenb).

Lieber Vater, sonst ging mir's  
Vom Maul wie Wasser. Aber der dort sitzt, —

(er zeigt auf William Ratcliff)

Der sieht mich immer an mit schlimmen Augen.

Tom.

Heut Abend, Willie, kriegst du keine Fische,

(drohend)

Und stiehlest du sie mir wieder aus dem Kasten —

Willie

(weinenb und im Vaterunfertone).

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Ratcliff.

Laßt nur den Buben gehn. Auch ich hab' nie  
Im Kopf behalten können diese Stelle.

(Schmerzlich.)

„Führe uns nicht in Versuchung!“

Tom.

Auch thät mir's leid, wenn einst der Bube würde  
Wie Ihr und diese dort.

(Zeigt nach den Schlafenden.)

Setzt geh nur, Willie.

Willie

(abgehend und weinerlich vor sich himmelmelnd).

„Führe uns nicht in Versuchung!“

### Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Willie.

Ratcliff (lächelnd).

Wie meint Ihr das?

Tom.

Fromm, christlich soll er werden;  
Kein solcher Galgenstrick, wie ich, sein Vater.

Ratcliff (spöttisch).

Ihr seid so schlimm noch nicht.

Tom.

Setzt freilich bin ich  
Ein zahmes Tier, und zapfe Bier, ein Wirt.  
Und weil mein Häuschen hübsch versteckt im Wald liegt,  
Beherberg' ich nur große Herrn wie Ihr,  
Die gerne das Inognito behaupten,  
Am Tage schlafen und des Abends ausgehn.  
Ich gebe Tagsquartier statt Nachtquartier.  
Ja, einst mondsüchtelte ich auch, und schwärmte

(macht eine Fingerbewegung)

In fremde Häuser und in fremde Taschen.  
Doch nie hab' ich's so toll gemacht wie diese.

(Er zeigt nach den Schlafenden.)

Seht diesen Fuchskopf. Das ist ein Genie!  
Der hat ein angeborenes Gelüste  
Nach fremden Taschentüchern. Stiehlt wie'n Rabe.  
Er, seht, wie er im Schläfe hastig fingert!  
Er stiehlt sogar im Traum. Seht nur, er schmunzelt.



Der Lange dort mit magern Heuschreckbeinen  
 War einst ein Schneider, maufte anfangs Läppchen,  
 Bald aber Lappen, endlich Stücke Tuch.  
 Mit Not ist er dem Hängen einst entronnen;  
 Seitdem hat er das Zucken in den Beinen.  
 Seht, wie er zappelt! O, ich wett', er träumt  
 Von einer Leiter, wie der Vater Jakob.  
 Doch seht mal dort den alten dicken Robin,  
 Wie er so ruhig liegt und schnarcht, und, ach!  
 Der hat schon zehn Mordthaten auf der Seele.  
 Ja, wenn er noch katholisch wär', wie wir,  
 Und absolvieren könnt'! Er ist ein Ketzer,  
 Und nach dem Hängen muß er dort noch brennen.

## Ratcliff

(ist immer unruhig im Zimmer auf und ab gegangen und steht beständig nach der Uhr).

Glaubt's nicht, der alte Robin wird nicht brennen.  
 Dort oben giebt es eine andre Jury,  
 Als hier in Großbritannien. Robin ist  
 Ein Mann; und einen Mann ergreift der Bohn,  
 Wenn er betrachtet, wie die Pfennigseelen,  
 Die Buben, oft im Überflusse schwelgen,  
 In Samt und Seide schimmern, Austern schlürfen,  
 Sich in Champagner baden, in dem Bette  
 Des Doktor Grahams<sup>1)</sup> ihre Kurzweil treiben,  
 In goldnen Wagen durch die Straßen rasseln,  
 Und stolz herabsehn auf den Hungerleider,  
 Der mit dem lezten Hemde unterm Arm  
 Langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.

(Bitter lachend.)

O seht mir doch die klugen, fatten Leute,  
 Wie sie mit einem Walle von Gezeßen  
 Sich wohlverwahrt gegen allen Andrang  
 Der schreiend überläßt'gen Hungerleider!  
 Weh' dem, der diesen Wall durchbricht!  
 Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —  
 Se nun! manchmal giebt's Leut', die das nicht scheun.

1) Doktor Graham errichtete 1780 in London einen Tempel der Gesundheit, worin ein üppiges und kostbares Bett sich befand, dem er Wunderkräfte zuschrieb. Er nannte es „Regalontropogenefis“ und verlangte für das Recht, eine Nacht darin zu schlafen, 50 Pfund.

Tom.

So dacht' ich auch, und teilte ein die Menschen  
 In zwei Nationen, die sich wild bekriegen,  
 Nämlich in Satte und in Hungerleider.  
 Weil ich zu letzterer Partei gehörte,  
 So muß' ich mit den Satten oft mich balgen.  
 Doch hab' ich eingesehn, der Kampf ist ungleich,  
 Und zieh' allmählich mich zurück vom Handwerk.  
 Ich bin es müd, unstät herumzustreichen,  
 Niemand ins Aug' zu schaun, das Licht zu fliehn,  
 An jedem Galgen im Vorbeigehn ängstlich  
 Hinaufzuschau'n, ob ich nicht selbst dran hänge,  
 Und nur zu träumen von Botany-Bai <sup>1)</sup>,  
 Vom Zuchthaus und vom ew'gen Wollespinnen.  
 Wahrhaftig, das ist nur ein Hundeleben!  
 Man wird durch Busch und Feld gehezt wie'n Wild,  
 In jedem Baume sieht man einen Häscher,  
 Und sitzt man auch in still verborgner Kammer,  
 Erschrickt man, wenn die Thür sich öffnet. —

### Siebenter Auftritt.

Lesley tritt hastig ein. Ratcliff stürzt ihm entgegen. Tom fährt erschrocken zurück mit dem Ausruf: „Jesus“.

Lesley.

Er kommt! Er kommt!

Ratcliff.

Er kommt! Wohl an, so gilt's.

Tom (ängstlich).

Wer kommt? Seit ein'ger Zeit bin ich so schreckhaft —

Lesley zu Tom.

Beruh'ge dich, und laß uns jetzt allein.

Tom (mit pfiffiger Miene).

Ha! ich versteh', ihr habt jetzt was zu teilen.

(Er geht ab.)

1) Botany-Bay, eine Bucht des großen Ozeans in Neu-Süd-Wales, ehemals eine englische Verbrecherkolonie.

**Achter Auftritt.**

Die Vorigen ohne Tom.

Ratcliff.

Er kommt? So will ich gehn.

(Er greift nach Hut und Degen.)

Lesley (hält ihn zurück).

Ho! ho! so geht's nicht.

Erst muß es dunkler sein. Man paßt dir auf.  
 Mac-Gregors Knechte lauern. Wie du aussehst,  
 Weiß jedes Kind; man hat dich gut beschrieben.  
 Wahrhaftig, sag mir mal, was soll der Spaß?  
 Du suchst Gefahr, Gefahr, die dir nicht nützt.  
 Geh mit zurück nach London; bist dort sicher.  
 Du solltest meiden diese schlimme Gegend.  
 Man weiß es, daß du Macdonald und Duncan  
 So abgemurkst.

Ratcliff (mit trotziger Würde).

Nicht abgemurkst. Im Zweikampf  
 Fiel Macdonald und Duncan. Ehrlich focht ich;  
 Und auch mit Douglas will ich ehrlich fechten.

Lesley.

Erleichtre dir's. Verstehst ja Italiänisch.

(Macht eine Banditenbewegung.)

Doch sprich, wo trat dir Douglas in den Weg?  
 Was that er dir? Woher dein Groll, dein Haß?

Ratcliff.

Ich sah ihn nie; ich sprach ihn nie; er that  
 Mir niemals was zu Leid; ich haß' ihn nicht.

Lesley.

Und doch willst du sein Lebenslicht auslöschen?  
 Bist du verrückt? Bin ich verrückt, daß ich  
 Behilflich bin zu solchem Tollhausstreich!

Ratcliff.

Weh dir, wenn du begriffest solche Dinge!  
 Weh deinem Hirnfuttral, es müßte bersten,

Und Wahnsinn würde gucken aus den Ritzen!  
 Wie eine Eierschale würde bersten  
 Dein armer Kopf, und wär' er so geräumig  
 Als wie die Kuppel der Sankt Pauluskirche.

Lesley (fählt sich ironisch ängstlich den Kopf).

Du machst mich bang; o schweige lieber still!

Ratcliff.

Glaub nicht, ich sei ein weicher Mondscheinheld,  
 Ein Bilderjäger, der vom eignen Windhund,  
 Von Phantasie, durch Nacht und Höl' gehegt wird,  
 Ein magenkrank schwindstüchtelter Poet,  
 Der mit den Sternen Unzucht treibt, der Leibschmerz  
 Vor Nahrung krieget, wenn Nachtigallen trillern,  
 Der sich aus Seufzern eine Leiter baut,  
 Und endlich mit dem Strick verschlungner Reime  
 Sich aufhängt an der Säule seines Ruhms.

Lesley.

Das könnt' ich selbst im Notfall wohl beschwören.

Ratcliff.

Und doch gesteh' ich — spaßhaft mag's dir klingen —  
 Es giebt entseßlich seltsame Gewalten,  
 Die mich beherrschen; dunkle Mächte giebt's,  
 Die meinen Willen lenken, die mich treiben  
 Zu jeder That, die meinen Arm regieren,  
 Und die schon in der Kindheit mich umschauert.

Als Knabe schon, wenn ich alleine spielte,  
 Gewahrt' ich oft zwei neblichte Gestalten,  
 Die weit ausstreckten ihre Nebelarme,  
 Sehnsüchtig sich in Lieb' umfassen wollten,  
 Und doch nicht konnten, und sich schmerzlich ansah'n!  
 Wie lustig und verschwimmend sie auch schienen,  
 Bemerk't' ich dennoch auf dem einen Antlitz  
 Die stolzverzerrten Züge eines Mannes,  
 Und auf dem andern milde Frauenschönheit.  
 Oft sah ich auch im Traum die beiden Bilder,  
 Und schaute dann noch deutlicher die Züge;

Mit Wehmut sah mich an der Nebelmann,  
 Mit Liebe sah mich an das Nebelweib. —  
 Doch als ich auf die hohe Schule kam  
 Zu Edinburgh, sah ich die Bilder seltnen,  
 Und in dem Strudel des Studentenlebens  
 Verschwammen meine bleichen Traumgesichte.  
 Da brachte mich auf einer Ferienreise  
 Zufall hieher, und nach Mac-Gregors Schloß.  
 Maria sah ich dort! Mein Herz durchzuckte  
 Ein rascher Blitz bei ihrem ersten Anblick.  
 Es waren ja des Nebelweibes Züge,  
 Die schönen, stillen, liebefrommen Züge,  
 Die mich so oft im Traume angelächelt!  
 Nur war Mariens Wange nicht so bleich,  
 Nur war Mariens Auge nicht so starr.  
 Die Wange blühte und das Auge bligte;  
 Der Himmel hatte allen Liebeszauber  
 Auf dieses holde Bild herabgegossen;  
 Die Hochgebenedeite selber war  
 Gewiß nicht schöner, als die Namensschwester;  
 Und von der Liebe Sehnsuchtweh ergriffen,  
 Streckt' ich die Arme aus, sie zu umfassen —

(Pausse.)

Ich weiß nicht, wie es kam, im nahen Spiegel  
 Sah ich mich selbst — Ich war der Nebelmann,  
 Der nach dem Nebelweib die Arme ausgestreckt!

War's eitel Traum? War's Phantasieentzug?  
 Maria sah mich an so mild, so freundlich,  
 So liebend, so verheißend! Aug' in Auge  
 Und Seel' in Seele tauchten wir. O Gott!

Das dunkle Urgeheimnis meines Lebens  
 War plötzlich mir erschlossen, und verständlich  
 War mir der Sang der Vögel, und die Sprache  
 Der Blumen, und der Liebesgruß der Sterne,  
 Der Hauch des Zephyrs und des Baches Murren,  
 Und meiner eignen Brust geheimes Seufzen!  
 Wie Kinder jauchzten wir und spielten wir.  
 Wir suchten uns und fanden uns im Garten.

Sie gab mir Blumen, Myrten, Locken, Küsse;  
 Die Küsse gab ich doppelt ihr zurück.  
 Und endlich sank ich hin vor ihr aufs Knie,  
 Und bat: O sprich, Maria, liebst du mich?

(Versinkt in Träumerei.)

Lesley.

Da hätt' ich dich doch sehen mögen, Ratcliff,  
 Die starken Fäuste bittend fromm gefaltet,  
 Das funkeln'd wilde Aug' sehnüchtig schmachtend,  
 Und zärtlich sanft die Stimm', die auf der Landstraß'  
 Dem reichen Lord so schrecklich ins Gehör schallt.

Ratcliff (wilt ausbrechen).

Verfluchte Schlang'! Mit seltsam scheuen Blicken,  
 Und Widerwillen fast, sah sie mich an,  
 Und höhnisch knigend sprach sie frostig: Nein!  
 Noch hör' ich's lachen unter mir: Nein! nein!  
 Noch hör' ich's seufzen über mir: Nein! nein!  
 Und klirrend schlugen zu des Himmels Pforte!

Lesley.

Das war ja ganz infam und niederträchtig.

Ratcliff.

Mac-Gregors Schloß verließ ich, und ich reiste  
 Von dort nach London; im Gewühl der Hauptstadt  
 Dacht' ich des Herzens Qual zu übertäuben.  
 Ich war mein eigener Herr, denn meine Eltern  
 Verlor ich früh, noch eh' ich sie gekannt hab'.  
 Schlecht, schlecht gelang mir der Betäubungsplan.  
 Portwein, Champagner, alles wollt' nicht fruchten;  
 Nach jedem Glase ward mein Herz betrübter.  
 Blondinen und Brünetten, keine konnt'  
 Forttändeln und fortlächeln meinen Schmerz.  
 Sogar beim Faro fand' ich keine Ruh'.  
 Marias Aug' schwamm auf dem grünen Tische;  
 Marias Hand bog mir die Parolis;  
 Und in dem Bild der edigen Rœur-Dame  
 Sah ich Marias himmelschöne Züge!

Maria war's, kein dünnes Kartenblatt;  
 Maria war's, ich fühlte ihren Atem;  
 Sie winkte: ja! sie nickte: ja! — va banque! —  
 Zum Teufel war mein Geld, die Liebe blieb.

Lesley (lacht).

Ha! ha! da zogst du aus dem Stall dein Kößlein,  
 Schwangst dich hinauf, wie's Schottlands Rittern ziemt,  
 Und wie die Ahnen, lebstest du vom Stegreif.  
 Die Liebe ist dir jetzt gewiß vergangen;  
 Man wird schon nüchtern, wenn man oft des Nachts  
 Durch Wind und Wetter reitet, und beim Galgen  
 Vorbeikommt, und dort gute Freunde sieht,  
 Die pendulartig mit den Beinen grüßen.

Ratcliff.

Ol kam ins Feuer. Wilder nur entbrannte  
 In mir die wilde Sehnsucht nach Marien.  
 In England ward's mir oft zu eng; nach Schottland  
 zog's mich mit unsichtbaren Eisenarmen.  
 Nur in Mariens Nähe schlaf' ich ruhig,  
 Und atm' ich frei, und ist mir nicht so ängstlich,  
 Und ist mir wohl — denn höre mein Geheimnis:  
 Geschworen hab' ich bei dem Wort des Herrn,  
 Und bei der Macht des Himmels und der Hölle,  
 Und hab' mit grausem Fluch den Schwur besiegelt —  
 „Von dieser Hand soll fallen der Vermessne,  
 Der's wagt, Marien bräutlich zu umfassen.“  
 Die Stimm' in meiner Brust sprach diesen Schwur,  
 Und blindlings dien' ich jener dunkeln Macht,  
 Die mit mir kämpft, wenn ich Mariens Freiern  
 Am Schwarzenstein ein Rosenbett bereite.

Lesley.

Jetzt erst versteh' ich dich; doch billg' ich nichts.

Ratcliff.

Billg' ich's denn selbst? Nur jene Stimme hier,  
 Die fremde Stimm', die sich hier eingenistet,  
 Sagt: ja; nur jene Bilder nicken Beifall,

Die ich im Traume seh' —

(aufschreiend)

Jesús Maria!

Dort! dort! siehst du? dort, dort! die Nebelmenschen!

(Es ist dunkler geworden. Man sieht zwei neblichte Gestalten über die Bühne schwanke und verschwinden. — Die im Hintergrunde liegenden Räuber und Gauner, durch Raticliff's Schrei aus dem Schlafe gewedt, springen auf mit dem Ausrufe: „Was giebt's? Was giebt's?“)

Lesley.

Bist du des Teufels, Raticliff?

Ich sehe nichts.

Mehrere.

Was sieht er? sieht er Häfcher?

Lesley.

Nein, juist das Gegenteil, denn Geister sieht er.

(Alle lachen.)

Robin (verdrücklich).

Goddam! man hat auch keine Ruh' am Tag.

Raticliff.

Es dunkelt; ich will gehn.

Lesley.

Ich gehe mit.

Raticliff.

Das leid' ich nicht.

Lesley.

Nur bis zum Schwarzenstein;

Vielleicht stehn Wachen dort.

Raticliff.

Die Angst treibt sie

Schon weg; dort ist es nicht gehu'r des Nachts.

Lesley.

Lebt wohl, ihr Herrn!

Raticliff.

Lebt wohl!

Alle.

Gott segne euch!

(Raticliff und Lesley gehen ab.)



# Neunter Austritt.

Die Vorigen ohne Ratcliff und Lesley.

Robin.

Goddam! Der ist besoffen oder toll.

Dick.

So war er immer, denn ich kenn' ihn noch  
Von London her. In Rascal-Tavern hab' ich  
Ihn oft gesehn. Er pflegte Stunden lang  
Mit krauser Stirn zu sitzen in der Ecke,  
Und immer still und stumm ins Licht zu starrn.  
Oft saß er zwischen uns vergnügt und lachend —  
Nur lacht' er gar zu hell — erzählte Späße —  
Nur gar zu wilde Späße — und er war  
Vergnügt und lachte — o, da zuckte plötzlich  
Und gräßlich spöttisch seine Oberlippe,  
Ein Ton des Schmerzes pfliff aus seiner Brust,  
Und wütend sprang er auf: „Johann, mein Pferd!“ —  
Und ritt zum Teufel, und er kam nach ein'gen  
Monaten erst zurück. Nach Schottland, sagt man,  
Pfllegt' er alsdann zu reiten, Tag und Nacht.

Robin.

O, der ist krank.

Dick.

Was kümmert's mich? Leb't wohl!

(Geht ab.)

Bill.

Es ist schon Zeit, daß man zur Arbeit geht.

(Betend vor dem Heiligenbilde.)

Beschütz mich in Gefahr und gieb mir Segen!

(Er und mehrere gehen ab.)

Robin (hält sich seine Faust vorm Gesicht).

Mein Schutzpatron, beschütz mich in Gefahr.

(Geht ab.)

## Zehnter Auftritt.

Zwei Gauner bleiben schlafend liegen. Tom, der Wirt, schleicht herein und stiehlt ihnen das Geld aus der Tasche.

Tom (mit schlauer Miene).

Sie dürfen mich nicht vor Gericht verklagen.

(Er geht ab.)

(John und Taddie wachen auf.)

John (gähnend).

Der Schlaf ist doch die köstlichste Erfindung!

Taddie (gähnend).

Komm, John, zum Frühstück.

John.

Frühstück! Was giebt's neues?

Taddie.

Gewiß hat man Freund Riffel heut gehängt.

John.

Das Hängen ist die schlechteste Erfindung.

(Trollen Beide fort.)

## Elfter Auftritt.

Wilde Gegend am Schwarzenstein. Nacht. Links abenteuerliche Felsenmassen und Baumnäpfe. Rechts ein Denkmal in der Form eines Kreuzes. Der Wind braußt. Man sieht zwei weiße Nebelgestalten, die sehnächtig die Arme gegen einander ausstrecken, sich nähern, immer wieder auseinanderfahren und endlich verschwinden. Ratcliff tritt auf.

Ratcliff (allein).

Hui, wie das pfeift! Die Hölle hat all' ihre Querpfeifer ausgesandt. Die spielen auf.

Der Mond hüllt sich in seinen weiten Plaid, Und schüttelt nur ein sparsam Licht herab.

Ha! ha! meinthalt kann er sich ganz verhüllen. Denn wie's auch dunkel sei, die Schneelawine Bedarf nicht der Laterne, um zu schaun, Wohin sie rollen soll; es wird das Eisen Den Weg zu dem Magnet von selber finden; Und ohne Meilenzeiger findet Ratcliffs Erprobtes Schwert den Weg zu Douglas' Brust.

Ob auch das Gräflein kommt? Ob nicht der Sturm,  
Die Furcht vor Schnupfen, Husten und Erkältung  
Es gar zurückhält? Und es denkt vielleicht:  
Ich will's auf morgen Nacht verschieben.

Ha! Ha!

Und just um diese Nacht ist's mir zu thun.  
Kömmt er nicht her, so komme ich zu ihm  
Ins Schloß.

(An sein Schwert schlagend.)

Der Schlüssel paßt für alle Zimmer;  
Und diese Freunde

(legt die Hand an die Pistolen im Gürtel)

decken mir den Rücken.

(Nimmt eine Pistole heraus und betrachtet sie.)

Der sieht mich an so ehrlich; gerne möcht' ich  
Auf seinen Mund festdrücken meinen Mund,  
Und drücken —

Ach, nach solchem Feuerkusse  
Da wär' mir wohl, und wick' mein wildes Weh!

(Sinnend.)

Vielleicht im selben Augenblick drückt Douglas  
Gleichfalls den Mund fest auf Mariens Mund —

Ha! ha! Das ist's. Deshalb darf ich nicht sterben.  
Ich müßt' allnächtlich aus dem Grabe steigen  
Und als ohnmächtig'ger Schatten knirschend zusehn,  
Wie'n Gimpel mit dem lüftern Mopsgezicht  
Beschnüffelt und begafft Mariens Reize.  
Ich darf nicht sterben. Käm' ich in den Himmel  
Und schaute durch den Riß der Himmelsdecke  
Zufällig in Graf Douglas' Schlafgemach —  
Ich würde fluchen, daß den frommen Englein  
Erblassen würden ihre roten Backen,  
Und ängstlich in der Kehle stecken bliebe  
Das wässrig langgezogene Hallelujah.  
Und bin ich mal verdammt zur ew'gen Hölle,  
Wohlan, so will ich auch ein Teufel sein,  
Und nicht ein jämmerlicher, armer Sünder.

## Zwölfter Auftritt.

Ratcliff. Douglas.

Ratcliff.

Horch, horch, ich höre Tritte!

(Ruft laut.)

Holla! holla!

Wer bist du, der sich dorten naht? Gieb Antwort!

Douglas.

Die Stimm' ist mir bekannt. Es ist die Stimme  
Des edeln Reiters, der mich jüngst gerettet  
Aus Räuberklaun, im Wald bei Inverness.

(Nähert sich ihm.)

Ja, ja, Ihr seid's, jetzt könnt Ihr nicht entinnen.  
Ich muß Euch danken für die edle That.

Ratcliff.

O, spart den Dank. Es war nur eine Grille,  
Daß ich Euch half. Drei lagen über Euch.  
Das war zu viel. Wär's Einer nur gewesen,  
Bei Gott! ich wäre still vorbeigeritten.

Douglas.

Seid nicht so grämlich. Laßt uns Freunde werden.

, Ratcliff.

Wohlan, es sei. Doch als Beweis der Freundschaft  
Müßt Ihr mir eine Bitte gleich gewähren.

Douglas.

Sprecht nur. Mit Leib und Seel' gehör' ich Euch.

Ratcliff.

Mein neuer Freund, verlaßt jetzt diesen Platz, —

(lachenb)

Es sei denn, daß Ihr Graf Douglas hießet.

Douglas (befremdet).

Bei Gott! so heiß' ich.

Ratcliff.

Was? Ihr heißt Graf Douglas?

(lachenb)

O, das ist schlimm, so ist es ja schon aus

Mit unsrer hübschen, neugebadnen Freundschaft;  
Denn wißt, Herr Graf, ich heiße — William Ratcliff.

Douglas (wilt und das Schwert ziehend).

Du bist der Mörder Macdonalds und Duncans?

Ratcliff (zieht sein Schwert).

Ich bin's, und um das Kleeblatt vollzumachen,  
Hab' ich auch Euch, Herr Graf, hieher beschieden.

Douglas (stürzt auf ihn ein).

Verruchter Mörder, wehr dich deiner Haut!

(Gefecht.)

Ratcliff.

Ha! ha! ich schlag', so gut ich kann. Ha! ha!

Douglas (innehaltend).

Nach nicht so gräßlich auf.

Ratcliff (lachend).

Ich lache nicht,  
Das thun die bleichen Nebelmenschen dort —

Douglas.

Nach, wie du willst. Ihr Schatten Macdonalds  
Und Duncans, steht mir bei!

(Gefecht.)

Ratcliff.

Teufel und Hölle!  
Der tote Duncan fängt die Quartan auf.  
Miß dich nicht ein, verfluchter toter Fechter!

Douglas.

Ha! ha! der Fieb der saß!

Ratcliff.

Tod und Verrat!  
Jetzt kommt der Macdonald noch obendrein, —  
Das ist zu viel — Drei gegen Einen —

(Er weicht zurück und stolpert über das Diebestal des Monuments.)

Ha!

Fluch und Verdammnis! Ratcliff liegt am Boden —  
Stoßt zu, stoßt zu! ich bin Eu'r größter Feind.

Douglas (kalt).

Ihr habt jegund des Douglas Schwert erprobt.  
Vielleicht verdankte ich Euch jüngst das Leben.  
Jetzt sollt Ihr's mir danken. Wir sind quitt.  
Ich denk', Ihr kennt mich jetzt, und die Lektion  
Hat Euch vielleicht das böse Herz gebessert.

(Er geht stolz ab.)

### Dreizehnter Auftritt.

Ratcliff liegt regungslos am Fuße des Monuments. Der Wind heult wilder. Die zwei Uebelgestalten erscheinen, nähern sich mit ausgestreckten Armen, fahren wieder auseinander und verschwinden.

Ratcliff (steht langsam und betäubt auf).

War's eine Menschenstimme? War's der Wind?  
Ein wahnsinnschwangres Wort summt mir im Ohr.  
War es ein toller Traum? Wo bin ich denn?  
Was ist das für ein Kreuz, und was steht drauf?

(Er liest die Inschrift des Monuments.)

„Graf Duncan und Lord Macdonald sind hier  
„Von gottverfluchter Hand ermordet worden.“

(Aufstehend.)

Es ist kein Traum. Ich bin am Schwarzenstein,  
Und bin besiegt, verspottet und verachtet!  
Boshafte Winde fchern mir ins Ohr:  
Hier steht der Mann, der starke Riesengeist,  
Der Großbritanniens Menschen und Geseze  
Verhöhnt, der trozig mit dem Himmel rechtet —  
Nun kann er's nicht verhindern, daß Graf Douglas  
Heut Nacht in seines Liebchens Armen liegt,  
Und lachend ihr erzählt, wie der Wurm,  
Der William Ratcliff heißt, am Schwarzenstein  
Sich krümmte, jämmerlich am Boden krümmte,  
Und wie des Douglas' Fuß ihn nicht zertreten,  
Um sich nicht zu besudeln —

(In Wut ausbrechend.)

O, verfluchte,  
Verdammte Hexen, laßt nicht so entseßlich,  
Reißt nicht verhöhnend eure Zeigefinger!

Ich werfe Felsen auf eu'r scheußlich Haupt,  
 Ich reiße Schottlands Tannenwälder aus,  
 Und geißle euch damit den gelben Rücken,  
 Und mit dem Fuß stampf' ich das schwarze Gift  
 Aus euren dürrern, gottverhaßten Leibern!  
 Nordwind, zerzaue und zerreiß die Welt!  
 Brich, Himmelsdecke, und zermalme mich!  
 Erde, vernichte und verschlinge mich!

(Halb wild, halb ängstlich, und in einen geheimnisvollen Ton übergehend.)

Verdammt' Doppelgänger, Nebelmensch,  
 Angloze mich nicht mit den stieren Augen —  
 Mit deinen Augen saugst du aus mein Blut,  
 Erstarren machst du mich, Eiswasser gießt du  
 In meine glühnden Adern, machst mich selbst  
 Zum toten Nachtgespenst — du zeigst dorthin?  
 Mit langem Nebelarm zeigst du dorthin?  
 Soll ich? Marie? Die weiße Taube? Blut?  
 Soll ich? Holla, wer spricht? Das war kein Wind.  
 Maria soll ich mit mir nehmen? Nicht du?  
 Es sei, es sei, mein Wille ist von Eisen,  
 Und ist allmächt'ger noch, als Gott und Teufel.

(Er stürzt fort.)

### Vierzehnter Auftritt.

Mac-Gregors Schloß. Erleuchtetes Zimmer mit einem verhängten Kabinette in der Mitte. Man hört verhallende Tanzmusik und Mädchengeläch. Maria, festlich geschmückt, und Margarete treten eben herein.

Maria.

Ach Gott! mir ist so ängstlich —

Margarete.

's thut das Schnürleib.

Komm her, ich will dich ausziehen, liebes Püppchen.

(Sie hilft Marien beim Auskleiden.)

Maria.

Das Herz ist mir beklommen.

Margarete.

Ei, mein Püppchen,

Graf Douglas ist ein hübscher Mann.

Maria (heiter lachend).

Das ist er!  
Und lustig, und verträglich, und ein Mann!

Margarete.

Ist Püppchen auch verliebt?

Maria.

Verliebt? verliebt?  
O, das ist dumm. Man muß sich leiden können.

Margarete.

Man sprach nicht immer so. Als William Ratcliff —

Maria

(hält ihr ängstlich den Mund zu).

O, bitte, bitte, bitte, sprich nicht aus  
Den bösen Namen, es ist Nacht und spät —

Margarete.

Mein Püppchen war verliebt.

Maria.

Ach nein! Im Anfang  
Da schien er lämmchensanft, und sein Gesicht  
Das schien mir so bekannt, und seine Stimme  
Klang mir so weich, und auch sein Odem  
That meiner Wange heimlich wohl, sein Auge  
Das schaute gar zu spaßhaft lieb und fromm —

(zusammenschauernd)

Doch plötzlich sah er aus wie ein Gespenst,  
So blaß, so starr und wild verzerrt und blutig,  
Und drohend grimm, als wollt' er mich ermorden —  
Er sah fast ähnlich jenem Rebelmann,  
Der oft im Traum die Arme nach mir ausstreckt,  
Und mich so lang' entsetzlich zärtlich anschaut,  
Bis daß ich selbst ein lust'ges Bildnis werde,  
Und neblicht selbst ausbreite meine Arme.

Margarete.

Du bist doch just wie deine sel'ge Mutter;  
Sie that so böß, und doch wie eine Raß'  
War sie verliebt in Ratcliff —



Maria.

Wie, in Ratcliff?

Margarete.

In Edward Ratcliff, William Ratcliffs Vater —  
O, deine Mutter war so hübsch, so hübsch!  
Sie hieß Schön-Betty. Vorden hatte sie  
Wie purez Gold, und Händ' wie Marmelstein,  
Und Augen — o die kannte Edward Ratcliff!  
Der sah den ganzen Tag hinein, und hat  
Sich fast die eignen Augen ausgeguckt —  
Und singen konnt' sie wie die Nachtigall;  
Und wenn sie an dem Herde saß und sang:

(Sie singt.)

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,  
Edward? Edward?“

So blieb die Köchin still stehn, und der Braten  
Verbrannte jedesmal — Ach Gott! ich wollte,  
Ich hätt' ihr nie das böse Lied gelehrt.

(Sie weint.)

Maria.

O, liebe Margret, o erzähl mir das.

Margarete.

Schön-Betty, deine Mutter, saß allein  
Und sang:

(Sie singt.)

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,  
Edward? Edward?“ —

Da sprang ins Zimmer plötzlich Edward Ratcliff,  
Und sang im selben Tone trohig weiter:

(Sie singt.)

„Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —  
Mein Liebchen war so schön, o!“

Da hat Schön-Betty sich so sehr entsetzt,  
Daß sie den armen wilden Edward nimmer  
Wollt' wiedersehn; und um ihn noch zu ärgern,  
Heiratete sie deinen Vater. Edward Ratcliff,  
Der wurde toll vor Wut, und um zu zeigen,  
Daß er Schön-Betty leicht entbehren könne,

Nahm er zur Frau, ganz aus Verzweiflungstroph,  
 Lord Campbells Jenny, und der William Ratcliff,  
 Das ist der Sohn aus dieser tollen Ehe.

Maria.

Die arme Mutter!

Margarete.

Ei, Schön-Betty war  
 Ein eigenfinnig Ding. Ein ganzes Jahr lang  
 Hat sie den Namen Ratcliff nie genannt.  
 Doch wie zum zweitenmal Oktober kam —  
 Ich glaub', es war just Ratcliffs Namenstag —  
 Da frug sie wie von ungefähr: „Margret,  
 Hast du von Edward nichts gehört?“ O, sagt' ich,  
 Der hat die Jenny Campbell sich zur Frau  
 Genommen. „Campells Jenny?“ rief Schön-Betty,  
 Und wurde blaß und rot, und bitterlich  
 Fing sie zu weinen an, — dich hielt ich just  
 Im Schoß, Marie, drei Monat warst du alt —  
 Und du fingst auch zu weinen an, — und ich,  
 Um nur Schön-Bettys Thränen fortzuschwägen,  
 Erzählte ihr: der Edward könne doch nicht  
 Ablassen von Schön-Betty, Tag und Nacht  
 Sah man ihn schleichen hier ums Schloß, man sähe,  
 Wie er die Arme nach Schön-Bettys Fenster  
 Sehnsüchtig ausstreckt — „O, das wußt' ich längst!“  
 Rief jetzt Schön-Betty lachend: hastig flog sie  
 Ans Fenster, streckte aus die Arm' nach Edward —  
 O, das war schlimm, Mac-Gregor sah das just,  
 Dein eifersücht'ger Vater —

(Gält erschrocken ein.)

Maria.

Nun, und da?

Erzähl doch weiter.

Margarete.

Nun, und da ist's aus.

Maria.

Erzähl doch weiter.

Margarete (ängstlich).

Nun, am andern Morgen  
Lag bei der alten Schloßmau'r tot und blutig  
Der Edward Ratcliff —

Maria.

Und die arme Mutter?

Margarete.

Je nun, die starb vor Schreck drei Tage drauf.

Maria.

O, das ist gräßlich!

Margarete (im kalten, höhnischen Wahnsinnstöne).

Hättest du erst selbst

Gesehn mit deinen kleinen Augen, Püppchen,  
Wie an der Schloßmau'r Edward Ratcliff lag —  
Hu, hu, das blut'ge Bild klebt mir im Kopf!  
Und weil ich weiß, wer ihn erschlagen hat,  
Und weil ich das niemanden sagen darf,  
Und weil ich toll bin — hu! kann ich nicht schlafen,  
Und überall seh' ich den Edward Ratcliff,  
Den bleichen, blutigen, mit seinen starren,  
Dolchspitzen Augen, mit dem Zeigefinger  
Gespenstisch aufgehoben, langsam schreitend —

### **Sünfzehnter Auftritt.**

William Ratcliff, bleich, verpörrt und blutig, tritt herein. Die Vorigen.

Margarete (wild aufschreiend).

Jesus Marie, der tote Edward Ratcliff!

(Sie kauert nieder in einer Ecke des Zimmers, und bleibt dort starr und regungslos sitzen.)

Maria (aufschreitend).

Entsetzlicher? Bringst du mir Douglas' Ring?

Ratcliff (bitter lachend).

Das Karussell, das Ringestecken ist  
Jetzt aus. Zwei Ringe stach ich, doch der dritte  
Wollt' sich nicht stechen lassen, und ich stürzte  
Hinunter von dem Holzpferd.

Maria (plötzlich im vertraulich ängstlichen Tone).

William! William!

Du blutest ja. Komm her, ich will die Wunde  
Verbinden.

(Sie zerreißt ihren weißen Hochzeitschleier.)

Gott, wo bin ich? Böser William —  
Nein, du bist Edward, ich, ich bin Schön-Betty —  
Dein armer Kopf ist blutig, und der mein'ge  
Ist so verwirrt — Ich weiß nicht, was ich thu' —  
Komm her; wenn du mich lieb hast, kniee nieder —

(Sie will ihm die Kopfwunde verbinden.)

Ratcliff (Hürzt zu ihren Füßen. Schmerzhaft zärtlich).  
Necht mich ein Traum? Ich liege vor Marien?  
Liege zu ihren Füßen? Kleine Füße,  
Seid ihr nicht Nebel, die der Wahnsinn bildet,  
Und die zerrinnen, wenn ich sie umfasse?

Maria

(beschwichtigend und ihm den Kopf mit dem Schleier verbindend).

Bleib ruhig. An den goldnen hübschen Locken  
Klebt Blut. Lieg still; du machst mich selber blutig.  
Ja, wenn du still liegst, küß' ich dich außs Auge.

(Sie küßt ihn.)

Ratcliff.

Mir ist die Nacht vom Auge fortgeküßt;  
Die Sonne kann ich wieder sehn — Maria!

Maria (wie aus einem Traume aufgeschreckt).

Maria! Und du bist auch der William Ratcliff?

(Hält sich die Augen zu.)

O, das ist gar zu traurig!

(Schauernd.)

Fort! geh fort!

Ratcliff (springt auf und umschlingt sie).

Ich weiche nicht! Ich hab' dich lieb, Maria,  
Und du hast William lieb —

(Vertraulich.)

Im Traum hast du's  
Mir oft gesagt. Weißt du, wir sehn uns ähnlich?  
Schau in den Spiegel.

(Er führt sie an einen Spiegel und zeigt ihr beide Spiegelbilder.)

Deine Züge find

Zwar schöner, edler, reiner, als die mein'gen;  
Doch sind sie ihnen ähnlich. Diese Lippen  
Umzuckt derselbe Stolz, derselbe Troß.  
Hier sitzt der Leichtsinn eben so wie dort.  
Sprich mal ein Wörtchen.

Maria (sich sträubend).

Laß mich! laß mich!

Ratcliff.

Hörst du?

Die Stimm' klingt wie die mein'ge, nur weit sanfter.  
Das tiefe Blau des Auges ist dasselbe;  
Nur glänzender bei dir. Gieb her die Hand.

(Nimmt ihre Hand und vergleicht sie mit der seinigen.)

Siehst du dieselben Linien?

(Erschrickt.)

Sieh mal her,

Die Lebenslinie <sup>1)</sup> ist so kurz wie hier —

Maria.

O laß mich, William, und entflieh! entflieh! —

Nur schnell, sie kommen gleich —

Ratcliff.

Ja, du hast Recht,

Wir wollen fliehn. Komm, folge mir, mein Lieb.

Komm, folge mir. Gefattelt steht mein Roß,

Das schnellste in ganz Schottland.

(Zieht sein Schwert hervor.)

Hier mein Schwert

Bahnt uns den Weg. Sieh mal, wie's funkelt! Horch!

Margarete (wahnfinnig singend).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,

Edward? Edward?

Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, o!“

Ratcliff.

Wer sprach das blut'ge Wort? War's dort die Gule,

Die sich ans Fenster klammert? War's der Wind,

1) Die Lebenslinie ist in der Chiromantie die erste von den fünf Hauptlinien der Hand; wenn sie durchschnitten und rein ausgeprägt ist, soll sie auf innere Lebenskraft und Gesundheit hindeuten.

Der im Kamin pfeift? War's die bleiche Fere,  
 Die in der Ede kauert? Ja, die war es;  
 Ihr Leib ist marmorstarr, doch aus der Brust  
 Schrißt ihr der heifre Sang. Ich soll mein Liebchen  
(im höchsten Schmerz)  
 Totschlagen, singt sie — O, das muß ich ja —

Maria.

Entsetzlich rollt dein Aug', — dein Odem brennt —  
 Dein Wahnsinn steckt mich an — verlaß mich! laß mich!

Ratcliff.

O, sträub dich nicht, mein Lieb. Der Tod ist ja  
 So süß. Ich nehm' dich mit ins schöne Land,  
 Wobon wir oft geträumt. Komm mit, mein Lieb.

Maria (sich von ihm losreisend).

Entflieh! entflieh! Denn trifft dich hier Graf Douglas —

Ratcliff (in Wut ausbrechend).

Verfluchter Name! Losungswort des Todes!  
 Kein Gott soll dich besitzen. Mir gehörst du —  
(Er will sie erstechen.)

Maria (sich in das verhängte Rabinett stückend).

William! du willst mich morden —

Ratcliff (stürzt ihr nach ins Rabinett).

Mir gehörst du —

Mein ist Maria —

(Man hört Maria's Stimme: „William! Hilfe! William!“)

Margarete (singt).

„Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, o!“

(Die zwei Nebelbilder erscheinen von entgegengesetzten Seiten, stellen sich am Eingang des Rabinetts, strecken die Arme nacheinander aus, und verschwinden bei Ratcliffs Hervortreten.)

Ratcliff

(das blutige Schwert in der Hand, stürzt aus dem Rabinette).

Halt! halt! entweich mir nicht, mein Doppelgänger!  
 Du bleiches Nachtgespenst, du hast's gethan.  
 An deiner Nebelhand klebt rotes Blut.  
 Komm, sicht mit mir, du hast Marie ermordet —

### Sechzehnter Auftritt.

Mac-Gregor stürzt herein mit bloßem Schwerte. Die Dorigen.

Mac-Gregor.

Um Hilfe rief's —

(erblickt Ratcliff)

Dich treff' ich hier, verruchter,  
Verhaßter Mörder, Störer meiner Ruh' —

Ratcliff (wilt auflachen).

Das bin ich, und auch du bist mir verhaßt,  
Weiß nicht warum, doch bist du mir verhaßt.  
Nach deinem Blute lechz' ich —

(Sie stürzen sechtend aufeinander ein.)

Mac-Gregor.

Böfewicht!

Ratcliff.

Ha! ha! ha!

Margarete (singt).

„Was ist von Blut dein Schwert so rot,  
Edward? Edward?“

Mac-Gregor (stürzt nieder).

Verfluchtes Lieb!

(Er stirbt.)

Ratcliff (erschöpft).

Die gift'ge Schlang' ist tot.  
Nun ist mir's leicht ums Herz. Den Vorgeismach  
Der Ruh' genieß' ich schon. Marie ist mein.  
Mein Tagwerk ist vollbracht. Ich komm', Marie.

(Er geht ins Kabinett; man hört inwendig seine Stimme.)

Hier bin ich, süßes weißes Lieb. Maria!

(Es fällt ein Schuß im Kabinett.)

(Die zwei Nebelbilder erscheinen von beiden Seiten, stürzen sich hastig in die Arme, halten sich fest umschlungen und verschwinden. Man hört lautes Aufen und verworrene Stimmen.)

## Siebzehnter Auftritt.

Douglas, Gäße und Diener treten beßärzt herein. Die Vorigen.

Ein Diener.

Jesuz Marie! hier liegt der edle Herr!

Viele Stimmen.

Mac=Gregor!

Douglas.

Tot! tot ist der edle Laird.

Sucht nur den Mörder! Schließt des Schlosses Pforte!

Margarete

(richtet sich langsam in die Höhe, nähert sich der Leiche Mac=Gregors und spricht im wahnsinnigen Tone).

Ei! ei! so blutig und so bleich lag auch  
Der tote Edward Ratcliff an der Schloßmau'r.  
Der böse, zornige Mac=Gregor hatte  
Den armen Edward Ratcliff totgeschlagen!

(Weinend.)

Ich hab' es nicht gethan, hab's nur gewußt.  
Und Den

(zeigt nach Mac=Gregors Leiche)

Hat William Ratcliff totgeschlagen —

Und auch der William hat jetzt Ruh'. Er schläft  
Jetzt bei Marie — Still! still! weckt sie nicht auf —

(Sie geht auf den Fußgehen nach dem Kabinette und hebt die Garbine desselben auf.  
Man sieht die Leichen von Maria und William Ratcliff.)

Alle.

Entsetzlich!

Margarete (vergnügt lachend).

Sie sehn fast aus wie Edward und Schön-Betty!')

---

1) Gewissermaßen als ein Epilog zu dieser dramatischen Ballade ist das Gedicht „Ratcliff“ im „Buch der Lieder“ (S. 135) anzusehen, das gleichfalls im Juli 1829 entstanden ist.



**Atta Troll.**

**Ein Sommernachtsstraum.**

(1841—1842.)

---

**Rotto:**

„Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor  
Tritt der schlachigerüstete fürsliche Mohr;  
So tritt aus schimmernder Wolken Thor  
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.“

„Der Mohrenfürst“, von F. Freiligrath.

## Vorrede.

---

Der Atta Troll entstand im Spätherbste 1841 und ward fragmentarisch abgedruckt in der „Eleganten Welt“, als mein Freund Laube wieder die Redaktion derselben übernommen hatte. Inhalt und Zuschnitt des Gedichtes mußten den zahmen Bedürfnissen jener Zeitschrift entsprechen; ich schrieb vorläufig nur die Kapitel, die gedruckt werden konnten, und auch diese erlitten manche Variante. Ich hegte die Absicht, in späterer Vervollständigung das Ganze herauszugeben, aber es blieb immer bei dem lobenswerten Vorsatze, und wie allen großen Werken der Deutschen, wie dem Kölner Dome, dem Schelling'schen Gotte, der preussischen Konstitution u., ging es auch dem Atta Troll — er ward nicht fertig. In solcher unfertigen Gestalt, leidlich aufgestützt und nur äußerlich geründet, übergebe ich ihn heute dem Publico, einem Drange gehorchend, der wahrlich nicht von innen kommt.

Der Atta Troll entstand, wie gesagt, im Spätherbste 1841, zu einer Zeit, als die große Emeute, wo die verschiedenfarbigsten Feinde sich gegen mich zusammengerottet, noch nicht ganz ausgelärmt hatte. Es war eine sehr große Emeute, und ich hätte nie geglaubt, daß Deutschland so viele faule Äpfel hervorbringt, wie mir damals an den Kopf flogen! Unser Vaterland ist ein gesegnetes Land; es wachsen hier freilich keine Citronen und keine Goldorangen, auch krüppelt sich der Lorbeer nur mühsam fort auf deutschem Boden, aber faule Äpfel gedeihen bei uns in erfreulichster Fülle, und alle unsere großen Dichter wußten davon ein Lied zu singen. Bei jener Emeute, wo ich Krone und Kopf verlieren sollte, verlor ich keins von beiden, und die absurden Anschuldigungen, womit man den Böbel gegen mich aufhegte, sind seitdem, ohne daß ich mich zu einer Widerrede herabzulassen brauchte, aufs kläglichste verschollen. Die Zeit übernahm meine Rechtfertigung, und auch die respektiven deutschen

Regierungen, ich muß es dankbar anerkennen, haben sich in dieser Beziehung um mich verdient gemacht. Die Verhaftsbefehle, die von der deutschen Grenze an auf jeder Station die Heimkehr des Dichters mit Sehnsucht erwarten, werden gehörig renoviert jedes Jahr, um die heilige Weihnachtszeit, wenn an den Christbäumen die gemüthlichen Lämpchen funkeln. Wegen solcher Unsicherheit der Wege wird mir das Reisen in den deutschen Gauen schier verleidet, ich feiere deshalb meine Weihnachten in der Fremde, und werde auch in der Fremde, im Exil, meine Tage beschließen. Die wackern Kämpen für Licht und Wahrheit, die mich der Wankelmütigkeit und des Knechtsinns beschuldigten, gehen unterdessen im Vaterlande sehr sicher umher, als wohlbestallte Staatsdiener oder als Würdenträger einer Gilde, oder als Stammgäste eines Klubbs, wo sie sich des Abends patriotisch erquicken am Nebenfaste des Vater Rhein und an meerumschlungenen schleswig-holstein'schen Austern.<sup>1)</sup>

Ich habe oben mit besonderer Absicht angedeutet, in welcher Periode der Atta Troll entstanden ist. Damals blühte die sogenannte politische Dichtkunst. Die Opposition, wie Hugo sagt, verkaufte ihr Leder und ward Poesie. Die Musen bekamen die strenge Weisung, sich hinfüro nicht mehr müßig und leichtfertig umherzutreiben, sondern in vaterländischen Dienst zu treten, etwa als Marketenberinnen der Freiheit oder als Wäscherinnen der christlich-germanischen Nationalität.<sup>2)</sup> Es erhob sich im deutschen Norden ganz besonders jener vage, unfruchtbare Pathos, jener nutzlose Enthusiasmusdunst, der sich mit Todesverachtung in einen Ozean von Allgemeinheiten stürzte, und mich immer an den amerikanischen Matrosen erinnerte, welcher für den General Jackson so überschwänglich begeistert war, daß er einst von der

1) Die Vorrede zur französischen Ausgabe, in der das Vorhergegangene fehlt, beginnt hier mit folgendem Passus: „Atta Troll“ wurde deutsch und in deutschen Versen geschrieben. Wird das Original in einer französischen Prosa-Übersetzung nicht verlieren von seinem Parfum und seiner Farbe, was doch das Wichtigste ist in einem Gedichte, dessen Sujet ohnedies nicht ganz klar ist? Und die Arabesken und Anspielungen, zu denen die Fabel gewissermaßen nur eine Unterlage bildet, werden diese gut aufgefacht werden von all denen, welche die litterarische, politische und soziale Bewegung in Deutschland gar nicht kennen? Ich glaube, es wäre kühn, solches zu behaupten. Und dennoch biete ich diese Übersetzung dem französischen Publikum an. Das Vertrauen, welches ich setze in den Scharfsinn der Kompatrioten Champollions, des Entzifferers der Hieroglyphen, läßt mich dieses hoffen: denn wenn der Leser nur im Stande sein wird, nach den harmlosen Winkeln die Angelegenheiten jenseits des Rheines zu beurteilen, so wird er in diesem phantastischen Gebicht schon das intime Leben des geheimnisvollen Deutschlands einatmen.“

2) Die folgenden Zeilen von „Es erhob sich“ bis „und in Prosa“ fehlen in der französischen Ausgabe.

Spitze eines Mastbaums ins Meer hinabsprang, indem er ausrief: „Ich sterbe für den General Jackson!“<sup>1)</sup> Ja, obgleich wir Deutschen noch keine Flotte besaßen, so hatten wir doch schon viele Matrosen, die für den General Jackson starben, in Versen und in Prosa. Das Talent war damals eine sehr mißliche Begabung, denn es brachte in Verdacht der Charakterlosigkeit. Die schelsüchtige Impotenz hatte endlich nach tausendjährigem Nachgrübeln ihre große Waffe gefunden gegen die Übermütigen des Genius; sie fand nämlich die Antithese von Talent und Charakter. Es war fast persönlich schmeichelhaft für die große Menge, wenn sie behaupten hörte: die braven Leute seien freilich in der Regel sehr schlechte Musikanter, dafür jedoch seien die guten Musikanter gewöhnlich nichts weniger, als brave Leute, die Bravheit aber sei in der Welt die Hauptsache, nicht die Musik.<sup>2)</sup> Der Leere Kopf pochte jetzt mit Zug auf sein volles Herz, und die Gesinnung war Trumpf. Ich erinnere mich eines damaligen Schriftstellers, der es sich als ein besonderes Verdienst anrechnete, daß er nicht schreiben könne; für seinen hölzernen Stil bekam er einen silbernen Ehrenbecher.

Bei den ewigen Göttern! damals galt es die unveräußerlichen Rechte des Geistes zu vertreten, zumal in der Poesie. Wie eine solche Vertretung das große Geschäft meines Lebens war, so habe ich sie am allerwenigsten im vorliegenden Gedicht außer Augen gelassen, und sowohl Tonart als Stoff desselben war ein Protest gegen die Plebiscita der Tagestribünen. Und in der That, schon die ersten Fragmente, die vom Atta Troll gedruckt wurden, erregten die Galle meiner Charakterhelden, meiner Römer, die mich nicht bloß der litterarischen, sondern auch der gesellschaftlichen Reaktion, ja sogar der Verhöhnung heiligster Menschheitsideen beschuldigten. Was den ästhetischen Wert meines Poems betrifft, so gab ich ihn gern preis, wie ich es auch heute noch thue; ich schrieb dasselbe zu meiner

1) General Andrew Jackson (1767—1845) war von 1829—1837 Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

2) Der folgende Passus lautet in der französischen Ausgabe folgendermaßen: „Wie war die Zeit günstiger für den tugendhaften Widsinn, für die großen Überzeugungen, die viel Lärm schlagen und für die edlen Gesinnungen, die gar nichts besagen. Die Herrschaft der Gerechten nahm damals ihren Anfang in der Litteratur. Ich erinnere mich eines Schriftstellers aus jener Zeit, dessen größtes Verdienst in seinen eigenen Augen darin bestand, daß er für die gute Sache schrieb, ohne überhaupt schreiben zu können; zur Belohnung für seinen bleiernen Stil schenkten ihm seine Kompatrioten von Hamburg und Frankfurt einen silbernen Ehrenbecher.“

eigenen Lust und Freude, in der grillenhaften Traumweise jener romantischen Schule, wo ich meine angenehmsten Jugendjahre verlebte, und zuletzt den Schulmeister <sup>1)</sup> geprügelt habe. In dieser Beziehung ist mein Gedicht vielleicht verwerflich. Aber du lügst, Brutus, du lügst, Cassius, und auch du lügst, Asinius, wenn ihr behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vorsehweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht, wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden können. Er scherzt dann gleichsam über ihre temporelle Härenhaut. Es giebt Spiegel, welche so verschoben geschliffen sind, daß selbst ein Apollo sich darin als eine Karikatur abspiegeln muß und uns zum Lachen reizt. Wir lachen aber alsdann nur über das Zerrbild, nicht über den Gott.

Noch ein Wort. Bedarf es einer besondern Verwahrung, daß die Parodie eines Freiligrath'schen Gedichtes, welche aus dem Atta Troll manchmal mutwillig hervorkichert und gleichsam seine komische Unterlage bildet, keineswegs eine Mißwürdigung des Dichters bezweckt? Ich schätze denselben hoch, zumal jetzt, und ich zähle ihn zu den bedeutendsten Dichtern, die seit der Juliusrevolution in Deutschland aufgetreten sind. Seine erste Gedichtsammlung kam mir sehr spät zu Gesicht, nämlich eben zur Zeit, als der Atta Troll entstand. Es mochte wohl an meiner damaligen Stimmung liegen, daß namentlich der Mohnenfürst so belustigend auf mich wirkte. Diese Produktion wird übrigens als die gelungenste gerühmt. Für Leser, welche diese Produktion gar nicht kennen <sup>2)</sup> — und es mag deren wohl in China und Japan geben, sogar am Niger und am Senegal — für diese bemerke ich, daß der Mohnenkönig, der zu Anfang des Gedichtes aus seinem weißen Zelte, wie eine Mondfinsternis, hervortritt, auch eine schwarze Geliebte besitzt, über deren dunkles Antlitz die weißen Straußfedern niden. Aber kriegsmutig verläßt er sie, er zieht in die Negerschlacht, wo da raffelt die

1) In der französischen Ausgabe folgt nach „Schulmeister“ noch: „diesen armen Schlegel!“

2) Der Passus „und es mag“ bis „am Senegal“ fehlt in der französischen Ausgabe.

Trommel, mit Schädeln behangen — ach! er findet dort sein schwarzes Waterloo und wird von den Siegern an die Weißen verkauft. Diese schleppen den edlen Afrikaner nach Europa, und hier finden wir ihn wieder im Dienste einer herumziehenden Reitergesellschaft, die ihm bei ihren Kunstvorstellungen die türkische Trommel anvertraut hat. Da steht er nun, finster, und ernsthaft, am Eingange der Reitbahn und trommelt, doch während des Trommelns denkt er an seine ehemalige Größe, er denkt daran, daß er einst ein absoluter Monarch war am fernen, fernen Niger, und daß er gejagt den Löwen, den Tiger, —

„Sein Augen ward naß; mit dumpfem Klang  
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.“

Geschrieben zu Paris, im Dezember 1846.

Heinrich Heine.

## Kaput I.

Rings umragt von dunklen Bergen,  
Die sich trozig übergipfeln,  
Und von wilden Wasserstürzen  
Eingefullet wie ein Traumbild,

Liegt im Thal das elegante  
Cauterets.<sup>1)</sup> Die weißen Häuschen  
Mit Balkonen; schöne Damen  
Stehn drauf und lachen herzlich.

Herzlich lachend schaun sie nieder  
Auf den wimmelnd bunten Marktplatz,  
Wo da tanzen Bär und Bärin  
Bei des Dudelsacks Klängen.

Atta Troll und seine Gattin,  
Die heißen schwarze Mumma,  
Sind die Tänzer, und es jubeln  
Vor Bewundrung die Baskesen.

Steif und ernsthaft, mit Grandezza,  
Tanzt der edle Atta Troll,  
Doch der zott'gen Ehehälfte  
Fehlt die Würde, fehlt der Anstand.

Ja, es will mich schier bedünken,  
Daß sie manchmal tanzaniere,  
Und gemüthlich frechen Steißwurfs  
An die Grand'-Chaumière<sup>2)</sup> erinnere.

---

1) Cauterets, berühmter Badeort in den hautes Pyrenées, der Schauplatz der Handlung. Heine lebte dort im Sommer 1841 und hat dort auch wahrscheinlich sein Gedicht begonnen. Vgl. die Schilderung des Ortes in einem Briefe an Gustav Kolb vom 3. Juli 1841 (Briefe, Bd. III. S. 288).

2) In seinen ersten Berichten aus Paris schildert Heine seinen Besuch auf dem Boulevard Mont Parnasse, wo die berühmte Grand' Chaumière sich befand, „die Pflanz- und



Auch der wackre Bärenführer,  
Der sie an der Kette leitet,  
Scheint die Immoralität  
Ihres Tanzes zu bemerken.

Und er langt ihr manchmal über  
Ein'ge Hiebe mit der Peitsche,  
Und die schwarze Mumma heult dann,  
Daß die Berge wiederhallen.

Dieser Bärenführer trägt  
Sechs Madonnen auf dem Spitzhut,  
Die sein Haupt vor Feindeskugeln  
Ober Läusen schützen sollen.

Über seine Schulter hängt  
Eine bunte Altardecke,  
Die als Mantel sich gebärdet;  
Drunter lauscht Pistol und Messer.

War ein Mönch in seiner Jugend,  
Später ward er Räuberhauptmann;  
Beides zu verein'gen, nahm er  
Endlich Dienste bei Don Carlos.<sup>1)</sup>

Als Don Carlos fliehen mußte  
Mit der ganzen Tafelrunde,  
Und die meisten Paladine  
Nach honettem Handwerk griffen —

(Herr Schnapphahnski wurde Autor) —  
Da ward unser Glaubensritter  
Bärenführer, zog durchs Land  
Mit dem Utta Troll und Mumma.

---

Tanzschule der künftigen großen Männer Frankreichs, der Catone des Rechts und Brutusse der Redigün, die sich mit ihren Sempronias von der Nabel oder mit ihren Bams- und Hofen-Portias in den Sprüngen des Cancans belustigten.“

1) Don Carlos (1788—1855), der bekannte spanische Kronprätendent, führte von 1833—1839 einen blutigen Bürgerkrieg in Spanien an, und entsagte erst 1845 zu gunsten seines ältesten Sohnes allen Ansprüchen auf die Krone.

Und er läßt die Weiden tanzen  
Vor dem Volke, auf den Märkten; —  
Auf dem Markt von Cauterets  
Tanzt gefesselt Atta Troll!

Atta Troll, der einst gehaufet,  
Wie ein stolzer Fürst der Wildnis,  
Auf den freien Bergeshöhen,  
Tanzt im Thal vor Menschenpöbel!

Und sogar für schnödes Geld  
Muß er tanzen, er, der weiland  
In des Schreckens Majestät  
Sich so welterhaben fühlte!

Denkt er seiner Jugendtage,  
Der verlornen Waldezherrschaft,  
Dann erbrummen dunkle Laute  
Aus der Seele Atta Trolls;

Finster schaut er wie ein schwarzer  
Freiligräth'scher Mohrenfürst,  
Und wie dieser schlecht getrommelt,  
Also tanzt er schlecht vor Ingrim.

Doch statt Mitgefühl erregt er  
Nur Gelächter. Selbst Juliette<sup>1)</sup>  
Lacht herunter vom Balkone  
Ob den Sprüngen der Verzweiflung. — —

Juliette hat im Busen  
Kein Gemüt, sie ist Französin,  
Lebt nach außen; doch ihr Außres  
Ist entzückend, ist bezaubernd.

---

1) Seine pflegte seine Frau, die ihn nach Cauterets begleitet hatte, „Juliette“ zu nennen, seit seine Freundin Madame Faubert sie „Julia“ nannte, um ihn selbst als „Romeo“ zu bezeichnen. Der bekannte Maler H. Rämlein, ein Freund Heines, hatte ein großes Bild von ihr gemalt, das gegenwärtig im Besitze von Henri Julia ist. Es stellt sie in ihrer Blüthezeit, als die „Juliette“ im „Atta Troll“, dar. Daher die Mitteilung Strobtmanns, der jenen Rosenamen Mathildens nicht gekannt hatte, l. o. II. S. 245: „Ein hübsch gemaltes weibliches Porträt von Rämlein, das jene Juliette darstellt, deren der Dichter im Eingange des „Atta Troll“ gedenkt, war der einzige Kunstgegenstand, welchem man dort (in der Wohnung Heines) begegnete.“

Ihre Blicke sind ein süßes  
Strahlenneß, in dessen Maschen  
Unser Herz, gleich einem Fischlein,  
Sich verfängt und zärtlich zappelt.

Kaput II.

Daß ein schwarzer Freiligräth'scher  
Mohrenfürst sehnüchzig lospaukt  
Auf das Fell der großen Trommel,  
Bis es prasselnd laut entzweispringt:

Das ist wahrhaft trommelrührend  
Und auch trommelfellerschütternd —  
Aber denkt euch einen Bären,  
Der sich von der Kette losreißt!

Die Musik und das Gelächter,  
Sie verstummen, und mit Angstschrei  
Stürzt vom Markte fort das Volk,  
Und die Damen, sie erbleichen.

Ja, von seiner Sklavensessel  
Hat sich plötzlich losgerissen  
Atta Troll. Mit wilden Sprüngen  
Durch die engen Straßen rennend —

Jeder macht ihm höflich Platz —  
Klettert er hinauf die Felsen,  
Schaut hinunter, wie verhöhrend,  
Und verschwindet im Gebirge.

Auf dem leeren Marktplatz bleiben  
Ganz allein die schwarze Mumma  
Und der Bärenführer. Rasend  
Schmeißt er seinen Hut zur Erde,

Trampelt drauf, er tritt mit Füßen  
Die Madonnen! reißt die Decke  
Sich vom scheußlich nackten Leib,  
Flucht und jammert über Undank,

Über schwarzen Bärenundank!  
Denn er habe Atta Troll  
Stets wie einen Freund behandelt  
Und im Tanzen unterrichtet.

Alles hab' er ihm zu danken,  
Selbst das Leben! Bot man doch  
Ihm vergebens hundert Thaler  
Für die Haut des Atta Troll!

Auf die arme schwarze Mumma,  
Die, ein Bild des stummen Grams,  
Flehend, auf den Hintertagen,  
Vor dem Hoherzürnten stehn blieb,

Fällt des Hoherzürnten Mut  
Endlich doppelt schwer, er schlägt sie,  
Nennt sie Königin Christine,  
Auch Frau Munoz und Putana.<sup>1)</sup> —

<sup>2)</sup> Das geschah an einem schönen,  
Warmen Sommernachmittage,  
Und die Nacht, die jenem Tage  
Lieblich folgte, war süperbe.

Ich verbrachte fast die Hälfte  
Jener Nacht auf dem Balkone,  
Neben mir stand Juliette  
Und betrachtete die Sterne.

1) Don Fernando Muñoz war der zweite Gemahl der spanischen Königin Maria Christina. — Puta, span. = Freudenmädchen.

2) Statt der drei nächsten Verse kamen im ersten Abdruck die folgenden für die Bedeutung des Gedichts sehr charakteristischen sechs Strophen:

Wir verlassen, teurer Leser,  
Hier den grimmen Bärenführer  
Und die hartgeprüfte Mumma,  
Und wir folgen Atta Troll.

Wir erzählen, wie der eble  
Refugio sich hingestülzt  
Zu den Seinen, wir beschreiben  
Ganz genau den Bärenhaushalt.

Später gehn wir auf die Jagd,  
Klimmen, Klettern, schwinden, träumen,  
In Gesellschaft des Raskaro,  
Der den Atta Troll getödet.

Traum der Sommernacht! Phantastisch  
Zwedlos ist mein Lieb. Ja, zwedlos  
Wie das Leben, wie die Liebe!  
Bittert nicht darin Tendenzen!

Atta Troll ist kein Vertreter  
Von dachhäutig deutscher Volkskraft,  
Und er greift nicht allegorisch  
Mit der Zeig in die Zeit ein —

Nicht einmal ein deutscher Bär  
Ist mein Held. Die deutschen Bären —  
Schreibt man — wollen nicht mehr tanzen,  
Doch auch nicht die Kette brechen.

Seufzend sprach sie: „Ach, die Sterne  
Sind am schönsten in Paris,  
Wenn sie dort des Winterabends  
In dem Straßentot sich spiegeln.“

### Kaput III. <sup>1)</sup>

Traum der Sommernacht! Phantastisch  
Zwecklos ist mein Lied. Ja, zwecklos  
Wie die Liebe, wie das Leben,  
Wie der Schöpfer samt der Schöpfung!

Nur der eignen Lust gehorchend,  
Galoppierend oder fliegend,  
Tummelt sich im Fabelreiche  
Mein geliebter Pegasus.

Ist kein nützlich tugendhafter  
Karrengaul des Bürgertums,  
Noch ein Schlachtpferd der Parteinut,  
Das pathetisch stampft und wiehert!

Goldbeschlagen sind die Hufen  
Meines weißen Flügelröckleins,  
Perlenschnüre sind die Zügel,  
Und ich laß' sie lustig schießen.

Trage mich, wohin du willst!  
Über lustig steilen Bergpfad,  
Wo Raskaden angstvoll kreischend  
Vor des Unsinns Abgrund warnen!

<sup>1)</sup> Dieses Kapitel fehlt in dem ältesten Abdruck der „Zeitung für die elegante Welt.“  
Aus dem Nachlaß wurde noch folgende Fassung des Kap. III veröffentlicht:

Traum der Sommernacht, phantastisch  
Zwecklos ist mein Lied, ja zwecklos  
Wie das Leben, wie die Liebe.  
Keinem Zeitbedürfnis dient es.

Sucht darin nicht die Vertretung  
Hoher Vaterlandsintressen;  
Diese wollen wir befördern,  
Aber nur in guter Prosa.

Ja, in guter Prosa wollen  
Wir das Joch der Knechtschaft brechen —  
Doch in Versen, doch im Liebe  
Blüht uns längst die höchste Freiheit.

Hier im Reich der Poesie,  
Hier bedarf es keiner Kämpfe,  
Laßt uns hier den Thyrsus schwingen  
Und das Haupt mit Rosen kränzen!

Trage mich durch stille Thäler,  
Wo die Eichen ernsthaft ragen  
Und den Wurzelknorren entrieselt  
Uralt süßer Sagenquell!

Laß mich trinken dort und nassen  
Meine Augen — ach, ich lechze  
Nach dem lichten Wunderwasser,  
Welches sehend macht und wissend.

Jede Blindheit weicht! Mein Blick  
Dringt bis in die tiefste Steinkluft,  
In die Höhle Atta Trolls —  
Ich verstehe seine Reden!

Sonderbar! wie wohlbelannt  
Dünkt mir diese Bärensprache!  
Hab' ich nicht in teurer Heimat  
Früh vernommen diese Laute?

#### Kaput IV.

Ronceval, du edles Thal!  
Wenn ich deinen Namen höre,  
Weht und duftet mir im Herzen  
Die verschollne blaue Blume!

Glänzend steigt empor die Traumwelt,  
Die jahrtausendlich versunken,  
Und die großen Geisteraugen  
Schaun mich an, daß ich erschrecke!

Und es klrirt und tost! Es kämpfen  
Saracen und Frankenritter;  
Wie verzweifelnd, wie verblutend,  
Klingen Rolands Waldhornrufe!

In dem Thal von Ronceval,  
Unfern von der Rolandsfarte —

So heißen, weil der Held,  
Um sich einen Weg zu bahnen,

Mit dem guten Schwert Duranda  
Also todesgrimmig einhieb  
In die Felswand, daß die Spuren  
Bis zu heut'gem Tage sichtbar —

Dort in einer düstern Steinschlucht,  
Die umwachsen von dem Buschwerk  
Wilder Tannen, tief verborgen,  
Liegt die Höhle Atta Trolls.

Dort, im Schoße der Familie,  
Ruht er aus von den Strapazen  
Seiner Flucht und von der Mühsal  
Seiner Völkerschau und Weltfahrt.

Süßes Wiedersehn! Die Jungen  
Fand er in der teuren Höhle,  
Wo er sie gezeugt mit Mumma;  
Söhne vier und Töchter zwei.

Wohlgelechte Bärenjungfrau,  
Blond von Haar, wie Pred'gerstöchter;  
Braun die Buben, nur der Jüngste  
Mit dem einz'gen Ohr ist schwarz.

Dieser Jüngste war das Herzblatt  
Seiner Mutter, die ihm spielend  
Abgebissen einst ein Ohr;  
Und sie fraß es auf vor Liebe.

Ist ein genialer Jüngling,  
Für Gymnastik sehr begabt,  
Und er schlägt die Wurzelbäume  
Wie der Turnkunstmeister Maßmann.

Blüte autochthoner Bildung,  
Liebt er nur die Muttersprache,  
Lernt nimmer den Jargon  
Des Hellenen und des Römlings.

Frisch und frei und fromm und fröhlich,  
Ist verhaßt ihm alle Seife,  
Luxus des modernen Waschens,  
Wie dem Turnkunstmeister Maßmann.

Am genialsten ist der Jüngling,  
Wenn er klettert auf dem Baume,  
Der entlang der steilsten Felswand  
Aus der tiefen Schlucht emporsteigt,

Und hinaufragt bis zur Koppe,  
Wo des Nachts die ganze Sippchaft  
Sich versammelt um den Vater,  
Kosend in der Abendkühle.

Gern erzählt alsdann der Alte,  
Was er in der Welt erlebte,  
Wie er Menschen viel' und Städte  
Einst gesehn, auch viel erduldet,

Gleich dem edlen Laertiaden,  
Diesem nur darin unähnlich,  
Daß die Gattin mit ihm reiste,  
Seine schwarze Penelope.

Auch erzählt dann Atta Troll  
Von dem kolossalen Beifall,  
Den er einst durch seine Tanzkunst  
Eingeerntet bei den Menschen.

Er versichert, Jung und Alt  
Habe jubelnd ihn bewundert,  
Wenn er tanzte auf den Märkten  
Bei der Sackpfeif' süßen Tönen.

Und die Damen ganz besonders,  
Diese zarten Kennerinnen,  
Hätten rasend applaudiert  
Und ihm huldreich zugeäugelt.

O, der Künstlereitelkeiten!  
Schmunzelnd denkt der alte Tanzbär  
An die Zeit, wo sein Talent  
Vor dem Publico sich zeigte.



Übermannt von Selbstbegeisterung,  
Will er durch die That bekunden,  
Daß er nicht ein armer Prahlhans,  
Daß er wirklich groß als Tänzer —

Und vom Boden springt er plötzlich,  
Stellt sich auf die Hintertagen,  
Und wie ehemals tanzt er wieder  
Seinen Leibtanz, die Gavotte.

Stumm, mit aufgesperrten Schnauzen,  
Schauen zu die Bärenjungen,  
Wie der Vater hin und her springt  
Wunderbar im Mondenscheine.

---

#### Kaput V.

In der Höhle, bei den Seinen,  
Liegt gemütskrank auf dem Rücken  
Atta Troll, nachdenklich saugt er  
An den Tagen, saugt und brummt:

„Mumma, Mumma, schwarze Perle,  
Die ich in dem Meer des Lebens  
Aufgefischt, im Meer des Lebens  
Hab' ich wieder dich verloren!

„Werd' ich nie dich wiedersehen,  
Oder nur jenseits des Grabes,  
Wo von Erdenzotteln frei  
Sich verkläret deine Seele?

„Ach! vorher möcht' ich noch einmal  
Lecken an der holden Schnauze  
Meiner Mumma, die so süße,  
Wie mit Honigseim bestrichen!

„Möchte auch noch einmal schnüffeln  
Den Geruch, der eigentümlich  
Meiner teuren schwarzen Mumma,  
Und wie Rosenduft so lieblich!

„Über ach! die Mumma schmachtet  
In den Fesseln jener Brut,  
Die den Namen Menschen führet,  
Und sich Herrn der Schöpfung dünkelt.

„Tod und Hölle! Diese Menschen,  
Diese Erzaristokraten,  
Schaun auf das gesamte Tierreich  
Frech und adelsstolz herunter,

„Rauben Weiber uns und Kinder,  
Fesseln uns, mißhandeln, töten  
Uns sogar, um zu verschächern  
Unsre Haut und unsern Leichnam!

„Und sie glauben sich berechtigt,  
Solche Unthat auszuüben  
Ganz besonders gegen Bären,  
Und sie nennen's Menschenrechte!

„Menschenrechte! Menschenrechte!  
Wer hat euch damit belehnt?  
Nimmer that es die Natur,  
Diese ist nicht unnatürlich.

„Menschenrechte! Wer gab euch  
Diese Privilegien?  
Wahrlich nimmer die Vernunft,  
Die ist nicht so unvernünftig! .

„Menschen, seid ihr etwa besser,  
Als wie andre, weil gesotten  
Und gebraten eure Speisen?  
Wir verzehren roh die unsern,

„Doch das Resultat am Ende  
Ist dasselbe — nein, es adelt  
Nicht die Azung; der ist edel,  
Welcher edel fühlt und handelt.

„Menschen, seid ihr etwa besser,  
Weil ihr Wissenschaft und Künste

Mit Erfolg betreibt? Wir andre  
Sind nicht auf den Kopf gefallen.

„Giebt es nicht gelehrte Hunde?  
Und auch Pferde, welche rechnen  
Wie Kommerzienräte? Trommeln  
Nicht die Hasen ganz vorzüglich?

„Hat sich nicht in Hydrostatik  
Mancher Biber ausgezeichnet?  
Und verbankt man nicht den Störchen  
Die Erfindung der Klystiere?

„Schreiben Esel nicht Kritiken?  
Spielen Affen nicht Komödie?  
Giebt es eine größere Mimin,  
Als Balavia, die Meerlah’?

„Singen nicht die Nachtigallen?  
Ist der Freiligrath kein Dichter?  
Wer besäng’ den Löwen besser  
Als sein Landsmann, das Kamel?

In der Tanzkunst hab’ ich selber  
Es so weit gebracht wie Raumer <sup>1)</sup>  
In der Schreibkunst — schreibt er besser,  
Als ich tanze, ich der Bär?

„Menschen, warum seid ihr besser,  
Als wir andre? Aufrecht tragt ihr  
Zwar das Haupt, jedoch im Haupte  
Kriechen niedrig die Gedanken.

„Menschen, seid ihr etwa besser,  
Als wir andre, weil eur Fell  
Glatt und gleißend? Diesen Vorzug  
Müßt ihr mit den Schlangen teilen.

„Menschenvolk, zweibein’ge Schlangen,  
Ich begreife wohl, warum ihr  
Hosen tragt! Mit fremder Wolle  
Deckt ihr eure Schlangennacktheit.

1) Friedrich v. Raumer (1781—1873), der berühmte Historiker und Schriftsteller.

„Kinder! hütet euch vor jenen  
Unbehaarten Mißgeschöpfen!  
Meine Töchter! Traut nur keinem  
Untier, welches Hosen trägt!“

Weiter will ich nicht berichten,  
Wie der Bär in seinem frechen  
Gleichheitschwindel räsionierte  
Auf das menschliche Geschlecht.

Denn am Ende bin ich selber  
Auch ein Mensch, und wiederholen  
Will ich nimmer die Sottisen,  
Die am Ende sehr beleid'gend.

Ja, ich bin ein Mensch, bin besser,  
Als die andern Säugetiere;  
Die Intreffen der Geburt  
Werd' ich nimmermehr verleugnen.

Und im Kampf mit andern Bestien  
Werd' ich immer treulich kämpfen  
Für die Menschheit, für die heil'gen  
Angeborenen Menschenrechte.

#### Kaput VI. <sup>1)</sup>

Doch es ist vielleicht erspriesslich  
Für den Menschen, der den höhern  
Viehstand bildet, daß er wisse,  
Was da unten räsioniert wird.

Ja, da unten in den düstern  
Zammersphären der Gesellschaft,  
In den niedern Tierweltsschichten,  
Brütet Elend, Stolz und Groll.

Was naturgeschichtlich immer,  
Also auch gewohnheitsrechtlich,  
Seit Jahrtausenden bestanden,  
Wird negiert mit frecher Schnauze.

<sup>1)</sup> Dieses wie die folgenden drei Kapitel fehlen in der ältesten Fassung gänzlich.  
Nur die letzten elf Strophen von Kap. VI waren in Kap. XXIII enthalten.

Von den Alten wird den Jungen  
Eingebrummt die böse Irrlehr',  
Die auf Erden die Kultur  
Und Humanität bedroht.

„Kinder!“ — grommelt Atta Troll,  
Und er wälzt sich hin und her  
Auf dem teppichlosen Lager —  
„Kinder, uns gehört die Zukunft!

„Dächte jeder Bär, und dächten  
Alle Tiere so wie ich,  
Mit vereinten Kräften würden  
Wir bekämpfen die Tyrannen.

„Es verbände sich der Eber  
Mit dem Roß, der Elefant  
Schlänge brüderlich den Rüssel  
Um das Horn des wackern Ochsen;

„Bär und Wolf von jeder Farbe,  
Bock und Affe, selbst der Hase,  
Wirken ein'ge Zeit gemeinsam,  
Und der Sieg könnt' uns nicht fehlen.

„Einheit, Einheit ist das erste  
Zeitbedürfnis. Einzeln wurden  
Wir geknechtet, doch verbunden  
Übertölpeln wir die Zwingherrn.

„Einheit! Einheit! und wir siegen,  
Und es stürzt das Regiment  
Schmöden Monopols! Wir stiften  
Ein gerechtes Animalreich.

„Grundgesetz sei volle Gleichheit  
Aller Gotteskreaturen,  
Ohne Unterschied des Glaubens  
Und des Fells und des Geruches.

„Strenge Gleichheit! Jeder Esel  
Sei befugt zum höchsten Staatsamt,  
Und der Löwe soll dagegen  
Mit dem Sack zur Mühle traben.

„Was den Hund betrifft, so ist er  
Freilich ein serviler Rötter,  
Weil Jahrtausende hindurch  
Ihn der Mensch wie'n Hund behandelt;

„Doch in unserm Freistaat geben  
Wir ihm wieder seine alten  
Unveräußerlichen Rechte,  
Und er wird sich bald veredeln.

„Ja, sogar die Juden sollen  
Volles Bürgerrecht genießen,  
Und gesetzlich gleichgestellt sein  
Allen andern Säugetieren.

„Nur das Tanzen auf den Märkten  
Sei den Juden nicht gestattet <sup>1)</sup>;  
Dies Amendement, ich mach' es  
Im Interesse meiner Kunst.

„Denn der Sinn für Stil, für strenge  
Plastik der Bewegung, fehlt  
Jener Rasse, sie verdürben  
Den Geschmack des Publikums.“

## Kaput VII.

Düster in der düstern Höhle  
Hockt im trauten Kreis der Seinen  
Utta Troll, der Menschenfeind,  
Und er brummt und fletscht die Zähne:

„Menschen, schnippische Kanaißen!  
Lächelt nur! Von eurem Lächeln  
Wie von eurem Joch wird endlich  
Uns der große Tag erlösen! <sup>2)</sup>

1) „Das ist keine Erfindung“, sagte Heine mit Bezug auf diesen Vers zu Fanny Lewald: „Ich habe das einem im übrigen sehr verständigen und liberalen Manne, einem Apotheker, nachgebichtet, mit dem ich in Göttingen verkehrt habe. Er war der Meinung, daß man die Juden emanzipieren müsse, daß man sie alles solle werden lassen — nur nicht Apotheker! Das gebe wirklich nicht.“ Vergl. die „Erinnerungen an H. Heine“ von Fanny Lewald in Westermanns „Illustrierten deutschen Monatsheften“, 31. Jahrgang, S. 125.

2) Die folgenden drei Strophen waren in etwas veränderter Fassung in dem ursprünglichen Kap. XXIII enthalten.

„Mich verlegte stets am meisten  
 Jenes sauer süße Zucken  
 Um das Maul — ganz unerträglich  
 Wirkt auf mich dies Menschenlächeln!

„Wenn ich in dem weißen Antlitz  
 Das fatale Zucken schaute,  
 Drehten sich herum entrüstet  
 Mir im Bauche die Gedärme.

„Weit impertinenter noch,  
 Als durch Worte, offenbart sich  
 Durch das Lächeln eines Menschen  
 Seiner Seele tiefste Frechheit.

„Immer lächeln sie! Sogar  
 Wo der Anstand einen tiefen  
 Ernst erfordert, in der Liebe  
 Feierlichstem Augenblick!

„Immer lächeln sie! Sie lächeln  
 Selbst im Tanzen. Sie entweihen  
 Solchermaßen diese Kunst,  
 Die ein Kultus bleiben sollte.

„Ja, der Tanz, in alten Zeiten,  
 War ein frommer Akt des Glaubens;  
 Um den Altar drehte heilig  
 Sich der priesterliche Reigen.

„Also vor der Bundeslade  
 Tanzte weiland König David;  
 Tanzen war ein Gottesdienst,  
 War ein Beten mit den Beinen!

„Also hab' auch ich den Tanz  
 Einst begriffen, wenn ich tanzte  
 Auf den Märkten vor dem Volk,  
 Das mir großen Beifall zollte.

„Dieser Beifall, ich gesteh' es,  
 That mir manchmal wohl im Herzen;  
 Denn Bewundrung selbst dem Feinde  
 Abzutrotzen, das ist süß!

„Aber selbst im Enthusiasmus  
Lächeln sie. Ohnmächtig ist  
Selbst die Tanzkunst, sie zu bessern,  
Und sie bleiben stets frivol.“

### Kaput VIII.

Mancher tugendhafte Bürger  
Duftet schlecht auf Erden, während  
Fürstentknechte mit Lavendel  
Oder Ambra parfümiert sind.

Jungfräuliche Seelen giebt es,  
Die nach grüner Seife riechen,  
Und das Laster hat zuweilen  
Sich mit Rosenöl gewaschen.

Darum rümpfe nicht die Nase,  
Teurer Leser, wenn die Höhle  
Atta Trolls dich nicht erinnert  
An Arabiens Spezereien.

Weile mit mir in dem Dunstkreis,  
In dem trüben Mißgeruche,  
Wo der Held zu seinem Sohne  
Wie aus einer Wolke spricht:

„Kind, mein Kind, du meiner Lenden  
Jüngster Sprößling, leg dein Einohr  
An die Schnauze des Erzeugers  
Und saug ein mein ernstes Wort!

„Hüte dich vor Menschenentart,  
Sie verdirbt dir Leib und Seele;  
Unter allen Menschen giebt es  
Keinen ordentlichen Menschen.

„Selbst die Deutschen, einst die bessern,  
Selbst die Söhne Luiskions,  
Unsre Vettern aus der Urzeit,  
Diese gleichfalls sind entartet.



„Sind jetzt glaubenlos und gottlos,  
Pred'gen gar den Atheismus —  
Kind, mein Kind, nimm dich in Acht  
Vor dem Feuerbach und Bauer! <sup>1)</sup>)

„Werde nur kein Atheist,  
So ein Unbär ohne Ehrfurcht  
Vor dem Schöpfer — ja, ein Schöpfer  
Hat erschaffen diesen Weltall!

„In der Höhe Sonn' und Mond,  
Auch die Sterne — die geschwänzten  
Gleichfalls wie die ungeschwänzten --  
Sind der Abglanz seiner Allmacht.

„In der Tiefe, Land und Meer,  
Sind das Echo seines Ruhmes,  
Und jedwede Kreatur  
Preiset seine Herrlichkeiten.

„Selbst das kleinste Silberläuschen,  
Das im Bart des greisen Pilgers  
Teil nimmt an der Erdenwallfahrt,  
Singt des Ew'gen Lobgesang!

„Droben in dem Sternenzelte,  
Auf dem goldnen Herrscherstuhle,  
Weltregierend, majestätisch,  
Sitzt ein kolossaler Eisbär.

„Fleckenlos und schneeweiß glänzend  
Ist sein Pelz; es schmückt sein Haupt  
Eine Kron' von Diamanten,  
Die durch alle Himmel leuchtet.

„In dem Antlitz Harmonie  
Und des Denkens stumme Thaten;  
Mit dem Zepter winkt er nur,  
Und die Sphären klingen, singen.

1) Der Philosoph Ludwig Feuerbach (1804—1872) und Bruno Bauer (1809—1882) waren damals die radikalsten Kritiker des Christentums.

„Ihm zu Füßen sitzen fromm  
Bärenheil'ge, die auf Erden  
Still geduldet, in den Tagen  
Ihres Märtyrertums Palmen.

„Manchmal springt der Eine auf,  
Auch der Andre, wie vom heil'gen  
Geist geweckt, und sieh! da tanzen  
Sie den feierlichsten Hochtanz —

„Hochtanz, wo der Strahl der Gnade  
Das Talent entbehrlich machte,  
Und vor Seligkeit die Seele  
Aus der Haut zu springen sucht!

„Werde ich unwürd'ger Troll  
Einstens solchen Heils theilhaftig?  
Und aus irdisch niedrer Trübsal  
Übergehn ins Reich der Bönne?

„Werd' ich selber, himmelstrunken,  
Droben in dem Sternenzelte,  
Mit der Glorie, mit der Palme  
Tanzen vor dem Thron des Herrn?“

#### Kaput IX. <sup>1)</sup>

Wie die scharlachrote Zunge,  
Die ein schwarzer Freiligrath'scher  
Mohrenfürst verhöhrend grimmig  
Aus dem düstern Maul hervorstreckt:

Also tritt der Mond aus dunkeln  
Wolkenhimmel. Fernher brausen  
Wasserstürze, ewig schlaflos  
Und verdrießlich in der Nacht.

1) Die beiden ersten Strophen leiteten ursprünglich Kap. X ein. Wahrscheinlich sollten die folgenden drei aus dem Nachlaß veröffentlichten Strophen zuerst dieses Kaput einleiten:

Sternenfunkeln liegt die Nacht  
Auf den Bergen, wie ein Mantel  
Von pechschwarzem Hermelin,  
Der gespidt mit goldnen Schwänzchen.

Es versteht sich, daß der Kürschner  
Toll war, der den Hermelin

Pechschwarz färbte und mit goldnen  
Statt mit schwarzen Schwänzchen spidte —

Gäng' dich, Freiligrath, daß du  
Nicht ergrübelt hast das Gleichnis  
Von dem schwarzen Hermelin,  
Der gespidt mit goldnen Schwänzchen.

Utta Troll steht auf der Koppe  
Seines Lieblingsfelsens einsam,  
Einsam, und er heult hinunter  
In den Nachtwind, in den Abgrund:

„Ja, ich bin ein Bär, ich bin es,  
Bin es, den ihr Böttelbär,  
Brummbär, Fegrim und Peg  
Und Gott weiß wie sonst noch nennet.

„Ja, ich bin ein Bär, ich bin es,  
Bin die ungeschlachte Bestie,  
Bin das plumpe Trampeltier  
Eures Hohnes, eures Lächelns!

„Bin die Zielscheib' eures Witzes,  
Bin das Ungetüm, womit  
Ihr die Kinder schreckt des Abends,  
Die unart'gen Menschenkinder.

„Bin das rohe Spottgebilde  
Eurer Ammenmärchen, bin es,  
Und ich ruf' es laut hinunter  
In die schnöde Menschenwelt.

„Hört es, hört, ich bin ein Bär,  
Nimmer schäm' ich mich des Ursprungs,  
Und bin stolz darauf, als stammt' ich  
Ab von Moses Mendelssohn!“<sup>1)</sup>

## Kaput X.

Zwo Gestalten, wild und mürrisch,  
Und auf allen Vieren rutschend,  
Brechen Bahn sich durch den dunklen  
Tannengrund um Mitternacht.

Das ist Utta Troll, der Vater,  
Und sein Söhnchen, Junker Einohr.  
Wo der Wald sich dämmernd lichtet,  
Bei dem Blutstein, stehn sie stille.

1) Eine satirische Anspielung auf Felix Mendelssohn-Bartholdy, von dem Heine glaubte, daß er sich seiner Abstammung von dem jüdischen Philosophen schäme.

„Dieser Stein“ — brummt Utta Troll —  
 „Ist der Altar, wo Druiden  
 In der Zeit des Aberglaubens  
 Menschenopfer abgeschlachtet.“

„O der schauerhaften Greuel!  
 Denk' ich dran, sträubt sich das Haar  
 Auf dem Rücken mir — Zur Ehre  
 Gottes wurde Blut vergossen!“

„Jetzt sind freilich aufgeklärter  
 Diese Menschen, und sie töten  
 Nicht einander mehr aus Eifer  
 Für die himmlischen Intressen; —

„Nein, nicht mehr der fromme Wahn,  
 Nicht die Schwärmerie, nicht Tollheit,  
 Sondern Eigennuß und Selbstsucht  
 Treibt sie jetzt zu Mord und Totschlag.“

„Nach den Gütern dieser Erde  
 Greifen alle um die Wette,  
 Und das ist ein ew'ges Raufen,  
 Und ein Jeder stiehlt für sich!“

„Ja, das Erbe der Gesamtheit  
 Wird dem Einzelnen zur Beute  
 Und von Rechten des Besizes  
 Spricht er dann, von Eigentum!“

„Eigentum! Recht des Besizes!  
 O des Diebstahls! O der Lüge!  
 Solch Gemisch von List und Unsinn  
 Konnte nur der Mensch erfinden.“

„Keine Eigentümer schuf  
 Die Natur, denn taschenlos,  
 Ohne Taschen in den Pelzen,  
 Kommen wir zur Welt, wir alle.“

„Keinem von uns allen wurden  
 Angeboren solche Säcke  
 In dem äußern Leibesfelle,  
 Um den Diebstahl zu verbergen.“

„Nur der Mensch, das glatte Wesen,  
Das mit fremder Wolle künstlich  
Sich bekleidet, wußt' auch künstlich  
Sich mit Taschen zu versorgen.

„Eine Tasche! Unnatürlich  
Ist sie, wie das Eigentum,  
Wie die Rechte des Besitzes —  
Taschendiebe sind die Menschen!

„Glühend haß' ich sie! Vererben  
Will ich dir, mein Sohn, den Haß.  
Hier auf diesem Altar sollst du  
Gew'gen Haß den Menschen schwören!

„Sei der Todfeind jener argen  
Unterbrüder, unversöhnlich  
Bis ans Ende deiner Tage, —  
Schwör es, schwör es hier, mein Sohn!“

Und der Jüngling schwur, wie ehmal's  
Hannibal.<sup>1)</sup> Der Mond beschien  
Gräßlich gelb den alten Blutstein  
Und die beiden Misanthropen. — —<sup>2)</sup>

Später wollen wir berichten,  
Wie der Jungbär treu geblieben  
Seinem Eidschwur; unsre Leier  
Feiert ihn im nächsten Epos.

Was den Atta anbetrifft,  
So verlassen wir ihn gleichfalls,  
Doch um später ihn zu treffen  
Desto sicherer mit der Kugel.

1) Hannibal mußte als neunjähriger Knabe seinem Vater Hamilkar schwören: „ewig ein unversöhnlicher Feind der Römer zu sein.“

2) Statt der nächsten drei folgten im ältesten Abdruck folgende zwei Strophen:  
Später werde ich berichten,      Zum Entsetzen aller Menschen,  
Wie der Jüngling treu geblieben      Und der Wäsen ganz besonders,  
Seinem Eid. Er ging nach Deutschland,      Brummt er dort herum und wütet,  
Und er wurde ein Tendenzbär.      Droht, uns alle aufzufressen.  
Vielleicht schloß sich hier auch noch die folgende Strophe aus dem Nachlaß an:

In dem großen Viehstall Gottes,  
Den wir Erde nennen, findet  
Jegliches Geschöpf die Krippe,  
Und darin sein gutes Futter!

Deine Untersuchungsakten,  
Hochverräther an der Menschheit  
Majestät! sind jetzt geschlossen;  
Morgen wird auf dich gefahndet.

---

Kaput XI. <sup>1)</sup>)

Wie verschlafne Bajaderen  
Schaun die Berge, stehen fröstelnd  
In den weißen Nebelhemden,  
Die der Morgenwind bewegt.

Doch sie werden bald ermuntert  
Von dem Sonnengott, er streift  
Ihnen ab die letzte Hülle  
Und bestrahlt die nackte Schönheit!

In der Morgenfrühe war ich  
Mit Laskaro ausgezogen  
Auf die Bärenjagd. Um Mittag  
Kamen wir zum Pont-d'Espagne.

So heißen ist die Brücke,  
Die aus Frankreich führt nach Spanien,  
Nach dem Land der Westbarbaren,  
Die um tausend Jahr' zurück sind.

Sind zurück um tausend Jahre  
In moderner Weltgesittung —  
Meine eignen Ostbarbaren  
Sind es nur um ein Jahrhundert.

Zögernd, fast verzagt, verließ ich  
Den geweihten Boden Frankreichs,  
Dieses Vaterlands der Freiheit  
Und der Frauen, die ich liebe.

Mitten auf dem Pont-d'Espagne  
Saß ein armer Spanier. Elend

---

1) In der ältesten Fassung folgte hier Kap. XXIII.

Laufchte aus des Mantels Löchern,  
Elend laufchte aus den Augen.

Eine alte Mandoline  
Kneipte er mit mager'n Fingern;  
Schriller Mißlaut, der verhöh'nend  
Aus den Klüften wiederhallte.

Manchmal beugt' er sich hinunter  
Nach dem Abgrund und er lachte,  
Klumperte nachher noch toller,  
Und er sang dabei die Worte:

„Mitten drin in meinem Herzen  
Steht ein kleines, güldnes Tischchen,  
Um das kleine güldne Tischchen  
Stehn vier kleine güldne Stühlchen.

„Auf den güldnen Stühlchen sitzen  
Kleine Dämchen, güldne Pfeile  
Im Chignon; sie spielen Karten,  
Aber Clara nur gewinnt.

„Sie gewinnt und lächelt schalkhaft.  
Ach! in meinem Herzen, Clara,  
Wirst du jedesmal gewinnen,  
Denn du hast ja alle Trümpfe.“ —

Weiter wandelnd, zu mir selber  
Sprach ich: Sonderbar, der Wahnsinn  
Sitzt und singt auf jener Brücke,  
Die aus Frankreich führt nach Spanien.

Ist der tolle Bursch das Sinnbild  
Vom Ideentausch der Länder?  
Oder ist er seines Volkes  
Sinnverrücktes Titelblatt?

Gegen Abend erst erreichten  
Wir die klägliche Posada,  
Wo die Ollea-Potrida  
Dampfte in der schmutz'gen Schüssel.

Dorten aß ich auch Garbanzós <sup>1)</sup>,  
 Groß und schwer wie Flintenkugeln,  
 Unverdaulich selbst dem Deutschen,  
 Der mit Klößen aufgewachsen.

Und ein Seitenstück der Küche  
 War das Bett. Ganz mit Insekten  
 Wie gepfeffert — Ach! die Wanzen  
 Sind des Menschen schlimmste Feinde.

Schlimmer als der Jorn von tausend  
 Elefanten ist die Feindschaft,  
 Einer einz'gen kleinen Wanze,  
 Die auf deinem Lager kriecht.

Mußt dich ruhig beißen lassen —  
 Das ist schlimm — Noch schlimmer ist es,  
 Wenn du sie zerdrückst: der Mißduft  
 Quält dich dann die ganze Nacht.

Ja, das Schrecklichste auf Erden  
 Ist der Kampf mit Ungeziefer,  
 Dem Gestank als Waffe dient —  
 Das Duell mit einer Wanze!

## Kaput XII.

Wie sie schwärmen, die Poeten,  
 Selbst die zahmen! und sie singen  
 Und sie sagen: die Natur  
 Sei ein großer Tempel Gottes;

Sei ein Tempel, dessen Brächte  
 Von dem Ruhm des Schöpfers zeugten,  
 Sonne, Mond und Sterne hingen  
 Dort als Lampen in der Kuppel.

Immerhin, ihr guten Leute!  
 Doch gesteht, in diesem Tempel  
 Sind die Treppen unbequem —  
 Niederträchtig schlechte Treppen!

1) Garbanzós, die spanische Rikererbse.



Dieses Ab- und Niedersteigen,  
Bergaufklimmen und das Springen  
Über Klüfte, es ermüdet  
Meine Seel' und meine Beine.

Neben mir schritt der Vaskaro,  
Bläß und lang wie eine Kerze;  
Niemand spricht er, niemals lacht er,  
Er, der tote Sohn der Hede.

Ja, es heißt, er sei ein Toter,  
Längst verstorben, doch der Mutter,  
Der Uraka, Zauberkünste  
Hielten scheinbar ihn am Leben. —

Die verwünschten Tempeltreppen!  
Daß ich stolpernd in den Abgrund  
Nicht den Hals gebrochen mehrmals,  
Ist mir heut noch unbegreiflich.

Wie die Wasserfälle kreischten!  
Wie der Wind die Tannen peitschte,  
Daß sie heulten! Plötzlich platzten  
Auch die Wolken — schlechtes Wetter!

In der kleinen Fischerhütte,  
An dem Lac-de-Gobe fanden  
Wir ein Obdach und Forellen;  
Diese aber schmeckten köstlich.

In dem Polsterstuhle lehnte,  
Krank und grau, der alte Fährmann.  
Seine beiden schönen Nichten,  
Gleich zwei Engeln, pflegten seiner.

Dicke Engel, etwas flämisch,  
Wie entsprungen aus dem Rahmen  
Eines Rubens: goldne Locken,  
Kerngesund, klare Augen,

Grübchen in Zinnoberwangen,  
Drin die Schalkheit heimlich kichert,  
Und die Glieder stark und üppig,  
Luft und Furcht zugleich erregend.

Hübsche, herzliche Geschöpfe,  
Die sich köstlich disputierten:  
Welcher Trank dem siechen Oheim  
Wohl am besten munden würde?

Reicht die Eine ihm die Schale  
Mit gekochten Lindenblüten,  
Dringt die Andre auf ihn ein  
Mit Hollunderblumen-Aufguß.

„Keins von beiden will ich saufen,“ —  
Rief der Alte ungeduldig —  
„Holt mir Wein, daß ich den Gästen  
Einen bessern Trunk kredenze!“

Ob es wirklich Wein gewesen,  
Was ich trank am Lac-de-Gobe,  
Weiß ich nicht. In Braunschweig hätt' ich  
Wohl geglaubt, es wäre Numme.<sup>1)</sup>

Von dem besten schwarzen Bodsfell  
War der Schlauch; er stank vorzüglich.  
Doch der Alte trank so freudig,  
Und er ward gesund und heiter.

Er erzählte uns die Thaten  
Der Banditen und der Schmuggler,  
Die da haufen frei und frank  
In den Pirenäenwäldern.

Auch von älteren Geschichten  
Wußt' er viele, unter andern  
Auch die Kämpfe der Giganten  
Mit den Bären in der Vorzeit.

Ja, die Riesen und die Bären  
Stritten weiland um die Herrschaft  
Dieser Berge, dieser Thäler,  
Eh' die Menschen eingewandert.

Bei der Menschen Ankunft flohen  
Aus dem Lande fort die Riesen,

1) Numme, ein dunkles, sirupartig schmeckendes Bier, das in Braunschweig seit 1492 gebraut wird.

Wie verblüfft; denn wenig Hirn  
Steckt in solchen großen Köpfen.

Auch behauptet man: die Tölpel,  
Als sie an das Meer gelangten  
Und gesehn, wie sich der Himmel  
In der blauen Flut gespiegelt,

Hätten sie geglaubt, das Meer  
Sei der Himmel, und sie stürzten  
Sich hinein mit Gottvertrauen;  
Seien sämtlich dort ertrunken.

Was die Bären anbeträfe,  
So vertilge jetzt der Mensch  
Sie allmählich, jährlich schwände  
Ihre Zahl in dem Gebirge.

„So macht Einer“ — sprach der Alte —  
„Platz dem Andern auf der Erde.  
Nach dem Untergang der Menschen  
Kommt die Herrschaft an die Zwerge,

„An die winzig klugen Leuten,  
Die im Schoß der Berge haufen,  
In des Reichthums goldnen Schächten,  
Emsig klaubend, emsig sammelnd.

„Wie sie lauern aus den Löchern,  
Mit den pfiffig kleinen Köpfchen,  
Sah ich selber oft im Mondschein,  
Und mir graute vor der Zukunft!

„Vor der Geldmacht jener Knirpse!  
Ach, ich fürchte, unsre Enkel  
Werden sich wie dumme Riesen  
In den Wasserhimmel flüchten!“

### Kaput XIII.

In dem schwarzen Felsentessel  
Ruht der See, das tiefe Wasser.  
Melancholisch bleiche Sterne  
Schaun vom Himmel. Nacht und Stille.

Nacht und Stille. Ruderschläge.  
 Wie ein plätscherndes Geheimnis  
 Schwimmt der Rahn. Des Fährmanns Rolle  
 Übernahmen seine Richten.

Rudern flink und froh. Im Dunkeln  
 Leuchten manchmal ihre stämmig  
 Nackten Arme, sternbeglänzt,  
 Und die großen blauen Augen.

Mir zur Seite sitzt Laskaro,  
 Wie gewöhnlich blaß und schweigsam.  
 Mich durchschauert der Gedanke:  
 Ist er wirklich nur ein Toter?

Bin ich etwa selbst gestorben,  
 Und ich schiffe jetzt hinunter  
 Mit gespenstischen Gefährten  
 In das kalte Reich der Schatten?

Dieser See, ist er des Styx's  
 Düstre Flut? Läßt Proserpine,  
 In Ermangelung des Charon,  
 Mich durch ihre Bosen holen?

Nein, ich bin noch nicht gestorben  
 Und erloschen — in der Seele  
 Glüht mir noch und jauchzt und lobert  
 Die lebend'ge Lebensflamme.

Diese Mädchen, die das Ruder  
 Lustig schwingen und auch manchmal  
 Mit dem Wasser, das herabträuft,  
 Mich besprühen, lachend, schäkernd —

Diese frischen, drallen Dirnen  
 Sind fürwahr nicht geisterhafte  
 Kammerkazen aus der Hölle,  
 Nicht die Bosen Proserpinens!

Daß ich ganz mich überzeuge  
 Ihrer Oberweltlichkeit,  
 Und der eignen Lebensfülle  
 Auch thatsächlich mich versichre,

Drückt' ich hastig meine Lippen  
Auf die roten Wangengrübchen,  
Und ich machte den Vernunftschluß:  
Ja, ich küsse, also leb' ich!

Angelangt ans Ufer, küßt' ich  
Noch einmal die guten Mädchen;  
Nur in dieser Münze ließen  
Sie das Fährgeld sich bezahlen.

#### Kaput XIV.

Aus dem sonn'gen Goldgrund lachen  
Violette Vergeshöhen,  
Und am Abhang klebt ein Dörfchen,  
Wie ein festes Vogelnest.

Als ich dort hinaufklomm, fand ich  
Daß die Alten ausgeflogen  
Und zurückgeblieben nur  
Junge Brut, die noch nicht flügge.

Hübsche Bübchen, kleine Mädchen,  
Fast ver mummt in scharlachroten  
Ober weißen wollenen Kappen;  
Spielten Brautfahrt auf dem Marktplatz.

Dießen sich im Spiel nicht stören,  
Und ich sah, wie der verliebte  
Mäuseprinz pathetisch kniete  
Vor der Rattenkaiserstochter.

Armer Prinz! Er wird vermählt  
Mit der Schönen. Mürrisch zankt sie,  
Und sie beißt ihn und sie frißt ihn;  
Tote Maus, das Spiel ist aus.

Fast den ganzen Tag verweilt' ich  
Bei den Kindern, und wir schwatzten  
Sehr vertraut. Sie wollten wissen,  
Wer ich sei und was ich triebe?

Lieben Freunde, — sprach ich — Deutschland  
 Heißt das Land, wo ich geboren;  
 Bären giebt es dort in Menge,  
 Und ich wurde Bärenjäger.

Manchem zog ich dort das Fell  
 Über seine Bärenohren.  
 Wohl mitunter ward ich selber  
 Stark gezaust von Bärenzähnen.

Doch mit schlechtgeleckten Tölpeln,  
 Täglich mich herumzubalgen  
 In der teuren Heimat, dessen  
 Ward ich endlich überdrüssig.

Und ich bin hierhergekommen,  
 Bessres Weidwerk aufzusuchen;  
 Meine Kraft will ich versuchen  
 An dem großen Utta Troll.

Dieser ist ein edler Gegner,  
 Meiner würdig. Ach! in Deutschland  
 Hab' ich manchen Kampf bestanden,  
 Wo ich mich des Sieges schämte. — —

Als ich Abschied nahm, da tanzten  
 Um mich her die kleinen Wesen  
 Eine Ronde, und sie sangen:  
 „Girofflino, Girofflette!“

Recht und zierlich trat zuletzt  
 Vor mich hin die Allerjüngste,  
 Knigte zweimal, dreimal, viermal,  
 Und sie sang mit feiner Stimme:

„Wenn der König mir begegnet,  
 Mach' ich ihm zwei Reverenzen,  
 Und begegnet mir die Königin,  
 Mach' ich Reverenzen drei.

„Aber kommt mir gar der Teufel  
 In den Weg mit seinen Hörnern,  
 Knix' ich zweimal, dreimal, viermal —  
 Girofflino, Girofflette!“

„Girofflino, Girofflette!“  
Wiederholt' das Chor, und neidend  
Wirbelte um meine Beine  
Sich der Ringeltanz und Singsang.

Während ich ins Thal hinabstieg,  
Scholl mir nach, verhallend lieblich,  
Immerfort, wie Vogelzwitschern:  
„Girofflino, Girofflette!“

---

### Kaput XV.

Riesenhafte Felsenblöcke,  
Mißgestaltet und verzerrt,  
Schaun mich an gleich Ungetümen,  
Die versteinert, aus der Urzeit.

Seltam! Graue Wolken schweben  
Drüber hin, wie Doppelgänger;  
Sind ein blödes Konterfei  
Jener wilden Steinfiguren.

In der Ferne rast der Sturzbach,  
Und der Wind heult in den Föhren!  
Ein Geräusch, das unerbittlich  
Und fatal wie die Verzweiflung.

Schauerliche Einsamkeiten!  
Schwarze Dohlscharen sitzen  
Auf verwittert morschen Tannen,  
Flattern mit den lahmen Flügeln.

Neben mir geht der Laskaro,  
Blaß und schweigsam, und ich selber  
Mag wohl wie der Wahnsinn aussehn,  
Den der leid'ge Tod begleitet.

Eine häßlich wüste Gegend.  
Liegt darauf ein Fluch? Ich glaube  
Blut zu sehen an den Wurzeln  
Jenes Baums, der ganz verkrüppelt.

Er beschattet eine Hütte,  
Die verschämt sich in der Erde  
Halb versteckt; wie furchtsam flehend  
Schaut dich an das arme Strohdach.

Die Bewohner dieser Hütte  
Sind Gagoten<sup>1)</sup>, Überbleibsel  
Eines Stamms, der tief im Dunkeln  
Sein zertretnes Dasein fristet.

In den Herzen der Baskefen  
Wüthet heute noch der Abscheu  
Vor Gagoten. Düstres Erbteil  
Aus der düstern Glaubenszeit.

In dem Dome zu Bagnères  
Lauscht ein enges Gitterpförtchen;  
Dieses, sagte mir der Küster,  
War die Thüre der Gagoten.

Streng versagt war ihnen ehemals  
Jeder andre Kircheneingang,  
Und sie kamen wie verstoßen  
In das Gotteshaus geschlichen.

Dort auf einem niedern Schemel  
Saß der Gagot, einsam betend,  
Und gesondert, wie verpestet,  
Von der übrigen Gemeinde. —

Aber die geweihten Kerzen  
Des Jahrhunderts flackern lustig,  
Und das Licht verscheucht die bösen  
Mittelalterlichen Schatten! —

Stehn blieb draußen der Laskaro,  
Während ich in des Gagoten  
Niedre Hütte trat. Ich reichte  
Freundlich meine Hand dem Bruder.

---

<sup>1)</sup> Gagots, ein eigentümlicher, mit den Grotins häufig verwechselter Volksstamm in den Pyrenäen.



Und ich küßte auch sein Kind,  
Das, am Busen seines Weibes  
Angeklammert, gierig saugte;  
Einer kranken Spinne gleich es.

### Kaput XVI.

Schaust du diese Bergesgipfel  
Aus der Fern', so strahlen sie,  
Wie geschmückt mit Gold und Purpur,  
Fürstlich stolz im Sonnenglanze.

Aber in der Nähe schwindet  
Diese Pracht, wie bei den andern  
Irdischen Erhabenheiten  
Täuschten dich die Lichteffekte.

Was dir Gold und Purpur dünkte,  
Ach, das ist nur eitel Schnee,  
Eitel Schnee, der blöb und kläglich  
In der Einsamkeit sich langweilt.

Oben in der Nähe hört' ich,  
Wie der arme Schnee geknistert,  
Und den fühllos kalten Winden  
All sein weißes Elend klagte.

„D, wie langsam“ — seufzt' er — „schleichen  
In der Ede hier die Stunden!  
Diese Stunden ohne Ende,  
Wie gefrorne Ewigkeiten!“

„D, ich armer Schnee! D, wär' ich,  
Statt auf diese Bergeshöhen,  
Wär' ich doch ins Thal gefallen,  
In das Thal, wo Blumen blühen!“

„Hingeschmolzen wär' ich dann  
Als ein Bächlein, und des Dorfes  
Schönstes Mädchen wüsche lächelnd  
Ihr Gesicht mit meiner Welle,

„Ja, ich wär' vielleicht geschwommen  
 Bis ins Meer, wo ich zur Perle  
 Werden konnte, um am Ende  
 Eine Krönigskron' zu zieren!“

Als ich diese Reden hörte,  
 Sprach ich: „Liebster Schnee, ich zweifle,  
 Daß im Thale solch ein glänzend  
 Schicksal dich erwartet hätte.

„Tröste dich. Nur wen'ge unten  
 Werden Perlen, und du fielest  
 Dort vielleicht in eine Pfütze,  
 Und ein Dreck wärst du geworden!“

Während ich in solcher Weise  
 Mit dem Schnee Gespräche führte,  
 Fiel ein Schuß, und aus den Lüften  
 Stürzt herab ein brauner Geier.

Späßchen war's von dem Laskaro,  
 Jägerspäßchen. Doch sein Antlitz  
 Blieb wie immer starr und ernsthaft.  
 Nur der Lauf der Flinte rauchte.

Eine Feder riß er schweigend  
 Aus dem Steiß des Vogels, steckte  
 Sie auf seinen spitzen Filzhut,  
 Und er schritt des Weges weiter.

Schier unheimlich war der Anblick,  
 Wie sein Schatten mit der Feder  
 Auf dem weißen Schnee der Koppen  
 Schwarz und lang sich hinbewegte.

---

## Kaput XVII.

Ist ein Thal gleich einer Gasse,  
 Geisterhohlweg ist der Name;  
 Schroffe Felsen ragen schwindlicht  
 Hoch empor zu jeder Seite.

Dort, am schaurig steilsten Abhang,  
Lugt ins Thal, wie eine Warte,  
Der Uraka kleines Häuslein;  
Dorthin folgt' ich dem Lasfaro.

Mit der Mutter hielt er Rat  
In geheimster Zeichensprache,  
Wie der Utta Troll gelockt  
Und getötet werden könne.

Denn wir hatten seine Fährte  
Gut erspürt. Entrinnen konnt' er  
Uns nicht mehr. Gezählt sind deine  
Lebenstage, Utta Troll!

Ob die Alte, die Uraka,  
Wirklich eine ausgezeichnet  
Große Fege, wie die Leute  
In den Byrenä'n behaupten,

Will ich nimmermehr entscheiden.  
So viel weiß ich, daß ihr Aufres  
Sehr verdächtig. Sehr verdächtig  
Triefen ihre roten Augen.

Bös und schielend ist der Blick;  
Und es heißt, den armen Kühen,  
Die sie anblickt, trockne plötzlich  
In der Euter alle Milch.

Man versichert gar, sie habe,  
Streichelnd mit den dürrn Händen,  
Manches fette Schwein getötet  
Und sogar die stärksten Ochsen.

Solcherlei Verbrechens wurde  
Sie zuweilen auch verklagt  
Bei dem Friedensrichter. Aber  
Dieser war ein Voltairianer,

Ein modernes flaches Weltkind,  
Ohne Tiefsinn, ohne Glauben,  
Und die Kläger wurden skeptisch,  
Fast verhöhrend, abgewiesen.

Offiziell treibt die Uraka  
Ein Geschäft, das sehr honett;  
Denn sie handelt mit Bergkräutern  
Und mit ausgestopften Vögeln.

Voll von solchen Naturalien  
War die Hütte. Schrecklich rochen  
Bilsenkraut und Kuckucksblumen,  
Bisswurz und Totenslieder.

Eine Kollektion von Geiern  
War vortrefflich aufgestellt,  
Mit den ausgestreckten Flügeln  
Und den ungeheuren Schnäbeln.

War's der Duft der tollen Pflanzen,  
Der betäubend mir zu Kopf stieg?  
Wundersam ward mir zu Mute  
Bei dem Anblick dieser Vögel.

Sind vielleicht verwünschte Menschen,  
Die durch Zauberkunst in diesem  
Unglücksel'gen, ausgestopften  
Vogelzustand sich befinden.

Sehn mich an so starr und leidend,  
Und zugleich so ungeduldig; <sup>1)</sup>  
Manchmal scheinen sie auch scheu  
Nach der Hege hinzuschielen.

Diese aber, die Uraka,  
Kauert neben ihrem Sohne,  
Dem Laskaro, am Kamine.  
Rochen Blei und gießen Kugeln.

Gießen jene Schicksalskugel,  
Die den Atta Troll getödtet.

---

1) Hier folgen in der ältesten Fassung diese sechs Verszeilen

Dah ich dachte schier, sie würden  
Plötzlich ihre Schnäbel öffnen,

Und mit einer Menschenstimme  
Ihre Seelennöten klagen,  
Und mich anflehn um Erlösung  
Aus der Haft der bösen Hege.

Wie die Flammen hastig zuckten  
Über das Gesicht der Heze!

Sie bewegt die dünnen Lippen  
Unaufhörlich, aber lautlos.  
Murmelt sie den Drudensfegen,  
Daß der Kugelguß gedeihe?

Manchmal lüchelt sie und nickt sie  
Ihrem Sohne. Aber dieser  
Fördert sein Geschäft so ernsthaft  
Und so schweigsam wie der Tod.

Schwül bedrückt von Schauernissen,  
Ging ich, freie Luft zu schöpfen,  
An das Fenster, und ich schaute  
Dort hinab ins weite Thal.

Was ich sah zu jener Stunde —  
Zwischen Mitternacht und Eins —  
Werd' ich treu und hübsch berichten  
In den folgenden Kapiteln.

#### Kaput XVIII.

Und es war die Zeit des Vollmonds,  
In der Nacht vor Sankt Johannis,  
Wo der Spuk der wilden Jagd  
Umzieht durch den Geisterhohlweg.

Aus dem Fenster von Urakas  
Hegennest konnt' ich vortrefflich  
Das Gespensterheer betrachten,  
Wie es durch die Gasse hinzog.

Hatte einen guten Platz,  
Den Spektakel anzuschauen;  
Ich genoß den vollen Anblick  
Grabentstiegners Totenfreude.

Peitschenknaß, Halloh und Hussa!  
Roßgewiehr, Gebell von Hunden!  
Jagdhorn töne und Gelächter!  
Wie das jauchzend widerhallte!

Lief voraus, gleichsam als Vortrab,  
 Abenteuerliches Hochwild,  
 Hirsch' und Säue, rudelweis;  
 Hehend hinterdrein die Meute.

Jäger aus verschiednen Zonen  
 Und aus gar verschiednen Zeiten;  
 Neben Nimrod von Assyrien  
 Ritt zum Beispiel Karl der Behnte.

Hoch auf weißen Rossen sausten  
 Sie dahin. Zu Fuße folgten  
 Die Piqueure mit der Koppel  
 Und die Pagen mit den Fadeln.

Mancher in dem wüsten Zuge  
 Schien mir wohlbekannt — Der Ritter,  
 Der in goldner Rüstung glänzte,  
 War es nicht der König Artus?

Und Herr Ogier, der Däne,  
 Trug er nicht den schillernd grünen  
 Ringenpanzer, daß er aussah  
 Wie ein großer Wetterfrosch?

Auch der Helben des Gedankens  
 Sah ich manche in dem Zuge.  
 Ich erkannte unsern Wolfgang  
 An dem heitern Glanz der Augen —

Denn, verdammt von Hengstenberg,  
 Kann er nicht im Grabe ruhen,  
 Und mit heidnischem Gelichter  
 Setzt er fort des Lebens Jagdlust.<sup>1)</sup>

An des Mundes holdem Lächeln  
 Hab' ich auch erkannt den William,  
 Den die Puritaner gleichfalls  
 Einst verflucht; auch dieser Sünder,

Muß das wilde Heer begleiten  
 Nachts auf einem schwarzen Rappen.

1) Der orthodoxe Theolog C. B. Hengstenberg (1802–1869) eiferte damals in seine „Evangelischen Kirchenzeitung“ besonders heftig gegen Goethe.

Neben ihm, auf einem Esel,  
Ritt ein Mensch — Und, heil'ger Himmel!

An der matten Veterminie,  
An der frommen, weißen Schlafmütze,  
An der Seelenangst erkannt' ich  
Unfern alten Freund Franz Horn.<sup>1)</sup>

Weil er einst das Weltkind Shakespeare  
Kommentiert, muß jetzt der Ärmste  
Nach dem Tode mit ihm reiten  
Im Tumult der wilden Jagd.

Ach, mein stiller Franz muß reiten,  
Er, der kaum gewagt zu gehen,  
Er, der nur im Theegegeschwätze  
Und im Beten sich bewegte!

Werden nicht die alten Jungfern,  
Die gehätschelt seine Ruhe,  
Sich entsetzen, wenn sie hören,  
Daß der Franz ein wilder Jäger!

Wenn es manchmal im Galopp geht,  
Schaut der große William spöttisch  
Auf den armen Kommentator,  
Der im Eselstrab ihm nachfolgt,

Ganz ohnmächtig, fest sich krampend  
An den Sattelsknopf des Grauchens,  
Doch im Tode, wie im Leben,  
Seinem Autor treulich folgend.

Auch der Damen sah ich viele  
In dem tollen Geisterzuge,  
Ganz besonders schöne Nymphen  
Schlanke, jugendliche Leiber.

Mittlings saßen sie zu Pferde,  
Mythologisch splinternackt;  
Doch die Haare fielen lockicht  
Lang herab, wie goldne Mäntel.

1) Franz Horn (1781—1837), bekannt durch seine Erläuterungen zu Shakespeares Werken (Leipzig 1823—1831), war in den letzten Jahren pietistisch angehaucht.

Trugen Kränze auf den Häuption,  
Und mit fed zurückgebognen,  
Übermüt'gen Pofituren  
Schwangen fie belaubte Stäbe.

Neben ihnen sah ich ein'ge  
Zugeknöpfte Ritterfräulein,  
Schräg auf Damenfätteln fitend,  
Und den Falken auf der Fauf.

Parodiftifch hinterdrein,  
Auf Schindmähren, mageren Kleppern,  
Ritt ein Troß von komödiantifch  
Aufgepußten Weibspersonen,

Deren Antliß reizend lieblich,  
Aber auch ein bißchen frech.  
Schrien, wie rafend, mit den vollen,  
Lieberlich gefchminften Bäden,

Wie das jubelnd widerhallte!  
Jagdhornntöne und Gelächter!  
Roßgewiehr, Gebell von Hunden!  
Peitschentknall, Hallo und Huffa!

### Kaput XIX.

Aber als der Schönheit Kleeblatt  
Ragten in des Zuges Mitten  
Drei Gefaltten — Nie vergeß ich  
Diefe holden Frauenbilder.

Leicht erkennbar war die eine  
An dem Halbmond auf dem Haupte;  
Stolz, wie eine reine Bildsäul',  
Ritt einher die große Göttin.

Hochgefchürzte Tunika,  
Bruf und Hüfte halb bedeckend.  
Fackellicht und Mondfchein spielten  
Lüftern um die weißen Glieder.



Auch das Antlitz weiß wie Marmor,  
Und wie Marmor kalt. Entsetzlich  
War die Starrheit und die Blässe  
Dieser strengen edlen Züge.

Doch in ihrem schwarzen Auge  
Loberte ein grauenhaftes  
Und unheimlich süßes Feuer,  
Seelenblendend und verzehrend.

Wie verändert ist Diana,  
Die, im Übermut der Keuschheit,  
Einst den Aktäon verhängte  
Und den Hunden preisgegeben!

Büßt sie jetzt für diese Stunde  
In galantester Gesellschaft?  
Wie ein spukend armes Weltkind  
Fährt sie nächtlich durch die Lüfte.

Spät zwar, aber desto stärker  
Ist erwacht in ihr die Wollust,  
Und es brennt in ihren Augen  
Wie ein wahrer HölLENbrand.

Die verlorne Zeit bereut sie,  
Wo die Männer schöner waren,  
Und die Quantität ersetzt ihr  
Jetzt vielleicht die Qualität.

Neben ihr ritt eine Schöne,  
Deren Züge nicht so griechisch  
Streng gemessen, doch sie strahlten  
Von des Celftenstammes Anmut.

Dieses war die Fee Abunde<sup>1)</sup>,  
Die ich leicht erkennen konnte  
An der Süße ihres Lächelns  
Und am herzlich tollern Lachen!

1) Die Fee Abunde (Domina Abundia, in den altfranzösischen Dichtungen Dame Habonde) ist ein gütiges Wesen, das den Menschen Gedeihen und Überfluß bringt.

Ein Gesicht, gesund und rosig,  
Wie gemalt von Meister Greuze <sup>1)</sup>,  
Mund in Herzform, stets geöffnet,  
Und entzündend weiße Zähne.

Trug ein flatternd blaues Nachtkleid,  
Das der Wind zu lüften suchte —  
Selbst in meinen besten Träumen  
Sah ich nimmer solche Schultern!

Wenig fehlte und ich sprang  
Aus dem Fenster, sie zu küssen!  
Dieses wär' mir schlecht bekommen,  
Denn den Hals hätt' ich gebrochen.

Ach! sie hätte nur gelacht,  
Wenn ich unten in dem Abgrund  
Blutend fiel zu ihren Füßen —  
Ach! ich kenne solches Rachen!

Und das dritte Frauenbild,  
Das dein Herz so tief bewegte,  
War es eine Teufelinne,  
Wie die andern zwei Gestalten?

Ob's ein Teufel oder Engel,  
Weiß ich nicht. Genau bei Weibern  
Weiß man niemals, wo der Engel  
Aufhört und der Teufel anfängt.

Auf dem glutentranken Antlitz  
Lag des Morgenlandes Zauber,  
Auch die Kleider mahnten kostbar  
An Schéherezadens Märchen.

Sanfte Lippen, wie Grenaten,  
Ein gebognes Siljennäschen,  
Und die Glieder schlank und kühl  
Wie die Palme der Dase.

Lehnte hoch auf weißem Bester,  
Dessen Goldzaum von zwei Mohnen

<sup>1)</sup> Jan Baptiste Greuze (1725—1805) bekannter Maler des französischen Volkslebens

Ward geleitet, die zu Fuß  
An der Fürstin Seite trabten.

Wirklich eine Fürstin war sie,  
War Judäas Königin,  
Des Herodes schönes Weib,  
Die des Täufers Haupt begehrt hat. <sup>1)</sup>

Dieser Blutschuld halber ward sie  
Auch vermaledeit; als Nachtsput  
Muß sie bis zum jüngsten Tage  
Reiten mit der wilden Jagd.

In den Händen trägt sie immer  
Jene Schüssel mit dem Haupte  
Des Johannes, und sie küßt es;  
Ja, sie küßt das Haupt mit Inbrunst.

Denn sie liebte einst Johannem —  
In der Bibel steht es nicht,  
Doch im Volke lebt die Sage  
Von Herodias' blut'ger Liebe —

Anders wär' ja unerklärlich  
Das Gelüste jener Dame —  
Wird ein Weib das Haupt begehren  
Eines Manns, den sie nicht liebt?

War vielleicht ein bißchen böse  
Auf den Liebsten, ließ ihn köpfen;  
Aber als sie auf der Schüssel  
Das geliebte Haupt erblickte,

Weinte sie und ward verrückt,  
Und sie starb in Liebeswahnsinn —  
(Liebeswahnsinn! Pleonasmus!  
Liebe ist ja schon ein Wahnsinn!)

Nächtlich auferstehend trägt sie,  
Wie gesagt, das blut'ge Haupt  
In der Hand, auf ihrer Jagdfahrt —  
Doch mit toller Weiberlaune

1) Herodias, die Gattin des Herodes Antipas, die ihn nach Matth. 14, 4. verleitete, Johannes den Täufer hinrichten zu lassen.

Schleudert sie das Haupt zuweilen  
Durch die Lüfte, kindisch lachend,  
Und sie fängt es sehr behende  
Wieder auf, wie einen Spielball.

Als sie mir vorüberritt,  
Schaute sie mich an und nickte  
So kokett zugleich und schmachkend,  
Daß mein tiefstes Herz erbehte.

Dreimal auf und nieder wogend  
Fuhr der Zug vorbei, und dreimal  
Im Vorüberreiten grüßte  
Mich das liebliche Gespenst.

Als der Zug bereits erblichen  
Und verklungen das Getümmel,  
Loberte mir im Gehirne  
Immer fort der holde Gruß.

Und die ganze Nacht hindurch  
Wälzte ich die müden Glieder  
Auf der Streu — den Federbetten  
Gab's nicht in Urakas Hütte —

Und ich sann: was mag bedeuten  
Das geheimnisvolle Nicken?  
Warum hast du mich so zärtlich  
Angesehn, Herodias?

## Kaput XX.

Sonnenaufgang. Goldne Pfeile  
Schießen nach den weißen Nebeln,  
Die sich röten, wie verwundet,  
Und in Glanz und Licht zerrinnen.

Endlich ist der Sieg erfochten,  
Und der Tag, der Triumphator,  
Tritt in strahlend voller Glorie  
Auf den Rücken des Gebirges.

Der Gebügel laute Sippſchaft  
Zwiſchert in verborgnen Neſtern,  
Und ein Kräuterduft erhebt ſich,  
Wie'n Konzert von Wohlgerüchen. —

In der erſten Morgenfrühe  
Waren wir ins Thal geſtiegen,  
Und derweilen der Laſkaro  
Seines Bären Spur verfolgte,

Suche ich die Zeit zu töten  
Mit Gedanken. Doch das Denken  
Machte mich am Ende müde  
Und ſogar ein bißchen traurig.

Endlich müd' und traurig ſank ich  
Nieder auf die weiche Moosbank,  
Unter jener großen Eſche,  
Wo die kleine Quelle floß,

Die mit wunderlichem Pläſchern  
Alſo wunderlich bethörte  
Mein Gemüt, daß die Gedanken  
Und das Denken mir vergingen.

Es ergriff mich wilde Sehnſucht  
Wie nach Traum und Tod und Wahnsinn,  
Und nach jenen Reiterinnen,  
Die ich ſah im Geiſterheerzug.

O, ihr holden Nachtgeſichte,  
Die das Morgenrot verſcheuchte,  
Sagt, wohin ſeid ihr entflohen?  
Sagt, wo hauſet ihr am Tage?

Unter alten Tempeltrümmern,  
Jrgendwo in der Romagna,  
(Alſo heißt es) birgt Diana  
Sich vor Chriſti Tagesherrſchaft.

Nur in mitternäch't'gem Dunkel  
Wagt ſie es hervorzutreten,  
Und ſie freut ſich dann des Weidwerks  
Mit den heidniſchen Geſpielen.

Auch die schöne Fee Abunde  
Fürchtet sich vor Nazarenern,  
Und den Tag hindurch verweilt sie  
In dem sichern Avalun.<sup>1)</sup>

Dieses Eiland liegt verborgen  
Ferne, in dem stillen Meere  
Der Romantik, nur erreichbar  
Auf des Fabelrosses Flügeln.

Niemals ankert dort die Sorge,  
Niemals landet dort ein Dampfschiff  
Mit neugierigen Philistern,  
Tabakspfeifen in den Mäulern.

Niemals bringt dorthin das blöde  
Dumpf langweilige Glockenläuten,  
Jene trüben Bumm-Bumm-Mänge,  
Die den Feen so verhaßt.

Dort, in unge störtem Frohsinn,  
Und in ew'ger Jugend blühend,  
Residiert die heitre Dame,  
Unsre blonde Frau Abunde.

Sachend geht sie dort spazieren  
Unter hohen Sonnenblumen,  
Mit dem kosen Gefolge  
Weltentrüdter Paladine.

Aber du, Herodias,  
Sag, wo bist du? — Ach, ich weiß es!  
Du bist tot und liegst begraben  
Bei der Stadt Jeruschochim!

Starren Leichenschlaf am Tage  
Schläfst du in dem Marmorfarge!  
Doch um Mitternacht erweckt dich  
Peitschentnall, Halloh und Hussa!

Und du folgst dem wilden Heerzug  
Mit Dianen und Abunden,

---

1) Die sagenhafte Insel Avalon im Ozean wird als die Residenz der Feen in 1 romanischen und celtischen Volkssage genannt.

Mit den heitern Jagdgenossen,  
Denen Kreuz und Dual verhaßt ist!

Welche köstliche Gesellschaft!  
Könnst' ich nächstlich mit euch jagen  
Durch die Wälder! Dir zur Seite  
Ritt' ich stets, Herodias!

Denn ich liebe dich am meisten!  
Mehr als jene Griechengöttin,  
Mehr als jene Fee des Nordens,  
Lieb' ich dich, du tote Jüdin!

Ja, ich liebe dich! Ich merk' es  
An dem Zittern meiner Seele.  
Liebe mich und sei mein Liebchen,  
Schönes Weib, Herodias!

Liebe mich und sei mein Liebchen!  
Schleudre fort den blut'gen Dummkopf  
Samt der Schüssel, und genieße  
Schmachhaft bessere Gerichte.

Bin so recht der rechte Ritter,  
Den du brauchst — Mich kümmert's wenig,  
Daß du tot und gar verdammt bist —  
Habe keine Vorurteile —

Hapert's doch mit meiner eignen  
Seligkeit, und ob ich selber  
Noch dem Leben angehöre,  
Daran zweifle ich zuweilen!

Nimm mich an als deinen Ritter,  
Deinen Kabalier-servente;  
Werde deinen Mantel tragen  
Und auch alle deine Launen.

Jede Nacht, an deiner Seite,  
Reit' ich mit dem wilden Heere <sup>1)</sup>,

1) Statt der nächsten finden sich in der ältesten Fassung folgende sechs Verszeilen:  
Und wir lachen. Zu erquiden  
Such' ich dich mit guten Wiken,  
Oder auch mit Apfelsinen  
Werde dir die Zeit verkürzen  
In der Nacht — jedoch am Tage  
Sitz ich auf deinem Grabe.

Und wir kosen und wir lachen  
Über meine tollen Reden.

Werde dir die Zeit verkürzen  
In der Nacht — Jedoch am Tage  
Schwindet jede Lust, und weinend  
Sitz' ich dann auf deinem Grabe.

Ja, am Tage sitz' ich weinend  
Auf dem Schutt der Königsgrüste,  
Auf dem Grabe der Geliebten,  
Bei der Stadt Jeruschochim.

Alte Juden, die vorbeigehn,  
Glauben dann gewiß, ich traure  
Ob dem Untergang des Tempels  
Und der Stadt Jeruschochim.

## Kaput XXI.

Argonauten ohne Schiff,  
Die zu Fuß gehn im Gebirge,  
Und anstatt des goldnen Fließes  
Nur ein Bärenfell erzielen —

Ach! wir sind nur arme Teufel,  
Helden von modernem Zuschnitt,  
Und kein klassischer Poet  
Wird uns im Gesang verew'gen!

Und wir haben doch erlitten  
Große Nöten! Welcher Regen  
Überfiel uns auf der Koppe,  
Wo kein Baum und kein Fiaaker!

Wollenbruch! (Das Bruchband plakte.)  
Kübelweis stürzt' es herunter!  
Jason ward gewiß auf Kolchis  
Nicht durchnäht von solchem Sturzbad.

„Einen Regenschirm! ich gebe  
Sechsunndbreißig Könige



Jetzt für einen Regenschirm!“  
Rief ich, und das Wasser troff.

Sterbensmüde, sehr verdrießlich,  
Wie begoffne Pudel, kamen  
Wir in später Nacht zurück  
Nach der hohen Fegenhütte.

Dort am lichten Feuerherde  
Saß Uraka und sie kämmte  
Ihren großen, dicken Mops.  
Diesem gab sie schnell den Laufpaß,

Um mit uns sich zu beschäft'gen.  
Sie bereitete mein Lager,  
Löste mir die Espardillen <sup>1)</sup>,  
Dieses unbequeme Fußzeug,

Gab mir beim Entkleiden, zog mir  
Auch die Hosen aus; sie klebten  
Mir am Beine, eng und treu,  
Wie die Freundschaft eines Lölpels.

„Einen Schlafrock! Sechsunddreißig  
Könige für einen trocknen  
Schlafrock!“ rief ich, und es dampfte  
Mir das nasse Hemd am Leibe.

Fröstelnd, zähneklappernd stand ich  
Eine Weile an dem Herde.  
Wie betäubt vom Feuer sank ich  
Endlich nieder auf die Streu.

Konnt' nicht schlafen. Blinzelnd schaut' ich  
Nach der Hex', die am Kamin saß  
Und den Oberleib des Sohnes,  
Den sie ebenfalls entkleidet,

Auf dem Schoß hielt. Ihr zur Seite  
Aufrecht, stand der dicke Mops,  
Und in seinen Vorderpfoten  
Hielt er sehr geschickt ein Töpfchen.

1) Espardillen, eine Art spanischer Sandalen

Aus dem Töpfchen nahm Uraka  
 Rotes Fett, bestrich damit  
 Ihres Sohnes Brust und Rippen,  
 Rieb sie hastig, zitternd hastig.

Und dertweil sie rieb und salbte,  
 Summte sie ein Wiegenliedchen,  
 Näselnd fein; dazwischen seltsam  
 Knisterten des Herdes Flammen.

Wie ein Leichnam, gelb und knöchern,  
 Lag der Sohn im Schoß der Mutter;  
 Todestraurig, weit geöffnet  
 Starren seine bleichen Augen.

Ist er wirklich ein Verstorbner,  
 Dem die Mutterliebe nächtlich  
 Mit der stärksten Hegeisalbe  
 Ein verzaubert Leben einreibt? —

Wunderlicher Fieberhalbschlaf!  
 Wo die Glieder bleiern müde  
 Wie gebunden, und die Sinne  
 Überreizt und gräßlich wach!

Wie der Kräuterduft im Zimmer  
 Mich gepeinigt! Schmerzlich grübelnd  
 Sann ich nach, wo ich dergleichen  
 Schon gerochen? Sann vergebens.

Wie der Windzug im Kamine  
 Mich geängstigt! Klang wie Ächzen  
 Von getrocknet armen Seelen —  
 Schienen wohlbekannte Stimmen.

Doch zumeist ward ich gequält  
 Von den ausgestopften Vögeln,  
 Die, auf einem Brett, zu Häupten  
 Neben meinem Lager standen.

Langsam schauerlich bewegten  
 Sie die Flügel, und sie beugten  
 Sich zu mir herab mit langen  
 Schnäbeln, die wie Menschennasen.

Ach! wo hab' ich solche Nasen  
Schon gesehn? War es zu Hamburg  
Oder Frankfurt, in der Gasse?  
Qualvoll dämmernd die Erinnerung!

Endlich übermannte gänzlich  
Mich der Schlaf, und an die Stelle <sup>1)</sup>  
Wachender Phantasmen trat  
Ein gesunder, fester Traum.

Und mir träumte, daß die Hütte  
Plötzlich ward zu einem Ballsaal,  
Der von Säulen hochgetragen  
Und erhellt von Girandolen.

Unsichtbare Musikanten  
Spielten aus Robert-le-Diable  
Die verruchten Nonnentänze;  
Ging dort ganz allein spazieren.

Endlich aber öffnen sich  
Weit die Pforten, und es kommen,  
Langsam feierlichen Schrittes,  
Gar verwunderliche Gäste.

Lauter Bären und Gespenster!  
Aufrecht wandelnd, führt ein jeder  
Von den Bären ein Gespenst,  
Das verummt im weißen Grabsuch.

Solcherweis gepaart, begannen  
Sie zu walzen auf und nieder  
Durch den Saal. Kurioser Anblick!  
Zum Erschrecken und zum Lachen!

Denn den plumpen Bären ward es  
Herzlich sauer, Schritt zu halten  
Mit den weißen Luftgebilden,  
Die sich wirbelnd leicht bewegten.

1) Statt der nächsten vier kommen in der ältesten Fassung die folgenden acht Zeilen:  
Der verzerrten Zwitterwirtschaft  
(Wirksamkeit mit Wahnsinnssauce!)

Rein gezeichnet, sicher, plastisch,  
Wie ich stets zu träumen pflege.

Trat ein fester Traum mit festem  
Grund und Boden, mit Konturen,

Statt in enger Hegenhütte  
Fand ich mich in einem Ballsaal,

Unerbittlich fortgerissen  
 Wurden jene armen Bestien,  
 Und ihr Schnaufen überbröhnte  
 Fast den Brummbaß des Orchesters.

Manchmal walzten sich die Paare  
 Auf den Leib, und dem Gespenste,  
 Das ihn anstieß, gab der Bär  
 Ein'ge Tritte in den Hintern.

Manchmal auch, im Tanzgetümmel,  
 Riß der Bär das Leichenlaken  
 Von dem Haupt des Tanzgenossen;  
 Kam ein Totenkopf zum Vorschein.

Endlich aber jauchzten schmetternd  
 Die Trompeten und die Cymbeln,  
 Und es donnerten die Pauken,  
 Und es kam die Galoppade.

Diese träumt' ich nicht zu Ende —  
 Denn ein ungeschlachter Bär  
 Trat mir auf die Hühneraugen,  
 Daß ich aufschrie und erwachte.

#### Kaput XXII.

Phöbus, in der Sonnendroschke,  
 Peitschte seine Flammenrosse,  
 Und er hatte schon zur Hälfte  
 Seine Himmelsfahrt vollendet —

Während ich im Schlafe lag  
 Und von Bären und Gespenstern,  
 Die sich wunderbar umschlangen,  
 Tolle Arabesken! träumte.

Mittag war's, als ich erwachte,  
 Und ich fand mich ganz allein.  
 Meine Wirtin und Laskaro  
 Gingen auf die Jagd schon frühe.

In der Hütte blieb zurück  
 Nur der Wops. Am Feuerherde

Stand er aufrecht vor dem Kessel,  
In den Pfoten einen Löffel.

Schien vortrefflich abgerichtet,  
Wenn die Suppe überkochte,  
Schnell darin herumzurühren  
Und die Blasen abzuschäumen.

Aber bin ich selbst behergt?  
Oder lodert mir im Kopfe  
Noch das Fieber? Meinen Ohren  
Glaub' ich kaum — es spricht der Mops!

Ja, er spricht, und zwar gemüthlich  
Schwäbisch ist die Mundart; träumend,  
Wie verloren in Gedanken,  
Spricht er folgendergestalt:

„O, ich armer Schwabendichter!  
In der Fremde muß ich traurig  
Als verwünschter Mops verschmachten,  
Und den Hexenkessel hüten!

„Welch ein schändliches Verbrechen  
Ist die Zauberei! Wie tragisch  
Ist mein Schicksal: menschlich fühlen  
In der Hülle eines Hundes!

„Wär' ich doch daheim geblieben,  
Bei den trauten Schulgenossen!  
Das sind keine Hexenmeister,  
Sie bezaubern keinen Menschen.

„Wär' ich doch daheim geblieben,  
Bei Karl Mayer<sup>1)</sup>, bei den süßen  
Gelbweiglein des Vaterlandes,  
Bei den frommen Nudelsuppen!

„Heute sterb' ich fast vor Heimweh —  
Sehen möcht' ich nur den Rauch,  
Der emporsteigt aus dem Schornstein,  
Wenn man Nudeln kocht in Stuckert<sup>2)</sup>!“

1) Karl Mayer (1786—1870), Mitglied der schwäbischen Dichterschule.

2) Schwäbische Bezeichnung für Stuttgart.

Als ich dies vernahm, ergriff mich  
Tiefe Rührung; von dem Lager  
Sprang ich auf, an das Kamin  
Setzt' ich mich, und sprach mitleidig:

„Edler Sänger, wie gerietest  
Du in diese Hgenhtte!  
Und warum hat man so grausam  
Dich in einen Hund verwandelt?“

Jener aber rief mit Freude:  
„Also sind Sie kein Franzose?  
Sind ein Deutscher, und verstanden  
Meinen stillen Monolog?“

„Ach, Herr Landsmann, welch ein Unglück,  
Daß der Legationsrat Rlle <sup>1)</sup>,  
Wenn wir bei Tabak und Bier  
In der Kneipe diskurierten,

„Immer auf den Saß zurückkam,  
Man erturbe nur durch Reisen  
Jene Bildung, die er selber  
Aus der Fremde mitgebracht!“

„Um mir nun die rohe Kruste  
Von den Weinen abzulaufen,  
Und, wie Rlle, mir die feinem  
Weltmannssitten anzuschleifen:

„Nahm ich Abschied von der Heimat,  
Und auf meiner Bildungsreise  
Kam ich nach den Pirenen,  
Nach der Htte der Uraka.

„Bracht' ihr ein Empfehlungsschreiben  
Vom Justinus Kerner <sup>2)</sup>; dachte  
Nicht daran, daß dieser Freund  
In Verbindung steht mit Hgen.

1) F. R. v. Rlle (1781—1848), war lange Zeit in Paris und dann als Geh. Legationsrat in Stuttgart. Er begründete mit Wolfgang Menzel die „Deutsche Vierteljahresschrift“ und hat sein Leben wie seine Reisen beschrieben.

2) Justinus Kerner hatte bekanntlich einen Hang zum Geisterglauben und zu dm-nischem Spud.

„Freundlich nahm mich auf Urafa,  
Doch es wuchs, zu meinem Schrecken,  
Diese Freundlichkeit, ausartend  
Endlich gar in Sinnenbrunst.

„Ja, es flackerte die Unzucht  
Scheußlich auf im welken Busen  
Dieser lasterhaften Bettel,  
Und sie wollte mich verführen.

„Doch ich flehte: Ach, entschuld'gen  
Sie, Madame; bin kein frivoler  
Goetheaner, ich gehöre  
Zu der Dichterschule Schwabens.

„Sittlichkeit ist unsre Muse,  
Und sie trägt vom dicksten Leder  
Unterhosen — Ach! vergreifen  
Sie sich nicht an meiner Tugend!

„Andre Dichter haben Geist,  
Andre Phantasie, und andre  
Leidenschaft, jedoch die Tugend  
Haben wir, die Schwabendichter.

„Das ist unser einz'ges Gut!  
Rauben Sie mir nicht den sittlich  
Religiösen Bettelmantel <sup>1)</sup>,  
Welcher meine Blöße deckt!

„Also sprach ich, doch ironisch  
Lächelte das Weib, und lächelnd  
Nahm sie eine Mistelgerte  
Und berührt' damit mein Haupt.

„Ich empfand alsbald ein kaltes  
Mißgefühl, als überzöge  
Eine Gänsehaut die Glieder.  
Doch die Haut von einer Gans

1) Anlässlich der Besprechung von Pfizers Gedichte äußerte sich Goethe: „Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten möchte“. Vergl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter“ (Berlin, 1834. VI. 306.)

„War es nicht, es war vielmehr  
Eines Hundes Fell — Seit jener  
Unheilstund' bin ich verwandelt,  
Wie Sie sehn, in einen Mops!“

Armer Schelm! Vor lauter Schluchzen  
Konnte er nicht weiter sprechen,  
Und er weinte so beträglich,  
Daß er fast zerfloß in Thränen.

„Hören Sie,“ sprach ich mit Wehmut,  
„Kann ich etwa von dem Hundsfell  
Sie befreien, und Sie der Dichtkunst  
Und der Menschheit wiedergeben?“

Jener aber hub wie trostlos  
Und verzweiflungsvoll die Pfoten  
Zu die Höhe, und mit Seufzen  
Und mit Stöhnen sprach er endlich:

„Bis zum jüngsten Tage bleib' ich  
Eingekerkert in der Mopshaut,  
Wenn nicht einer Jungfrau Großmut  
Mich erlöst aus der Verwünschung.

„Ja, nur eine reine Jungfrau,  
Die noch keinen Mann berührt hat,  
Und die folgende Bedingung  
Treu erfüllt, kann mich erlösen:

„Diese reine Jungfrau muß  
In der Nacht von Sankt - Sylvester  
Die Gedichte Gustav Pfizers <sup>1)</sup>  
Lesen — ohne einzuschlafen!

„Blieb sie wach bei der Lektüre,  
Schloß sie nicht die keuschen Augen —  
Dann bin ich entzaubert, menschlich  
Atm' ich auf, ich bin entmopft!“

1) Gustav Pfizer (1809), hervorragender Dichter der schwäbischen Dichterschule, den  
man mit besonderer Vorliebe verspottete. Derselbe hatte in der oben erwähnten „Deutschen  
Jahresschrift“ 1838 die feindseligste Kritik über Heines Schriften publiziert.



„Ach, in diesem Falle“ — sprach ich —  
 „Kann ich selbst nicht unternehmen  
 Das Erlösungswerk; denn erstens  
 Bin ich keine reine Jungfrau,  
 Und im Stande wär' ich zweitens  
 Noch viel wen'ger, die Gedichte  
 Gustav Pfizers je zu lesen,  
 Ohne dabei einzuschlafen.“ <sup>1)</sup>

1) In der ursprünglichen Fassung folgt hier das nachstehende Kaput:

Einsam sinnend, vor dem Herde,  
 Saß ich in der Hegenhütte;  
 Neben mir, den Kessel rührend,  
 Stand der tugendhafte Mops.

War es Neugier, war es Hunger?  
 Endlich nahm ich aus den Pfoten  
 Ihn den Löffel, und im Kessel  
 Trinkt' ich mir ein Stückchen Fleisch.

War ein großes Herz, gekocht  
 Ganz vortrefflich, äußerst schmackhaft;  
 Doch ich hatt' es kaum verzehret,  
 Als ich hörte eine Stimme:

„O, der deutsche Fresser! Dieser  
 Trinkt das Herz von einem Diebe,  
 Der gehent ward in Tolosa!  
 Kann man so gefräßig sein?“

Jene Worte rief ein Geier,  
 Einer von den ausgestopften,  
 Und die andern, wie im Chöre,  
 Schnarrten: „O, der deutsche Fresser!“

Wer ein Diebesherz gegessen,  
 Der versteht, was das Gerdgel  
 Pflist und zwitschert, also heißt es;  
 Hab' erprobt der Sage Wahrheit.

Denn seit jener Stunde bin ich  
 Aller Vogelgesprachen kundig;  
 Ich versteß' sogar die toten,  
 Ausgestopften Dialekte.

Draußen klopfte es ans Fenster,  
 Und ich eilte, es zu öffnen.  
 Sieben große Raben waren's,  
 Die hereingeflogen kamen.

Ragten sich dem Feuer, wärmten  
 Sich die Krallen, leidenschaftlich  
 Ihre Fittige bewegend,  
 Krächzten auch diverse Flüche.

Sie verwünschten ganz besonders  
 Jenen Juden Menbajabel <sup>\*)</sup>,  
 Der die Klöster aufgehoben,  
 Ihre Lieben alten Nester!

Fragen mich: „Wo geht der Weg  
 Nach Monacho Monachorum?“  
 Links, links um die Ecke, sprach ich  
 Grüßt mir dort den Pater Joseph! <sup>\*\*)</sup>

Doch die schwarzen Emigranten  
 Beilsten an dem Herd nicht lange,  
 Und sie flatterten von bannen  
 Wieder durch das offene Fenster.

Federvieh von allen Sorten  
 Kam jetzt ab und zu geflogen.  
 Unfre Hütte schien ein Wirtshaus  
 Für das reisende Gerdgel.

Mehre Störche, ein'ge Schwäne,  
 Auch verschiedne Eulen; diese  
 Klagten über schlechtes Wetter,  
 Sonnenschein und Atheismus.

In Gesellschaft zweier Gänse,  
 Die wie Wärterinnen ausfaßn  
 Und im Flug ihn unterführten,  
 Kam ein kranker Pelikan.

Wärmte seine wunde Brust,  
 Und mit leidender Verachtung  
 Auf die Eulensippchaft blickend,  
 zog er wieder fort durchs Fenster.

Auch etwelche Tauben schwirrten  
 An das Fenster, lachend, kullernb,  
 Und nachdem sie sich erquid't,  
 Flogen sie des Weges weiter.

Endlich kam ein Wiedehopf,  
 Kurzbesflügelt, stelsendeinig;  
 Als er mich erblickt, da lacht er:  
 „Kennst nicht mehr den Freund Hut-Hut?“

<sup>\*)</sup> Juan Alvarez y Menbajabal (1790—1853), berühmter spanischer Finanzminister, war der Sohn eines jüdischen Kaufmanns. Derselbe hat als Minister die meisten Mönchsorden und viele Klöster aufgehoben.

<sup>\*\*)</sup> Josef von Görres (1776—1848) war in seinen letzten Lebensjahren einer der eifrigsten Vorkämpfer der ultramontanen Partei in München.

Und ich selber mußte lachen,  
Denn es war mein Freund Gut-Gut,  
Der vor dritthalb tausend Jahren  
Kabinetts-tourier gewesen,

Und von Salomo, dem Weisen,  
Mit Depeschen abgeschickt ward  
An die holde Balkisa\*),  
An die Königin von Saba.

Zener glühte für die Schöne,  
Die man ihm so schön geschildert;  
Diese schwärmte für den Weisen,  
Dessen Weisheit weltberühmt war.

Ihren Scharfsinn zu erproben,  
Schickten sie einander Rätsel,  
Und mit solcherlei Depeschen  
Lief Gut-Gut durch Sand und Wüste.

Rätselmüde zog die Kön'gin  
Endlich nach Jerusolajim  
Und sie stürzte mit Erdröten  
In die Arme Salomonis.

Dieser brüllte sie ans Herz,  
Und er sprach: „Das größte Rätsel,  
Süßes Kind, Das ist die Liebe —  
Doch wir wollen es nicht lösen!“

Ja, Gut-Gut, der alte Vogel,  
War es, der mir freundlich nahte  
Im verheerten Lustreviere,  
In der Hütte der Urata.

Alter Vogel! Unverändert  
Stand ich ihn. Ganz gravitatisch,  
Wie'n Poupet, trug er noch immer  
Auf dem Kopf das Federkämmchen.

Kreuzte auch das eine Streckbein  
Übers andre, und geschwätzig  
War er noch, wie sonst; er kürzte  
Mir die Zeit mit Hofgeschichten.

Er erzählte mir aufs neue,  
Was mir schon Arabiens Dichter  
Längst erzählt, wie Salomo  
Einst bezwang den Lobesengel

Und am Leben blieb — Unsterblich  
Lebt er jetzt in Dschinnistan\*\*),  
Herrschend über die Dämonen,  
Als ein unbeschränkter König.

„Auch die Kön'gin Balkisa“ —  
Sprach Gut-Gut, — „ist noch am Leben,  
Kraft des Zalisman's, den weiland  
Ihr der Herzgeliebte schenkte.

„Residierend in den fernsten  
Montagebirgen Athopiens,

Blieb sie dennoch in Verbindung  
Mit dem König Salomo.

„Beide haben zwar gealtert  
Und sich abgeküßt, doch schreiben  
Sie sich oft, und gang wie ehmal's  
Schicken sie einander Rätsel.

„Kinbisch freut sich Balkisa,  
Wenn das Rätsel, das sie ausgab,  
Nicht gelöst ward von dem König,  
Der vergeblich nachgegrübelt —

„Und sie neckt ihn dann graziöse  
Und behauptet, mit den Jahren  
Werbe er ein bißchen kopfschwach,  
Nennt ihn Schlafmüß' oder Schelling.

„Seinerseits gab jüngst der König  
Eine harte Ruß zu knaden  
Seiner Freundin, und er schickte  
Ihr durch mich die Rätselfrage:

„Wer ist wohl der größte Lump  
Unter allen deutschen Lumpen,  
Die in allen sechsundbreißig  
Deutschen Bundesstaaten leben?

„Hundert Namen hat seitdem  
Schon die Kön'gin eingelenket;  
Jimmer schrieb zurück der König:  
Kind, Das ist noch nicht der größte! —

„Sehr vertrießlich ist die Kön'gin!  
Ob sie gleich durch Emissäre  
Überall in Deutschland forschete,  
Blieb sie doch die Antwort schuldig;

„Denn so oft sie einen Lumpen  
Als den größten proklamiert,  
Läßt ihr Salomo vermelden:  
Kind, es giebt noch einen größern!“ —

Als ich dies vernahm, da sprach ich:  
Liebster Freund, die Balkisa  
Wird noch lang vergebens raten,  
Wem der Lumpen-Lorbeer ziemt.

[Dort, in meiner teuren Heimat,\*\*\*)  
Ist das Lumpentum in Fortschritt,  
Und es machen gar zu viele  
Anspruch auf den schmutz'gen Lorbeer.

Gestern noch schien dort der \* \* \*  
Mir der größte Lump, doch heute  
Dünkt er mir ein Unterläumpchen,  
In Vergleichung mit dem \* \* \* \*

Und vielleicht im nächsten Zeitblatt  
Offenbart sich uns ein neuer  
Großlumpagius, der unsern  
Großen \* \* \* \* überlumpet.]

\*) Balkis, die Königin von Saba. Vgl. I. Rdn. 25. Gut-Gut, der Wiebeskopf, war der Liebesbote zwischen Salomo und Balkis.

\*\*) Djinn, Dämon der arabischen Sage; daher wohl Djinnistan, das unterirdische Reich der Geister. — Die obige Relation hat seine sicherlich dem damals eben erschienenen Buche: „Biblische Legenden der Muselmänner“ (Frankfurt a. M. 1845) von Gustav Weil entlehnt.

\*\*\*) Die eingeklammerten drei letzten Strophen sind im Originalmanuskript durchstrichen.

Kaput XXIII. <sup>1)</sup>)

Aus dem Spul der Hegentwirtschaft  
Steigen wir ins Thal herunter;  
Unsre Füße fassen wieder  
Boden in dem Positiven.

Fort, Gespenster! Nachtgesichte!  
Luftgebilde! Fieberträume!  
Wir beschäfft'gen uns vernünftig  
Wieder mit dem Atta Troll.

In der Höhle bei den Jungen  
Liegt der Alte, und er schläft  
Mit dem Schnarchen des Gerechten;  
Endlich wacht er gähmend auf.

1) Wie bereits S. 132 bemerkt, hat dieses Kap. in der ältesten Fassung vor Kap. XI gestanden. Es wurde mit den beiden ersten Strophen von Kap. IX. (S. 128) eröffnet. An dessen Stelle stand hier ein anderes Kap., von dem einzelne Strophen schon in Kap. VI und VII enthalten und welches mit den beiden obigen Strophen angefangen hatte. Dann kamen die folgenden Verse:

Wie gewöhnlich, hockt der Alte  
In der Höhle bei den Jungen;  
Diese liegen rings und schlafen  
Mit dem Schnarchen der Gerechten.

Nur der Junke Einohr wacht,  
Lauschend auf das Wort des Vaters,  
Welcher misantropisch wieder  
Auf die Menschheit räsonniert:

„Ja, mein Sohn, am meisten ärgert  
Mich der exklusive Hochmut  
Jener aufgeblasnen Wesen,  
Wenn sie Weltgeschichte schreiben.

Niemals ist von Unserem  
Hier die Rede, kaum erwähnen  
Sie den Namen eines Pferdes,  
Das getragen ihre Kön'ge.

Läßt sich mal ein Mensch herab,  
Eines seiner Rebestiere  
Im Gebüsch zu besingen,  
Zeit sich wieder seine Selbstsucht;

Denn im Liebe, wie im Leben  
Usurpiert er unsre Rechte,

Seine Subjektivität  
Drängt sich vor in jedem Verse,  
Und anstatt von einem Bären,  
Den er feiern wollte, spricht er  
Nur von sich und seinen frankten  
Narretein und Hirngespinnsten.

Dieses nennt er Ironie,  
Und er lächelt — Ach, das Lächeln,  
Jenes sauerfüße Juden  
Um das Maul, ist unerträglich!

Wenn ich in dem Menschenantlitze  
Das fatale Lächeln schaue,  
Drehen sich herum entrüstet  
Mir im Bauche die Gedärme!

Ja, noch weit impertinenter,  
Als durch Worte, offenbart sich  
Durch das Lächeln eines Menschen  
Seiner Seele tiefste Frechheit.

Lächelt, schnippische Kanakillen!  
Lächelt nur! Von eurem Spotte,  
Wie von eurem Joch, wird endlich  
Uns der große Tag erlösen.

Es reihen sich nun Strophe 6 bis 16 von Kap. VI. an, „Dächte jeder Bär“ — „Im Interesse meiner Kunst“, und dann die folgenden Schlusstrophen:

Aber horch, mein Sohn, ertönte  
Draußen nicht die holde Stimme  
Deiner Mutter? Süße Laute!  
Mumma! Meine schwarze Mumma!“

Atta Troll mit diesen Worten  
Sprang vom Boden, und er stürzte  
Aus der Höhle wie'n Verrückter.  
Ach! er stürzte in sein Unglück!

Neben ihm hockt Junker Ginohr,  
Und er kratzt sich an dem Kopfe  
Wie ein Dichter, der den Reim sucht;  
Auch standiert er an den Tagen.

Gleichfalls an des Vaters Seite  
Liegen träumend auf dem Rücken,  
Unschuldrein, vierfüß'ge Pilzen,  
Atta Trolls geliebte Töchter.

Welche zärtliche Gedanken  
Schmachten in der Blütenseele  
Dieser weißen Bärenjungfrau?  
Thränenfeucht sind ihre Blicke.

Ganz besonders scheint die Jüngste  
Tiefbewegt. In ihrem Herzen  
Fühlt sie schon ein sel'ges Zucken,  
Ahnet sie die Macht Cupidos.

Ja, der Pfeil des kleinen Gottes  
Ist ihr durch den Pelz gedrungen,  
Als sie Ihn erblickt — O Himmel,  
Den sie liebt, der ist ein Mensch!

Ist ein Mensch und heißt Schnapphahnski.  
Auf der großen Retirade  
Kam er ihr vorbeigelaufen  
Eines Morgens im Gebirge.

Heldenunglück rührt die Weiber,  
Und im Antlitz unsres Helden  
Lag, wie immer, der Finanznot  
Blasse Wehmut, düstre Sorge.

Seine ganze Kriegeskasse,  
Zweiundzwanzig Silbergrofschen,  
Die er mitgebracht nach Spanien,  
Ward die Beute Esparteros.<sup>1)</sup>

Nicht einmal die Uhr gerettet!  
Blieb zurück zu Pampeluna

1) Espartero (1792—1879) war der Oberbefehlshaber im Kriege gegen die Carlisten

In dem Leihhaus. War ein Erbstück,  
Kostbar und von echtem Silber.

Und er lief mit langen Beinen.  
Aber, unbewußt, im Laufen  
Hat er Besseres gewonnen,  
Als die beste Schlacht — ein Herz!

Ja, sie liebt ihn, ihn, den Erbfeind!  
O, der unglücksel'gen Bärin!  
Wüßt' der Vater das Geheimnis,  
Ganz entsetzlich würd' er brummen.

Gleich dem alten Oboardo,  
Der mit Bürgerstolz erdolchte  
Die Emilia Galotti,  
Würde auch der Atta Troll

Seine Tochter lieber töten,  
Töten mit den eignen Taten,  
Als erlauben, daß sie sänte  
In die Arme eines Prinzen!

Doch in diesem Augenblicke  
Ist er weich gestimmt, hat keine  
Lust, zu brechen eine Rose,  
Oh' der Sturmwind sie entblättert.<sup>1)</sup>

Weich gestimmt liegt Atta Troll  
In der Höhle bei den Seinen.  
Ihn beschleicht, wie Todesahnung,  
Trübe Sehnsucht nach dem Jenseits!

„Kinder!“ — seufzt er, und es triefen  
Plötzlich seine großen Augen —  
„Kinder! meine Erdenwallfahrt  
Ist vollbracht, wir müssen scheiden.

„Heute Mittag kam im Schläfe  
Mir ein Traum, der sehr bedeutsam.  
Mein Gemüt genoß das süße  
Vorgefühl des bald'gen Sterbens.

1) „Eine Rose gebrochen, ehe der Sturmwind sie entblättert.“ (Emilia Galotti, Akt V. Scene 7).

„Bin fürwahr nicht abergläubisch,  
Bin kein Faselbär — doch giebt es  
Dinge zwischen Erd' und Himmel,  
Die dem Denker unerklärlich.<sup>1)</sup>)

„Über Welt und Schicksal grübelnd,  
War ich gähnend eingeschlafen,  
Als mir träumte, daß ich läge  
Unter einem großen Baume.

„Aus den Ästen dieses Baumes  
Troff herunter weißer Honig,  
Glitt mir just ins offene Maul,  
Und ich fühlte süße Wonne.

„Selig blinzelnd in die Höhe,  
Sah ich in des Baumes Wipfel  
Etwa sieben kleine Värchen,  
Die dort auf und nieder rutschten.

„Zarte, zierliche Geschöpfe,  
Deren Pelz von rosenroter  
Farbe war und an den Schultern  
Seidig flokte wie zwei Flüglein.

„Ja, wie seidne Flüglein hatten  
Diese rosenroten Värchen,  
Und mit überirdisch feinen  
Flötenstimmen sangen sie!<sup>2)</sup>)

„Wie sie sangen, wurde eiskalt  
Meine Haut, doch aus der Haut fuhr  
Mir die Seel', gleich einer Flamme;  
Strahlend stieg sie in den Himmel.“

Also sprach mit bebend weichem  
Grunzton Atta Troll. Er schwieg

---

1) „There are more things in heaven and earth, Horatio,  
Than are dreamt of in your philosophy.“ (Hamlet, Akt I. Sz. 5.).

2) Statt der beiden obigen hatte die älteste Fassung nur diese eine Strophe:

Zarte, zierliche Geschöpfe  
Deren Pelz wie Seidenflocken  
Und von rosenroter Farbe,  
Und sie sangen flötenlieblich.

Eine Weile, wehmuthsvoll —  
Über seine Ohren plötzlich

Spitzten sich und zuckten seltsam,  
Und empor vom Lager sprang er,  
Freudezitternd, freudebrüllend:  
„Kinder, hört ihr diese Laute?

„Ist das nicht die süße Stimme  
Eurer Mutter? O, ich kenne  
Das Gebrumme meiner Mumma!  
Mumma! meine schwarze Mumma!“

Atta Troll mit diesen Worten  
Stürzte wie'n Berrückter fort  
Aus der Höhle, ins Verderben!  
Ach! er stürzte in sein Unglück! <sup>1)</sup>

#### Kaput XXIV.

In dem Thal von Ronceval,  
Auf demselben Platz, wo weiland  
Des Karoli Magni Neffe  
Seine Seele ausgeröchelt,

Dorten fiel auch Atta Troll,  
Fiel durch Hinterhalt, wie jener,  
Den der ritterliche Judas,  
Ganelon von Mainz <sup>2)</sup>, verraten.

Ach! das Edelste im Bären,  
Das Gefühl der Gattenliebe,  
Ward ein Fallstrick, den Uraka  
Listig zu benutzen wußte.

Das Gebrumm der schwarzen Mumma  
Hat sie nachgeäfft so täuschend,  
Daß der Atta Troll gelockt ward  
Aus der sichern Bärenhöhle. —

1) Die obigen vier Schlusstrophen fehlten in der ältesten Fassung.

2) Ganelon von Mainz, der verräterische Stiefvater des tapfern Roland.

Wie auf Sehnsuchtsflügeln lief er  
Durch das Thal, stand zärtlich schnobernd  
Manchmal still vor einem Felsen,  
Glaubt, die Mumma sei versteckt dort —

Ach! versteckt war dort Lasfaro  
Mit der Flinte; dieser schoß ihn  
Mitten durch das frohe Herz —  
Quoll hervor ein roter Blutstrom.

Mit dem Kopfe wackelt' er  
Ein'gemal, doch endlich stürzt' er  
Stöhnend nieder, zuckte gräßlich —  
„Mumma!“ war sein letzter Seufzer.

Also fiel der edle Held.  
Also starb er. Doch unsterblich  
Nach dem Tode auferstehn  
Wird er in dem Lied des Dichters.

Auferstehn wird er im Liede,  
Und sein Ruhm wird kolossal  
Auf vierfüßigen Trochäen  
Über diese Erde stelzen.

Der \*\*\*\*\* setzt ihm <sup>1)</sup>  
In Walhalla einst ein Denkmal,  
Und darauf, im \*\*\*\*\*  
Lapidarstil, auch die Inschrift:

„Atta Troll, Tendenzbär; sittlich  
„Religiös; als Gatte brünstig;

---

1) Statt der oben folgenden drei Strophen hatte die älteste Fassung diese vier Verse:

Späte Enkel werden preisen  
Seinen Namen. Vorurteile  
Löscht die Zeit, und aufgenommen  
Wird er einst in der Walhalla.

Dort wird seine Büste prangen  
Zwischen List und Fauny Gläser;  
Und es feiert als Genossen  
Ihn, wie folgt, der Lapidarstil:

„Atta Troll, ein edler Bär,  
Auf den Virena'n geboren;  
Die Verstandesrichtung Frankreichs  
Einerseits, und andrerseits

Spaniens Blut aufnehmend; knirschend  
Auf dem Markt vor Böbel tanzend;  
Manchmal auch gestunken habend;  
Kein Talent, doch ein Charakter!“\*)

\*) Seine parodierte hier den mit Vorliebe in Partizipial-Konstruktionen sich bewegenden Stil des Dichterkönigs Ludwig I.



„Durch Verführtsein von dem Zeitgeist,  
„Walbursprünglich Sansküllotte;

„Sehr schlecht tanzend, doch Gefinnung  
„Tragend in der zott'gen Hochbrust;  
„Manchmal auch gestunken habend;  
„Kein Talent, doch ein Charakter!“

### Kaput XXV.

Dreiunddreißig alte Weiber,  
Auf dem Haupt die scharlachrote  
Altbaskefische Kapuze,  
Standen an des Dorfes Eingang.

Eine drunter, wie Debora,  
Schlug das Tamburin und tanzte,  
Und sie sang dabei ein Loblied  
Auf Laskaro Bären töter.

Vier gewalt'ge Männer trugen  
Im Triumph den toten Bären;  
Aufrecht saß er in dem Sessel,  
Wie ein kranker Badegast.

Hinterdrein, wie Anverwandte  
Des Verstorbenen, ging Laskaro  
Mit Uraka; diese grüßte  
Rechts und links, doch sehr verlegen.

Der Adjunkt des Maires hielt  
Eine Rede vor dem Rathhaus,  
Als der Zug dorthin gelangte,  
Und er sprach von vielen Dingen —

Wie z. B. von dem Aufschwung  
Der Marine, von der Presse,  
Von der Runkelrübenfrage,  
Von der Syder der Parteiucht.

Die Verdienste Ludwig Philipps  
Reichlich auseinanderlegend,  
Ging er über zu dem Bären  
Und der Großthat des Laskaro.

„Du, Laskaro!“ — rief der Redner,  
Und er wischte sich den Schweiß ab  
Mit der trikoloren Schärpe —  
„Du, Laskaro! du, Laskaro!“

„Der du Frankreich und Hispanien  
Von dem Atta Troll befreit hast,  
Du bist beider Länder Held,  
Pirenäen-Lafayette!“

Als Laskaro solchermaßen  
Offiziell sich rühmen hörte,  
Lachte er vergnügt im Barte  
Und errötete vor Freude,

Und in abgebrochnen Lauten,  
Die sich seltsam überstürzten,  
Hat er seinen Dank gestottert  
Für die große, große Ehre!

Mit Bewundrung blickte jeder  
Auf das unerhörte Schauspiel,  
Und geheimnißvoll und ängstlich  
Murmelten die alten Weiber:

„Der Laskaro hat gelacht!  
Der Laskaro hat errötet!  
Der Laskaro hat gesprochen!  
Er, der tote Sohn der Hefe!“ —

Selb'gen Tags ward ausgebälgt  
Atta Troll und ward versteigert  
Seine Haut. Für hundert Franken  
Hat ein Kürschner sie erstanden.

Wunderschön staffierte dieser  
Und verbrämte sie mit Scharlach,

Und verhandelte sie weiter  
Für das Doppelte des Preises.

Erst aus dritter Hand bekam sie  
Juliette, und in ihrem  
Schlafgemache zu Paris  
Liegte sie vor dem Bett als Fußbed'.

O, wie oft, mit bloßen Füßen,  
Stand ich nachts auf dieser irdisch  
Braunen Hülle meines Helben,  
Auf der Haut des Utta Troll!

Und von Wehmut tief ergriffen,  
Dacht' ich dann an Schillers Worte:  
„Was im Lied soll ewig leben,  
Muß im Leben untergehn!“ <sup>1)</sup>

#### Kaput XXVI.

Und die Mumma? Ach, die Mumma  
Ist ein Weib! Gebrechlichkeit  
Ist ihr Name! Ach, die Weiber  
Sind wie Porzellan gebrechlich.

Als des Schicksals Hand sie trennte  
Von dem glorreich edlen Gatten,  
Starb sie nicht des Kummertodes,  
Ging sie nicht in Trübsinn unter —

Nein, im Gegenteil, sie setzte  
Lustig fort ihr Leben, tanzte  
Nach wie vor, beim Publika  
Buhlend um den Tagesbeifall.

Eine feste Stellung, eine  
Lebenslängliche Versorgung,  
Hat sie endlich zu Paris  
Im Jardin-des-Plantes gefunden.

1) Die Schlusstrophe in dem Gedichte „Die Götter Griechenlands“ lautet wörtlich:  
„Was unsterblich im Gesang soll leben,  
Muß im Leben untergehn.“

Als ich dorten vor'gen Sonntag  
 Mich erging mit Julietten,  
 Und ihr die Natur erklärte,  
 Die Gewächse und die Bestien,

Die Giraffe und die Zeder  
 Von dem Libanon, das große  
 Dromedar, die Goldfasanen,  
 Auch das Zebra — im Gespräche

Blieben wir am Ende stehen  
 An der Brüstung jener Grube,  
 Wo die Bären residieren —  
 Heil'ger Herr, was sahn wir dort!

Ein gewalt'ger Wüstenbär  
 Aus Sibirien, schneeweißhaarigt,  
 Spielte dort ein überzartes  
 Liebespiel mit einer Bärin.

Diese aber war die Mumma!  
 War die Gattin Atta Trolls!  
 Ich erkannte sie am zärtlich  
 Feuchten Glanze ihres Auges.

Ja, sie war es! Sie, des Südens  
 Schwarze Tochter! Sie, die Mumma,  
 Lebt mit einem Russen jetzt,  
 Einem nordischen Barbaren!

Schmunzelnd sprach zu mir ein Reger,  
 Der zu uns herangetreten:  
 „Giebt es wohl ein schönes Schauspiel,  
 Als zwei Liebende zu sehn?“

Ich entgegnete: Mit wem  
 Hab' ich hier die Ehr' zu sprechen?  
 Jener aber rief verwundert:  
 „Kennen Sie mich gar nicht wieder?“

„Ich bin ja der Mohrenfürst,  
 Der bei Freiligrath getrommelt.

Damals ging's mir schlecht, in Deutschland  
 fand ich mich sehr isoliert.

„Aber hier, wo ich als Wärter  
 Angestellt, wo ich die Pflanzen  
 Meines Tropenvaterlandes  
 Und auch Löw' und Tiger finde:

„Hier ist mir gemütlich wohler,  
 Als bei euch auf deutschen Messen,  
 Wo ich täglich trommeln mußte  
 Und so schlecht gefüttert wurde!

„Hab' mich jüngst vermählt mit einer  
 Blonden Köchin aus dem Elsaß.  
 Ganz und gar in ihren Armen  
 Wird mir heimatisch zu Mute!

„Ihre Füße mahnen mich  
 An die holden Elefanten.  
 Wenn sie spricht Französisch, klingt mir's  
 Wie die schwarze Muttersprache.

„Manchmal leist sie, und ich denke  
 An das Rasseln jener Trommel,  
 Die mit Schädeln war behangen;  
 Schlang' und Leu entflohn davor.

„Doch im Mondschein sehr empfindsam  
 Weint sie wie ein Krokodil,  
 Das aus lauem Strom hervorblüht,  
 Um die Kühle zu genießen.

„Und sie giebt mir gute Bissen!  
 Ich gedeih'! Mit meinem alten,  
 Afrikan'schen Appetit,  
 Wie am Niger, freß' ich wieder!

„Hab' mir schon ein rundes Bäuchlein  
 Angemästet. Aus dem Hemde  
 Schaut's hervor, wie'n schwarzer Mond,  
 Der aus weißen Wolken tritt.“

## Kaput XXVII.

(An August Barnhagen von Ense.)

„Wo des Himmels, Meister Ludwig,  
Habt Ihr all das tolle Zeug  
Aufgegabelt?“ Diese Worte  
Rief der Kardinal von Este <sup>1)</sup>,

Als er das Gedicht gelesen  
Von des Rolands Rasereien,  
Das Ariosto unterthänig  
Seiner Eminenz gewidmet.

Ja, Barnhagen, alter Freund,  
Ja, ich seh' um deine Lippen  
Fast dieselben Worte schweben,  
Mit demselben feinen Lächeln.

Manchmal lachst du gar im Lesen!  
Doch mitunter mag sich ernsthaft  
Deine hohe Stirne furchen,  
Und Erinnerung überschleicht dich: —

„Klang das nicht wie Jugendträume,  
Die ich träumte mit Chamisso  
Und Brentano und Fouqué  
In den blauen Mondscheinnächten?

„Ist das nicht das fromme Läuten  
Der verlorenen Waldkapelle?  
Klingelt schalkhaft nicht dazwischen  
Die bekannte Schellenkappe?

„In die Nachtigallenschöre  
Bricht herein der Bärenbrummbaß,  
Dumpf und grollend, dieser wechselt  
Wieder ab mit Geisterlispeln!

---

1) Ariosto hatte seinen „Rasenden Roland“ dem Kardinal Hippolyt von Este gewidmet, an dessen Hofe er vierzehn Jahre lebte.

„Bahnsinn, der sich klug gebärdet!  
Weisheit, welche überschnappt!  
Sterbeseufzer, welche plötzlich  
Sich verwandeln in Gelächter!“ . . .

Ja, mein Freund, es sind die Klänge  
Aus der längst verschollnen Traumzeit;  
Nur daß oft moderne Triller  
Gaukeln durch den alten Grundton.

Troß des Übermutes wirfst du  
Sie und dort Verzagnis spüren —  
Deiner wohlerprobten Milde  
Sei empfohlen dies Gedicht!

Ach, es ist vielleicht das letzte  
Freie Waldblied der Romantik!  
In des Tages Brand- und Schlachtlärm  
Wird es kümmerlich verhallen.<sup>1)</sup>

Andre Zeiten, andre Vögel!  
Andre Vögel, andre Lieder!  
Welch ein Schnattern, wie von Gänsen,  
Die das Kapitol gerettet!

Welch ein Zwitschern! Das sind Späßen,  
Pfennigslüchtchen in den Krallen;  
Sie gebärden sich wie Jovis  
Adler mit dem Donnerkeil!

Welch ein Gurren! Turkeltauben,  
Liebesfatz, sie wollen hassen,  
Und hinfüro, statt der Venus,  
Nur Bellonas<sup>2)</sup> Wagen ziehen!

1) Statt der folgenden fünf hatte die älteste Fassung des Gedichtes nachstehende vier Schlußstrophen:

Andre Zeiten, andre Vögel!  
Andre Vögel, andre Lieder!  
Wie sie schnattern, jene Gänse,  
Die gemästet mit Tenbenzen!

Manche weißgefärbte Raben  
Sind darunter. Diese trügten  
Immerfort: „Die Gallier kommen!“  
Sind des Kapitols Netter.

Auf den Wällen Deutschlands flattern  
Sie herum mit lahmen Schwingen,  
Platten Füßen, heisern Kehlen —  
Biel Geschrei und wenig Wille.

Andre Vögel, andre Lieder,  
Western las ich in der Zeitung,  
Daß der Tied vom Schlag gerührt  
Und geheimer Hofrat worden.

2) Bellona, die Kriegsgöttin der Römer, die Gemahlin oder Schwester des Mars.

Welch ein Gumsen, welterschütternd!  
Das sind ja des Völkerfrühlings  
Kolossale Maientäfer,  
Von Verserfertwut ergriffen!

Andre Zeiten, andre Vögel!  
Andre Vögel, andre Lieder!  
Sie gefielen mir vielleicht,  
Wenn ich andre Ohren hätte!

---



# Deutschland.

## Ein Wintermärchen.

(Geschrieben im Januar 1844.)

---



## Vorwort.

---

Das nachstehende Gedicht schrieb ich im diesjährigen Monat Januar zu Paris, und die freie Luft des Ortes wehete in manche Strophe weit schärfer hinein, als mir eigentlich lieb war. Ich unterließ nicht, schon gleich zu mildern und auszuscheiden, was mit dem deutschen Klima unträglich schien. Nichtsdestoweniger, als ich das Manuskript im Monat März an meinen Verleger nach Hamburg schickte, wurden mir noch mannigfache Bedenklichkeiten in Erwägung gestellt. Ich mußte mich dem fatalen Geschäfte des Umarbeitens nochmals unterziehen, und da mag es wohl geschehen sein, daß die ernstesten Töne mehr als nötig abgedämpft oder von den Schellen des Humors gar zu heiter überklingelt wurden. Einigen nackten Gedanken habe ich im hastigen Unmut ihre Feigenblätter wieder abgerissen, und zimmerlich spröde Ohren habe ich vielleicht verlegt. Es ist mir leid, aber ich tröste mich mit dem Bewußtsein, daß größere Autoren sich ähnliche Vergehen zu schulden kommen ließen. Des Aristophanes will ich zu solcher Beschönigung gar nicht erwähnen, denn Der war ein blinder Heide, und sein Publikum zu Athen hatte zwar eine klassische Erziehung genossen, wußte aber wenig von Sittlichkeit.<sup>1)</sup> Auf Cervantes und Molière könnte ich mich schon viel besser berufen; und Ersterer schrieb für den hohen Adel beider Kastilien, Letzterer für den großen König und den großen Hof in Versailles! Ach, ich vergesse, daß wir in einer sehr bürgerlichen Zeit leben, und ich sehe leider voraus, daß viele Töchter gebildeter Stände an der Spree, wo nicht gar an der Alster, über mein armes Gedicht die mehr oder minder gebogenen Näschen rümpfen werden! Was ich aber mit noch größerem Leidwesen voraussehe, das ist

---

1) Von christlicher Moral — heißt es in der Vorrede zur französischen Ausgabe.

das Peter jener Pharisäer der Nationalität, die jetzt mit den Antipathien der Regierungen Hand in Hand gehen, auch die volle Liebe und Hochachtung der Zensur genießen und in der Tagespresse den Ton angeben können, wo es gilt, jene Gegner zu befehlen, die auch zugleich die Gegner ihrer allerhöchsten Herrschaften sind. Wir sind im Herzen gewappnet gegen das Mißfallen dieser heldenmütigen Lakaien in schwarz-rot-goldner Livrée. Ich höre schon ihre Vierstimmen: „du lästerst sogar unsere Farben, Verächter des Vaterlands, Freund der Franzosen, denen du den freien Rhein abtreten willst!“ Beruhigt euch. Ich werde eure Farben achten und ehren, wenn sie es verdienen, wenn sie nicht mehr eine müßige oder knechtische Spielerei sind. Pflanz die schwarz-rot-goldne Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Menschentums, und ich will mein bestes Herzblut für sie hingeben. Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland ebenso sehr, wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im Exil verlebt, und wegen eben dieser Liebe kehre ich wieder zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen oder eine schiefmäulige Duldergrimasse zu schneiden. Ich bin der Freund der Franzosen, wie ich der Freund aller Menschen bin, wenn sie vernünftig und gut sind, und weil ich selber nicht so dumm oder so schlecht bin, als daß ich wünschen sollte, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden ausgewählten Völker der Humanität, sich die Hälsen brächen zum Besten von England und Rußland und zur Schadenfreude aller Junker und Pfaffen dieses Erdballs. Seid ruhig, ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten, schon aus dem ganz einfachen Grunde: weil mir der Rhein gehört. Ja, mir gehört er, durch unveräußerliches Geburtsrecht, ich bin des freien Rheins noch weit freierer Sohn, an seinem Ufer stand meine Wiege, und ich sehe gar nicht ein, warum der Rhein irgend einem Andern gehören soll, als den Landeskindern. Elsaß und Lothringen kann ich freilich dem deutschen Reiche nicht so leicht einverleiben, wie ihr es thut, denn die Leute in jenen Landen hängen fest an Frankreich wegen der Rechte, die sie durch die französische Staatsumwälzung gewonnen, wegen jener Gleichheitsgesetze und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Gemüte sehr angenehm sind, aber dem Magen der großen Menge dennoch vieles zu

wünschen übrig lassen. Indessen, die Elsasser und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen, wenn wir das vollenden, was die Franzosen begonnen haben<sup>1)</sup>, wenn wir diese überflügeln in der That, wie wir es schon gethan im Gedanken, wenn wir uns bis zu den letzten Folgerungen desselben empor-schwingen, wenn wir die Dienstbarkeit bis in ihrem letzten Schlupfwinkel, dem Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen, und wie wir es wollen, wir, die Jünger — ja, nicht bloß Elsaß und Lothringen, sondern ganz Frankreich wird uns alsdann zufallen, ganz Europa, die ganze Welt — die ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle.<sup>2)</sup> Das ist mein Patriotismus.

Ich werde in einem nächsten Buche auf dieses Thema zurückkommen, mit letzter Entschlossenheit, mit strenger Rücksichtslosigkeit, jedenfalls mit Loyalität.<sup>3)</sup> Den entschiedensten Widerspruch werde ich zu achten wissen, wenn er aus einer Überzeugung hervorgeht. Selbst der rohesten Feindseligkeit will ich alsdann geduldig verzeihen; ich will sogar der Dummheit Rede stehen, wenn sie nur ehrlich gemeint ist. Meine ganze schweigende Verachtung widme ich hingegen dem gesinnungslosen Wichte, der aus leidiger Scheelsucht oder unsauberer Privatgiftigkeit meinen guten Reumund in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen sucht, und dabei die Maske des Patriotismus, wo nicht gar die der Religion und der Moral, benuzt. Der anarchische Zustand der deutschen politischen und litterarischen Zeitungsblätterwelt ward in solcher Beziehung zuweilen mit

1) Das große Werk der Revolution: die allgemeine Demokratie! heißt es noch in der französischen Ausgabe nach „begonnen haben.“ Der folgende Satz von „Wenn wir“ bis „im Gedanken“ fehlt dort. Ebenso fehlt dort der Satz „Wenn wir den Gott“ bis „Erlöser Gottes werden.“ Statt dessen heißt es daselbst: Wenn wir das Elend von der ganzen Erde vertreiben werden.

2) wenn ich unter den immergrünen Tannenbäumen meines Vaterlandes wandle — heißt es in der französischen Ausgabe.

3) Die französische Vorrede schließt hier ab. Es ist begreiflich, daß Heine das Folgende der Kenntniß der Franzosen entziehen wollte.

einem Talente ausgebeutet, das ich schier bewundern mußte. Wahrhaftig, Schusterle ist nicht tot, er lebt noch immer und steht seit Jahren an der Spitze einer wohlorganisierten Bande von litterarischen Strauchdieben, die in den böhmischen Wäldern unserer Tagespresse ihr Wesen treiben, hinter jedem Busch, hinter jedem Blatt versteckt liegen und dem leisesten Pfiff ihres würdigen Hauptmanns gehorchen.

Noch ein Wort. Das „Wintermärchen“ bildet den Schluß der „Neuen Gedichte“, die in diesem Augenblick bei Hoffmann und Campe erscheinen. Um den Einzeldruck veranstalten zu können, mußte mein Verleger das Gedicht den überwachenden Behörden zu besonderer Sorgfalt überliefern, und neue Varianten und Ausmerzungen sind das Ergebnis dieser höheren Kritik.

Hamburg, den 17. September 1844.

Heinrich Heine.

## Abschied von Paris.

Adé, Paris, du teure Stadt,  
Wir müssen heute scheiden,  
Ich lasse dich im Überfluß  
Von Wonne und von Freuden.

Das deutsche Herz in meiner Brust  
Ist plötzlich krank geworden,  
Der einzige Arzt, der es heilen kann,  
Der wohnt daheim im Norden.

Er wird es heilen in kurzer Frist,  
Man rühmt seine großen Kuren;  
Doch ich gestehe, mich schaudert schon  
Vor seinen derben Mixturen.

Adé, du heitres Franzosenvolk,  
Ihr meine lustigen Brüder,  
Gar närrische Sehnsucht treibt mich fort,  
Doch komm' ich in kurzem wieder.

Denkt euch, mit Schmerzen sehne ich mich  
Nach Torfgeruch, nach den lieben  
Heidschnucken der Lüneburger Heid',  
Nach Sauerkraut und Rüben.

Ich sehne mich nach Tabaksqualm,  
Hofräten und Nachtwächtern,  
Nach Plattdeutsch, Schwarzbrot, Grobheit sogar,  
Nach blonden Predigerstöcktern.

Auch nach der Mutter sehne ich mich,  
Ich will es offen gestehen,  
Seit dreizehn Jahren hab' ich nicht  
Die alte Frau gesehen.

---

1) Dieses Gedicht, gleichsam ein Prolog zum Wintermärchen „Deutschland“, fehlte in den älteren Ausgaben, und ist erst aus dem Nachlaß hinzugefügt worden.

Ade, mein Weib, mein schönes Weib,  
 Du kannst meine Qual nicht fassen,  
 Ich drücke dich so fest an mein Herz,  
 Und muß dich doch verlassen.

Die lechzende Qual, sie treibt mich fort  
 Von meinem süßesten Glücke —  
 Muß wieder atmen deutsche Luft,  
 Damit ich nicht ersticke.

Die Qual, die Angst, der Ungeßtim,  
 Das steigert sich bis zum Krampfe.  
 Es zittert mein Fuß vor Ungebuld,  
 Daß er deutschen Boden stampe.

Vor Ende des Jahres bin ich zurück  
 Aus Deutschland, und ich denke  
 Auch ganz genesen, ich kaufe dir dann  
 Die schönsten Neujahrsgeschenke.

### Kaput I.

Im traurigen Monat November war's,  
 Die Tage wurden trüber,  
 Der Wind riß von den Bäumen das Laub,  
 Da reißt' ich nach Deutschland hinüber.

Und als ich an die Grenze kam,  
 Da fühlt' ich ein stärkeres Klopfen  
 In meiner Brust, ich glaube sogar  
 Die Augen begannen zu tropfen.

Und als ich die deutsche Sprache vernahm,  
 Da ward mir seltsam zu Mute;  
 Ich meinte nicht anders, als ob das Herz  
 Recht angenehm verblute.

Ein kleines Harfenmädchen sang,  
 Sie sang mit wahren Gefühle  
 Und falscher Stimme, doch ward ich sehr  
 Gerührt von ihrem Spiele.



Sie sang von Liebe und Liebesgram,  
Aufopfrung und Wiederfinden  
Dort oben in jener besseren Welt,  
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammerthal,  
Von Freuden, die bald zerronnen,  
Vom Jenseits, wo die Seele schwebt  
Verklärt in ew'gen Wonnen.

Sie sang das alte Entfagungslied,  
Das Giapopeia vom Himmel,  
Womit man einfüllt, wenn es greint,  
Das Volk, den großen Lämmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,  
Ich kenne auch die Verfasser;  
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein  
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,  
O Freunde, will ich euch dichten:  
Wir wollen hier auf Erden schon  
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,  
Und wollen nicht mehr darben;  
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,  
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hinieden Brod genug  
Für alle Menschenkinder,  
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,  
Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,  
Sobald die Schoten pläßen!  
Den Himmel überlassen wir  
Den Engeln und den Späßen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,  
So wollen wir euch besuchen  
Dort oben, und wir, wir essen mit euch  
Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied!  
 Es klingt wie Flöten und Geigen!  
 Das Miserere ist vorbei,  
 Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt  
 Mit dem schönen Geniusse  
 Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,  
 Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffensegnen dabei,  
 Die Ehe wird gütig nicht minder —  
 Es lebe Bräutigam und Braut,  
 Und ihre zukünftigen Kinder!

Ein Hochzeittkarmen ist mein Lied,  
 Das bessere, das neue!  
 In meiner Seele gehen auf  
 Die Sterne der höchsten Weihe —

Begeisterte Sterne, sie lodern wild,  
 Zerfließen in Flammenbächen —  
 Ich fühle mich wunderbar erstarrt,  
 Ich könnte Eichen zerbrechen!

Seit ich auf deutsche Erde trat,  
 Durchströmen mich Zaubersäfte —  
 Der Riese hat wieder die Mutter berührt,  
 Und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

## Kaput II.

Während die Kleine von Himmelsluft  
 Getrillert und musiziert,  
 Ward von den preussischen Douaniers  
 Mein Koffer visitiert.

Beschnüfelten alles, kramten herum  
 In Hemden, Hosen, Schnupftüchern;  
 Sie suchten nach Spitzen, nach Bijouterien,  
 Auch nach verbotenen Büchern.

Ihr Thoren, die ihr im Koffer sucht!  
 Hier werdet ihr nichts entdecken!  
 Die Kontrebande, die mit mir reist,  
 Die hab' ich im Kopfe stecken.

Hier hab' ich Spitzen, die feiner sind  
 Als die von Brüssel und Mecheln,  
 Und pack' ich einst meine Spitzen aus,  
 Sie werden euch sticheln und hecheln.

Im Kopfe trage ich Bijouterien,  
 Der Zukunft Krondiamanten,  
 Die Tempelfleinodien des neuen Gotts,  
 Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag' ich im Kopf!  
 Ich darf es euch versichern,  
 Mein Kopf ist ein zwitscherndes Vogelnest  
 Von konfiszierlichen Büchern.

Glaubt mir, in Satans Bibliothek  
 Kann es nicht schlimmere geben;  
 Sie sind gefährlicher noch, als die  
 Von Hoffmann von Fallersleben! — <sup>1)</sup>

Ein Passagier, der neben mir stand,  
 Bemerkte mir, ich hätte  
 Jetzt vor mir den preussischen Zollverein,  
 Die große Douanenkette. <sup>2)</sup>

„Der Zollverein“ — bemerkte er —  
 „Wird unser Volkstum begründen,  
 Er wird das zersplitterte Vaterland  
 Zu einem Ganzen verbinden.

„Er giebt die äußere Einheit uns,  
 Die sogenannt materielle;  
 Die geistige Einheit giebt uns die Zensur,  
 Die wahrhaft ideelle —

1) Die „Unpolitischen Lieber“ von Hoffmann v. Fallersleben wurden 1842 „wegen anstößiger Grundsätze und Tendenzen“ verboten.

2) Der preussisch-deutsche Zollverein, 1834 begründet, war eine Vereinigung, wonach innerhalb des gesamten Vereinsgebietes alle Zollschranken wegfielen, die Zölle an den Grenzen aber für gemeinsame Rechnung erhoben wurden.

„Sie giebt die innere Einheit uns,  
Die Einheit im Denken und Sinnen;  
Ein einiges Deutschland thut uns not,  
Einig nach außen und innen.“

---

### Kaput III.

Zu Aachen im alten Dome liegt  
Karolus Magnus begraben, —  
Man muß ihn nicht verwechseln mit Karl  
Mayer, der lebt in Schwaben.

Ich möchte nicht tot und begraben sein  
Als Kaiser zu Aachen im Dome;  
Weit lieber lebt' ich als kleinster Poet  
Zu Stuckert am Neckarströme.

Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'  
Die Hunde, sie flehn unterthänig:  
„Gieb uns einen Fußtritt, o Fremdling, das wird  
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.“

Ich bin in diesem langweil'gen Nest  
Ein Stündchen herumgeschlendert.  
Sah wieder preußisches Militär,  
Hat sich nicht sehr verändert.

Es sind die grauen Mäntel noch  
Mit dem hohen, roten Kragen —  
„Das Rot bedeutet Franzosenblut,“  
Sang Körner in früheren Tagen.

Noch immer das hölzern pedantische Volk,  
Noch immer ein rechter Winkel  
In jeder Bewegung, und im Gesicht  
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,  
So kerzengrade geschniegelt,  
Als hätten sie verschluckt den Stod,  
Womit man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,  
 Sie tragen sie jetzt im Innern;  
 Das trauliche Du wird immer noch  
 An das alte Er erinnern.

Der lange Schnurrbart ist eigentlich nur  
 Des Popstums neuere Phase:  
 Der Popf, der ehemals hinten hing,  
 Der hängt jetzt unter der Nase.

Nicht übel gefiel mir das neue Kostüm  
 Der Reiter, das muß ich loben,  
 Besonders die Pickelhaube, den Helm  
 Mit der stählernen Spitze nach oben.

Das ist so ritterlich und mahnt  
 An der Vorzeit holbe Romantik,  
 An die Burgfrau Johanna von Montfaucon<sup>1)</sup>,  
 An den Freiherrn Fouqué, Uhland, Tieck.

Das mahnt an das Mittelalter so schön,  
 An Edelknechte und Knappen,  
 Die in dem Herzen getragen die Treu'  
 Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turnei,  
 An Minne und frommes Dienen,  
 An die ungedruckte Glaubenszeit,  
 Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt  
 Vom allerhöchsten Witz!  
 Ein königlicher Einfall war's!  
 Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze!

Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsteht,  
 Zieht leicht so eine Spitze  
 Herab auf euer romantisches Haupt  
 Des Himmels modernste Blitze!

1) „Johanna von Montfaucon“ war der Titel eines beliebten romantischen Schauspielers aus dem vierzehnten Jahrhundert, das August v. Roßebue (1800) verfaßt hatte.

Auch wenn es Krieg giebt, müßt ihr euch  
 Viel leichteres Kopfzeug kaufen;  
 Des Mittelalters schwerer Helm  
 Könnst' euch genießen im Laufen. — —

Zu Aachen, auf dem Posthaus'schild,  
 Sah ich den Vogel wieder,  
 Der mir so tief verhaßt! Voll Gift  
 Schaute er auf mich nieder.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst  
 Mir in die Hände fallen,  
 So rupfe ich dir die Federn aus  
 Und haße dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann in luft'ger Höh'  
 Auf einer Stange sitzen,  
 Und ich rufe zum lustigen Schießen herbei  
 Die rheinischen Vogelschützen.

Wer mir den Vogel herunterschießt,  
 Mitzepter und Krone belehn' ich  
 Den wackern Mann! Wir blasen Tusch  
 Und rufen: „Es lebe der König!“

#### Kaput IV.

Zu Köln kam ich spät abends an,  
 Da hörte ich rauschen den Rheinfluß,  
 Da sächselte mich schon deutsche Luft,  
 Da fühlt' ich ihren Einfluß —

Auf meinen Appetit. Ich aß  
 Dort Eierkuchen mit Schinken,  
 Und da er sehr gefallen war,  
 Mußt' ich auch Rheinwein trinken.

Der Rheinwein glänzt noch immer wie Gold  
 Im grünen Römerglase,  
 Und trinkst du etwelche Schoppen zu viel,  
 So steigt er dir in die Nase.

In die Nase steigt ein Brädeln so süß,  
 Man kann sich vor Wonne nicht lassen!  
 Es trieb mich hinaus in die dämmernde Nacht,  
 In die wiederhallenden Gassen.

Die steinernen Häuser schauten mich an,  
 Als wollten sie mir berichten  
 Legenden aus altverschollener Zeit,  
 Der heil'gen Stadt Rölln Geschichten.

Ja, hier hat einst die Klerisei  
 Ihr frommes Wesen getrieben,  
 Hier haben die Dunkelmänner geherrscht<sup>1)</sup>,  
 Die Ulrich von Hutten beschrieben.

Der Rantan des Mittelalters ward hier  
 Getanzt von Nonnen und Mönchen;  
 Hier schrieb Hochstraaten<sup>2)</sup>, der Menzel von Rölln,  
 Die gift'gen Denunziationschen.

Die Flamme des Scheiterhaufens hat hier  
 Bücher und Menschen verschlungen;  
 Die Glocken wurden geläutet dabei  
 Und Kyrie Eleison gesungen.

Dummheit und Bosheit buhlten hier  
 Gleich Hunden auf freier Gasse;  
 Die Enkelbrut erkennt man noch heut  
 An ihrem Glaubenshasse.

Doch siehe! dort im Mondenschein  
 Den kolossalen Gefellen!  
 Er ragt so verteufelt schwarz empor,  
 Das ist der Dom von Rölln.

Er sollte des Geistes Bastille sein,  
 Und die listigen Röllinge dachten:  
 „In diesem Riesenerker wird  
 Die deutsche Vernunft verschmachten!“

1) Nach der Vermutung G. Büchmanns in seinen „Geflügelten Worten“ dürfte keine zuerst das Wort „Dunkelmänner“ für „obscuri viri“ angewendet haben.

2) Jakob v. Hoogstraten (1454—1527), „Rehermeister“ in Rölln, ein Gegner Reuchlins und der Humanisten.

Da kam der Luther, und er hat  
Sein großes „Halt!“ gesprochen —  
Seit jenem Tage blieb der Bau  
Des Domes unterbrochen.

Er ward nicht vollendet — und das ist gut.  
Denn eben die Nichtvollendung  
Macht ihn zum Denkmal von Deutschlands Kraft  
Und protestantischer Sendung.

Ihr armen Schelme vom Domverein,  
Ihr wollt mit schwachen Händen  
Fortsetzen das unterbrochene Werk,  
Und die alte Zwingburg vollenden!

O thörichter Wahn! Vergebens wird  
Geschüttelt der Klingenbeutel,  
Gebettelt bei Regern und Juden sogar;  
Ist alles fruchtlos und eitel.

Vergebens wird der große Franz Viszt  
Zum Besten des Doms musizieren,  
Und ein talentvoller König wird  
Vergebens deklamieren!

Er wird nicht vollendet, der Kölner Dom,  
Obgleich die Narren in Schwaben  
Zu seinem Fortbau ein ganzes Schiff  
Voll Steine gesendet haben.

Er wird nicht vollendet, trotz allem Geschrei  
Der Raben und der Eulen,  
Die, albertümlich gesinnt, so gern  
In hohen Kirchtürmen weilen.

Ja, kommen wird die Zeit sogar,  
Wo man, statt ihn zu vollenden,  
Die innern Räume zu einem Stall  
Für Pferde wird verwenden.

„Und wird der Dom ein Pferdestall,  
Was sollen wir dann beginnen  
Mit den heiligen drei Königen, die da ruhn  
Im Tabernakel da drinnen?“



So höre ich fragen. Doch brauchen wir uns  
In unserer Zeit zu genießen?  
Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,  
Sie können wo anders logieren.

Folgt meinem Rat und steckt sie hinein  
In jene drei Körbe von Eisen,  
Die hoch zu Münster hängen am Turm,  
Der Sanct Lamberti geheissen. <sup>1)</sup>

Fehlt etwa einer vom Triumvirat,  
So nehmt einen anderen Menschen,  
Ersetzt den König des Morgenlands  
Durch einen abendländ'schen.

#### Kaput V.

Und als ich an die Rheinbrück' kam,  
Wohl an die Hafenschanze,  
Da sah ich fließen den Vater Rhein  
Im stillen Mondenglanze.

Sei mir gegrüßt, mein Vater Rhein,  
Wie ist es dir ergangen?  
Ich habe oft an dich gedacht  
Mit Sehnsucht und Verlangen.

So sprach ich, da hört' ich im Wasser tief  
Gar seltsam grämliche Töne,  
Wie Hüfteln eines alten Manns,  
Ein Brummeln und weiches Gestöhne:

„Willkommen, mein Junge, das ist mir lieb,  
Daß du mich nicht vergessen;  
Seit dreizehn Jahren sah ich dich nicht,  
Mir ging es schlecht unterdessen.

„Zu Biberich hab' ich Steine verschluckt,  
Wahrhaftig, sie schmeckten nicht lecker!

---

1) Die Lambertuskirche zu Münster hat an ihrem gotischen Turme eine Spitze mit drei Eisenkäfigen, in denen die Anführer der Wiedertäufer 1536 aufgehängt wurden.

Doch schwerer liegen im Magen mir  
Die Verse von Niklas Becker.<sup>1)</sup>

„Er hat mich besungen, als ob ich noch  
Die reinste Jungfrau wäre,  
Die sich von niemand rauben läßt  
Das Kränzlein ihrer Ehre.

„Wenn ich es höre, das dumme Lied,  
Dann möcht' ich mir zerrausen  
Den weißen Bart, ich möchte fürwahr  
Mich in mir selbst ersaufen!

„Daß ich keine reine Jungfer bin,  
Die Franzosen wissen es besser,  
Sie haben mit meinem Wasser so oft  
Vermischt ihr Sieergewässer.

„Das dumme Lied und der dumme Kerl!  
Er hat mich schmähtlich blamieret,  
Gewissermaßen hat er mich auch  
Politisch kompromittieret.

„Denn kehren jetzt die Franzosen zurück,  
So muß ich vor ihnen erröten,  
Ich, der um ihre Rückkehr so oft  
Mit Thränen zum Himmel gebeten.

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
Die lieben kleinen Französchchen —  
Singen und springen sie noch wie sonst?  
Tragen noch weiße Höschen?

„Ich möchte sie gerne wiedersehn,  
Doch fürcht' ich die Persiflage,  
Von wegen des verwünschten Liedes,  
Von wegen der Blamage.

„Der Alfred de Musset<sup>2)</sup>, der Gassenbub',  
Der kommt an ihrer Spitze

1) Nikolaus Becker (1809—1845), der Dichter des Liebes „Sie sollen ihn nicht haben —  
den freien deutschen Rhein.“

2) Alfred de Musset hatte eine Entgegnung auf das Rheinlied Beckers gebichtet.

Vielleicht als Tambour, und trommelt mir vor  
 Mir' seine schnöden Wiße."

So klagte der arme Vater Rhein,  
 Konnt' sich nicht zufrieden geben.  
 Ich sprach zu ihm manch tröstendes Wort,  
 Um ihm das Herz zu heben:

O fürchte nicht, mein Vater Rhein,  
 Den spöttelnden Scherz der Franzosen;  
 Sie sind die alten Franzosen nicht mehr,  
 Auch tragen sie andere Hosen.

Die Hosen sind rot und nicht mehr weiß,  
 Sie haben auch andere Knöpfe,  
 Sie singen nicht mehr, sie springen nicht mehr,  
 Sie senken nachdenklich die Köpfe.

Sie philosophieren und sprechen jetzt  
 Von Kant, von Fichte und Hegel,  
 Sie rauchen Tabak, sie trinken Bier,  
 Und manche schieben auch Regel.

Sie werden Philister ganz wie wir,  
 Und treiben es endlich noch ärger;  
 Sie sind keine Voltairianer mehr,  
 Sie werden Hengstenberger.

Der Alfred de Musset, das ist wahr,  
 Ist noch ein Gassenjunge;  
 Doch fürchte nichts, wir fesseln ihm  
 Die schändliche Spötterzunge.

Und trommelt er dir einen schlechten Wiß,  
 So pfeifen wir ihm einen schlimmern,  
 Wir pfeifen ihm vor, was ihm passiert  
 Bei schönen Frauenzimmern.

Lieb dich zufrieden, Vater Rhein,  
 Denk nicht an schlechte Lieder,  
 Ein besseres Lied vernimmst du bald —  
 Leb wohl, wir sehen uns wieder.

## Kaput VI.

Den Paganini begleitete stets  
Ein Spiritus Familiaris,  
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt  
Des seligen Georg Harrys.<sup>1)</sup>

Napoleon sah einen roten Mann  
Vor jedem wicht'gen Ereignis.  
Sokrates hatte seinen Dämon,  
Das war kein Hirnerzeugnis.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß  
Des Nachts, hab' ich gesehen  
Zuweilen einen ver mummten Gast  
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas  
Verborgen, das seltsam blinkte,  
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,  
Ein Richtbeil, zu sein mir dünkte.

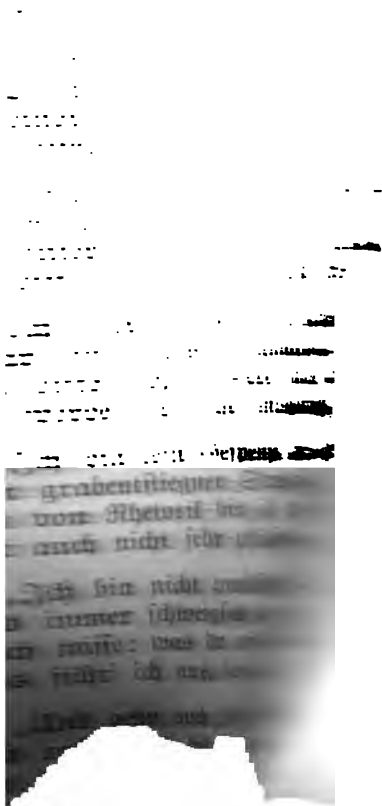
Er schien von untersehter Statur;  
Die Augen wie zwei Sterne,  
Er störte mich im Schreiben nie,  
Blieb ruhig stehn in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht gesehn  
Den sonderbaren Gefellen,  
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier  
In der stillen Mondnacht zu Köllen.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,  
Da sah ich ihn hinter mir gehen,  
Als ob er mein Schatten wäre, und stand  
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,  
Und förderte ich die Schritte,  
Dann folgte er wieder. So kamen wir  
Bis auf des Domplatz' Mitte.

1) Georg Harrys (1780—1838), ein Schriftsteller aus Hannover, war der Begleiter des Virtuosen Paganini auf dessen Kunstreisen in Deutschland. In den „Florentinischen Nächte“ hat Heine auch ein interessantes Bild von Harrys gezeichnet.



and,

ihm

:her

.en wir

iese Strophe, die jedoch schon

:cht wohl,

el',

Auch du hast deinen Viktor, doch wird  
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Viktor, und ich geh'  
Beständig mit dem blanken  
Richtbeile hinter dir — ich bin  
Die That von deinem Gedanken.“

### Kaput VII.

Ich ging nach Haus, und schlief, als ob  
Die Engel gewiegt mich hätten.  
Man ruht in deutschen Betten so weich,  
Zumal wenn es Federbetten.

Wie sehnt' ich mich oft nach der Süßigkeit  
Des vaterländischen Pfühles,  
Wenn ich auf harten Matragen lag  
In der schlaflosen Nacht des Exiles.

Man schläft sehr gut und träumt auch gut  
In unsern Federbetten.  
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei  
Von allen Erdenketten.

Sie fühlt sich frei und schwingt sich empor  
Zu den höchsten Himmelsräumen.  
O deutsche Seele, wie stolz ist dein Flug  
In deinen nächtlichen Träumen!

Die Götter erblicken, wenn du nahst!  
Du hast auf deinen Wegen  
Gar manches Sternlein ausgepugt  
Mit deinen Flügelschlägen!

Franzosen und Russen gehört das Land,  
Das Meer gehört den Britten,  
Wir aber besitzen im Lustreich des Traums  
Die Herrschaft unbestritten.

Hier üben wir die Hegemonie,  
Hier sind wir unzerstückelt;

Die andern Völker haben sich  
Auf platter Erde entwickelt. — —<sup>1)</sup>

Und als ich einschlief, da träumte mir,  
Ich schlenderte wieder im hellen  
Mondschein die hallenden Straßen entlang  
In dem altertümlichen Rölln.

Und hinter mir ging wieder einher  
Mein schwarzer, verummter Begleiter.  
Ich war so müde, mir brachen die Knie,  
Doch immer gingen wir weiter.

Wir gingen weiter. Mein Herz in der Brust  
War klaffend aufgeschnitten,  
Und aus der Herzenswunde hervor  
Die roten Tropfen glitten.

Ich tauchte manchmal die Finger hinein,  
Und manchmal ist es geschehen,  
Daß ich die Hausthürpfosten bestrich  
Mit dem Blut im Vorübergehen.

Und jedesmal, wenn ich ein Haus  
Bezeichnet in solcher Weise,  
Ein Sterbeglöckchen erscholl fernher,  
Behmütig wimmernd und leise.

Am Himmel aber erblich der Mond,  
Er wurde immer trüber;  
Gleich schwarzen Roffen jagten an ihm  
Die wilden Wolken vorüber.

Und immer ging hinter mir einher  
Mit seinem verborgenen Beile  
Die dunkle Gestalt — so wanderten wir  
Wohl eine gute Weile.

---

1) In der ursprünglichen Fassung folgte hier noch diese Strophe, die jedoch schon im ältesten Abdruck fortgelassen wurde:

Nur wachend, am Tage, ist uns nicht wohl,  
Wir fühlen uns matt und lebern —  
Sie hat sich gemausert, die arme Seel',  
Es fehlen ihr die Federn. — —

Wir gehen und gehen, bis wir zuletzt  
Wieder zum Domplatz gelangen;  
Weit offen standen die Pforten dort,  
Wir sind hineingegangen.

Es herrschte im ungeheuren Raum  
Nur Tod und Nacht und Schweigen;  
Es brannten Ampeln hie und da,  
Um die Dunkelheit recht zu zeigen.

Ich wandelte lange den Pfeilern entlang  
Und hörte nur die Tritte  
Von meinem Begleiter, er folgte mir  
Auch hier bei jedem Schritte.

Wir kamen endlich zu einem Ort,  
Wo funkelnde Kerzenhelle  
Und blühendes Gold und Edelstein;  
Das war die Drei-Königs-Kapelle.

Die heil'gen drei Könige jedoch,  
Die sonst so still dort lagen,  
O Wunder! sie saßen aufrecht jetzt  
Auf ihren Sarkophagen.

Drei Totengerippe, phantastisch gepußt,  
Mit Kronen auf den elenden  
Vergilbten Schädeln, sie trugen auch  
Das Szepter in knöchernen Händen.

Wie Hampelmänner bewegten sie  
Die längstverstorbenen Knochen;  
Die haben nach Moder und zugleich  
Nach Weihrauchduft gerochen.

Der Eine bewegte sogar den Mund  
Und hielt eine Rede, sehr lange;  
Er setzte mir auseinander, warum  
Er meinen Respekt verlange.

Zuerst weil er ein Toter sei,  
Und zweitens weil er ein König,  
Und drittens weil er ein Heil'ger — jedo  
Das alles rührte mich wenig.



Ich gab ihm zur Antwort lachenden Muts:  
 Vergebens ist deine Bemühung!  
 Ich sehe, daß du der Vergangenheit  
 Gehörst in jeder Beziehung.

Fort! fort von hier! im tiefen Grab  
 Ist eure natürliche Stelle.  
 Das Leben nimmt jetzt in Beschlag  
 Die Schätze dieser Kapelle.

Der Zukunft fröhliche Kavallerie  
 Soll hier im Dome hausen,  
 Und weicht ihr nicht willig, so brauch' ich Gewalt  
 Und laß' euch mit Kolben lausen!

So sprach ich, und ich drehte mich um,  
 Da sah ich furchtbar blinken  
 Des stummen Begleiters furchtbares Beil —  
 Und er verstand mein Winken.

Er nahte sich, und mit dem Beil  
 Zerschmetterte er die armen  
 Skelette des Aberglaubens, er schlug  
 Sie nieder ohn' Erbarmen.

Es dröhnte der Hiebe Wiederhall  
 Aus allen Gewölben, entseßlich! —  
 Blutströme schossen aus meiner Brust,  
 Und ich erwachte plötzlich.

### Kaput VIII.

Von Köllen bis Hagen kostet die Post  
 Fünf Thaler sechs Groschen Preussisch.  
 Die Diligence war leider besetzt  
 Und ich kam in die offene Reichsai'.

Ein Spätherbstmorgen, feucht und grau,  
 Im Schlammte feuchte der Wagen:  
 Doch trotz des schlechten Wetters und Wegs  
 Durchströmte mich süßes Behagen.

Das ist ja meine Heimatluft!  
Die glühende Wange empfand es,  
Und dieser Landstraßenkot, er ist  
Der Dreck meines Vaterlandes!

Die Pferde wedelten mit dem Schwanz  
So traulich wie alte Bekannte,  
Und ihre Mistfüglein dünkten mir schön  
Wie die Äpfel der Atalante! <sup>1)</sup>)

Wir fuhren durch Mühlheim. Die Stadt ist nett,  
Die Menschen still und fleißig.  
War dort zulezt im Monat Mai  
Des Jahres Einunddreißig.

Damals stand alles im Blütenschmuck  
Und die Sonnenlichter lachten,  
Die Vögel sangen sehnsuchtvoll,  
Und die Menschen hofften und dachten —

Sie dachten: „Die magere Ritterschaft  
Wird bald von himmen reisen,  
Und der Abschiedstrunk wird ihnen kredenzt  
Aus langen Flaschen von Eisen!

„Und die Freiheit kommt mit Spiel und Tanz,  
Mit der Fahne, der weiß - blau - roten;  
Vielleicht holt sie sogar aus dem Grab  
Den Bonaparte, den Toten!“

Ach Gott! die Ritter sind immer noch hier,  
Und manche dieser Gäuche,  
Die spindelbürre gekommen ins Land,  
Die haben jetzt dicke Bäuche.

Die blaffen Kanailen, die ausgeföhnt  
Wie Liebe, Glauben und Hoffen,  
Sie haben seitdem in unserm Wein  
Sich rote Nasen gesoffen — — —

---

<sup>1)</sup> Atalante, die Jägerin, die den kalpdonischen Eber mit erlegte. Sie ihren Freiern, daß sie mit ihr einen Wettlauf unternähmen. Viele fanden einer — Melanion — besiegte sie durch List, indem er drei von Aphrodite Hesperiden-Äpfel ihr beim Wettlauf in den Weg warf.

Und die Freiheit hat sich den Fuß verrenkt,  
Kann nicht mehr springen und stürmen;  
Die Tricolore in Paris  
Schaut traurig herab von den Türmen.

Der Kaiser ist auferstanden seitdem,  
Doch die englischen Würmer haben  
Aus ihm einen stillen Mann gemacht,  
Und er ließ sich wieder begraben.

Hab' selber sein Leichenbegängnis gesehn<sup>1)</sup>,  
Ich sah den goldenen Wagen  
Und die goldenen Siegesgöttinnen drauf,  
Die den goldenen Sarg getragen.

Die elysäischen Felder entlang,  
Durch des Triumphes Bogen,  
Wohl durch den Nebel, wohl über den Schnee  
Kam langsam der Zug gezogen.

Mißtönend schauerlich war die Musik.  
Die Musikanten starrten  
Vor Kälte. Wehmütig grüßten mich  
Die Adler der Standarten.

Die Menschen schauten so geisterhaft  
In alter Erinnerung verloren —  
Der imperiale Märchentraum  
War wieder herauf beschworen.

Ich weinte an jenem Tag. Mir sind  
Die Thränen ins Auge gekommen,  
Als ich den verschollenen Liebesruf,  
Das „Vive l'Empereur!“ vernommen.

### Kaput IX.

Von Köllen war ich drei Viertel auf Acht  
Des Morgens fortgereiset;  
Wir kamen nach Hagen schon gegen Drei,  
Da wird zu Mittag gespeiset.

1) Die Überführung der Leiche Napoleons und deren Beisetzung im Invalidendom zu Paris fand am 15. Oktober 1840 statt Vergl. in Heines „Lutetia“ den Brief XXVIII. vom 17. Januar 1848.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz  
Die altgermanische Küche.  
Sei mir gegrüßt, mein Sauerkraut,  
Holdselig sind deine Gerüche!

Gestobte Kastanien im grünen Kohl!  
So aß ich sie einst bei der Mutter!  
Ihr heimischen Stodfische, seid mir gegrüßt!  
Wie schwimmt ihr klug in der Butter!

Jedwedem fühlenden Herzen bleibt  
Das Vaterland ewig teuer —  
Ich liebe auch recht braun geschmort  
Die Bückinge und Eier.

Wie jauchzten die Würste im spritzenden Fett!  
Die Krametsvögel, die frommen  
Gebratenen Englein mit Apfelmuß,  
Sie zwitscherten mir: „Willkommen!“

„Willkommen, Landsmann,“ — zwitscherten sie —  
„Bist lange ausgeblieben,  
Hast dich mit fremdem Gevögel so lang  
In der Fremde herumgetrieben!“

Es stand auf dem Tische eine Gans,  
Ein stilles, gemüthliches Wesen.  
Sie hat vielleicht mich einst geliebt,  
Als wir Beide noch jung gewesen.

Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,  
So innig, so treu, so wehe!  
Besatz eine schöne Seele gewiß,  
Doch war das Fleisch sehr zähe.

Auch einen Schweinskopf trug man auf  
In einer zinnernen Schüssel;  
Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns  
Mit Vorberblättern den Rüssel.

## Kaput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,  
 Und ich fühlte in den Gedärmen  
 Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst  
 Zu Unna im Wirtshaus erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort,  
 Die schenkte mir freundlich den Punsch ein,  
 Wie gelbe Seide das Lockenhaar,  
 Die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westfälischen Accent  
 Bernahm ich mit Wollust wieder.  
 Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,  
 Ich dachte der lieben Brüder,

Der lieben Westfalen, womit ich so oft  
 In Göttingen getrunken <sup>1)</sup>,  
 Bis wir gerührt einander ans Herz  
 Und unter die Tische gesunken!

Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
 Die lieben, guten Westfalen,  
 Ein Volk, so fest, so sicher, so treu  
 Ganz ohne Gleichen und Brähen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur  
 Mit ihren Löwenherzen!  
 Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,  
 Die Quartan und die Terzen.

Sie fechten gut, sie trinken gut,  
 Und wenn sie die Hand dir reichen  
 Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie;  
 Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,  
 Er segne deine Saaten,  
 Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,  
 Vor Helben und Heldenthaten.

1) Während seines Aufenthalts in Göttingen schloß sich Heine der Landsmannschaft „Westfalia“ an, zu der damals die meisten der auf „roter Erde“ geborenen Aussenböhne gehörten. Über Westfalen vergl. auch den ersten von Heines „Briefen aus Berlin“.

Er schenke deinen Söhnen stets  
Ein sehr gelindes Examen,  
Und deine Töchter bringe er hübsch  
Unter die Haube — Amen!

### Kaput XI.

Das ist der Teutoburger Wald,  
Den Tacitus beschrieben,  
Das ist der klassische Morast,  
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,  
Der Hermann, der edle Rede;  
Die deutsche Nationalität,  
Sie siegte in diesem Drede.

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann  
Mit seinen blonden Horben,  
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,  
Wir wären römisch geworden!

In unserem Vaterland herrschten jetzt  
Nur römische Sprache und Sitten,  
Bestalen gäb' es in München sogar,  
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengstenberg wär' ein Haruspex  
Und grübelte in den Gedärmen  
Von Dörsen. Reander<sup>1)</sup> wär' ein Augur,  
Und schaute nach Vögelschwärmen.

Birch-Pfeiffer süßte Terpentinen,  
Wie einst die römischen Damen, —  
(Man sagt, daß sie dadurch den Urin  
Besonders wohlriechend bekamen.)

Der Raumer<sup>2)</sup> wäre kein deutscher Lump,  
Er wäre ein röm'scher Lumpacius.

1) August Reander (1789—1850), der berühmte protestantische Theolog in Berlin.

2) Karl Otto v. Raumer (1805—1859), ein Universitätsfreund Heines in Göttingen, wurde später Kultusminister in Preußen und trat in den Dienst der Reaktion. Er ließ unter anderm auch die Werke Heines verbieten und die konfiglierten Exemplare zerstampfen, weshalb ihn Heine „seinen lieben Zerstampfer“ zu nennen pflegte.

Der Freiligrath dichtete ohne Reim,  
Wie weiland Flaccus Horatius.

Der grobe Bettler, Vater Jahn,  
Der hieße jetzt Grobianus.  
Me hercule! Maßmann spräche Latein,  
Der Marcus Tullius Maßmanus!

Die Wahrheitsfreunde würden jetzt  
Mit Löwen, Hyänen, Schakalen  
Sich raufen in der Arena, anstatt  
Mit Hunden in kleinen Journalen.

Wir hätten einen Nero jetzt,  
Statt Landesväter drei Duzend.  
Wir schnitten uns die Adern auf,  
Den Schergen der Knechtschaft truzend.

Der Schelling wär' ganz ein Seneca,  
Und käme in solchem Konflikt um.  
Zu unsrem Cornelius sagten wir:  
„Cacatum non est pictum.“ — —

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,  
Die Römer wurden vertrieben,  
Varus mit seinen Legionen erlag,  
Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen Deutsch,  
Wie wir es gesprochen haben;  
Der Esel heißt Esel, nicht asinus,  
Die Schwaben blieben Schwaben.

Der Raumer blieb ein deutscher Lump  
Und kriegte den Adlerorden.  
In Reimen dichtet Freiligrath,  
Ist kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein,  
Birch-Pfeiffer schreibt nur Dramen,  
Und säuft nicht schnöden Terpentinen  
Wie Roms galante Damen.

Doch schwerer liegen im Magen mir  
Die Berje von Niklas Beder.<sup>1)</sup>

„Er hat mich besungen, als ob ich noch  
Die reinste Jungfrau wäre,  
Die sich von niemand rauben läßt  
Das Kränzlein ihrer Ehre.

„Wenn ich es höre, das dumme Lied,  
Dann möcht' ich mir zerrausen  
Den weißen Bart, ich möchte fürwahr  
Mich in mir selbst ersaufen!

„Daß ich keine reine Jungfer bin,  
Die Franzosen wissen es besser,  
Sie haben mit meinem Wasser so oft  
Vermischt ihr Sieergewässer.

„Das dumme Lied und der dumme Kerl!  
Er hat mich schmähslich blamieret,  
Gewissermaßen hat er mich auch  
Politisch kompromittieret.

„Denn kehren jetzt die Franzosen zurück,  
So muß ich vor ihnen erröten,  
Ich, der um ihre Rückkehr so oft  
Mit Thränen zum Himmel gebeten.

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
Die lieben kleinen Französchchen —  
Singen und springen sie noch wie sonst?  
Tragen noch weiße Höschen?

„Ich möchte sie gerne wiedersehn,  
Doch fürcht' ich die Verflage,  
Von wegen des verwünschten Liedes,  
Von wegen der Blamage.

„Der Alfred de Musset<sup>2)</sup>, der Gassenbub',  
Der kommt an ihrer Spitze

1) Nikolaus Beder (1809—1845), der Dichter des Liedes „Sie sollen ihn nicht haben — den freien deutschen Rhein.“

2) Alfred de Musset hatte eine Entgegnung auf das Rheinlied Beder's gebichtet.



Vielleicht als Tambour, und trommelt mir vor  
M' seine schönsten Wiße."

So klagte der arme Vater Rhein,  
Konnt' sich nicht zufrieden geben.  
Ich sprach zu ihm manch tröstendes Wort,  
Um ihm das Herz zu heben:

O fürchte nicht, mein Vater Rhein,  
Den spöttelnden Scherz der Franzosen;  
Sie sind die alten Franzosen nicht mehr,  
Auch tragen sie andere Hosen.

Die Hosen sind rot und nicht mehr weiß,  
Sie haben auch andere Knöpfe,  
Sie singen nicht mehr, sie springen nicht mehr,  
Sie senken nachdenklich die Köpfe.

Sie philosophieren und sprechen jetzt  
Von Kant, von Fichte und Hegel,  
Sie rauchen Tabak, sie trinken Bier,  
Und manche schieben auch Regel.

Sie werden Philister ganz wie wir,  
Und treiben es endlich noch ärger;  
Sie sind keine Voltairianer mehr,  
Sie werden Hengstenberger.

Der Alfred de Musset, das ist wahr,  
Ist noch ein Gassenjunge;  
Doch fürchte nichts, wir fesseln ihm  
Die schändliche Spötterzunge.

Und trommelt er dir einen schlechten Wiß,  
So pfeifen wir ihm einen schlimmern,  
Wir pfeifen ihm vor, was ihm passiert  
Bei schönen Frauenzimmern.

Gieb dich zufrieden, Vater Rhein,  
Denk nicht an schlechte Lieder,  
Ein besseres Lied vernimmst du bald —  
Leb wohl, wir sehen uns wieder.

---

## Kaput VI.

Den Paganini begleitete stets  
Ein Spiritus Familiaris,  
Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt  
Des seligen Georg Harrys.<sup>1)</sup>

Napoleon sah einen roten Mann  
Vor jedem wicht'gen Ereignis.  
Sokrates hatte seinen Dämon,  
Das war kein Hirnerzeugnis.

Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß  
Des Nachts, hab' ich gesehen  
Zuweilen einen verummten Gast  
Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas  
Verborg'n, das seltsam blinkte,  
Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,  
Ein Richtbeil, zu sein mir dünkte.

Er schien von untersehter Statur;  
Die Augen wie zwei Sterne,  
Er störte mich im Schreiben nie,  
Blieb ruhig stehn in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht gesehn  
Den sonderbaren Gesellen,  
Da fand ich ihn plötzlich wieder hier  
In der stillen Mondnacht zu Röll'n.

Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,  
Da sah ich ihn hinter mir gehen,  
Als ob er mein Schatten wäre, und stand  
Ich still, so blieb er stehen.

Blieb stehen, als wartete er auf was,  
Und förderte ich die Schritte,  
Dann folgte er wieder. So kamen wir  
Bis auf des Domplatz' Mitte.

1) Georg Harrys (1780—1838), ein Schriftsteller aus Hannover, war der Beglei-  
der Virtuosen Paganini auf dessen Kunstreisen in Deutschland. In den „Florentinisch  
Nächten“ hat Heine auch ein interessantes Bild von Harrys gezeichnet.

Es war mir unendlich, ich drehte mich um  
Und sprach: Jetzt steh mir Rede,  
Was folgst du mir auf Weg und Steg  
Hier in der nächtlichen Ode?

Ich treffe dich immer in der Stund',  
Wo Weltgefühle sprießen  
In meiner Brust und durch das Hirn  
Die Geistesblitze schießen.

Du siehst mich an so stier und fest —  
Steh Rede: Was verhüllst du  
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?  
Wer bist du und was willst du?

Doch jener erwiderte trockenen Tons,  
Sogar ein bißchen phlegmatisch:  
„Ich bitte dich, erzähle mich nicht,  
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,  
Kein grabentstiegnen Strohwiß,  
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,  
Bin auch nicht sehr philosophisch.

„Ich bin nicht praktischer Natur,  
Und immer schweigsam und ruhig.  
Doch wisse: was du erfunden im Geist,  
Das führ' ich aus, das thu' ich.

„Und gehn auch Jahre drüber hin,  
Ich rastete nicht, bis ich verwandle  
In Wirklichkeit, was du gedacht;  
Du denkst, und ich, ich handle

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,  
Und mit dem Gehorsam des Knechtes  
Vollstreck' ich das Urteil, das du gefällt,  
Und sei es ein ungerechtes.

„Dem Konsul trug man ein Beil voran,  
Zu Rom, in alten Tagen.

Auch du hast deinen Viktor, doch wird  
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Viktor, und ich geh'  
Beständig mit dem blanken  
Nichtbeile hinter dir — ich bin  
Die That von deinem Gedanken.“

### Kaput VII.

Ich ging nach Haus und schlief, als ob  
Die Engel gewiegt mich hätten.  
Man ruht in deutschen Betten so weich,  
Zumal wenn es Federbetten.

Wie sehnt' ich mich oft nach der Süßigkeit  
Des vaterländischen Pfühles,  
Wenn ich auf harten Matrazen lag  
In der schlaflosen Nacht des Exiles.

Man schläft sehr gut und träumt auch gut  
In unsern Federbetten.  
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei  
Von allen Erdenketten.

Sie fühlt sich frei und schwingt sich empor  
Zu den höchsten Himmelsräumen.  
O deutsche Seele, wie stolz ist dein Flug  
In deinen nächtlichen Träumen!

Die Götter erblicken, wenn du nahst!  
Du hast auf deinen Wegen  
Gar manches Sternlein ausgepuzt  
Mit deinen Flügelschlägen!

Franzosen und Russen gehört das Land,  
Das Meer gehört den Britten,  
Wir aber besitzen im Aufstreich des Traums  
Die Herrschaft unbestritten.

Hier üben wir die Hegemonie,  
Hier sind wir unzerstückelt;

Die andern Völker haben sich  
Auf platter Erde entwickelt. — — <sup>1)</sup>

Und als ich einschlief, da träumte mir,  
Ich schlenderte wieder im hellen  
Mondschein die hallenden Straßen entlang  
In dem altertümlichen Rölln.

Und hinter mir ging wieder einher  
Mein schwarzer, vermummter Begleiter.  
Ich war so müde, mir brachen die Knie,  
Doch immer gingen wir weiter.

Wir gingen weiter. Mein Herz in der Brust  
War klaffend aufgeschnitten,  
Und aus der Herzenswunde hervor  
Die roten Tropfen glitten.

Ich tauchte manchmal die Finger hinein,  
Und manchmal ist es geschehen,  
Daß ich die Hausthürpfosten bestrich  
Mit dem Blut im Vorübergehen.

Und jedesmal, wenn ich ein Haus  
Bezeichnet in solcher Weise,  
Ein Sterbeglößchen erscholl fernher,  
Behmütig wimmernd und leise.

Am Himmel aber erblich der Mond,  
Er wurde immer trüber;  
Gleich schwarzen Rössen jagten an ihm  
Die wilden Wolken vorüber.

Und immer ging hinter mir einher  
Mit seinem verborgenen Beile  
Die dunkle Gestalt — so wanderten wir  
Wohl eine gute Weile.

1) In der ursprünglichen Fassung folgte hier noch diese Strophe, die jedoch schon im ältesten Abdruck fortgelassen wurde:

Nur wachenb, am Tage, ist uns nicht wohl,  
Wir fühlen uns matt und lebern —  
Sie hat sich gemaufert, die arme Seel',  
Es fehlen ihr die Febern. — —

Wir gehen und gehen, bis wir zuletzt  
Wieder zum Domplatz gelangen;  
Weit offen standen die Pforten dort,  
Wir sind hineingegangen.

Es herrschte im ungeheuren Raum  
Nur Tod und Nacht und Schweigen;  
Es brannten Ampeln hie und da,  
Um die Dunkelheit recht zu zeigen.

Ich wandelte lange den Pfeilern entlang  
Und hörte nur die Tritte  
Von meinem Begleiter, er folgte mir  
Auch hier bei jedem Schritte.

Wir kamen endlich zu einem Ort,  
Wo funkelnde Kerzenhelle  
Und bligendes Gold und Edelstein;  
Das war die Drei-Königs-Kapelle.

Die heil'gen drei Könige jedoch,  
Die sonst so still dort lagen,  
O Wunder! sie saßen aufrecht jetzt  
Auf ihren Sarkophagen.

Drei Totengerippe, phantastisch gepußt,  
Mit Kronen auf den elenden  
Bergilbten Schädeln, sie trugen auch  
Das Zepter in knöchernen Händen.

Wie Hampelmänner bewegten sie  
Die längstverstorbenen Knochen;  
Die haben nach Moder und zugleich  
Nach Weihrauchduft gerochen.

Der Eine bewegte sogar den Mund  
Und hielt eine Rede, sehr lange;  
Er setzte mir auseinander, warum  
Er meinen Respekt verlange.

Zuerst weil er ein Toter sei,  
Und zweitens weil er ein König,  
Und drittens weil er ein Heil'ger — jedoch  
Das alles rührte mich wenig.

Ich gab ihm zur Antwort lachenden Muts:  
 Vergehens ist deine Bemühung!  
 Ich sehe, daß du der Vergangenheit  
 Gehörst in jeder Beziehung.

Fort! fort von hier! im tiefen Grab  
 Ist eure natürliche Stelle.  
 Das Leben nimmt jetzt in Beschlag  
 Die Schätze dieser Kapelle.

Der Zukunft fröhliche Kavallerie  
 Soll hier im Dome haufen,  
 Und weicht ihr nicht willig, so brauch' ich Gewalt  
 Und laß' euch mit Kolben laufen!

So sprach ich, und ich drehte mich um,  
 Da sah ich furchtbar blinken  
 Des stummen Begleiters furchtbares Beil —  
 Und er verstand mein Winken.

Er nahte sich, und mit dem Beil  
 Verschmetterte er die armen  
 Skelette des Aberglaubens, er schlug  
 Sie nieder ohn' Erbarmen.

Es dröhnte der Hiebe Wiederhall  
 Aus allen Gewölben, entsetzlich! —  
 Blutströme schossen aus meiner Brust,  
 Und ich erwachte plötzlich.

## Kaput VIII.

Von Köllen bis Hagen kostet die Post  
 Fünf Thaler sechs Groschen Preussisch.  
 Die Diligence war leider besetzt  
 Und ich kam in die offene Reichart.

Ein Spätherbstmorgen, feucht und grau,  
 Im Schlammte feuchte der Wagen:  
 Doch trotz des schlechten Wetters und Wegs  
 Durchströmte mich süßes Behagen.

Das ist ja meine Heimatluft!  
 Die glühende Wange empfand es,  
 Und dieser Landstraßenkott, er ist  
 Der Dreck meines Vaterlandes!

Die Pferde wedelten mit dem Schwanz  
 So traulich wie alte Bekannte,  
 Und ihre Mistküglein dünkten mir schön  
 Wie die Äpfel der Atalante! <sup>1)</sup>

Wir fuhren durch Mühlheim. Die Stadt ist nett,  
 Die Menschen still und fleißig.  
 War dort zuletzt im Monat Mai  
 Des Jahres Einunddreißig.

Damals stand alles im Blüten schmuck  
 Und die Sonnenlichter lachten,  
 Die Vögel sangen sehnsuchtsvoll,  
 Und die Menschen hofften und dachten —

Sie dachten: „Die magere Ritterschaft  
 Wird bald von hinnen reisen,  
 Und der Abschiedstrunk wird ihnen kredenzt  
 Aus langen Flaschen von Eisen!

„Und die Freiheit kommt mit Spiel und Tanz,  
 Mit der Fahne, der weiß-blau-roten;  
 Vielleicht holt sie sogar aus dem Grab  
 Den Bonaparte, den Toten!“

Ach Gott! die Ritter sind immer noch hier,  
 Und manche dieser Gäuche,  
 Die spindeldürre gekommen ins Land,  
 Die haben jetzt dicke Bäuche.

Die blassen Kanaißen, die ausgezehrt  
 Wie Liebe, Glauben und Hoffen,  
 Sie haben seitdem in unserm Wein  
 Sich rote Nasen gegessen — — —

1) Atalante, die Jägerin, die den kalydonischen Eber mit erlegte. Sie verlangte von ihren Freiern, daß sie mit ihr einen Wettlauf unternähmen. Viele fanden den Tod, nur einer — Meilanion — besiegte sie durch List, indem er drei von Aphrodite ihm geschenkte Desperiben-Äpfel ihr beim Wettlauf in den Weg warf.



Und die Freiheit hat ſich den Fuß verrenkt,  
Kann nicht mehr ſpringen und ſtürmen;  
Die Trifolore in Paris  
Schaut traurig herab von den Thürmen.

Der Kaiſer iſt auferſtanden ſeitdem,  
Doch die engliſchen Würmer haben  
Aus ihm einen ſtillen Mann gemacht,  
Und er ließ ſich wieder begraben.

Hab' ſelber ſein Leichenbegängniß geſehn<sup>1)</sup>,  
Ich ſah den goldenen Wagen  
Und die goldenen Siegeſgöttinnen drauf,  
Die den goldenen Sarg getragen.

Die elſſäiſchen Felſer entlang,  
Durch des Triumphes Bogen,  
Wohl durch den Nebel, wohl über den Schnee  
Kam langſam der Zug gezogen.

Mißtönend ſchauerlich war die Muſik.  
Die Muſikanten ſtarren  
Vor Kälte. Wehmütig grüßten mich  
Die Adler der Standarten.

Die Menſchen ſchauten ſo geiſterhaſt  
In alter Erinnerung verloren —  
Der imperiale Märchentraum  
War wieder herauf beſchworen.

Ich weinte an jenem Tag. Mir ſind  
Die Thränen ins Auge gekommen,  
Als ich den verſchollenen Liebesruf,  
Daß „Vive l'Empereur!“ vernommen.

### Kaput IX.

Von Köllen war ich drei Viertel auf Acht  
Des Morgens fortgereiſet;  
Wir kamen nach Hagen ſchon gegen Drei,  
Da wird zu Mittag geſpeiſet.

1) Die Überführung der Leiche Napoleons und deren Beſetzung im Invalidendom zu Paris fand am 15. Oktober 1840 ſtatt. Vergl. in Heines „Lutetia“ den Brief XXVIII. vom 17. Januar 1848.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz  
Die altgermanische Küche.  
Sei mir gegrüßt, mein Sauerkraut,  
Goldselig sind deine Gerüche!

Gestobte Kastanien im grünen Kohl!  
So aß ich sie einst bei der Mutter!  
Ihr heimischen Stockfische, seid mir gegrüßt!  
Wie schwimmt ihr klug in der Butter!

Jedweden fühlenden Herzen bleibt  
Das Vaterland ewig teuer —  
Ich liebe auch recht braun geschmort  
Die Bückinge und Eier.

Wie juchzten die Würste im spritzelnden Fett!  
Die Krametsvögel, die frommen  
Gebratenen Englein mit Apfelmuß,  
Sie zwitscherten mir: „Willkommen!“

„Willkommen, Landsmann,“ — zwitscherten sie —  
„Bist lange ausgeblieben,  
Hast dich mit fremdem Gevögel so lang  
In der Fremde herumgetrieben!“

Es stand auf dem Tische eine Gans,  
Ein stilles, gemütliches Wesen.  
Sie hat vielleicht mich einst geliebt,  
Als wir Beide noch jung gewesen.

Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,  
So innig, so treu, so wehe!  
Besatz eine schöne Seele gewiß,  
Doch war das Fleisch sehr zähe.

Auch einen Schweinskopf trug man auf  
In einer zinnernen Schüssel;  
Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns  
Mit Lorberblättern den Rüssel.

## Kaput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,  
Und ich fühlte in den Gebärmern  
Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst  
Zu Unna im Wirtshaus erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort,  
Die schenkte mir freundlich den Punsch ein,  
Wie gelbe Seide das Lockenhaar,  
Die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westfälischen Accent  
Bernahm ich mit Wollust wieder.  
Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,  
Ich dachte der lieben Brüder,

Der lieben Westfalen, womit ich so oft  
In Göttingen getrunken <sup>1)</sup>,  
Bis wir gerührt einander ans Herz  
Und unter die Tische gesunken!

Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
Die lieben, guten Westfalen,  
Ein Volk, so fest, so sicher, so treu  
Ganz ohne Gleichen und Brähen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur  
Mit ihren Löwenherzen!  
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,  
Die Quarten und die Terzen.

Sie sehten gut, sie trinken gut,  
Und wenn sie die Hand dir reichen  
Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie;  
Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,  
Er segne deine Saaten,  
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,  
Vor Helden und Heldenthaten.

1) Während seines Aufenthalts in Göttingen schloß sich Heine der Landsmannschaft „Westfalia“ an, zu der damals die meisten der auf „roter Erde“ geborenen Musenöhne gehörten. Über Westfalen vergl. auch den ersten von Heines „Briefen aus Berlin“.

Er schenke deinen Söhnen stets  
Ein sehr gelindes Examen,  
Und deine Töchter bringe er hübsch  
Unter die Haube — Amen!

### Kaput XI.

Das ist der Teutoburger Wald,  
Den Tacitus beschrieben,  
Das ist der klassische Morast,  
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,  
Der Hermann, der edle Kede;  
Die deutsche Rationalität,  
Sie siegte in diesem Drecke.

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann  
Mit seinen blonden Horden,  
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,  
Wir wären römisch geworden!

In unserem Vaterland herrschten jetzt  
Nur römische Sprache und Sitten,  
Bestalen gäb' es in München sogar,  
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengstenberg wär' ein Haruspex  
Und grubelte in den Gedärmen  
Von Dtsch. Neander<sup>1)</sup> wär' ein Augur,  
Und schaute nach Vögelschwärmen.

Birch-Pfeiffer söffe Terpentinen,  
Wie einst die römischen Damen, —  
(Man sagt, daß sie dadurch den Urin  
Besonders wohlriechend bekamen.)

Der Raumer<sup>2)</sup> wäre kein deutscher Lump,  
Er wäre ein röm'scher Lumpaciüs.

1) August Neander (1789—1850), der berühmte protestantische Theolog in Berlin.

2) Karl Otto v. Raumer (1805—1859), ein Universitätsfreund Heines in Göttingen, wurde später Kultusminister in Preußen und trat in den Dienst der Reaktion. Er ließ unter anderm auch die Werke Heines verbieten und die konfiskierten Exemplare zerstampfen, weshalb ihn Heine „seinen lieben Zerstampfer“ zu nennen pflegte.

Der Freiligrath dichtete ohne Reim,  
Wie weiland Flaccus Horatius.

Der grobe Bettler, Vater Jahn,  
Der hieße jetzt Grobianus.  
Me hercule! Maßmann spräche Latein,  
Der Marcus Tullius Maßmanus!

Die Wahrheitsfreunde würden jetzt  
Mit Löwen, Hyänen, Schakalen  
Sich raufen in der Arena, anstatt  
Mit Hunden in kleinen Journalen.

Wir hätten einen Nero jetzt,  
Statt Landesväter drei Duzend.  
Wir schnitten uns die Adern auf,  
Den Schergen der Knechtschaft trugend.

Der Schelling wär' ganz ein Seneca,  
Und käme in solchem Konflikt um.  
Zu unfrem Cornelius sagten wir:  
„Cacatum non est pictum.“ — —

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,  
Die Römer wurden vertrieben,  
Varus mit seinen Legionen erlag,  
Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen Deutsch,  
Wie wir es gesprochen haben;  
Der Esel heißt Esel, nicht asinus,  
Die Schwaben blieben Schwaben.

Der Raumer blieb ein deutscher Lump  
Und kriegte den Aplerorden.  
In Reimen dichtet Freiligrath,  
Ist kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein,  
Birch-Pfeiffer schreibt nur Dramen,  
Und säuft nicht schnöden Terpentin  
Wie Roms galante Damen.

O Hermann, dir verdanken wir das!  
 Drum wird dir, wie sich gebühret,  
 Zu Detmold ein Monument gesetzt;  
 Hab' selber subskribieret.

### Kaput XII.

Im nächtlichen Walde humpelt dahin  
 Die Chaise. Da kracht es plötzlich —  
 Ein Rad ging los. Wir halten still.  
 Das ist nicht sehr ergötzlich.

Der Postillon steigt ab und eilt  
 Ins Dorf, und ich verweile  
 Um Mitternacht allein im Wald.  
 Ringsum ertönt ein Geheule.

Das sind die Wölfe, die heulen so wild,  
 Mit ausgehungerten Stimmen.  
 Wie Lichter in der Dunkelheit  
 Die feurigen Augen glimmen.

Sie hörten von meiner Ankunft gewiß,  
 Die Bestien, und mir zur Ehre  
 Illuminierten sie den Wald  
 Und singen sie ihre Chöre.

Das ist ein Ständchen, ich merke es jetzt,  
 Ich soll gefeiert werden!  
 Ich warf mich gleich in Positur  
 Und sprach mit gerührten Gebärden:

„Mitwölfe! Ich bin glücklich, hent  
 In eurer Mitte zu weilen,  
 Wo so viel' edle Gemüter mir  
 Mit Liebe entgegenheulen.

„Was ich in diesem Augenblick  
 Empfinde, ist unermesslich;  
 Ach! diese schöne Stunde bleibt  
 Mir ewig unvergesslich.

„Ich danke euch für das Vertrauen,  
Womit ihr mich beehret,  
Und das ihr in jeder Prüfungszeit  
Durch treue Beweise bewähret.

„Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir,  
Ihr ließt euch nicht fangen  
Von Schelmen, die euch gesagt, ich sei  
Zu den Hunden übergegangen,

„Ich sei abtrünnig und werde bald  
Hofrat in der Lämmerhürde —  
Vergleichen zu widersprechen war  
Ganz unter meiner Würde.

„Der Schafpelz, den ich umgehängt  
Zuweilen, um mich zu wärmen,  
Glaubt mir's, er brachte mich nie dahin,  
Für das Glück der Schafe zu schwärmen.

„Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,  
Kein Hofrat und kein Schellfisch —  
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz  
Und meine Zähne sind wölfsich.

„Ich bin ein Wolf und werde stets  
Auch heulen mit den Wölfen —  
Ja, zählt auf mich und helft euch selbst,  
Dann wird auch Gott euch helfen!“

Das war die Rede, die ich hielt,  
Ganz ohne Vorbereitung;  
Verstümmelt hat Kolb <sup>1)</sup> sie abgedruckt  
In der „Allgemeinen Zeitung.“

### Kaput XIII.

Die Sonne ging auf bei Paderborn  
Mit sehr verdrossener Gebärde.  
Sie treibt in der That ein verdrießlich Geschäft —  
Beleuchten die dumme Erde!

1) Gustav Kolb (1798—1865), seit 1837 Chefredakteur der „Augsburger Allgemeine Zeitung.“

Hat sie die eine Seite erhellt,  
Und bringt sie mit strahlender Eile  
Der andern ihr Licht, so verbunkelt schon  
Sich jene mittlerweile.

Der Stein entrollt dem Sisyphus,  
Der Danaiden Tonne  
Wird nie gefüllt, und den Erdenball  
Beleuchtet vergeblich die Sonne! — —

Und als der Morgennebel zerrann,  
Da sah ich am Wege ragen  
Im Frührothschein das Bild des Manns,  
Der an das Kreuz geschlagen.

Mit Behmut erfüllt mich jedesmal  
Dein Anblick, mein armer Vetter,  
Der du die Welt erlösen gewollt,  
Du Narr, du Menschheitsretter!

Sie haben dir übel mitgespielt,  
Die Herren vom hohen Räte.  
Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos  
Von der Kirche und vom Staate!

Zu deinem Malheur war die Buchdruckerei  
Noch nicht in jenen Tagen  
Erfunden; du hättest geschrieben ein Buch  
Über die Himmelsfragen.

Der Zensor hätte gestrichen darin,  
Was etwa anzüglich auf Erden,  
Und liebend bewahrte dich die Zensur  
Vor dem Gekreuzigtwerden.

Ach! hättest du nur einen andern Text  
Zu deiner Bergpredigt genommen,  
Besähest ja Geist und Talent genug,  
Und könntest schonen die Frommen!

Geldwechsler, Bankiers hast du sogar  
Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel —  
Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz  
Als warnendes Exempel!



## Kaput XIV.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,  
 Die Chaise wackelt im Schlamme;  
 Doch singt es und klingt es in meinem Gemüt:  
 „Sonne, du klagende Flamme!“

Das ist der Schlußreim des alten Liebes,  
 Das oft meine Amme gesungen —  
 „Sonne, du klagende Flamme!“ Das hat  
 Wie Waldhornruf geklungen.

Es kommt im Lied ein Mörder vor,  
 Der lebt' in Lust und Freude;  
 Man findet ihn endlich im Walde gehent  
 An einer grauen Weide.

Des Mörders Todesurteil war  
 Genagelt am Weidenstamme;  
 Das haben die Rächer der Feme gethan —  
 „Sonne, du klagende Flamme!“

Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,  
 Daß man den Mörder verdamme.  
 Ottilie hatte sterbend geschrien:  
 „Sonne, du klagende Flamme!“

Und denk' ich des Liebes, so denk' ich auch  
 Der Amme<sup>1)</sup>, der lieben Alten;  
 Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht,  
 Mit allen Runzeln und Falten.

Sie war geboren im Münsterland,  
 Und wußte in großer Menge  
 Gespenstergeschichten, grausenhaft,  
 Und Märchen und Volksgefänge.

Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau  
 Von der Königstochter erzählte,  
 Die einsam auf der Heide saß  
 Und die goldnen Haare strahlte.

1) Dieser alten Amme, Bippel, hat Heine in seinen „Memoiren“ ein Denkmal der Erinnerung gesetzt.

Die Gänse mußte sie hüten dort  
 Als Gänsemagd, und trieb sie  
 Am Abend die Gänse wieder durchs Thor,  
 Gar traurig stehen blieb sie.

Denn angenagelt über dem Thor  
 Sah sie ein Roßhaupt ragen,  
 Das war der Kopf des armen Pferds,  
 Das sie in die Fremde getragen.

Die Königstochter seufzte tief:  
 „O Galada, daß du hängest!“  
 Der Pferdekopf herunter rief:  
 „O wehe, daß du gangest!“

Die Königstochter seufzte tief:  
 „Wenn das meine Mutter wüßte!“  
 Der Pferdekopf herunter rief:  
 „Ihr Herze brechen müßte!“ <sup>1)</sup>

Mit stockendem Atem horchte ich hin,  
 Wenn die Alte ernster und leiser  
 Zu sprechen begann und vom Rotbart sprach,  
 Von unserem heimlichen Kaiser. <sup>2)</sup>

Sie hat mir versichert, er sei nicht tot,  
 Wie da glauben die Gelehrten,  
 Er hause versteckt in einem Berg  
 Mit seinen Waffengefährten.

Ryffhäuser ist der Berg genannt,  
 Und drinnen ist eine Höhle;  
 Die Ampeln erhellen so geisterhaft  
 Die hochgewölbten Säle.

Ein Marstall ist der erste Saal,  
 Und dorten kann man sehen  
 Viel' tausend Pferde, blankgeschirrt,  
 Die an den Krippen stehen.

1) Das Märchen findet sich unter dem Titel „Die Gänsemagd“ in den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm (VII. Ausgabe, II. 13 ff.).

2) Statt der beiden oben folgenden fand sich ursprünglich nur die nachstehende Strophe  
 Mit seinem kriegsheer sitzt er versteckt  
 In eines Berges Höhle;  
 Die Ampeln erhellen so geisterhaft  
 Die hochgewölbten Säle.

Sie sind gefattelt und gezäumt,  
 Jedoch von diesen Rossen  
 Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,  
 Sind still, wie aus Eisen gegossen.

Im zweiten Saale, auf der Streu,  
 Sieht man Soldaten liegen,  
 Viel' tausend Soldaten, härtiges Volk,  
 Mit kriegerisch trohigen Zügen.

Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,  
 Doch alle diese Braven,  
 Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,  
 Sie liegen fest und schlafen.

Hochaufgestapelt im dritten Saal  
 Sind Schwerter, Streitägte, Speere,  
 Harnische, Helme, von Silber und Stahl,  
 Altfränkische Feuegewehre.

Sehr wenig' Kanonen, doch genug,  
 Um eine Trophäe zu bilden.  
 Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,  
 Die Farbe ist schwarz-rot-gülden.

Der Kaiser bewohnt den vierten Saal.  
 Schon seit Jahrhunderten sitzt er  
 Auf steinernem Stuhl am steinernen Tisch,  
 Das Haupt auf die Arme stützt er.

Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,  
 Ist rot wie Feuerflammen,  
 Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',  
 Zieht manchmal die Brauen zusammen.

Schläft er oder denkt er nach?  
 Man kann's nicht genau ermitteln;  
 Doch wenn die rechte Stunde kommt,  
 Wird er empor sich rütteln.

Die gute Fahne ergreift er dann  
 Und ruft: „Zu Pferd! zu Pferde!“  
 Sein reißiges Volk erwacht und springt  
 Laut rasselnd empor von der Erde.

Ein Jeder schwingt sich auf sein Roß,  
 Das wiehert und stampft mit den Hufen!  
 Sie reiten hinaus in die klrrende Welt,  
 Und die Trompeten rufen.

Sie reiten gut, sie schlagen gut,  
 Sie haben ausgeschlafen.  
 Der Kaiser hält ein strenges Gericht,  
 Er will die Mörder bestrafen —

Die Mörder, die gemeuchelt einst  
 Die teure, wunderfame,  
 Goldlockige Jungfrau Germania! —  
 Sonne, du klagende Flamme!

Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt,  
 Und lachend auf seinem Schloß saß,  
 Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang, —  
 Dem Borne Barbarossa! — — —

Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,  
 Die Märchen der alten Amme!  
 Mein abergläubisches Herze jauchzt:  
 „Sonne, du klagende Flamme!“

#### Kaput XV.

Ein feiner Regen prickelt herab,  
 Eiskalt, wie Nähnadelspitzen.  
 Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,  
 Sie waten im Rot und schwißen.

Der Postillon stößt in sein Horn,  
 Ich kenne das alte Getute —  
 „Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!“  
 Es wird mir so dämmrig zu Mute.

Mich schläfernte und ich entschlief,  
 Und siehe! mir träumte am Ende,  
 Daß ich mich in dem Wunderberg  
 Beim Kaiser Rotbart befände.

Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl  
Am steinernen Tisch, wie ein Steinbild;  
Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,  
Wie man sich gewöhnlich einbild't.

Er watschelte durch die Säle herum  
Mit mir im trauten Geschwätze.  
Er zeigte wie ein Antiquar  
Mir seine Kuriosa und Schätze.

Im Saale der Waffen erklärte er mir,  
Wie man sich der Kolben bediene,  
Von einigen Schwertern rieb er den Rost  
Mit seinem Hermeline.

Er nahm einen Pfauentwedel zur Hand,  
Und reinigte vom Staube  
Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,  
Auch manche Pickelhaube.

Die Fahne stäubte er gleichfalls ab,  
Und er sprach: „Mein größter Stolz ist,  
Daß noch keine Motte die Seide zerfraß  
Und auch kein Wurm im Holz ist.“

Und als wir kamen in den Saal,  
Wo schlafend am Boden liegen  
Viel' tausend Krieger, kampfbereit,  
Der Alte sprach mit Vergnügen:

„Hier müssen wir leiser reden und gehn,  
Damit wir nicht wecken die Leute;  
Wieder verflossen sind hundert Jahr',  
Und Böhnungstag ist heute.“

Und siehe! der Kaiser nahte sich sacht  
Den schlafenden Soldaten,  
Und steckte heimlich in die Tasch'  
Jedwedem einen Dukaten.

Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,  
Als ich ihn ansah verwundert:  
„Ich zahle einen Dukaten per Mann  
Als Sold nach jedem Jahrhundert.“

Im Saale, wo die Pferde stehn  
In langen, schweigenden Reihen,  
Da rieb der Kaiser sich die Händ',  
Schien sonderbar sich zu freuen.

Er zählte die Gäule, Stück vor Stück,  
Und klatschte ihnen die Rippen;  
Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast  
Bewegten sich seine Lippen.

„Das ist noch nicht die rechte Zahl,“  
Sprach er zuletzt verdrossen —  
„Soldaten und Waffen hab' ich genug,  
Doch fehlt es noch an Rossen.

„Rossstämme hab' ich ausgeschildt  
In alle Welt, die kaufen  
Für mich die besten Pferde ein,  
Hab' schon einen guten Haufen.

„Ich warte, bis die Zahl komplett,  
Dann schlag' ich los und befreie  
Mein Vaterland, mein deutsches Volk,  
Das meiner harret mit Treue.“

So sprach der Kaiser, ich aber rief:  
Schlag los, du alter Gefelle,  
Schlag los, und hast du nicht Pferde genug,  
Nimm Esel an ihrer Stelle.

Der Rothbart erwiderte lächelnd: „Es hat  
Mit dem Schlagen gar keine Eile,  
Man baute nicht Rom in einem Tag,  
Gut Ding will haben Weile.

„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,  
Nur langsam wächst die Eiche,  
Und chi va piano. va sano. so heißt  
Das Sprichwort im römischen Reiche.“

---

## Kaput XVI.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,  
Doch sanken die Augenlider  
Bald wieder zu, und ich entschlief  
Und träumte von Rotbart wieder.

Ging wieder schwabend mit ihm herum  
Durch alle die hallenden Säle;  
Er frug mich dies, er frug mich das,  
Verlangte, daß ich erzähle.

Er hatte aus der Oberwelt  
Seit vielen, vielen Jahren,  
Wohl seit dem siebenjährigen Krieg,  
Kein Sterbenswort erfahren.

Er frug nach Moses Mendelssohn,  
Nach der Karschin, mit Interesse  
Frug er nach der Gräfin Dubarry,  
Des fünfzehnten Ludwigs Mätresse.

O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!  
Der Moses ist längst gestorben,  
Nebst seiner Rebekka, auch Abraham <sup>1)</sup>,  
Der Sohn, ist gestorben, verdorben.

Der Abraham hatte mit Lea erzeugt  
Ein Bübchen, Felix heißt er,  
Der brachte es weit im Christentum,  
Ist schon Kapellenmeister.

Die alte Karschin ist gleichfalls tot,  
Auch die Tochter ist tot, die Klende <sup>2)</sup>;  
Helmine Chezy, die Enkelin,  
Ist noch am Leben, ich denke.

1) Die Gattin Moses Mendelssohns hieß nicht Rebekka, sondern Frommet. Abraham (1776—1835), war der zweite Sohn des Berliner Philosophen, der Vater von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Seine Gattin war Lea Salomon-Bartholdy.

2) L. v. Klende, die Tochter der Dichterin Anna Louise v. Karsch, gab 1792 deren Gedichte heraus. Ihre Tochter war die mit Heine befreundete Schriftstellerin Helmine v. Chezy (1783—1856).

Die Dubarry lebte lustig und flott,  
 So lange Ludwig regierte,  
 Der Fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,  
 Als man sie guillotinierte.

Der König Ludwig der Fünfzehnte starb  
 Ganz ruhig in seinem Bette,  
 Der Sechzehnte aber ward guillotiniert  
 Mit der Königin Antoinette.

Die Königin zeigte großen Mut,  
 Ganz wie es sich gebührte,  
 Die Dubarry aber weinte und schrie,  
 Als man sie guillotinierte. — —

Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn,  
 Und sah mich an mit den stieren  
 Augen und sprach: „Um Gotteswilln,  
 Was ist das, Guillotiniern?“

Das Guillotiniern — erklärte ich ihm —  
 Ist eine neue Methode,  
 Womit man die Leute jeglichen Stands  
 Vom Leben bringt zu Tode.

Bei dieser Methode bedient man sich  
 Auch einer neuen Maschine,  
 Die hat erfunden Herr Guillotin<sup>1)</sup>,  
 Drum nennt man sie Guillotine.

Du wirfst hier an ein Brett geschnallt; —  
 Das senkt sich; — du wirfst geschoben  
 Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt  
 Ein dreieckig Beil ganz oben; —

Man zieht eine Schnur, dann schießt herab  
 Das Beil, ganz lustig und munter; —  
 Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf  
 In einen Sack hinunter.

---

1) Der Arzt Josef Ignaz Guillotin war der angebliche Erfinder der in der französischen Revolution vom Konvent eingeführten Köpfmaschine.



Der Kaiser fiel mir in die Red':  
 „Schweig still, von deiner Maschine  
 Will ich nichts wissen, Gott bewahr',  
 Daß ich mich ihrer bediene!

„Der König und die Königin!  
 Geschnallt! an einem Brette!  
 Das ist ja gegen allen Respekt  
 Und alle Etikette!

„Und du, wer bist du, daß du es wagst,  
 Mich so vertraulich zu duzen?  
 Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon  
 Die festen Flügel stutzen!

„Es regt mir die innerste Galle auf,  
 Wenn ich dich höre sprechen,  
 Dein Odem schon ist Hochverrat,  
 Und Majestätsverbrechen!“

Als solchermaßen in Eifer geriet  
 Der Alte und sonder Schranken  
 Und Schonung mich anschnob, da plagten heraus  
 Auch mir die geheimsten Gedanken.

Herr Rotbart — rief ich laut — du bist  
 Ein altes Fabelwesen,  
 Geh, leg dich schlafen, wir werden uns  
 Auch ohne dich erlösen.

Die Republikaner lachen uns aus,  
 Sehn sie an unserer Spitze  
 So ein Gespenst mit Zepter und Kron',  
 Sie rissen schlechte Wiße.

Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,  
 Die altdeutschen Narren verdarben  
 Mir schon in der Burschenschaft die Lust  
 An den schwarz=rot=goldnen Farben.<sup>1)</sup>

1) Seine hielt sich in Bonn und während seines ersten Aufenthaltes in Göttingen zur Burschenschaft. Wie Karl Gödeke (Grundriß der deutschen Dichtung III. 439) behauptet, habe ihn diese wegen einer mit seinem Consilium abendli zusammenhängenden Angelegenheit (wegen Verletzung des Keuschheitsgelübdes?) ausgeschloffen.

Das Beste wäre, du bliebest zu Haus,  
 Hier in dem alten Pfaffhäus —  
 Bedenk' ich die Sache ganz genau,  
 So brauchen wir gar keinen Kaiser.

---

### Kaput XVII.

Ich habe mich mit dem Kaiser gezanft,  
 Im Traum, im Traum versteht sich, —  
 Im wachenden Zustand sprechen wir nicht  
 Mit Fürsten so widersezig.

Nur träumend, im idealen Traum,  
 Wagst ihnen der Deutsche zu sagen.  
 Die deutsche Meinung, die er so tief  
 Im treuen Herzen getragen.

Als ich erwacht', fuhr ich einem Wald  
 Vorbei, der Anblick der Bäume,  
 Der nackten hölzernen Wirklichkeit,  
 Verschleuchte meine Träume.

Die Eichen schüttelten ernsthaft das Haupt,  
 Die Birken und Birkenreiser  
 Sie nickten so warnend — und ich rief:  
 Vergieb mir, mein teurer Kaiser!

Vergieb mir, o Rothbart, das rasche Wort!  
 Ich weiß, du bist viel weiser  
 Als ich, ich habe so wenig Geduld —  
 Doch komme du bald, mein Kaiser!

Behagt dir das Guillotinieren nicht,  
 So bleib bei den alten Mitteln:  
 Das Schwert für Edelleute, der Strick  
 Für Bürger und Bauern in Kitteln.

Nur manchmal wechsle ab, und laß  
 Den Adel hängen, und köpfe  
 Ein bißchen die Bürger und Bauern, wir sind  
 Ja alle Gottesgeschöpfe.

Stell wieder her das Halsgericht,  
Das peinliche Karls des Fünften,  
Und teile wieder ein das Volk  
Nach Ständen, Gilben und Hünften.

Das alte heil'ge römische Reich,  
Stell's wieder her, das ganze,  
Gieb uns den modrigsten Plunder zurück  
Mit allem Firtlefanze.

Das Mittelalter, immerhin,  
Das wahre, wie es gewesen,  
Ich will es ertragen — erlöse uns nur  
Von jenem Zwitterwesen,

Von jenem Kamafchenrittertum,  
Das ekelhaft ein Gemisch ist  
Von gotischem Wahn und modernem Lug,  
Das weder Fleisch noch Fisch ist.

Sag fort das Komödiantenpaß,  
Und schließe die Schauspielhäuser,  
Wo man die Vorzeit parodiert —  
Komme du bald, o Kaiser!

---

#### Kaput XVIII.

Minden ist eine feste Burg,  
Hat gute Wehr und Waffen!  
Mit preußischen Festungen hab' ich jedoch  
Nicht gerne was zu schaffen.

Wir kamen dort an zur Abendzeit.  
Die Planken der Zugbrück' stöhnten  
So schaurig, als wir hinübergerollt;  
Die dunklen Gräben gähnten.

Die hohen Bastionen schauten mich an,  
So drohend und verdrossen;  
Das große Thor ging rasselnd auf,  
Ward rasselnd wieder geschlossen.

Ach! meine Seele ward betrübt,  
Wie des Odysseus Seele,  
Als er gehört, daß Polyphem  
Den Felsblock schob vor die Höhle.

Es trat an den Wagen ein Korporal  
Und frug uns: wie wir hießen?  
Ich heiße Niemand, bin Augenarzt  
Und steche den Staar den Riesen.

Im Wirtshaus ward mir noch schlimmer zu Mut,  
Das Essen wollt' mir nicht schmecken.  
Ging schlafen sogleich, doch schlief ich nicht,  
Mich drückten so schwer die Decken.

Es war ein breites Federbett,  
Gardinen von rotem Damaste,  
Der Himmel von verblichenem Gold,  
Mit einem schmutzigen Quaste.

Verfluchter Quast! der die ganze Nacht  
Die liebe Ruhe mir raubte!  
Er hing mir, wie des Damokles Schwert,  
So drohend über dem Haupte!

Schien manchmal ein Schlangenkopf zu sein,  
Und ich hörte ihn heimlich zischen:  
„Du bist und bleibst in der Festung jetzt,  
Du kannst nicht mehr entweichen!“

O, daß ich wäre — seufzte ich —  
Daß ich zu Hause wäre,  
Bei meiner lieben Frau in Paris,  
Im Faubourg Poissonnière! <sup>1)</sup>

Ich fühlte, wie über die Stirne mir  
Auch manchmal etwas gestrichen,  
Gleich einer kalten Zensorhand,  
Und meine Gedanken wichen —

Gendarmen, in Leichenlaken gehüllt,  
Ein weißes Spufgewirre,

<sup>1)</sup> In der Rue du Faubourg Poissonnière Nr. 46 wohnte Heine fünf Jahre, von 1841—1846.

Umringte mein Bett, ich hörte auch  
Unheimliches Rettengeklirre.

Ach! die Gespenster schleppten mich fort,  
Und ich hab' mich endlich befunden  
An einer steilen Felsenwand;  
Dort war ich festgebunden.

Der böse schmutzige Betthimmelquast!  
Ich fand ihn gleichfalls wieder,  
Doch sah er jetzt wie ein Geier aus,  
Mit Krallen und schwarzem Gefieder.

Er glich dem preussischen Adler jetzt,  
Und hielt meinen Leib umklammert;  
Er fraß mir die Leber aus der Brust  
Ich habe gestöhnt und gejammert.

Ich jammerte lange, da krächte der Hahn,  
Und der Fiebertraum erblaßte.  
Ich lag zu Winden im schwitzenden Bett,  
Der Adler ward wieder zum Quaste.

Ich reiste fort mit Extrapost,  
Und schöpfe freien Odem  
Erst draußen in der freien Natur  
Auf Bückeburg'schem Boden.

### Kaput XIX.

O, Danton, du hast dich sehr geirrt  
Und mußt den Irrtum büßen!<sup>1)</sup>  
Mitnehmen kann man das Vaterland  
An den Sohlen, an den Füßen.

Das halbe Fürstentum Bückeburg  
Blieb mir an den Stiefeln kleben;  
So lehmigte Wege hab' ich wohl  
Noch nie gesehen im Leben.

1) Als Danton 1794 von seinen Freunden bestimmt wurde, der Verfolgung durch die Flucht zu entgehen, soll er ausgerufen haben: „Partir! — Est-ce qu'on emporte sa patrie à la semelle de son soulier?“ — Vgl. auch den Brief Heines an Varnhagen v. Ense (I. c. II. 230).

Zu Bückeburg stieg ich ab in der Stadt,  
Um dort zu betrachten die Stammburg,  
Wo mein Großvater geboren ward <sup>1)</sup>;  
Die Großmutter war aus Hamburg.

Ich kam nach Hannover um Mittagzeit,  
Und ließ mir die Stiefel putzen.  
Ich ging sogleich, die Stadt zu besehn,  
Ich reise gern mit Nutzen.

Mein Gott! da sieht es sauber aus!  
Der Kot liegt nicht auf den Gassen.  
Viel Prachtgebäude sah ich dort,  
Sehr imponierende Massen.

Besonders gefiel mir ein großer Platz,  
Umgeben von stattlichen Häusern;  
Dort wohnt der König, dort steht sein Palast,  
Er ist von schönem Außern,

(Nämlich der Palast.) — Vor dem Portal  
Zu jeder Seite ein Schildhaus.  
Rotröcke mit Flinten halten dort Wacht,  
Sie sehen drohend und wild aus.

Mein Cicerone sprach: „Hier wohnt  
Der Ernst Augustus <sup>2)</sup>, ein alter,  
Hochtörscher Lord, ein Edelmann,  
Sehr rüstig für sein Alter.

„Idyllisch sicher haust er hier,  
Denn besser als alle Trabanten  
Beschützt ihn der manglende Mut  
Von unseren lieben Bekannten.

„Ich seh' ihn zuweilen, er klagt alsdann  
Wie gar langweilig das Amt sei,  
Das Königsamt, wozu er jetzt  
Hier in Hannover verdammt sei.

1) Heymann Heine, der Großvater des Dichters, war aus Bückeburg, zog dann nach Altona und heiratete daselbst Rathe, die zweite Tochter des Kaufmanns Reger Samson Popper aus Hamburg. Großvater und Großmutter hat Heine in seinen „Memoiren“ geschildert.

2) Ernst August (1771–1851), war Herzog von Cumberland und bis zur Übernahme der Regierung in Hannover (1837) Führer der Tories im englischen Parlament.

„An großbritannisches Leben gewöhnt,  
Sei es ihm hier zu enge,  
Ihn plage der Spleen, er fürchte schier,  
Daß er sich mal erhänge.

„Borgestern fand ich ihn traurig gebückt  
Am Kamin, in der Morgenstunde;  
Er kochte höchstselbst ein Lavement  
Für seine kranken Hunde.“

---

### Kaput XX.<sup>1)</sup>

Von Harburg fuhr ich in einer Stund'  
Nach Hamburg. Es war schon Abend.  
Die Sterne am Himmel grüßten mich,  
Die Luft war lind und labend.

Und als ich zu meiner Frau Mutter kam,  
Erschrak sie fast vor Freude;  
Sie rief: „Mein liebes Kind!“ und schlug  
Zusammen die Hände beide.

„Mein liebes Kind, wohl dreizehn Jahr'  
Verflossen unterdessen!  
Du wirst gewiß recht hungrig sein —  
Sag an, was willst du essen?

„Ich habe Fisch und Gänsefleisch  
Und schöne Apfelsinen.“  
So gieb mir Fisch und Gänsefleisch  
Und schöne Apfelsinen.

Und als ich aß mit großem App'tit,  
Die Mutter war glücklich und munter,  
Sie frug wohl dies, sie frug wohl das,  
Verfängliche Fragen mitunter.

„Mein liebes Kind! und wirfst du auch  
Recht sorgsam gepflegt in der Fremde?

---

1) Dieses Kapitel war ursprünglich in Th. v. Kobbes „Humoristischen Blättern“  
VII. Nr. 42 abgedruckt.

Versteht deine Frau die Haushaltung,  
Und flickt sie dir Strümpfe und Hemde?“

Der Fisch ist gut, lieb Mütterlein,  
Doch muß man ihn schweigend verzehren;  
Man kriegt so leicht eine Grät' in den Hals,  
Du darfst mich jetzt nicht stören.

Und als ich den braven Fisch verzehrt,  
Die Gans ward aufgetragen.  
Die Mutter frug wieder wohl dies, wohl das,  
Mitunter verfängliche Fragen.

„Mein liebes Kind! in welchem Land  
Läßt sich am besten leben?  
Hier oder in Frankreich? und welchem Volk  
Wirfst du den Vorzug geben?

Die deutsche Gans, lieb Mütterlein,  
Ist gut, jedoch die Franzosen,  
Sie stopfen die Gänse besser als wir,  
Auch haben sie bessere Saucen.

Und als die Gans sich wieder empfahl,  
Da machten ihre Aufwartung  
Die Apfelsinen, sie schmeckten so süß,  
Ganz über alle Erwartung.

Die Mutter aber fing wieder an  
Zu fragen sehr vergnüglich  
Nach tausend Dingen, mitunter sogar  
Nach Dingen, die sehr anzüglich.

„Mein liebes Kind! Wie denkst du jetzt?  
Treibst du noch immer aus Neigung  
Die Politik? Zu welcher Partei  
Gehörst du mit Überzeugung?“

Die Apfelsinen, lieb Mütterlein,  
Sind gut, und mit wahrem Vergnügen  
Verschlucke ich den süßen Saft  
Und ich lasse die Schalen liegen.



## Kaput XXI.

Die Stadt, zur Hälfte abgebrannt,  
Wird aufgebaut allmählich;  
Wie'n Pudel, der halb geschoren ist,  
Sieht Hamburg aus, trübselig.<sup>1)</sup>

Gar manche Gassen fehlen mir,  
Die ich nur ungern vermissе —  
Wo ist das Haus, wo ich geküßt  
Der Liebe erste Küsse?

Wo ist die Druckerei, wo ich  
Die Reisebilder druckte?  
Wo ist der Austerkeller, wo ich  
Die ersten Austern schluckte?

Und der Dreckwall<sup>2)</sup>, wo ist der Dreckwall hin?  
Ich kann ihn vergeblich suchen!  
Wo ist der Pavillon<sup>3)</sup>, wo ich  
Geessen so manchen Kuchen?

Wo ist das Rathaus, worin der Senat  
Und die Bürgerschaft gethronet?  
Ein Raub der Flammen! Die Flamme hat  
Das Heiligste nicht verschonet.

Die Leute seufzten noch vor Angst  
Und mit wehmüt'gem Gesichte  
Erzählten sie mir vom großen Brand  
Die schreckliche Geschichte:

„Es brannte an allen Ecken zugleich,  
Man sah nur Rauch und Flammen!  
Die Kirchentürme loberten auf  
Und stürzten krachend zusammen.

1) Der Hamburger Brand fand 1842 statt. Vergl. in Heines „Lutetia“ den Brief aus Paris vom 20. Mai 1842.

2) Der Dreckwall wurde die alte Ballstraße in Hamburg vor dem großen Brande genannt. Dort wohnten viele Bekannte Heines.

3) Der Pavillon, von dem hier die Rede, war der Schweizerpavillon, der Lieblingsaufenthalt Heines in Hamburg.

„Die alte Börse ist verbrannt,  
 Wo unsere Väter gewandelt,  
 Und miteinander Jahrhunderte lang  
 So redlich als möglich gehandelt.

„Die Bank, die silberne Seele der Stadt,  
 Und die Bücher, wo eingeschrieben  
 Jedweden Mannes Banko-Wert,  
 Gottlob! sie sind uns geblieben!

„Gottlob, man kollektierte für uns  
 Selbst bei den fernsten Nationen —  
 Ein gutes Geschäft — die Kollekte betrug  
 Wohl an die acht Millionen.

„Die Hilfsgelebertakassa wurde geführt  
 Von wahren Christen und Frommen —  
 Erfahren hat nie die linke Hand,  
 Wie viel die Rechte genommen.

„Aus allen Ländern floß das Geld  
 In unsre offenen Hände,  
 Auch Bittualien nahmen wir an,  
 Verschmähten keine Spende.

„Man schickte uns Kleider und Betten genug,  
 Auch Brot und Fleisch und Suppen!  
 Der König von Preußen wollte sogar  
 Uns schicken seine Truppen.

„Der materielle Schaden ward  
 Vergütet, das ließ sich schätzen —  
 Jedoch den Schrecken, unseren Schreck,  
 Den kann uns niemand ersetzen!“

Aufmunternd sprach ich: Ihr lieben Deut',  
 Ihr müßt nicht jammern und flennen;  
 Troja war eine bessere Stadt,  
 Und mußte doch verbrennen.

Baut eure Häuser wieder auf  
 Und trocknet eure Pfützen,  
 Und schafft euch bessere Geseze an,  
 Und bessere Feuersprizen.

Gießt nicht zu viel Cayenne-Piment  
In eure Modturtlesuppen,  
Auch eure Karpfen sind euch nicht gesund,  
Ihr kocht sie so fett mit den Schuppen.

Kalkuten schaden euch nicht viel,  
Doch hütet euch vor der Lücke  
Des Vogels, der sein Ei gelegt  
In des Bürgermeisters Perücke.

Wer dieser fatale Vogel ist,  
Ich brauch' es euch nicht zu sagen - -  
Denk' ich an ihn, so dreht sich herum  
Das Essen in meinem Magen.

#### Kaput XXII.

Noch mehr verändert, als die Stadt,  
Sind mir die Menschen erschienen,  
Sie gehn so betrübt und gebrochen herum  
Wie wandlende Ruinen.

Die Mageren sind noch dünner jetzt,  
Noch fetter sind die Feisten,  
Die Kinder sind alt, die Alten sind  
Kindisch geworden, die meisten.

Gar manche, die ich als Kälber verließ,  
Fand ich als Ochsen wieder;  
Gar manches kleine Gänzchen ward  
Zur Gans mit stolzem Gefieder.

Die alte Gubel <sup>1)</sup> fand ich geschminkt  
Und gepuht wie eine Sirene;  
Hat schwarze Locken sich angeschafft  
Und blendend weiße Zähne.

Am besten hat sich konserviert  
Mein Freund, der Papierverkäufer <sup>2)</sup>;

1) Die alte Gubel, die Heine auch in seinem Gedichte „Hoffahrt“ verspottet, war eine hochmütige Verwandte aus den Kreisen der Hamburger Gelbaristokratie.

2) Der Papierverkäufer Michaelis auf dem alten Steinweg war ein besonderer Freund Heines.

Sein Haar ward gelb und umwallt sein Haupt,  
Sieht aus, wie Johannes der Täufer.

Den \*\*\*\* <sup>1)</sup>, den sah ich nur von fern,  
Er huschte mir rasch vorüber;  
Ich höre, sein Geist ist abgebrannt  
Und war versichert bei Vieber. <sup>2)</sup>

Auch meinen alten Zensor sah  
Ich wieder. Im Nebel, gebücket,  
Begegnet' er mir auf dem Gänsemarkt,  
Schien sehr darnieder gedrückt.

Wir schüttelten uns die Hände, es schwamm  
Im Auge des Manns eine Thräne.  
Wie freute er sich, mich wieder zu sehn!  
Es war eine rührende Szene. —

Nicht alle fand ich. Mancher hat  
Das Zeitliche gesegnet.  
Ach! meinem Gumpelino sogar  
Bin ich nicht mehr begegnet.

Der Edle hatte ausgehaucht  
Die große Seele so eben,  
Und wird als verkürter Seraph jetzt  
Am Throne Jehovas schweben. <sup>3)</sup>

Vergebens suchte ich überall  
Den krummen Adonis, der Tassen  
Und Nachtgeschirre von Porzellan  
Feilbot in Hamburgs Gassen.

Ob noch der kleine Meyer lebt <sup>4)</sup>,  
Das kann ich wahrhaftig nicht sagen;  
Er fehlte mir, doch ich vergaß  
Bei Cornet nach ihm zu fragen.

1) Hier ist einer der Schwiegersöhne Salomon Heines, Dr. Adolf Halle, gemeint, mit dem Heine in steter Fehde lebte.

2) Die Firma Vieber war eine Assuranz-Gesellschaft, die durch den Brand bedroht wurde.

3) Der Bankier Lazarus Gumpel, das Original des „Marchese Gumpelino“, wohnte in Ottensen in der Nähe Salomon Heines, den er in allem nachahmte, und mit welchem er beständig in allerdings harmloser Fehde lebte.

4) Der kleine Meyer war ein populärer Theaterkritiker in Hamburg, der später verschollen ist.

Sarraß, der treue Budel, ist tot,  
Ein großer Verlust! Ich wette  
Daß Campe lieber ein ganzes Schoß  
Schriftsteller verloren hätte. — —

Die Population des Hamburger Staats  
Besteht seit Menschengedenken  
Aus Juden und Christen: es pflegen auch  
Die letztern nicht viel zu verschenken.

Die Christen sind alle ziemlich gut,  
Auch essen sie gut zu Mittag,  
Und ihre Wechsel bezahlen sie prompt,  
Noch vor dem letzten Respittag.

Die Juden teilen sich wieder ein  
In zwei verschiedne Parteien;  
Die Alten gehn in die Synagog',  
Und in den Tempel die Neuen.<sup>1)</sup>

Die Neuen essen Schweinefleisch,  
Zeigen sich widerseßig,  
Sind Demokraten; die Alten sind  
Vielmehr aristokrätig.

Ich liebe die Alten, ich liebe die Neu'n —  
Doch schwör' ich beim ewigen Gotte,  
Ich liebe gewisse Fischchen noch mehr,  
Man heißt sie geräucherte Sprotte.

---

### Kaput XXIII.

Als Republik war Hamburg nie  
So groß wie Venedig und Florenz,  
Doch Hamburg hat bessere Auster; man speißt  
Die besten im Keller von Lorenz.

---

1) In Hamburg begann die Reform des israelitischen Gottesdienstes im Jahre 1816 mit der Begründung des „Tempelvereins“, während die orthodoxe Hauptgemeinde sich um die „Synagoge“ scharte. In die Kämpfe zwischen Tempel und Synagoge wurde bekanntlich auch Heine in seinen jungen Jahren hineingezogen.

Es war ein schöner Abend, als ich  
 Mich hinbegab mit Campen;  
 Wir wollten miteinander dort  
 In Rheinwein und Aultern schlampampen.

Auch gute Gesellschaft fand ich dort,  
 Mit Freude sah ich wieder  
 Manch alten Genossen, zum Beispiel Chaufepié<sup>1)</sup>,  
 Auch manche neue Brüder.

Da war der Wille<sup>2)</sup>, dessen Gesicht  
 Ein Stammbuch, worin mit Fiebern  
 Die akademischen Feinde sich  
 Recht leserlich eingeschrieben.

Da war der Fuks<sup>3)</sup>, ein blinder Heid',  
 Und persönlicher Feind des Jehova,  
 Glaubt nur an Hegel und etwa noch  
 An die Venus des Canova.

Mein Campe war Amphitryo  
 Und lächelte vor Wonne;  
 Sein Auge strahlte Seligkeit,  
 Wie eine verklärte Madonna.

Ich aß und trank mit gutem App'tit,  
 Und dachte in meinem Gemüte:  
 „Der Campe ist wirklich ein großer Mann,  
 Ist aller Verleger Blüte.

„Ein andrer Verleger hätte mich  
 Vielleicht verhungern lassen,  
 Der aber giebt mir zu trinken sogar;  
 Werde ihn niemals verlassen.

„Ich danke dem Schöpfer in der Hüh',  
 Der diesen Saft der Reben  
 Erschuf, und zum Verleger mir  
 Den Julius Campe gegeben!

1) Chaufepié war ein bedeutender Arzt in Hamburg.

2) François Wille, damals Redakteur der „litterarischen und kritischen Blätter“ der „Hamburger Börsehalle“.

3) Dr. Fuks, ein Hamburger Gymnasiallehrer, der damals sozialistische Neigungen hatte und sich eifrig mit philosophischen Fragen beschäftigte.

„Ich danke dem Schöpfer in der Höh',  
Der durch sein großes Werde  
Die Auster erschaffen in der See  
Und den Rheinwein auf der Erde!

„Der auch Citronen wachsen ließ,  
Die Auster zu betauen —  
Nun laß mich, Vater, diese Nacht  
Das Essen gut verdauen!“

Der Rheinwein stimmt mich immer weich,  
Und löst jedwedes Zerrwürfnis  
In meiner Brust, entzündet darin  
Der Menschenliebe Bedürfnis.

Es treibt mich aus dem Zimmer hinaus,  
Ich muß in den Straßen schlendern;  
Die Seele sucht eine Seele und späht  
Nach zärtlich weißen Gewändern.

In solchen Momenten zerfließe ich fast  
Vor Wehmut und vor Sehnen,  
Die Ragen scheinen mir alle grau,  
Die Weiber alle Helenen. — — <sup>1)</sup>

Und als ich auf die Drehbahn <sup>2)</sup> kam,  
Da sah ich im Mondenschimmer  
Ein hehres Weib, ein wunderbar  
Hochbustiges Frauenzimmer.

Ihr Antlitz war rund und kerngesund,  
Die Augen wie blaue Turkoase,  
Die Wangen wie Rosen, wie Kirschen der Mund,  
Auch etwas rötlich die Nase.

Ihr Haupt bedeckte eine Mütz'  
Von weißem gesteiften Linnen,

1) Im Originalmanuscript hat hier ein neues Kapitel begonnen, während das alte mit dem folgenden Vers abschloß:

Was ist der Mensch! Ein hohler Begriff,  
Nur eine abstrakte Fülle!  
Konkreten Inhalt verleiht ihm erst  
Des Rheinweins eble Fülle.

2) Die Drehbahn, eine der berühmtesten Straßen Hamburgs, wo des Abends die dort wohnenden Befruchteten promenierten.

Gefältest wie eine Mauerkrone,  
Mit Türmchen und zackigen Zinnen.

Sie trug eine weiße Tunika,  
Bis an die Waden reichend.  
Und welche Waden! Das Fußgestell  
Zwei dorischen Säulen gleichend.

Die weltlichste Natürlichkeit  
Konnt' man in den Zügen lesen;  
Doch das übermenschliche Hinterteil  
Verriet ein höheres Wesen.

Sie trat zu mir heran und sprach:  
„Willkommen an der Elbe  
Nach dreizehnjäh'ger Abwesenheit —  
Ich sehe, du bist noch derselbe!

„Du suchst die schönen Seelen vielleicht,  
Die dir so oft begegnet  
Und mit dir geschwärmt die Nacht hindurch,  
In dieser schönen Gegend.

„Das Leben verschlang sie, das Ungetüm,  
Die hundertköpfige Hyder;  
Du findest nicht die alte Zeit  
Und die Zeitgenössinnen wieder!

„Du findest die holden Blumen nicht mehr,  
Die das junge Herz vergöttert;  
Hier blühten sie — jetzt sind sie verwelkt,  
Und der Sturm hat sie entblättert.

„Verwelkt, entblättert, zertreten sogar  
Von rohen Schicksalsfüßen —  
Mein Freund, das ist auf Erden das Los  
Von allem Schönen und Süßen!“

Wer bist du? — rief ich — du schaust mich an  
Wie'n Traum aus alten Zeiten —  
Wo wohnst du, großes Frauenbild?  
Und darf ich dich begleiten?



Da lächelte das Weib und sprach:  
 „Du irrst dich, ich bin eine feine,  
 Anständ'ge, moralische Person;  
 Du irrst dich, ich bin nicht so Eine.

„Ich bin nicht so eine kleine Mamsell,  
 So eine welsche Loretin —  
 Denn wisse: ich bin Hammonia,  
 Hamburgs beschützende Göttin!

„Du stuzest und erschrickst sogar,  
 Du sonst so mutiger Sänger!  
 Willst du noch immer mit mir gehn?  
 Wohl, so zög're nicht länger.“

Ich aber lachte laut und rief:  
 Ich folge dir auf der Stelle —  
 Schreit du voran, ich folge dir,  
 Und ging' es in die Hölle!

#### Kaput XXIV.

Wie ich die enge Sahltrepp'\*) hinauf  
 Gekommen, ich kann es nicht sagen;  
 Es haben unsichtbare Geister mich  
 Vielleicht hinaufgetragen.

Hier, in Hammonias Kämmerlein,  
 Verfloßen mir schnell die Stunden.  
 Die Göttin gestand die Sympathie,  
 Die sie immer für mich empfunden.

„Siehst du,“ — sprach sie — „in früherer Zeit  
 War mir am meisten teuer  
 Der Sänger, der den Messias besang  
 Auf seiner frommen Leier.

„Dort auf der Konimode steht noch jezt  
 Die Büste von meinem Klopstock,  
 Jedoch seit Jahren dient sie mir  
 Nur noch als Haubentopfstock.

\*) Sahl, niederdeutscher Provinzialismus für eine kleine Wohnung.

„Du bist mein Liebling jetzt, es hängt  
Dein Bildnis zu Häupten des Bettes;  
Und, siehst du, ein frischer Lorber umkränzt  
Den Rahmen des holden Porträtes.

„Nur daß du meine Söhne so oft  
Genergelt, ich muß es gestehen,  
Hat mich zuweilen tief verletzt;  
Das darf nicht mehr geschehen.

„Es hat die Zeit dich hoffentlich  
Von solcher Unart geheilet,  
Und dir eine größere Toleranz  
Sogar für Narren erteilet.

„Doch sprich, wie kam der Gedanke dir,  
Zu reisen nach dem Norden  
In solcher Jahrzeit? Das Wetter ist  
Schon winterlich geworden!“

O, meine Göttin! — erwiderte ich —  
Es schlafen tief im Grunde  
Des Menschenherzens Gedanken, die oft  
Erwachen zur un rechten Stunde.

Es ging mir äußerlich ziemlich gut,  
Doch innerlich war ich beklommen,  
Und die Beklemmnis täglich wuchs —  
Ich hatte das Heimweh bekommen.

Die sonst so leichte französische Luft,  
Sie fing mich an zu drücken;  
Ich mußte Atem schöpfen hier  
In Deutschland, um nicht zu ersticken.

Ich sehnte mich nach Torfgeruch,  
Nach deutschem Tabaksdampfe;  
Es bebt mein Fuß vor Ungeduld,  
Daß er deutschen Boden stampfe.

Ich seufzte des Nachts, und sehnte mich,  
Daß ich sie wieder sähe,

Die alte Frau <sup>1)</sup>, die am Dammtbor wohnt;  
Das Lottchen wohnt in der Nähe.

Auch jenem edlen alten Herrn <sup>2)</sup>,  
Der immer mich ausgescholten  
Und immer großmütig beschützt, auch ihm  
Hat mancher Seufzer gegolten.

Ich wollte wieder aus seinem Mund  
Vernehmen den „dummen Jungen!“  
Das hat mir immer wie Musik  
Im Herzen nachgeklungen.

Ich sehnte mich nach dem blauen Rauch,  
Der aufsteigt aus deutschen Schornsteinen,  
Nach niederländischen Nachtigall'n,  
Nach stillen Buchenhainen.

Ich sehnte mich nach den Plätzen sogar,  
Nach jenen Leidensstationen,  
Wo ich geschleppt das Jugendkreuz  
Und meine Dornentronen.

Ich wollte weinen, wo ich einst  
Geweint die bittersten Thränen —  
Ich glaube, Vaterlandsliebe nennt  
Man dieses thörichte Sehnen.

Ich spreche nicht gern davon; es ist  
Nur eine Krankheit im Grunde.  
Verhämten Gemütes, verberge ich stets  
Dem Publico meine Wunde.

Fatal ist mir das Lumpenpack,  
Das, um die Herzen zu rühren,  
Den Patriotismus trägt zur Schau  
Mit allen seinen Geschwüren.

---

1) Die alte Frau war die Mutter des Dichters, Elisabeth Heine, die am Dammtbor wohnte, während des Dichters Schwester, Charlotte v. Embden, in einer Nebenstraße, am Gänsemarkt, wohnte.

2) Hier ist Salomon Heine, der Onkel des Dichters, gemeint.

Schamlose schäbige Bettler find's,  
 Almosen wollen sie haben —  
 Ein'n Pfennig Popularität  
 Für Menzel und seine Schwaben!

O, meine Göttin, du hast mich heut  
 In weicher Stimmung gefunden;  
 Bin etwas krank, doch pfleg' ich mich,  
 Und ich werde bald gefunden.

Ja, ich bin krank, und du könntest mir  
 Die Seele sehr erfrischen  
 Durch eine gute Tasse Thee;  
 Du mußt ihn mit Rum vermischen.

### Kaput XXV.

Die Göttin hat mir Thee gekocht  
 Und Rum hineingegossen;  
 Sie selber aber hat den Rum  
 Ganz ohne Thee genossen.

An meine Schulter lehnte sie  
 Ihr Haupt, — die Mauerkrone,  
 Die Mühe, ward etwas zernittert davon —  
 Und sie sprach mit sanftem Tone:

„Ich dachte manchmal mit Schrecken dran,  
 Daß du in dem sittenlosen  
 Paris so ganz ohne Aufsicht lebst,  
 Bei jenen frivolen Franzosen.

„Du schlenderst dort herum, und hast  
 Nicht mal an deiner Seite  
 Einen treuen deutschen Verleger, der dich  
 Als Mentor warne und leite.

„Und die Verführung ist dort so groß,  
 Dort giebt es so viele Schlipshiden,  
 Die ungesund, und gar zu leicht  
 Verliert man den Seelenfrieden.

„Geh nicht zurück und bleib bei uns;  
Hier herrschen noch Zucht und Sitte,  
Und manches stille Vergnügen blüht  
Auch hier, in unserer Mitte.

„Bleib bei uns in Deutschland, es wird dir hier  
Jetzt besser als ehemals munden;  
Wir schreiten fort, du hast gewiß  
Den Fortschritt selbst gefunden.

„Auch die Zensur ist nicht mehr streng,  
Hoffmann wird älter und milder<sup>1)</sup>,  
Er streicht nicht mehr mit Jugendzorn  
Dir deine Reisebilder.

„Du selbst bist älter und milder jetzt,  
Wirst dich in Manches schiden,  
Und wirst sogar die Vergangenheit  
In besserem Lichte erblicken.

„Ja, daß es uns früher so schrecklich ging  
In Deutschland, ist Übertreibung;  
Man konnte entrinnen der Knechtschaft, wie einst  
In Rom durch Selbstentleibung.

„Gedankenfreiheit genoß das Volk,  
Sie war für die großen Massen,  
Beschränkung traf nur die g'ringe Zahl  
Derjen'gen, die drucken lassen.

„Gesetzlose Willkür herrschte nie,  
Dem schlimmsten Demagogen  
Ward niemals ohne Urteilspruch  
Die Staatskokarde entzogen.

„So übel war es in Deutschland nie,  
Trotz aller Zeitbedrängnis —  
Glaub mir, verhungert ist nie ein Mensch  
In einem deutschen Gefängnis.

---

<sup>1)</sup> Hoffmann hieß damals der Zensor in Hamburg, dessen Amtsstift Seine nicht wenig fürchtete.

„Es blühte in der Vergangenheit  
So manche schöne Erscheinung  
Des Glaubens und der Gemüthlichkeit!  
Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

„Die praktische äußere Freiheit wird einst  
Das Ideal vertilgen,  
Das wir im Busen getragen — es war  
So rein wie der Traum der Liljen!

„Auch unsre schöne Poesie  
Erlischt, sie ist schon ein wenig  
Erloschen; mit andren Königen stirbt  
Auch Freiligraths Mohrenkönig.

„Der Enkel wird essen und trinken genug,  
Doch nicht in beschaulicher Stille;  
Es poltert heran ein Spektakelstück,  
Zu Ende geht die Idylle.

„O, könntest du schweigen, ich würde dir  
Das Buch des Schicksals entriegeln,  
Ich ließe dir spätere Zeiten sehn  
In meinen Zauber spiegeln.

„Was ich den sterblichen Menschen nie  
Gezeigt, ich möcht' es dir zeigen:  
Die Zukunft deines Vaterlands —  
Doch ach! du kannst nicht schweigen!“

Mein Gott, o Göttin! — rief ich entzückt —  
Das wäre mein größtes Vergnügen,  
Laß mich das künftige Deutschland sehn —  
Ich bin ein Mann und verschwiegen.

Ich will dir schwören jeden Eid,  
Den du nur magst begehren,  
Mein Schweigen zu verbürgen dir —  
Sag an, wie soll ich schwören?

Doch jene erwiderte: „Schwöre mir  
In Vater Abrahams Weise,

Wie er Eliesen schwören ließ,  
Als dieser sich gab auf die Reise.<sup>1)</sup>

„Heb auf das Gewand und lege die Hand  
Hier unten an meine Hüften,  
Und schwöre mir Verschwiegenheit  
In Reden und in Schriften!“

Ein feierlicher Moment: Ich war  
Wie angeweht vom Hauche  
Der Vorzeit, als ich schwur den Eid,  
Nach uraltem Erzbäterbrauche.

Ich hob das Gewand der Göttin auf,  
Und legte an ihre Hüften  
Die Hand, gelobend Verschwiegenheit  
In Reden und in Schriften.

#### Kaput XXVI.

Die Wangen der Göttin glühten so rot —  
Ich glaube, in die Krone  
Stieg ihr der Rum — und sie sprach zu mir  
In sehr wehmütigem Tone:

„Ich werde alt. Geboren bin ich  
Am Tage von Hamburgs Begründung.  
Die Mutter war Schellfischkönigin  
Hier an der Elbe Mündung.

„Mein Vater war ein großer Monarch,  
Karolus Magnus geheissen,  
Er war noch mächt'ger und klüger sogar,  
Als Friedrich der Große von Preußen.

„Der Stuhl ist zu Aachen, auf welchem er  
Am Tage der Krönung ruhte;  
Den Stuhl, worauf er saß in der Nacht,  
Den erbte die Mutter, die gute.

1) Vergl. den biblischen Bericht, I. Mose 24, 2 ff. wo die Weise des Schwörens:  
„Lege deine Hand unter meine Hüfte“ zuerst von Abraham Elieser, seinem Knechte, gegen-  
über angewendet wird.

„Die Mutter hinterließ ihn mir,  
Ein Möbel von scheinlosem Außern,  
Doch böte mir Rotschild all sein Geld,  
Ich würde ihn nicht veräußern.

„Siehst du, dort in dem Winkel steht  
Ein alter Sessel, zerrissen  
Das Leder der Lehne, von Mottenfraß  
Bernagt das Polsterkissen.

„Doch gehe hin und hebe auf  
Das Rissen von dem Sessel,  
Du schaust eine runde Öffnung dann,  
Darunter einen Kessel —

„Das ist ein Zauberkeßel, worin  
Die magischen Kräfte brauen,  
Und steckst du in die Ründung den Kopf,  
So wirst du die Zukunft schauen —

„Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,  
Gleich wogenden Phantasmen,  
Doch schaudre nicht, wenn aus dem Wust  
Aufsteigen die Miasmen!“

Sie sprach's und lachte sonderbar,  
Ich aber ließ mich nicht schrecken,  
Neugierig eilte ich, den Kopf  
In die furchtbare Ründung zu stecken.

Was ich gesehen, verrate ich nicht,  
Ich habe zu schweigen versprochen,  
Erlaubt ist mir zu sagen kaum,  
O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch  
An jene schänden, verfluchten  
Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch  
Von altem Kohl und Fuchten.

Entsetzlich waren die Düfte, o Gott!  
Die sich nachher erhoben;



Es war, als legte man den Mist  
Aus sechsunddreißig Gruben. — — —<sup>1)</sup>

Ich weiß wohl, was Saint-Just gesagt<sup>2)</sup>  
Weiland im Wohlfahrtsausschuß:  
Man heile die große Krankheit nicht  
Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsdunst  
Mocht' alles überragen,  
Was meine Nase je geahnt —  
Ich konnt' es nicht länger ertragen — — —

Mir schwanden die Sinne, und als ich aufschlug  
Die Augen, saß ich an der Seite  
Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt  
An ihre Brust, die breite.

Es bligte ihr Blick, es glühte ihr Mund,  
Es zuckten die Rüstern der Nase,  
Bacchantisch umschlang sie den Dichter und sang  
Mit schauerlich wilder Ekstase:

1) Das Originalmanuskript hatte hier noch diese Strophe:

Es roch nach Katzenjammererguß  
Und nach gehentten Schuften —  
So Mancher, der schlecht im Leben riecht,  
Wie muß' er im Tode duften!

Im Nachlaß fand sich auch noch das folgende, hier wohl einzuschaltende Fragment:

Die Äter, die schon vermodert längst  
Und nur noch historisch gestunken,  
Sie bünsteten aus ihr letztes Gift,  
Halb Tote, halb Gallunken.

Und gar das heilige Gespenst,  
Die auferstandene Leiche,  
Die ausgefogen das Lebensblut  
Von manchem Volk und Reiche,

Sie wollte noch einmal verpesten die Welt  
Mit ihrem Verwesungshauche!  
Entsehlige Würmer drangen hervor  
Aus ihrem faulen Bauche —

Und jeder Wurm ein neuer Vampyr,  
Der wieder tödlich gerochen,  
Als man ihm durch den schönsten Leib  
Den heilsamen Pfahl gestochen.

Es roch nach Blut, Tabak und Schnaps  
Und nach gehentten Schuften —  
Wer überriechend im Leben war  
Wie muß' er im Tode duften!

Es roch nach Pudeln und Dackeln und auch  
Nach Mopsen, die jählich gelecket  
Den Speichel der Macht, und fromm und treu,  
Für Thron und Alter verredet.

Dies war ein giftiger Morderbunst  
Entstiegen dem Schinderpöbel, —  
Drin lag die ganze Hundezunft,  
Die ganze historische Schule.

2) Antoine St. Just, der bekannte Revolutionsmann, sagte 1793 in einer Sitzung des Wohlfahrtsausschusses: „Ce n'est pas avec du muse et de l'eau de rose que l'on peut guérir la grande maladie sociale“.

„Die Mutter hinterließ ihn mir,  
Ein Möbel von scheinlosem Außern,  
Doch böte mir Rotschild all sein Geld,  
Ich würde ihn nicht veräußern.

„Siehst du, dort in dem Winkel steht  
Ein alter Sessel, zerrissen  
Das Leder der Lehne, von Mottenfraß  
Zernagt das Polsterkissen.

„Doch gehe hin und hebe auf  
Das Rissen von dem Sessel,  
Du schaust eine runde Öffnung dann,  
Darunter einen Kessel —

„Das ist ein Zauberkessel, worin  
Die magischen Kräfte brauen,  
Und steckst du in die Ründung den Kopf,  
So wirst du die Zukunft schauen —

„Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,  
Gleich wogenden Phantasmen,  
Doch schaudre nicht, wenn aus dem Wust  
Aufsteigen die Miasmen!“

Sie sprach's und lachte sonderbar,  
Ich aber ließ mich nicht schrecken,  
Neugierig eilte ich, den Kopf  
In die furchtbare Ründung zu stecken.

Was ich gesehen, verrate ich nicht,  
Ich habe zu schweigen versprochen,  
Erlaubt ist mir zu sagen kaum,  
O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch  
An jene schnöden, verfluchten  
Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch  
Von altem Kohl und Fuchten.

Entsetzlich waren die Düfte, o Gott!  
Die sich nachher erhuben;

Es war, als legte man den Mist  
Aus sechsunddreißig Gruben. — — —<sup>1)</sup>

Ich weiß wohl, was Saint-Just gesagt<sup>2)</sup>  
Weiland im Wohlfahrtsausschuß:  
Man heile die große Krankheit nicht  
Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsdunst  
Mocht' alles überragen,  
Was meine Nase je geahnt —  
Ich konnt' es nicht länger ertragen — — —

Mir schwanden die Sinne, und als ich aufschlug  
Die Augen, saß ich an der Seite  
Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt  
An ihre Brust, die breite.

Es bligte ihr Blick, es glühte ihr Mund,  
Es zuckten die Rüstern der Nase,  
Bacchantisch umschlang sie den Dichter und sang  
Mit schauerlich wilder Ekstase:

1) Das Originalmanuskript hatte hier noch diese Strophe:

Es roch nach Raizenjammererguß  
Und nach gehentten Schuften —  
So Mancher, der schlecht im Leben riecht,  
Wie muß' er im Tode duften!

Im Nachlaß fand sich auch noch das folgende, hier wohl einzuschaltende Fragment:

Die Äser, die schon vermodert längst  
Und nur noch historisch gestunken,  
Sie dünsteten aus ihr letztes Gift,  
Halb Tote, halb Gallunken.

Und gar das heilige Gespenst,  
Die auferstandene Leiche,  
Die ausgegossen das Lebensblut  
Von manchem Volk und Reiche,

Sie wollte noch einmal verpestern die Welt  
Mit ihrem Verwesungshauche!  
Entsepfte Würmer drangen hervor  
Aus ihrem faulen Bauche —

Und jeder Wurm ein neuer Vampyr,  
Der wieder tödlich gerochen,  
Als man ihm durch den schönsten Leib  
Den heilsamen Pfahl gestochen.

Es roch nach Blut, Tabak und Schnaps  
Und nach gehentten Schuften —  
Wer überliegend im Leben war  
Wie muß' er im Tode duften!

Es roch nach Rubeln und Dachsen und auch  
Nach Mopsen, die jählich geleckt  
Den Speichel der Nacht, und fromm und treu,  
Für Thron und Alter verredet.

Dies war ein giftiger Moberbunst  
Entstiegen dem Schinderpöble, —  
Drin lag die ganze Hundezunft,  
Die ganze historische Schule.

2) Antoine St. Just, der bekannte Revolutionsmann, sagte 1793 in einer Sitzung des Wohlfahrtsausschusses: „Ce n'est pas avec du muse et de l'eau de rose que l'on peut guérir la grande maladie sociale“.

„Es ist ein König in Thule, der hat  
Ein'n Becher, es geht ihm nichts drüber,  
Und wenn er aus dem Becher trinkt,  
Dann gehen die Augen ihm über.<sup>1)</sup>“

„Dann steigen ihm Gedanken auf,  
Die kaum sich ließen ahnden,  
Dann ist er kapabel und dekretiert,  
Auf dich, mein Kind, zu fahnden.

„Geh nicht nach Norden, und hüte dich  
Vor jenem König in Thule,  
Hüt dich vor Gendarmen und Polizei,  
Vor der ganzen historischen Schule.

„Bleib bei mir in Hamburg, ich liebe dich,  
Wir wollen trinken und essen  
Den Wein und die Auster'n der Gegenwart,  
Und die dunkle Zukunft vergessen.

„Den Deckel darauf! damit uns nicht  
Der Mißdust die Freude vertribet —  
Ich liebe dich, wie je ein Weib  
Einen deutschen Poeten geliebet!

„Ich küsse dich und ich fühle, wie mich  
Dein Genius begeistert;  
Es hat ein wunderbarer Rausch  
Sich meiner Seele bemeistert.

„Mir ist, als ob ich auf der Straß'  
Die Nachtwächter singen hörte —  
Es sind Hymenden, Hochzeitmusik,  
Mein süßer Lustgefährte!

„Jetzt kommen die reitenden Diener auch  
Mit üppig lobernden Fackeln,  
Sie tanzen ehrbar den Fackeltanz,  
Sie springen und hüpfen und wackeln.

---

1) Diese Travestie der bekannten Ballade von Goethe findet sich auch zum Teil in den „Zeitgedichten“ (Ab. I. S. 369) wiederholt.

„Es kommt der hoch- und wohlweise Senat,  
 Es kommen die Oberalten!  
 Der Bürgermeister räuspert sich  
 Und will eine Rede halten.

„In glänzender Uniform erscheint  
 Das Korps der Diplomaten;  
 Sie gratulieren mit Vorbehalt  
 Im Namen der Nachbarstaaten.

„Es kommt die geistliche Deputation,  
 Rabbiner und Pastöre —  
 Doch ach! da kommt der Hoffmann auch  
 Mit seiner Zensurschere!

„Die Schere flirrt in seiner Hand,  
 Es rückt der wilde Gefelle  
 Dir auf den Leib — Er schneidet ins Fleisch —  
 Es war die beste Stelle.“

---

#### Kaput XXVII.<sup>1)</sup>

Was sich in jener Wundernacht  
 Des Weitern zugetragen,  
 Erzähl' ich euch ein andermal,  
 In warmen Sommertagen.

Das alte Geschlecht der Heuchelei  
 Verschwindet, Gott sei Dank, heut,  
 Es sinkt allmählich ins Grab, es stirbt  
 An seiner Lügenkrankheit.

Es wächst heran ein neues Geschlecht,  
 Ganz ohne Schminke und Sünden,  
 Mit freien Gedanken, mit freier Lust —  
 Dem werde ich alles verkünden.

---

1) Im Originalmanuskript hat dieses Kap. mit der folgenden Strophe angefangen:  
 Deutschland beschäftigt sich des Tags  
 Mit lauter Philisterlappalien,  
 Doch ist es zaubergroß in der Nacht,  
 Dann ist es ein zweites Theffalien.

Schon knospet die Jugend, welche versteht  
Des Dichters Stolz und Güte,  
Und sich an seinem Herzen wärmt,  
An seinem Sonnengemüte.

Mein Herz ist liebend wie das Licht,  
Und rein und keusch wie das Feuer;  
Die edelsten Grazien haben gestimmt  
Die Saiten meiner Leier.

Es ist dieselbe Leier, die einst  
Mein Vater ließ ertönen,  
Der selige Herr Aristophanes,  
Der Liebling der Komödien.

Es ist die Leier, worauf er einst  
Den Paisteteros<sup>1)</sup> besungen,  
Der um die Basileia gefreit,  
Mit ihr sich emporgeschwungen.

Im letzten Kapitel hab' ich versucht,  
Ein bißchen nachzuahmen  
Den Schluß der „Vögel“, die sind gewiß  
Das Beste von Vaters Dramen.<sup>2)</sup>

Die „Frösche“ sind auch vortrefflich. Man giebt  
In deutscher Übersetzung  
Sie jetzt auf der Bühne von Berlin,  
Zu königlicher Ergehung.

Der König liebt das Stück. Das zeugt  
Von gutem antiken Geschmacke;  
Den Alten amüsierte weit mehr  
Modernes Froschgequacke.

Der König liebt das Stück. Jedoch  
Wär' noch der Autor am Leben,

1) In der Aristophanischen Komödie „Die Vögel“ wird eine Republik der Vögel vorgeführt, die den Paisthetäros, der die Basileia, eine Tochter Jupiters, heiratet, an ihre Spitze gestellt hat.

2) Vergl. über den Eindruck, den die erste Lektüre der „Vögel“ des Aristophanes auf den Dichter ausübte, Heines Brief an Friederike Robert vom 12. Oktober 1825 in Briefwechsel I. 321 ff.

Ich riete ihm nicht sich in Person  
Nach Preußen zu begeben.

Dem wirklichen Aristophanes,  
Dem ginge es schlecht, dem Armen;  
Wir würden ihn bald begleitet sehn  
Mit Hören von Gendarmen.

Der Pöbel bekäm' die Erlaubnis bald,  
Zu schimpfen statt zu wedeln;  
Die Polizei erhielt Befehl,  
Zu fahnden auf den Edeln.

O König! Ich meine es gut mit dir,  
Und will einen Rat dir geben:  
Die toten Dichter, verehere sie nur,  
Doch schone, die da leben.

Beleid'ge lebendige Dichter nicht,  
Sie haben Flammen und Waffen,  
Die furchtbarer sind als Jovis Blitz,  
Den ja der Poet erschaffen.

Beleid'ge die Götter, die alten und neu'n,  
Des ganzen Olymps Gelichter,  
Und den höchsten Jehova obendrein —  
Beleid'ge nur nicht den Dichter!

Die Götter bestrafen freilich sehr hart  
Des Menschen Missethaten,  
Das Hölle Feuer ist ziemlich heiß,  
Dort muß man schmoren und braten —

Doch Heilige giebt es, die aus der Glut  
Losbeten den Sünder; durch Spenden  
An Kirchen und Seelenmessen wird  
Erworben ein hohes Verwenden.

Und am Ende der Tage kommt Christus herab  
Und bricht die Pforten der Hölle;  
Und hält er auch ein strenges Gericht,  
Entschlüpfen wird mancher Gefelle.

Doch giebt es Höllen, aus deren Haft  
Unmöglich jede Befreiung;  
Hier hilft kein Beten, ohnmächtig ist hier  
Des Welterlösers Verzeihung.

Kennst du die Hölle des Dante nicht,  
Die schrecklichen Terzetten?  
Wen da der Dichter hineingesperrt,  
Den kann kein Gott mehr retten —

Kein Gott, kein Heiland erlöst ihn je  
Aus diesen singenden Flammen!  
Nimm dich in Acht, daß wir dich nicht  
Zu solcher Hölle verdammen!

---



# Romancero.

(1846—1852.)

---



## Nachwort zum „Romancero.“

---

Ich habe dieses Buch „Romancero“ genannt, weil der Romanzenton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während den letzten drei Jahren, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. Gleichzeitig mit dem „Romancero“ lasse ich in derselben Verlags- handlung ein Büchlein erscheinen, welches „Der Doktor Faust, ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“ betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungs- würdigen Publikum, das sich gern ohne Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Produkt dem „Romancero“ einzuverleiben, was ich aber unterließ, um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und gleichsam sein Kolorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein böses Siechtum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüt warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidentum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert, das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt. Aber existiere ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier nichts übrig geblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern. Ach, um diese Bäume und ihr frisches Wehen beneide ich dich, Kollege Merlinus, denn kein grünes Blatt raucht herein in meine Matragengruft zu Paris, wo ich früh und spät nur

Wagengerassel, Gehämmer, Gekeife und Klaviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, der Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben brauchen — Das ist ein trauriger Zustand. Man hat mir längst das Maß genommen zum Sarg, auch zum Nekrolog, aber ich sterbe so langsam, daß solches nachgerade langweilig wird für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, alles hat sein Ende. Ihr werdet eines Morgens die Hude geschlossen finden, wo euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergöhten.

Was soll aber, wenn ich tot bin, aus den armen Hanswürsten werden, die ich seit Jahren bei jenen Darstellungen employiert hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden? Ungern verlass' ich ihn und es ergreift mich schier eine tiefe Wehmut, wenn ich denke an die Verse:

Ich sehe die kurzen Weinchen nicht mehr,  
Nicht mehr die platte Nase;  
Er schlug wie ein Pudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,  
Die Purzelbäume im Grase.<sup>1)</sup>

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegenteil behauptet, daß niemand mehr meine Behauptung bezweifelte, und der Ärmste ein Stichblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quixote geschrieben sei? und wenn mein armer Maßmann antwortete: „In spanischer Sprache“ — erwiderten sie, er irre sich, derselbe sei Lateinisch geschrieben und das käme ihm so spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch Deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die Schmach ihres Enkels zu Tode gegrämt; der Onkel, ein waderer altpreußischer Schuhlicker, bildete sich ein, die ganze Familie sei schimpfiert und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider

---

1) Vergl. Zeitgebichte Bd. I. 366

nicht wieder ins Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Gasse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapfes entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Hanswurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitieren, indem ich alles, was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine magna linguae romanae ignorantia, jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe manchen gekostet, manchen gebissen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene gepriesenen Lämmer der Sanftmut würden sich minder frömmig gebärden, besäßen sie die Zähne und die Taten des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher angeborenen Waffen nur selten bedient habe. Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie erteilt; manche schöne Gedichte, die gegen sehr hohe und sehr niedrige Personen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichstem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß die Verse brennen, als der Versiſer. Ja, wie mit der Kreatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Ärgernis meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen liebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten sich noch herber. Der gesamte hohe Klerus des Atheismus hat sein Anathema über mich ausgesprochen, und es giebt fanatische Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter spannten, damit ich meine Ketzereien bekenne. Zum Glück stehen ihnen keine andern Folterinstrumente zu Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch ohne Tortur alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Mißere, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder mißrabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der

Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestieren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit u. s. w. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsre Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den Kauf gegeben, wie der schöne Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher Markknochen wird in der französischen Küchensprache la réjouissance genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen schmachtenden Kranken sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche réjouissance nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüte führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, sowie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache, als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die meisten in Deutschland während der Restaurationszeit mit dem lieben Gotte dieselbe fünfzehnjährige Komödie gespielt, welche hier in Frankreich die konstitutionellen Royalisten, die größtenteils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königtume spielten. Nach der Julius-Revolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen. Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipps, des besten Monarchen, der jemals die konstitutionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung, daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königtum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen liegende Mischwerk unwahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem

geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Konsequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Bibeltgott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüter, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrte bei denselben demokratischen Prinzipien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer flammender erglühte. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits eingestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Überzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letztenmale ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos, als wollte sie sagen: „Siehst du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?“

Ich breche hier ab, denn ich gerate in einen larmoyanten Ton, der vielleicht überhand nehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von dir, teurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse Rührung beschleicht mich bei diesem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen.

Auch dich scheint es zu betrüben, daß ich dir Valet sagen muß; du bist gerührt, mein teurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus deinen Thränenfächchen. Doch beruhige dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine Gesundheit bessert und daß mich Swedenborg<sup>1)</sup> nicht belogen hat. Dieser erzählt nämlich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unserer organischen Entwicklung gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist eine grundehrliche Haut, und glaubwürdig sind seine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die meisten, sagt er, blieben unverändert und beschäftigten sich mit denselben Dingen, mit denen sie sich auch vormals beschäftigt: sie blieben stationär, waren veraltet, rofoko, was sich mitunter sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser teurer Doktor Martinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in derselben Weise wie der verstorbene Baron (Edstein<sup>2)</sup>), der während zwanzig Jahren in der „Allgemeinen Zeitung“ einen und denselben Artikel drucken ließ, den alten jesuitischen Sauersteig beständig wiederkäuend. Aber, wie gesagt, nicht alle Personen, die hienieden eine Rolle gespielt, fand Swedenborg in solcher fossilen Erstarrung; sie hatten im Guten, wie im Bösen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der anderen Welt, und da gab es sehr wunderliche Erscheinungen. Helden und Heilige dieser Erde waren dort zu Lumpen und Taugenichtsen herabgesunken, während auch das Gegenteil stattfand. So z. B. stieg dem heiligen Antonius der Hochmut in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze Christenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarsten Versuchungen wider-

1) Die Bekanntschaft mit den Ideen des schwedischen Geistesheilers Emanuel Swedenborg (1688—1772) verbannte Heine dem Tübinger Philosophen Imn. Hermann v. Fichte, der ihn im Jahre 1851 in Paris besucht hatte.

2) Baron Ferdinand Edstein hatte sich nach einem abenteuerlich bewegten Leben in Paris niedergelassen und dort in das Studium des Sanskrit vertieft. Daneben schrieb er regelmäßige Berichte für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, in welchen er „in diplomatischem Stile“ die liberalen Ideen bekämpfte.



standen, ward jetzt ein ganz impertinenter Schlingel und lieberlicher Galgenstrick, der sich mit seinem Schweine um die Wette in den Kot wälzt. Die keusche Susanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die sie unbesiegbar glaubte, gar schmähslich zu Falle, und sie, die einst den Greisen so glorreich widerstanden, erlag der Verlockung des jungen Absalon, Sohn Davids. Die Töchter Loths hingegen hatten sich im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaftet und gelten in der andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrte leider bei der Weinflasche.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten ebenso bedeutsam wie scharfsinnig. Der große skandinavische Seher begriff die Einheit und Unteilbarkeit unserer Existenz, sowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Mummenschanz, wo wir neue Jacken und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der andern Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie bekehren wollten, an diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? Auf die verneinende Antwort erwiderten sie betrübt: der christliche Himmel passe alsdann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existieren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüte angeboren. Sei getrost, teurer Leser, es giebt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der andern Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich dir etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung. —

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.

## Erstes Buch.

# Historien.

Wenn man an dir Verrat geübt,  
Sei du um so treuer;  
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,  
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Helbenlied,  
Voll Flammen und Gluten!  
Da schmilzt der Zorn, und dein Gemüth  
Wird süß verbluten.<sup>1)</sup>

---

### Rhapsenit.<sup>2)</sup>

Als der König Rhapsenit  
Eintrat in die goldne Halle  
Seiner Tochter, lachte diese,  
Lachten ihre Hofen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,  
Stimmten lachend ein, es lachten  
Selbst die Mumien, selbst die Sphinge,  
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: „Ich glaubte  
Schon den Schatzdieb zu erfassen,  
Der hat aber einen toten  
Arm in meiner Hand gelassen.

„Jetzt begreif' ich, wie der Schatzdieb  
Dringt in deine Schatzhauskammern,  
Und die Schätze dir entwendet,  
Trotz den Schlössern, Riegeln, Kammern.

---

1) In den von Ludwig August Frankl in Wien herausgegebenen „Sonntagsblätter“, 1847, Nr. 37 zuerst abgedruckt.

2) Vergleiche die erste Note Heines am Schluß dieses Bandes.

„Einen Zauber Schlüssel hat er,  
Der erschließet allerorten  
Jede Thüre, widerstehn  
Können nicht die stärksten Pforten.

„Ich bin keine starke Pforte,  
Und ich hab' nicht widerstanden;  
Schätze hütend diese Nacht  
Kam ein Schätzlein mir abhanden.“

So sprach lachend die Prinzessin  
Und sie tänzelt im Gemache,  
Und die Rosen und Eunuchen  
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis  
Lachte, selbst die Krokodile  
Reckten lachend ihre Häupter  
Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen  
Und sie hörten an dem Ufer  
Folgendes Restrikt verlesen  
Von dem Kanzeleiausrufer:

„Kämpfenit, von Gottes Gnaden  
König zu und in Ägypten,  
Wir entbieten Gruß und Freundschaft  
Unsern Vielgetreun und Liebden.

„In der Nacht vom dritten zu dem  
Vierten Junius des Jahres  
Dreizehnhundert vierundzwanzig  
Vor Christi Geburt, da war es,

„Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus  
Eine Menge von Juwelen  
Uns entwendet; es gelang ihm,  
Uns auch später zu bestehlen.

„Zur Ermittlung des Thäters  
Ließen schlafen wir die Tochter  
Bei den Schätzen — doch auch Jene  
Zu bestehlen schlaun vermocht' er.

„Um zu steuern solchem Diebstahl  
Und zu gleicher Zeit dem Diebe  
Unsre Sympathie zu zeigen,  
Unsre Ehrfurcht, Unsre Liebe,

„Wollen wir ihm zur Gemahlin  
Unsre einz'ge Tochter geben,  
Und ihn auch als Thronnachfolger  
In den Fürstenstand erheben.

„Sintemal uns die Adresse  
Unses Eidams noch zur Stunde  
Unbekannt, soll dies Reskript ihm  
Bringen Unserer Gnade Kunde.

„So geschehn den dritten Jänner  
Dreizehnhundert zwanzig sechs  
Vor Christi Geburt. — Signieret  
Von Uns: Rhampsenitus Rex.“

Rhampsenit hat Wort gehalten,  
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,  
Und nach seinem Tode erbte  
Auch der Dieb Agyptens Krone.

Er regierte wie die andern,  
Schützte Handel und Talente;  
Wenig, heißt es, ward gestohlen  
Unter seinem Regimente.

### Der weiße Elefant.<sup>1)</sup>

Der König von Siam, Mahawasant,  
Beherrscht das halbe Indienland,  
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,  
Sind seinem Zepter tributär.

1) An die schöne Gräfin KalerGIS, eine Tochter des russischen Staatskanzlers Grafen von Nesselrode und Hofdame der Kaiserin von Frankreich, die mit Heine in dessen letzten Lebensjahren sehr befreundet war. Vgl. die „Erinnerungen an Heine“ von Alfred Meißner (Hamburg 1856) S. 45, sowie den Brief Heines an seinen Verleger, Bb. IV. S. 223 des Briefwechsels. „Sie war eine große Frau, schlant und bleich, mit vornehmem Wesen, das ihr einen unendlichen Reiz verlieh. Sie hatte die matte Farbe einer fast überirdischen Zartheit und ihre Augen erglänzten wie schöne klare Perlensterne, geheimnisvoll und träumerisch.“ So schildert Henri Julia in seinen „Erinnerungen an Heine“ (Deutsche Revue 1884. S. 307) die Gräfin KalerGIS.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen  
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;  
Viel' tausend Kamele, hochberuckte,  
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

Sieht er die schwerbepackten Kamele,  
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;  
Öffentlich freilich pflegt er zu jammern,  
Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit,  
So groß und voller Herrlichkeit;  
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht  
Die Märchen von „Tausend und eine Nacht.“

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,  
Wo aufgestellt die Götter alle,  
Bildsäulen von Gold, fein ciselieret,  
Mit Edelsteinen inkrustieret.

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend,  
Figuren abenteuerlich grausend,  
Mischlinge von Menschen- und Tiergeschöpfen,  
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale“ sieht man verwundert  
Korallenbäume dreizehnhundert,  
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,  
Geschnörkelt die Äste, ein roter Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Kristalle  
Und widerspiegelt die Bäume alle.  
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder  
Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawasant  
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,  
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt  
Die Halle, die man den Schlaffaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Wert,  
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'  
Hochaufgeschüttet; man findet dabei  
Diamanten, so groß wie ein Hühnerei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken  
 Pfllegt hier der König sich hinzustrecken;  
 Der Affe legt sich zum Monarchen  
 Und beide schlafen ein und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen  
 Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,  
 Die Lust und der Stolz von Mahawasant,  
 Das ist sein weißer Elefant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast  
 Ließ bauen der König den schönsten Palast;  
 Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,  
 Von Iosstknäufigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten  
 Als Ehrenwache des Elefanten,  
 Und knieend, mit gekrümmtem Rücken,  
 Bedienen ihn hundert schwarze Eunuchen.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel  
 Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;  
 Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,  
 Gewürzt mit den süßesten Spezerein.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,  
 Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;  
 Als Fußdecke dienen dem edlen Tier  
 Die kostbarsten Shawls aus Kaschemir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,  
 Doch niemand auf Erden ist zufrieden.  
 Das edle Tier, man weiß nicht wie,  
 Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus  
 Steht traurig mitten im Überfluß.  
 Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,  
 Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen  
 Die Bajadern; vergebens erklingen  
 Die Zinken und Pauken der Musikanten,  
 Doch nichts erlustigt den Elefanten.

seiner Schönen Augen strahlen,  
schänden seiner Seele Qualen;  
Lächeln verscheucht die letzten Schatten,  
hier sich eingenistet hatten;

Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,  
sie den Zwiespalt im seinem Gemüt;  
hebt er wieder die Lappen der Ohren,  
fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.<sup>1)</sup>

Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß  
Seinesrand, in der Stadt Paris!  
wird sich dorten zivilisieren  
in Elefant und amüsieren!

„Vor allem aber, o König, lasse  
reichlich füllen die Reisefasse,  
d gib ihm einen Kreditbrief mit  
f Rothschild freres in der Rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million  
aufaten etwa; — der Herr Baron  
von Rothschild sagt von ihm alsdann:  
Der Elefant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder,  
warf er sich dreimal zur Erde nieder.  
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,  
Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;  
Das Denken wird den Königen schwer.  
Sein Affe sich zu ihm niedersezt,  
Und beide schlafen ein zulezt.

Was er beschlossen, das kann ich erzählen  
Erst später; die indischen Mall'posten fehlen.  
Die letzte, welche uns zugekommen,  
Die hat den Weg über Suez genommen.

<sup>1)</sup> Im Originalmanuscript findet sich statt der fünf oben folgenden nur diese eine

So sprach der Sterngucker und warf sich wieder  
Dreimal vor dem Throne des Königs nieder.  
Der König aber seuzte tief  
Und dachte nach, bis er entschlief.

„Des Himalaya Gipfelschnee  
Erscheint aschgrau in ihrer Näh';  
Die Pilze, die ihre Hand ergreift,  
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

„Gräfin Bianka ist der Name  
Von dieser großen weißen Dame;  
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,  
Und Diese liebt der Elefant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft,  
Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,  
Und träumend in sein Herze stahl  
Sich dieses hohe Ideal.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',  
Und er, der vormals so froh und gesund,  
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,  
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnisvolle Sympathie!  
Er sah sie nie und denkt an sie,  
Er trampelt oft im Mondschein umher  
Und seufzet: ‚Wenn ich ein Vöglein wär!‘

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken  
Sind bei Bianka im Lande der Franken;  
Doch diese Trennung von Leib und Seele  
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die leckersten Braten widern ihn an,  
Er liebt nur Dampfnudeln und Ossian;  
Er hüstelt schon, er magert ab,  
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,  
Der Säugetierwelt ihn wiedergeben,  
O König, so schicke den hohen Kranken  
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn all dort in der Wirklichkeit  
Der Anblick der schönen Frau erfreut,  
Die seiner Träume Urbild gewesen,  
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.



„Wo seiner Schönen Augen strahlen,  
Da schwinden seiner Seele Qualen;  
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,  
Die hier sich eingenistet hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,  
Löst sie den Zwiespalt im seinem Gemüt;  
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,  
Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.<sup>1)</sup>

„Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß  
Am Seinestrand, in der Stadt Paris!  
Wie wird sich dorten zivilisieren  
Dein Elefant und amüsieren!

„Vor allem aber, o König, lasse  
Ihm reichlich füllen die Reisetasche,  
Und gieb ihm einen Kreditbrief mit  
Auf Rothschild frères in der Rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million  
Dukaten etwa; — der Herr Baron  
Von Rothschild sagt von ihm alsdann:  
Der Elefant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder,  
Warf er sich dreimal zur Erde nieder.  
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,  
Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;  
Das Denken wird den Königen schwer.  
Sein Affe sich zu ihm niedersezt,  
Und beide schlafen ein zulezt.

Was er beschlossen, das kann ich erzählen  
Erst später; die indischen Mall'posts fehlen.  
Die letzte, welche uns zugekommen,  
Die hat den Weg über Suez genommen.

---

1) Im Originalmanuscript findet sich statt der fünf oben folgenden nur diese eine Strophe:

So sprach der Sterngucker und warf sich wieder  
Dreimal vor dem Throne des Königs nieder.  
Der König aber seuzte tief  
Und dachte nach, bis er entschlief.

Schelm von Bergen.<sup>1)</sup>

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein  
Wird Mummenschanz gehalten;  
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,  
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,  
Sie lacht laut auf beständig;  
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,  
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,  
Daraus gar freudig blicket  
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,  
Halb aus der Scheide gezückt.

Es jubelt die Fastnachtsgedenschar,  
Wenn jene vorüberwalzen.  
Der Drides und die Mariagebill<sup>2)</sup>  
Grüßen mit Schnurren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,  
Der närrische Brummbaß brummet,  
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt  
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Ich muß nach Hause gehen —“  
Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort,  
Bevor ich dein Antlitz gesehen. —“

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“  
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,  
Ich will dein Antlitz schauen.“

1) Die Sage, welche hier zu Grunde liegt, wurde zuerst von Ufener in dem Werke: „Die Ritterburgen und Burgeschlößer Deutschlands“ von F. Gottschall (Halle 1831) VIII. 251 ff. erzählt. Die „Schelmen von Bergen“ sind ein altes Geschlecht, deren Stammschloß Bergen zwischen Frankfurt a. M. und Hanau liegt, die schon 1194 erwähnt werden und erst 1844 im Mannesstamme ausgestorben sind. Die Translation der Sage von Frankfurt nach Düsseldorf hat Heine auf eigene Hand vorgenommen. Vergl. auch das Gedicht „Der Schelm von Bergen“ von Karl Simrock in dessen „Rheinsagen“ (Bonn 1874) S. 260.

2) Drides und Mariagebill, bekannte kölnische Karnevalstypen.

„Durchlauchtigste Fürstin, gebt Urlaub mir,  
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“  
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,  
Dein Antlitz zu schauen begeh'r ich.“

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,  
Das Weib nicht zähmen konnt' er;  
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt  
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit  
Entsetzt die Menge im Saale  
Und weicht scheusam — die Herzogin  
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach  
Der Gattin auf der Stelle.  
Er zog sein blankes Schwert und sprach:  
„Knie vor mir nieder, Gefelle!“

„Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich  
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,  
Und weil du ein Schelm, so nenne dich  
Herr Schelm von Bergen künftig.“

So ward der Henker ein Edelmann  
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.  
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.  
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

#### Walküren. <sup>1)</sup>

Unten Schlacht. Doch oben schossen  
Durch die Luft auf Wolkenrossen  
Drei Walküren, und es klang  
Schilderklirrend ihr Gesang:

„Fürsten hadern, Völker streiten,  
Jeder will die Macht erbeuten;  
Herrschaft ist das höchste Gut,  
Höchste Tugend ist der Mut.

1) Aus den „Sonntagsblättern“, 1847, Nr. 38, wo das Gedicht die Überschrift:  
„Gesang der Walküren“ führte und mit der vierten Strophe abschloß.

„Hei! vor dem Tod beschützen  
Keine stolzen Eisenmühen,  
Und das Heldenblut zerrinnt  
Und der schlechte Mann gewinnt.

„Vorberfränze, Siegesbogen!  
Morgen kommt er eingezogen,  
Der den Bessern überwand  
Und gewonnen Leut' und Land.

„Bürgermeister und Senator <sup>1)</sup>  
Holen ein den Triumphator,  
Tragen ihm die Schlüssel vor,  
Und der Zug geht durch das Thor.

„Hei! da höllert's von den Wällen,  
Zinken und Trompeten gellen,  
Glockenklang erfüllt die Luft,  
Und der Pöbel „Wivat!“ ruft.

„Nähernd stehen auf Balkonen  
Schöne Frau, und Blumenkronen  
Werfen sie dem Sieger zu.  
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.“

### Schlachtfeld bei Hastings.<sup>2)</sup>

Der Abt von Waltham seufzte tief,  
Als er die Kunde vernommen,  
Daß König Harold elendiglich  
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Altrik genannt,  
Die schickt' er aus als Boten,  
Sie sollten suchen die Leiche Haralds  
Bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort  
Und kehrten traurig zurück:  
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,  
Wir sind verlassen vom Glücke.

1) Die beiden folgenden Strophen wurden dem Gedicht erst in der letzten Fassung eingefügt. — 2) Vergl. die zweite Note Heines am Schluß dieses Bandes.

„Gefallen ist der bessere Mann,  
Es siegte der Bankert, der schlechte,  
Gewappnete Diebe verteilen das Land  
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie  
Wird Lord auf der Insel der Britten;  
Ich sah einen Schneider aus Bayeux<sup>1)</sup>, er kam  
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh Dem, der jetzt ein Sachse ist!  
Ihr Sachsenheilige droben  
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,  
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat  
Der große Komet, der heuer  
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt  
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging  
Des Unsterns böses Zeichen,  
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort  
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,  
Bis alle Hoffnung verschwunden —  
Den Leichnam des toten Königs Harold,  
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Æsgod und Alrik sprachen also;  
Der Abt rang jammernd die Hände,  
Versank in tiefe Nachdenklichkeit  
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfield am Bardenstein,  
Just in des Waldes Mitte,  
Da wohnet Edith Schwanenhals,  
In einer dürft'gen Hütte.

1) Bayeux, eine Stadt im franz. Departement Calvados in der Normandie, berühmt durch die Tapissérie de B., die Eroberung von England bis zur Schlacht bei Hastings darstellend, und angeblich von der Königin Mathilde von England 1066 gestiftet.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,  
Weil wie der Hals der Schwäne  
Ihr Nacken war; der König Harold,  
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,  
Und endlich verlassen, vergessen.  
Die Zeit verfliet; wohl sechzehn Jahr'  
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib  
Und laßt sie mit euch gehen  
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs  
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann  
Sollt ihr die Leiche bringen,  
Damit wir christlich bestatten den Leib  
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon  
Die Boten zur Hütte im Walde:  
„Erwache, Edith Schwanenhals,  
Und folge uns alsbald.

„Der Herzog der Normannen hat  
Den Sieg davon getragen,  
Und auf dem Feld bei Hastings liegt  
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort  
Den Leichnam unter den Toten,  
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,  
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,  
Sie schürzte sich geschwinde  
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,  
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib  
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.  
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon  
Zu Hastings die freibige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt  
Als wie ein weißes Lailich <sup>1)</sup>,  
Zerfloß allmählich; es flatterten auf  
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel' tausend Leichen lagen dort  
Erbärmlich auf blutiger Erde,  
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,  
Daneben die Aßer der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals  
Im Blute mit nackten Füßen;  
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'  
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,  
Oft mußte sie mühsam verschrecken  
Die fraßbegierige Rabenschar;  
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,  
Es ward schon Abend — plötzlich  
Bricht aus der Brust des armen Weibs  
Ein greller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals  
Des toten Königs Leiche.  
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,  
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,  
Sie hielt ihn fest umschlossen;  
Sie küßte auf des Königs Brust  
Die Wunde, blutumschlossen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —  
Und sie bedeckte sie mit Küssen —  
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,  
Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile  
Baumstämme zusammenfugen;

1) Lailich ober Lailach, Leintuch, lei-lach = worauf der Körper ruht, Bettuch (Grimm.)

Das war die Bahre, worauf sie alsdann  
Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,  
Daß man ihn dort begrübe;  
Es folgte Edith Schwanenhals  
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Totenlitanein  
In kindisch frommer Weise;  
Das klang so schauerlich in der Nacht —  
Die Mönche beteten leise. —

### Der Helfer.

Frohlockst, Plantagenet, und glaubst,  
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,  
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,  
Worauf der Name „Arthur“<sup>1)</sup> gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg  
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.  
Ich selber sah ihn vor wenig' Tagen  
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Samt,  
Die Lippe lacht, das Auge flammt.  
Er kam mit seinen Jagdgenossen  
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,  
Trara — trara — durch Thal und Wald!  
Die Zäuberklänge, die Wundertöne,  
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da,  
Doch kommt sie bald — Trara — trara!  
Und König Arthur mit seinen Getreuen  
Wird von den Normannen das Land befreien.

1) Arthur oder Artus, war der tapfere Fürst der Siluren, der als Verteidiger des alten Britentums gegen die eingebrungenen Angelsachsen kämpfte und der Held des großen malaisisch-bretonischen Sagentheiles geworden ist. Sein Grab soll unter König Heinrich II. Plantagenet 1189 auf der Insel Avalona aufgefunden worden sein.



Karl I. <sup>1)</sup>

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt  
Trübsinnig allein der König;  
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds  
Und wiegt und singt eintönig:

„Ciapopeia, was raschelt im Stroh?  
Es blöcken im Stalle die Schafe —  
Du trägst das Zeichen an der Stirn  
Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

„Ciapopeia, das Rätzchen ist tot —  
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —  
Du wirfst ein Mann und schwingst das Beil,  
Schon zittern im Walde die Eichen.

„Der alte Köhlerglaube verschwand,  
Es glauben die Köhlerkinder —  
Ciapopeia — nicht mehr an Gott,  
Und an den König noch minder.

„Das Rätzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —  
Wir müssen zu Schanden werden —  
Ciapopeia — im Himmel der Gott,  
Und ich, der König, auf Erden.

„Mein Mut erlischt, mein Herz ist krank,  
Und täglich wird es kränker —  
Ciapopeia — du Köhlerkind,  
Ich weiß es, du bist mein Henker.

„Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —  
Ciapopeia — die greisen  
Haarlocken schneidest du ab zuvor —  
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

1) Aus H. Büttmanns „Album, Originalpoesien“ 1847, mit der Überschrift „Das Wiegenlied“. — Dem Dichter Anastasius Grün, der ihn im Februar 1846 besuchte, gab Heine „ein halb Duzend der übermüdigsten Gebichte“ für den „rabiaten“ Almanach, den H. Büttmann ein Jahr darauf herausgegeben hat. Vergl. Briefwechsel, IV. S. 85. — Karl I., König von England (1600—1649), wurde am 30. Januar 1649 zu Whitehall hingerichtet. — In der französischen Ausgabe des „Romancero“ findet sich noch die folgende Anmerkung Heines: „Die Kinderfrauen in meiner Heimat singen, um ihre kleinen einzuschlaffen, das folgende Lied: „Ciapopeia — Was raschelt im Stroh? — das Rätzchen ist tot — die Mäuschen sind froh!“

„Giapopeia, was raschelst im Stroh —  
 Du hast das Reich erworben,  
 Und schlägst mir das Haupt vom Kumpf herab —  
 Das Rädchen ist gestorben.

„Giapopeia, was raschelst im Stroh?  
 Es blöden im Stalle die Schafe.  
 Das Rädchen ist tot, die Mäuschen sind froh —  
 Schläfe, mein Henkerchen, schlafe!“

---

Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerienschloß  
 Blinken die Spiegelfenster,  
 Und dennoch dort am hellen Tag  
 Gehn um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor'  
 Maria Antoinette;  
 Sie hält dort Morgens ihr Lever  
 Mit strenger Etikette.

Gepuzte Hofdamen. Die meisten stehn,  
 Auf Tabourets andre sitzen;  
 Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,  
 Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock haucht,  
 Darunter lauschen die netten  
 Hochhackigen Füßchen so klug hervor —  
 Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,  
 Der Königin selbst mantieret  
 Der Kopf, und Ihre Majestät  
 Ist deshalb nicht frisieret.

Ja, sie, die mit turmhohem Toupet  
 So stolz sich konnte gebahren,  
 Die Tochter Maria Theresias,  
 Die Entfelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur  
 Und ohne Kopf, im Kreise

Von unfrierten Edelsfrau,  
Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution  
Und ihrer fatalen Doktrine;  
An allem ist die Schuld Jean Jacques Rousseau,  
Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,  
Als hätten die armen Geschöpfe  
Gar nicht bemerkt, wie tot sie sind  
Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,  
Ein abgeschmacktes Scherwenzeln —  
Possierlich sind und schauerhaft  
Die kopflosen Reverenzen.

Es kni't die erste Dame d'atour  
Und bringt ein Hemd von Linnen;  
Die zweite reicht es der Königin,  
Und Beide knigen von hinten.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'  
Knigen und niederknien  
Vor ihrer Majestät, um ihr  
Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und kni't  
Und bringt das Morgenjäckchen;  
Ein andres Fräulein kni't und bringt  
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,  
Sie fächert die Brust, die weiße,  
Und in Ermanglung eines Kopfs  
Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft  
Die Sonne neugierige Blicke,  
Doch wie sie gewahrt den alten Spuß,  
Prallt sie erschrocken zurücke.

Pomare.<sup>1)</sup>

## I.

Alle Liebesgötter jauchzen  
Mir im Herzen, und Fanfare  
Blasen sie und rufen: „Heil!  
Heil der Königin Pomare!“

Jene nicht von Otahaiti —  
Missionärisiert ist Jene —  
Die ich meine, die ist wild,  
Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie  
Öffentlich sich ihrem Volke  
In dem Garten Mabill', tanzt  
Dort den Rakan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,  
Jede Beugung Huld und Gnade,  
Eine Fürstin jeder Zoll  
Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen  
Liebesgötter die Fanfare  
Mir im Herzen, rufen: „Heil!  
Heil der Königin Pomare!“<sup>2)</sup>

II.<sup>3)</sup>

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!  
Wie jedes Glied sich zierlich biegt!  
Daß ist ein Flattern und ein Schwingen,  
Um wahrlich aus der Haut zu springen.

1) Pomare Mahine I., Königin von Otahaiti (1827—1877). Während ihrer Regierung entfaltete die englische Mission auf der Insel eine eifrige Thätigkeit. Pomare war auch in den fünfziger Jahren der Spitzname einer vielgefeierten Schönen des Bal Mabille in Paris. — Die ersten drei Gedichte dieses Cyklus waren gleichfalls in F. Pittmanns „Album; Originalpoesien, 1847“ zuerst abgedruckt.

2) Im Originalmanuskript folgen hier noch die beiden nachstehenden Strophen:

Mit ihr tanzt ein bürter Schneider,	Der Sergeant-de-Ville der Tugend
So ein Britschard von der Nabel;	Würd' ihn gern zur Wache führen,
Tolle Sprünge, sehr obsehn,	Fürchtet nur, man möcht' den Lump
Ohne Anmut, ohne Adel.	Späterhin indemonstrieren.

3) Der zweite Teil des Gedichtes war ursprünglich „Herobias II.“ und der dritte „Nourtsane“ überschrieben.

Sie tanzt. Wie sie sich wirbelnd dreht  
Auf einem Fuß, und stille steht  
Am End' mit ausgestreckten Armen,  
Mag Gott sich meiner Barmhertzigkeit erbarmen!

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,  
Den einst die Tochter Herodias  
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.  
Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —  
Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?  
Du lächelst! Heba! Trabanten! Läufer!  
Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

## III.

Gestern noch fürs liebe Brot  
Wälzte sie sich tief im Not,  
Aber heute schon mit Bieren  
Fährt das stolze Weib spazieren.  
In die seidnen Kissen drückt  
Sie das Lodenhaupt, und blickt  
Bornehm auf den großen Haufen  
Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh',  
Thut es mir im Herzen weh!  
Ach, es wird dich dieser Wagen  
Nach dem Hospitale tragen,  
Wo der grausenhafte Tod  
Endlich endet deine Not.  
Und der Carabin<sup>1)</sup> mit schmierig  
Plumper Hand und lernbegierig  
Deinen schönen Leib zerseht,  
Anatomisch ihn zerseht — <sup>2)</sup>  
Deine Kasse trifft nicht minder  
Einst zu Montfaucon<sup>3)</sup> der Schinder.

1) Carabin, veraltetes französisches Wort = Heilgehilfe; auch scherzhafte Bezeichnung für Studenten der Anatomie.

2) Statt der vorhergehenden sechs enthält der älteste Abdruck nur die beiden folgenden Zeilen:

Wo der Carabin zulezt

Deinen schönen Leib zerseht! —

3) Der Galgen von Montfaucon, so wird ein Hügel am Ende des Faubourg St. Martin in Paris genannt

## IV.

Besser hat es sich gewendet,  
 Das Geschick, das dich bedroht' —  
 Gott sei Dank, du hast geendet,  
 Gott sei Dank, und du bist tot.

In der Dachstüb' deiner armen  
 Alten Mutter starbest du,  
 Und sie schloß dir mit Erbarmen  
 Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Lailich,  
 Einen Sarg, ein Grab sogar.  
 Die Begräbnisfeier freilich  
 Etwas kahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört' man singen,  
 Keine Glocke klagte schwer;  
 Hinter deiner Bahre gingen  
 Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,“  
 Seufzte dieser, „oft gekämmt  
 Ihre langen schwarzen Haare,  
 Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er,  
 Schon am Kirchhofsthor davon,  
 Und ein Unterkommen fand er  
 Späterhin bei Ros' Pompon.<sup>1)</sup>

Ros' Pompon, der Probençalin,  
 Die den Namen Königin  
 Dir mißgönnt und als Rivalin  
 Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,  
 Mit dem Diadem von Rot,  
 Bist gerettet jetzt durch Gottes  
 Güte, du bist tot.

Ort...

2) Im ..

Mit ihr tang.

So ein Pritschard'ge Güte, du bist tot.

Tolle Sprünge, sehr

Ohne Anmut, ohne A.

3) Der zweite Teil des war eine berühmte Grisette und im Cancan eine Rivalin der „Courtisane“ überschrieben.

Wie die Mutter, so der Vater  
 Hat Barmherzigkeit geübt,  
 Und ich glaube, dieses that er,  
 Weil auch du so viel geliebt.

---

Der Apollogott.<sup>1)</sup>

I.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,  
 Der Rhein vorüberrauschet;  
 Wohl durch das Gitterfenster schaut  
 Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schifflein, märchenhaft  
 Vom Abendrot beglänzet;  
 Es ist bewimpelt von buntem Tafft,  
 Von Lorbern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Jant  
 Steht in des Schiffes Mitte;  
 Sein goldgesticktes Purpurgewand  
 Ist von antikem Schnitte.

Zu seinen Füßen liegen da  
 Neun marmorschöne Weiber;  
 Die hochgeschürzte Tunika  
 Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt  
 Und spielt dazu die Leier;  
 In's Herz der armen Nonne bringt  
 Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal  
 Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;  
 Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,  
 Nicht bannt es die bittre Wonne.

---

1) Der erste Teil dieses Gedichtes ist eine „mofante Versöhnung der poetischen Sentimentalität“, wie A. Strodtmann meint. Von dem zweiten Teil kann man mit H. v. Treitschke sagen, daß die „herrlichen Verse noch einmal alles zusammenfassen, was die Deutschen seit Winckelmanns Tagen über die Schönheit der hellenischen Welt gesungen und gesagt hatten.“

## II.

„Ich bin der Gott der Musica,  
 Verehrt in allen Landen;  
 Mein Tempel hat in Gräcia  
 Auf Mont-Barnaß gestanden.

„Auf Mont-Barnaß in Gräcia,  
 Da hab' ich oft gegessen  
 Am holden Quell Kastalia,  
 Im Schatten der Cypressen.

„Vokalisierend saßen da  
 Um mich herum die Töchter,  
 Das sang und klang, la-la, la-la!  
 Geplauder und Gelächter.

„Mitunter rief, tra-ra, tra-ra!  
 Ein Waldborn aus dem Holze;  
 Dort jagte Artemisia,  
 Mein Schwesterlein, die Stolzge.

„Ich weiß es nicht, wie mir geschah;  
 Ich brauchte nur zu nippen  
 Vom Wasser der Kastalia,  
 Da tönten meine Lippen.

„Ich sang — und wie von selbst beinah  
 Die Leier klang, berauschend;  
 Mir war, als ob ich Daphne sah,  
 Aus Lorberbüschen laufend.

„Ich sang — und wie Ambrosia  
 Wohlriiche sich ergossen,  
 Es war von einer Gloria  
 Die ganze Welt umflossen.

„Wohl tausend Jahr' aus Gräcia,  
 Bin ich verbannt, vertrieben —  
 Doch ist mein Herz in Gräcia,  
 In Gräcia geblieben.“



## III.

In der Tracht der Beguinen,  
In dem Mantel mit der Kappe  
Von der größten schwarzen Serge <sup>1)</sup>,  
Ist vermunmt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern  
Schreitet sie hinab die Landstraß',  
Die nach Holland führt, und hastig  
Fragt sie Jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehen Apollo?  
Einen roten Mantel trägt er,  
Lieblich singt er, spielt die Leier,  
Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,  
Mancher dreht ihr stumm den Rücken,  
Mancher gloßt sie an und lächelt,  
Mancher seufzet: „Armes Kind!“

Doch des Wegs herangetrotzelt  
Kommt ein schlottrig alter Mensch,  
Fingert in der Luft, wie rechnend,  
Näselnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,  
Auch ein klein dreieckig Hütchen;  
Und mit schmunzelnd kleinen Auglein  
Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht gesehen Apollo?  
Einen roten Mantel trägt er,  
Lieblich singt er, spielt die Leier,  
Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort,  
Während er sein Köpfchen wiegte  
Hin und her, und gar possierlich  
Zupfte an dem spitzen Bärtchen:

„Ob ich ihn gesehen habe?  
Ja, ich habe ihn gesehen

1) Sarfse (franz. serge) ein wollenes Gewebe mit geförpertem Grund.

Oft genug zu Amsterdam,  
In der deutschen Synagoge.

„Denn er war Vorsänger dorten,  
Und da hieß er Rabbi Faibisch <sup>1)</sup>,  
Was auf Hochdeutsch heißt Apollo —  
Doch mein Abgott ist er nicht.

„Roter Mantel? Auch den roten  
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,  
Kostet acht Florin die Elle,  
Und ist noch nicht ganz bezahlt.

„Seinen Vater Moses Zitscher  
Kenn' ich gut. Vorhautabschneider  
Ist er bei den Portugiesen.  
Er beschnitt auch Souveräne. <sup>2)</sup>

„Seine Mutter ist Kousine  
Meines Schwagers, und sie handelt  
Auf der Gracht mit sauern Gurken  
Und mit abgelebten Hosen.

„Haben kein Plaisir am Sohne.  
Dieser spielt sehr gut die Leier,  
Aber leider noch viel besser  
Spielt er oft Tarok und l'Hombre.

„Auch ein Freigeist ist er, aß  
Schweinefleisch, verlor sein Amt,  
Und er zog herum im Lande  
Mit geschminkten Komödianten.

„In den Buden, auf den Märkten,  
Spielte er den Pickelhäring,  
Holofernes, König David,  
Diesen mit dem besten Beifall.

„Denn des Königs eigne Lieder  
Sang er in des Königs eigner  
Muttersprache, tremulierend  
In des Nigens <sup>3)</sup> alter Weise.

1) Faibisch, im jüdisch-deutschen Dialekt = Phöbus.

2) Souverain = Sovereign, eine englische Goldmünze.

3) Nigen = Nigun, hebr. Melodie

„Aus dem Amsterdamer Spielhuis  
Zog er jüngst etwelche Dirnen,  
Und mit diesen Musen zieht er  
Jetzt herum als ein Apollo.

„Eine dicke ist darunter,  
Die vorzüglich quiekt und grünzelt;  
Ob dem großen Vorberkopfspuß  
Nennt man sie die grüne Sau.“

Kleines Volk.<sup>1)</sup>

In einem Pißpott kam er geschwommen,  
Hochzeitlich gepußt, hinab den Rhein.  
Und als er nach Rotterdam gekommen,  
Da sprach er: „Zuffräufen, willst du mich frein?

„Ich führe dich, geliebte Schöne,  
Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;  
Die Wände sind eitel Hobelspäne,  
Aus Häckerling besteht das Dach.

„Da ist es so puppenniedlich und nette,  
Da lebst du wie eine Königin!  
Die Schale der Wallnuß ist unser Bette,  
Von Spinnweb sind die Laken drin.

„Ameiseneier, gebraten in Butter,  
Essen wir täglich, auch Würmchengemüs,  
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter  
Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.<sup>2)</sup>

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,  
Ich habe Fingerhüte voll Wein,  
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,  
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Locken und ein Werben!  
Wohl seufzt die Braut: „Ach Gott! ach Gott!“  
Sie war wehmütig, wie zum Sterben —  
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

\* \* \*

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 212 mit der Überschrift: „Brautfahrt.“

2) In der ältesten Fassung fehlt diese Strophe.

Sind Christenleute oder Mäuse  
Die Helden des Liebs? Ich weiß es nicht mehr.  
Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,  
Es sind nun dreißig Jahre her.

---

Zwei Ritter.<sup>1)</sup>

Krapülinski und Waschlapski,  
Polen aus der Poladei,  
Fochten für die Freiheit, gegen  
Moskowiter-Thrannei.

Fochten tapfer und entkamen  
Endlich glücklich nach Paris —  
Leben bleiben, wie das Sterben  
Für das Vaterland ist süß.

Wie Achilles und Patroklos,  
David und sein Jonathan,  
Liebten sich die beiden Polen,  
Küßten sich: „Kochan! Kochan!“<sup>2)</sup>

Keiner je verriet den andern,  
Blieben Freunde, ehrlich treu,  
Ob sie gleich zwei edle Polen,  
Polen aus der Poladei.

Wohnten in derselben Stube,  
Schliefen in demselben Bette!  
Eine Laus und eine Seele,  
Kraßten sie sich um die Wette.

Speisten in derselben Kneipe,  
Und da keiner wollte leiden,  
Daß der andre für ihn zahle,  
Zahlte keiner von den Beiden.

---

1) Dieses Gedicht hatte ursprünglich die Überschrift: „Zwei Polen. (Aus dem Weichselhöpfen).“ Zur Erläuterung desselben muß bemerkt werden, daß keine keineswegs ein Feind der Polen war. In seinem Buche über „Dörne“ hat er seine Ansicht über dieses Volk ausführlich begründet, und es ist wichtig, seine dortigen Ausführungen nachzulesen, um dieses Gedicht, welches sich gegen die Auswüchse der polnischen Emigranten in Paris richtet, zu verstehen. Die Mitteilung, als habe die unerwiederte Liebe zu einer schönen Polin seine zu dieser poetischen Rache veranlaßt, gehört in das Gebiet der Mythologie.

2) Kochan = Kocham, polnisch, ich liebe; oder auch Kochany, Geliebter!

Auch dieselbe Henriette  
 Wäscht für beide edle Polen;  
 Trällernd kommt sie jeden Monat, —  
 Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,  
 Jeder hat der Hemden zwei,  
 Ob sie gleich zwei edle Polen,  
 Polen aus der Poladei.

Sitzen heute am Kamine,  
 Wo die Flammen traulich flackern;  
 Draußen Nacht und Schneegestöber  
 Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,  
 (Es versteht sich: unverzuckert,  
 Unversäuert, unverwässert)  
 Haben sie bereits geschluckert.

Und von Wehmut wird beschlichen  
 Ihr Gemüte; ihr Gesicht  
 Wird befeuchtet schon von Zähren,  
 Und der Krapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris  
 Meinen Bärenpelz, den lieben  
 Schlafrock und die Raffell-Nachtmütz,  
 Die im Vaterland geblieben!“

Ihm erwiderte Waschlapski:  
 „D du bist ein treuer Schlachzitz,  
 Denkest immer an der Heimat  
 Bärenpelz und Raffell-Nachtmütz.“

„Polen ist noch nicht verloren<sup>1)</sup>,  
 Unsre Weiber, sie gebären,  
 Unsre Jungfrau thun dasselbe,  
 Werden Helben uns bescheren,

1) Der erste Vers des berühmten Dombrowski-Marsches, der zuerst von der polnischen Legion in Italien 1796 gesungen wurde. Seine hat also nicht den untergeschobenen Wehruf „Finis Poloniae“, wie Georg Büchmann in seinen „Geflügelten Worten“ S. 377 irrtümlich behauptet, sondern vielmehr die polnische Antwort auf denselben „verewigen helfen“. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Vers erst seit Seine ein geflügeltes Wort in Deutschland geworden ist.

„Helden, wie der Held Sobieski,  
Wie Schelmuski und Uminski,  
Gastrowitsch, Schubiatski,  
Und der große Eselinski.“

---

### Das goldne Kalb. <sup>1)</sup>

Doppelflöten, Hörner, Geigen  
Spielen auf zum Höhenreigen,  
Und es tanzen Jakobs Töchter  
Um das goldne Kalb herum —  
Brumm — brumm — brumm —  
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden  
Und sich fassend an den Händen,  
Jungfrau edelster Geschlechter  
Kreisen wie ein Wirbelwind  
Um das Kind —  
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen  
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,  
Und er selbst, der Glaubenswächter,  
Tanzt im Hohenpriesterrock,  
Wie ein Bod —  
Paukenschläge und Gelächter!

---

### König David.

Lächelnd scheidet der Despot,  
Denn er weiß, nach seinem Tod  
Wechselt Willkür nur die Hände,  
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd und Farnn  
Bleibt es angeschirrt am Karrn,

---

1) Vergl. die biblische Erzählung 2. Mos. 32, 8. — Heine hat dieses Gedicht 1851 an den rheinischen Musikverleger Michael Schloß geschickt, der auf die beste Komposition eines einstimmigen Liebes einen Preis ausgeschrieben und wegen der Texte sich an die hervorragenden Dichter gewendet hatte.

Und der Nacken wird gebrochen,  
Der sich nicht bequemt den Fochen.

Sterbend spricht zu Salomo  
König David: „Apropos,  
Daß ich Joab dir empfehle<sup>1)</sup>,  
Einen meiner Generäle.

„Dieser tapfre General  
Ist seit Jahren mir fatal,  
Doch ich wagte den Verhaßten  
Niemals ernstlich anzutasten,

„Du, mein Sohn, bist fromm und klug,  
Gottesfürchtig, stark genug,  
Und es wird dir leicht gelingen,  
Jenen Joab umzubringen.“

---

#### König Richard.

Wohl durch der Wälder einöbige Pracht  
Jagt ungestüm ein Reiter;  
Er bläst ins Horn, er singt und lacht  
Gar seelenvergnügt und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,  
Noch stärker ist sein Gemüte,  
Das ist Herr Richard Löwenherz,  
Der christlichen Ritterschaft Blüte.

„Willkommen in England!“ rufen ihm zu  
Die Bäume mit grünen Zungen —  
„Wir freuen uns, o König, daß du  
Österreichischer Haft entsprungen.“

Dem König ist wohl in der freien Luft,  
Er fühlt sich wie neugeboren,  
Er denkt an Österreichs Festungsdunst — <sup>2)</sup>  
Und giebt seinem Pferde die Sporen.

---

1) Joab, ein Feldherr Davids. Vor seinem Tode ermahnte der König seinen Sohn Salomo, nicht zu vergessen, was ihm Joab gethan. Vgl. die biblische Erzählung, I. Kön. 2.

2) Richard Löwenherz, der, als verkleideter Pilger aus dem heiligen Lande zurückkehrte, wurde 1192 in der Nähe von Wien erkannt, und von Herzog Leopold VI. von Österreich, den er in Ptolemais beschimpft hatte, in der Felsenburg Dürrenstein eingesperrt.

## Der Ufra. 1)

Täglich ging die wunderschöne  
Sultanstochter auf und nieder  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weißen Wasser plätschern;  
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin  
Auf ihn zu mit raschen Worten:  
„Deinen Namen will ich wissen,  
Deine Heimat, deine Sippschaft!“

Und der Sklave sprach: „Ich heiße  
Mohamed, ich bin aus Yemen,  
Und mein Stamm sind jene Ufra,  
Welche sterben, wenn sie lieben.“

## Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei  
Mitternächlich, sieht die Fenster  
Hell erleuchtet. Ihren Umgang  
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozession  
Toter Ursulinerinnen;  
Junge, hübsche Angefichter  
Lauschen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,  
Die unheimlich blutrot schimmern;  
Seltsam wiederhallt im Kreuzgang  
Ein Gewisper und ein Wimmern.

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 210. — Ufra heißt „Der Blühende“.



Nach der Kirche geht der Zug,  
Und sie setzen dort sich nieder  
Auf des Chores Buchsbaumstühle  
Und beginnen ihre Lieder.

Vitaneienfrömmte Weisen,  
Aber wahnsinnwüste Worte;  
Arme Seelen sind es, welche  
Pochen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,  
Doch die Weltluft uns bethörte,  
Und da gaben wir dem Cäsar,  
Was dem lieben Gott gehörte.<sup>1)</sup>“

„Reizend ist die Uniform  
Und des Schnurrbart's Glanz und Glätte;  
Doch verlockend sind am meisten  
Cäsars goldne Epaulette.

„Ach, der Stirne, welche trug  
Eine Dornenkrone weiland,  
Gaben wir ein Hirschgeweihe —  
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,  
Weinte sanft ob unsrer Fehle,  
Und er sprach: „Vermaledeit  
Und verdammt sei eure Seele!“

„Grabentstiegn'er Spuk der Nacht,  
Müssen büßend wir nunmehr  
Irrer gehn in diesen Mauern —  
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,  
Ob es gleich viel besser wäre  
In dem warmen Himmelreiche —  
Miserere! Miserere!“

1) Mark. 12. 17. „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“

„Süßer Jesus, o vergieb  
 Endlich uns die Schuld, die schwere,  
 Schließ uns auf den warmen Himmel —  
 Miserere! Miserere!“

Also singt die Nonnenschar,  
 Und ein längst verstorbner Rükter  
 Spielt die Orgel. Schattenhände  
 Stürmen toll durch die Register.

---

Pfalzgräfin Jutta.<sup>1)</sup>

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein  
 Im leichten Kahn, bei Mondenschein.  
 Die Jose rudert, die Gräfin spricht:  
 „Siehst du die sieben Leichen nicht,  
 Die hinter uns kommen  
 Einhergeschwommen? —  
 So traurig schwimmen die Toten!“

„Das waren Ritter von Jugendlust —  
 Sie sanken zärtlich an meine Brust  
 Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit,  
 Daß sie nicht brächen ihren Eid,  
 Ließ ich sie ergreifen  
 Sogleich und ersäufen —  
 So traurig schwimmen die Toten!“

Die Jose rudert, die Gräfin lacht.  
 Das hallt so höhnisch durch die Nacht!  
 Bis an die Hüften tauchen hervor  
 Die Leichen und strecken die Finger empor,  
 Wie schwörend — Sie nicken  
 Mit gläsernen Blicken —  
 So traurig schwimmen die Toten!

---

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 210 mit dem Titel: „Frau Jutta.“ Es scheint, daß Heine diese Sage frei erfunden hat. Simrod hat das Gedicht in seine „Rheinsagen“ nicht aufgenommen. Bei Gaub, dem Sitz der Pfalzgrafen am Rhein, erhebt sich auf einem steilen Berggipfel die Ruine Gutenfels, die von Philipp II. von Falkenstein und seiner Schwester Guta (Jutta) erbaut wurde. Eine Sage, wie die oben erzählte, ist jedoch von dieser Jutta nicht bekannt.

Der Mohrenkönig. <sup>1)</sup>

In's Exil der Alpuzarren  
 zog der junge Mohrenkönig;  
 Schweigsam und das Herz voll Kummer  
 Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern  
 Oder auch in güldnen Sänften  
 Saßen seines Hauses Frauen;  
 Schwarze Mägde trägt das Maultier.

Hundert treue Diener folgen  
 Auf arabisch edlen Rappen;  
 Stolze Gänse, doch die Reiter  
 Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Chymbel, keine Pauke,  
 Kein Gefangeslaut ertönte;  
 Nur des Maultiers Silberglöckchen  
 Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick  
 In's Duero-Thal hinabschweift,  
 Und die Zinnen von Granada  
 Sichtbar sind zum letztenmale,

Dorten stieg vom Pferd der König  
 Und betrachtete die Stadt,  
 Die im Abendlichte glänzte,  
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

1) Ursprünglich „Boabdil“ überschrieben. Das Interesse an jener in der Geschichte der Menschheit so interessanten Epoche der Blüte und des Untergangs der Mauren Herrschaft in Spanien, das seine in seinem „Almanzor“ schon gezeigt, bewährt sich auch in diesem Gedicht, dessen Quelle wohl in Condes: „Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien“ (Vb. III. S. 277 der deutschen Übersetzung), zu suchen sein dürfte. Dort heißt es: „Als der arme König Abu Abdallah el-Zaquir (der letzte König von Granada) nach der Übergabe der Stadt 1492 an König Ferdinand d. Kath. in Xabul ankam, kehrte er seinen betrübten Blick noch einmal und zwar zum letztenmal nach seiner verlorenen Stadt Granada und konnte sich dabei der Thränen nicht erwehren, da sagte er: Alafuakbar, und seine Mutter soll ihm, wie behauptet, gesagt haben: „Wohl hast du recht, wie ein Weib zu weinen, weil du diese Stadt nicht wie ein Mann verteidigt hast“. Von dieser Stunde hieß jener Ort Fog Alah huakbar. Des Königs Bezier Yusuf Ben Tomiya aber bemerkte und sprach: „Bedenke, o Herr! daß großes und merkwürdiges Unglück auch die Männer berührt macht, die es ertragen müssen, ebenso gut als das Glück und die Wohlfahrt, wenn sie sich in beiden Lagen nur mit Mut und Festigkeit benehmen“. Daraus erwiderte der tief bewegte König: „Nun aber, welche Widerwärtigkeiten können mit meinem seltenen Unglück verglichen werden?“ So endete die Herrschaft der Mauren in Spanien und zwar am 5. Tag des Monats i. J. d. H. 897/1492.“

Aber, Allah! Welch ein Anblick!  
Statt des vielgeliebten Halbmonds,  
Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen  
Auf den Türmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen  
Aus des Königs Brust die Seufzer,  
Thränen überströmten plötzlich  
Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Belter  
Schaut herab des Königs Mutter,  
Schaut auf ihres Sohnes Jammer,  
Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabbil el Chico,“ sprach sie,  
„Wie ein Weib beweinst du jezo  
Jene Stadt, die du nicht wußtest  
Zu verteid'gen wie ein Mann.“

Als des Königs liebste Kebsfin  
Solche harte Rede hörte,  
Stürzte sie aus ihrer Sänfte  
Und umhastete den Gebieter.

„Boabbil el Chico,“ sprach sie,  
„Tröste dich, mein Heißgeliebter,  
Aus dem Abgrund deines Elends  
Blüht hervor ein schöner Lorber.“

„Nicht allein der Triumphator,  
Nicht allein der sieggekrönte  
Günstling jener blonden Göttin,  
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmüt'ge Kämpfer,  
Der dem ungeheuren Schicksal  
Unterlag, wird ewig leben  
In der Menschen Angedenken.“

„Berg des letzten Mohrenseufzers“ <sup>1)</sup>  
Heißt bis auf den heut'gen Tag

1) Die Stelle, von welcher der Maurenkönig zum letztenmale seinen Blick nach der verlorenen Residenz umwandte, heißt bis auf den heutigen Tag: „El ultimo suspiro del moro“ (der letzte Seufzer des Mohren).

Jene Höhe, wo der König  
Sah zum letztenmal Granada.

Lieblieh hat die Zeit erfüllet  
Seiner Liebsten Prophezeiung,  
Und des Mohrenkönigs Name  
Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,  
Ehe nicht die letzte Saite  
Schnarrend losspringt von der letzten  
Andalusischen Guitarre.

#### Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli.<sup>1)</sup>

In dem Schlosse Blaye erblickt man  
Die Tapete an den Wänden,  
So die Gräfin Tripolis  
Einst gestickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele sticte  
Sie hinein, und Liebesthräne  
Hat gefeit das seidne Bildwerk,  
Welches darstellt jene Szene:

Wie die Gräfin den Rudel  
Sterbend sah am Strande liegen,  
Und das Urbild ihrer Sehnsucht  
Gleich erkannt in seinen Zügen.

Auch Rudel hat hier zum ersten  
Und zum letztenmal erblickt  
In der Wirklichkeit die Dame,  
Die ihn oft im Traum entzündet.

Über ihn beugt sich die Gräfin,  
Hält ihn liebevoll umschlungen,  
Küßt den todesbleichen Mund,  
Der so schön ihr Lob gesungen!

1) „Morgenblatt“, 1846, Nr. 210. Dieser Stoff hat seine oft beschäftigt. Vergl. auch das Fragment: Jehuda ben Halevy, II. S. 396 und die Ballade von Ludwig Uhland „Rudello“ (Gedichte, S. 267.) Blaye ist eine Stadt in der Gironde mit einem alten Schlosse, wo Geoffroy Rudel, der gefeierte Troubadour des zwölften Jahrhunderts, geboren wurde.

Ach! der Kuß des Willkomm's wurde  
 Auch zugleich der Kuß des Scheidens,  
 Und so leerten sie den Kelch  
 Höchster Lust und tiefsten Leidens. —

In dem Schlosse Blähe allnächtlich  
 Giebt's ein Rauschen, Knistern, Beben:  
 Die Figuren der Tapete  
 Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln  
 Die verschlafnen Schattenglieder,  
 Treten aus der Wand und wandeln  
 Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Tändeln,  
 Wehmuthsüße Heimlichkeiten,  
 Und posthume Galantrie  
 Aus des Minnesanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein totes Herz  
 Wird erwärmt von deiner Stimme,  
 In den längst erloschnen Kohlen  
 Fühl' ich wieder ein Geglümme!“

„„Melisande! Glück und Blume!  
 Wenn ich dir ins Auge sehe,  
 Leb' ich auf — gestorben ist  
 Nur mein Erdenleid und -Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns  
 Einst im Traume, und jeztunder  
 Lieben wir uns gar im Tode —  
 Gott Amur that dieses Wunder!“

„„Melisande! Was ist Traum?  
 Was ist Tod? Nur eitel Töne.  
 In der Liebe nur ist Wahrheit,  
 Und dich lieb' ich, ewig Schöne.““

„Geoffroy! Wie traulich ist es  
 Hier im stillen Mondscheinsale,  
 Möchte nicht mehr draußen wandeln  
 In des Tages Sonnenstrahl.“

„Melisande! teure Närrin,  
Du bist selber Licht und Sonne,  
Wo du wandelst, blüht der Frühling,  
Sprossen Lieb' und Maientwonne.“

Also kosen, also wandeln  
Jene zärtlichen Gespenster  
Auf und ab, derweil das Mondlicht  
Lauschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend  
Kommt am End' die Morgenröte —  
Jene huschen scheu zurück  
In die Wand, in die Tapete.

---

Der Dichter Firdusi.<sup>1)</sup>

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!  
Spricht ein Lump von einem Thoman<sup>2)</sup>,  
Ist die Rede nur von Silber,  
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,  
Eines Schach's, ist ein Thoman  
Gülden stets; ein Schach empfängt  
Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,  
Also dachte auch Firdusi,  
Der Verfasser des berühmten  
Und vergötterten „Schach Nameh.“

Dieses große Heldenlied  
Schrieb er auf Geheiß des Schach's,  
Der für jeden seiner Verse  
Einen Thoman ihm versprochen.

---

1) Firdāsi, der gefeierte persische Dichter (940—1020 n. Chr.), wurde im Dorfe Schados bei Rhās geboren und starb auch daselbst, wie es heißt, gerade als ein Geschenk des Sultans Mahmūd Ghāsnawi von 60 000 Goldstücken auf 12 Kameelen dort einlangte, die dieser dem Dichter für die 60 000 Verse seines „Shāhnāma“ (Königsbuch) versprochen hatte. Statt dieser Summe hatte er ursprünglich Firdāsi nur ebenso viele Silbermünzen gegeben, wofür sich dieser durch eine bittere Satire rächte und fliehen mußte.

2) Thoman, die persische Hauptmünze, etwa im Wert eines Dufaten.

Siebzehnmahl die Rose blühte,  
 Siebzehnmahl ist sie verwelket,  
 Und die Nachtigall besang sie  
 Und verstummte siebzehnmahl —

Unterdessen saß der Dichter  
 An dem Webstuhl des Gedankens  
 Tag und Nacht, und webte emsig  
 Seines Liebes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter  
 Wunderbar hineingewebt  
 Seiner Heimat Fabelchronik,  
 Farfistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,  
 Ritterthaten, Aventüren,  
 Zauberwesen und Dämonen,  
 Red umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,  
 Farbenglänzend, blühend, brennend,  
 Und wie himmlisch angestrahlt  
 Von dem heil'gen Lichte Frans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,  
 Dessen letzter Feuertempel,  
 Trotz dem Koran und dem Mufti,  
 In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,  
 Überschickte seinem Gönner  
 Der Poet das Manuscript,  
 Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,  
 In der Badestub' zu Ghasna <sup>1)</sup>,  
 Wo des Schach's schwarze Boten  
 Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,  
 Den er zu des Dichters Füßen

---

1) Das alte Ghasna, im nordöstlichen Afghanistan, war die Hauptstadt des ghasnavidischen Reiches, das im elften Jahrhundert zerstört wurde.



Knieend legte, als den hohen  
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke  
Hastig, um am lang entbehrten  
Goldesanblick sich zu laben —  
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke  
Gleiches Silber, Silberthomans,  
Zweimalhunderttausend etwa —  
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene  
Summe abgeteilt in drei  
Gleiche Teile, und jedwedem  
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn  
Soll ein Drittel, und das dritte  
Gab er einem Badefnechte,  
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er  
Fest und verließ die Hauptstadt;  
Vor dem Thor hat er den Staub  
Abgefegt von seinen Schuhen.

## II.

„Hätt' er menschlich ordinär  
Nicht gehalten, was versprochen,  
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,  
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,  
Daß er mich getäuscht so schnöde  
Durch den Doppelsinn der Rede  
Und des Schweigens größte List.

„Stattlich war er, würdevoll  
Von Gestalt und von Gebärden,  
Wen'ge glichen ihm auf Erden,  
War ein König jeder Zoll.

Siebzehnmahl die Rose blühte,  
 Siebzehnmahl ist sie verwelket,  
 Und die Nachtigall besang sie  
 Und verstummte siebzehnmahl —

Unter dessen saß der Dichter  
 An dem Webstuhl des Gedankens  
 Tag und Nacht, und webte emsig  
 Seines Liebes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter  
 Wunderbar hineingewebt  
 Seiner Heimat Fabelchronik,  
 Farfistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,  
 Ritterthaten, Aventüren,  
 Rauberwesen und Dämonen,  
 Reck umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,  
 Farbenglänzend, blühend, brennend,  
 Und wie himmlisch angestrahlt  
 Von dem heil'gen Lichte Frans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,  
 Dessen letzter Feuertempel,  
 Trotz dem Koran und dem Mufti,  
 In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,  
 Überschiedte seinem Gönner  
 Der Poet das Manuskript,  
 Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,  
 In der Badestub' zu Gasna <sup>1)</sup>,  
 Wo des Schwaches schwarze Boten  
 Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,  
 Den er zu des Dichters Füßen

1) Das alte Gasna, im nordöstlichen Afghanistan, war die Hauptstadt des ghasnavidischen Reiches, das im elften Jahrhundert zerstört wurde.

Knieend legte, als den hohen  
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke  
Hastig, um am lang entbehrten  
Goldesanzblick sich zu laben —  
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke  
Bleiches Silber, Silberthomans,  
Zweimalhunderttausend etwa —  
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene  
Summe abgeteilt in drei  
Gleiche Teile, und jedweden  
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn  
Sold ein Drittel, und das dritte  
Gab er einem Badefnechte,  
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er  
Fest und verließ die Hauptstadt;  
Vor dem Thor hat er den Staub  
Abgefest von seinen Schuhen.

## II.

„Hätt' er menschlich ordinär  
Nicht gehalten, was versprochen,  
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,  
Zürnen wollt' ich nimmermehr.“

„Aber unverzeihlich ist,  
Daß er mich getäuscht so schöne  
Durch den Doppelsinn der Rede  
Und des Schweigens größte List.“

„Stattlich war er, würdevoll  
Von Gestalt und von Gebärden,  
Wen'ge glichen ihm auf Erden,  
War ein König jeder Zoll.“

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,  
Feuerblicks, sah er mich an,  
Er, der Wahrheit stolzer Mann —  
Und er hat mich doch belogen.“

## III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,  
Und gut gelaunet ist sein Geist.  
Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,  
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.  
Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;  
Sein Liebling Ansari<sup>1)</sup> ist unter ihnen.  
Aus Marmorbasen quillt hervor  
Ein üppig brennender Blumenflor.  
Gleich Obalisten anmutiglich  
Die schlanken Palmen fächern sich.  
Es stehen regungslos die Cypressen,  
Wie himmelträumend, wie weltvergeffen.  
Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang  
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.  
Der Schach fährt auf, als wie beehrt —  
„Von wem ist dieses Liebes Text?“  
Ansari, an welchen die Frage gerichtet,  
Gab Antwort: „Das hat Firdusi gedichtet.“  
„Firdusi?“ — rief der Fürst betreten —  
„Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?“  
Ansari gab Antwort: „In Dürftigkeit  
Und Elend lebt er seit langer Zeit  
„Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,  
Wo er ein kleines Gärtchen hat.“  
Schach Mahomet schwieg eine gute Weile,  
Dann sprach er: „Ansari, mein Auftrag hat Eile —

1) Ansari, berühmter persischer Hofdichter, † 1039.

„Geh nach meinen Ställen und erwähle  
Dort hundert Maultiere und fünfzig Kamele.

„Die sollst du belasten mit allen Schätzen,  
Die eines Menschen Herz ergötzen,

„Mit Herrlichkeiten und Karitäten,  
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten

„Von Sandelholz, von Elfenbein,  
Mit güldnen und silbernen Schnurpfeiferein,

„Kannen und Kelchen, zierlich gehenktelt,  
Leopardenfellen, groß gesprenkelt,

„Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,  
Die fabriziert in meinen Staaten —

„Vergiß nicht, auch hinzuzupacken  
Glänzende Waffen und Schabracken,

„Nicht minder Getränke jeder Art  
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

„Auch Konfitüren und Mandeltorten,  
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

„Füge hinzu ein Duzend Gäule  
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

„Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Duzend,  
Leiber von Erz, strapazentrußend.

„Ansari, mit diesen schönen Sachen  
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

„Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß  
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.“

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,  
Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Hinz  
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon  
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer roten Führerfahne,  
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;  
 Die Stadt liegt an des Berges Fuß.  
 Wohl durch das Westthor zog herein  
 Die Karawane mit Lärmen und Schrein.  
 Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,  
 Und laut aufjubelt Triumphgesang.  
 „La Alla H Allah!“ aus voller Kehle  
 Sauchzten die Treiber der Kamele.  
 Doch durch das Ostthor am andern End'  
 Von Thus, zog in demselben Moment  
 Zur Stadt hinaus der Leichenzug,  
 Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

#### Nächtliche Fahrt.<sup>1)</sup>

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölk  
 Der Halbmond lugte scheu;  
 Und als wir stiegen in den Rahn,  
 Wir waren unsrer Drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderchlags  
 Verdroffenes Einerlei;  
 Weißschäumende Wellen rauschten heran,  
 Bespritzten uns alle Drei.

Sie stand im Rahn so blaß, so schlank,  
 Und unbeweglich dabei,  
 Als wär' sie ein weißes Marmorbild,  
 Dianens Konterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift  
 Der Nachtwind kalt vorbei;  
 Hoch über unsern Häuptern ertönt  
 Plötzlich ein gellender Schrei.

1) Auch dieses Gedicht hat Heine 1851 an M. Schloß eingesandt. Vergl. S. 292. In dem Begleitschreiben erklärt er, daß er „etwas sehr komponierbares gegeben zu haben“ glaube. „Nur muß der Komponist verstehen, was hier im Dunkel vorgeht, und die Steigerung der schwülen Stimmung, die bis zur größten Leidenschaft aufschreit und nachher doch wieder ruhig abgedämpft wird, einigermaßen wiedergeben. Jedenfalls sind hier Motive, welche einen Musiker anregen.“ Vergl. auch Hüffer I. c. S. 176 ff.

Die weiße, gespenstische Möwe war's,  
Und ob dem bösen Schrei,  
Der schauerlich klang wie ein Warnungsruf,  
Erschraken wir alle Drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuk  
Der nächtlichen Phantasei?  
Ist mich ein Traum? Es träumet mir  
Grausame Narretei.

Grausame Narretei! Mir träumt,  
Daß ich ein Heiland sei,  
Und daß ich trüge das große Kreuz  
Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,  
Ich aber mache sie frei  
Von Schmach und Sünde, von Qual und Not,  
Von der Welt Unflätere.

Du arme Schönheit, schaudre nicht  
Wohl ob der bittern Arznei;  
Ich selber kredenze dir den Tod,  
Brichst auch mein Herz entzwei.

O Narretei, grausamer Traum,  
Wahnsinn und Raserei!  
Es gähnt die Nacht, es kreischt das Meer,  
O Gott! o steh mir bei!

O steh mir bei, barmherziger Gott!  
Barmherziger Gott Schaddei!  
Da schollert's hinab ins Meer — o Weh —  
Schaddei! Schaddei! <sup>1)</sup> Adonai! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land,  
Da blühte und glühte der Mai!  
Und als wir stiegen aus dem Kahn,  
Da waren wir unsrer Drei.

---

1) Schaddai, Adonai, hebräisch: Allmächtiger, Herr! „Die bei kabbalistischen Verschwörungen üblichen Gottesnamen.“ (Heine.)

## Präludium. 1)

Dieses ist Amerika!  
 Dieses ist die neue Welt!  
 Nicht die heutige, die schon  
 Europäisieret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt!  
 Wie sie Christoval Columbus  
 Aus dem Ozean hervorzog.  
 Glänzend noch in Flutenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,  
 Die zerstieben, farbensprühend,  
 Wenn sie küßt das Licht der Sonne.  
 Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,  
 Ist kein alter Scherbenberg  
 Von verschimmelten Symbolen  
 Und versteinerten Perücken.

Aus gesundem Boden sprossen  
 Auch gesunde Bäume — keiner  
 Ist blasiert und keiner hat  
 In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

Auf den Baumesästen schaukeln  
 Große Vögel. Ihr Gefieder  
 Farbenschillernd. Mit den ernsthaft  
 Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,  
 Schaun sie auf dich nieder, schweigsam —  
 Bis sie plötzlich schrillend aufschrein  
 Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,  
 Ob ich gleich der Vögel Sprachen  
 Kundig bin, wie Salomo,  
 Welcher tausend Weiber hatte,

1) Ursprünglich „Amerika, Präludium zum Dislipupli“ betitelt. Die erste Zeile war früher die letzte der ersten Strophe.



Und die Vögelsprachen kannte,  
Die modernen nicht allein,  
Sondern auch die toten, alten,  
Ausgestopften Dialekte.<sup>1)</sup>

Neuer Boden, neue Blumen!  
Neue Blumen, neue Düfte!  
Unerhörte, wilde Düfte,  
Die mir in die Nase bringen,

Nekend, pridelnd, leidenschaftlich —  
Und mein grübelnder Geruchssinn  
Quält sich ab: Wo hab' ich denn  
Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,  
In den sonnig gelben Armen  
Jener schlanken Javanessin,  
Die beständig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam,  
Neben des Grasmi Bildsäul'<sup>2)</sup>,  
In der weißen Waffelbude  
Mit geheimnisvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt  
Solcher Art verduht betrachte,  
Schein' ich selbst ihr einzulösen  
Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

Der erschreckt ins Buschwerk forthuscht,  
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,  
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!  
Ein Gespenst der alten Welt!“

Affe, fürcht dich nicht, ich bin  
Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;  
Leben kocht in meinen Adern,  
Bin des Lebens treuester Sohn.

1) Vergl. die biblische Erzählung I. Könige 4. 32 ff.

2) Auf dem großen Marktplatz zu Rotterdam erhebt sich das eiserne Standbild des Erasmus v. R., der 1467 dort geboren wurde.

Doch durch jahrelangen Umgang  
Mit den Toten nahm ich an  
Der Verstorbenen Manieren  
Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,  
Die verbracht' ich im Ruffhäufer.  
Auch im Venusberg und andern  
Katakomben der Romantik.

Fürcht dich nicht vor mir, mein Affe!  
Bin dir hold, denn auf dem haarlos  
Ledern abgeschabten Hintern  
Trägst du Farben, die ich liebe.

Teure Farben! Schwarz=rot-goldgelb!  
Diese Affensteißkoulouren,  
Sie erinnern mich mit Wehmut  
An das Banner Barbaroffas.

---

### Vizlipuzli. <sup>1)</sup>

#### I.

Auf dem Haupt trug er den Lorbeer,  
Und an seinen Stiefeln glänzten  
Goldne Sporen — dennoch war er  
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,  
Der ins Buch des Ruhmes einschrieb  
Mit der eignen frechen Faust,  
Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen  
Schrieb er ihn, ja dicht darunter,  
Und der Schulbub' auf der Schulbank  
Lernt auswendig beide Namen —

---

1) Vizlipuzli, eigentlich Huizilopotzli, der Kriegs- und Schuttgott der Mexikaner. Fernando Cortez (1485—1547), der Eroberer von Mexiko. Montezuma, der letzte Herrscher dieses Landes, starb 1520, von seinen eigenen Anhängern verfolgt. Seines Duells war wohl das bekannteste Werk von W. S. Prescott: „History of the conquest of Mexico“ (Boston, 1843).

Nach dem Christoval Columbus  
 Nennt er jetzt Fernando Cortez  
 Als den zweiten großen Mann  
 In dem Pantheon der Newwelt.

Heldenschicksals letzte Tüde:  
 Unser Name wird verkoppelt  
 Mit dem Namen eines Schächers  
 In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen  
 Unbekannt, als mit sich schleppen  
 Durch die langen Ewigkeiten  
 Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Columbus  
 War ein Held, und fein Gemüte,  
 Das so lauter wie die Sonne,  
 War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,  
 Aber jener hat der Welt  
 Eine ganze Welt geschenkt,  
 Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns  
 Aus dem öden Erdenkerker,  
 Doch er wußt' ihn zu erweitern  
 Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit,  
 Die nicht bloß europamüde,  
 Sondern Afrikas und Asiens  
 Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,  
 Gab uns mehr und gab uns Bessres  
 Als Columbus, das ist Jener,  
 Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,  
 Seine Mutter hieß Jochebeth,  
 Und er selber, Moses heißt er,  
 Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus, du weilest  
 Viel zu lang bei dem Kolumbus —  
 Wisse, unser heut'ger Flugritt  
 Gilt dem gringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittig,  
 Flügelroß! und trage mich  
 Nach der Neuwelt schönem Lande,  
 Welches Mexiko geheißt.

Trage mich nach jener Burg,  
 Die der König Montezuma  
 Gastlich seinen span'schen Gästen  
 Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Nahrung,  
 In verschwenderischer Fülle,  
 Gab der Fürst den fremden Strolchen —  
 Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten, klug gedreht,  
 Von massivem Gold, Juwelen,  
 Zeugten glänzend von der Huld  
 Und der Großmut des Monarchen.

Dieser unzivilisierte,  
 Abergläubisch blinde Heide  
 Glaubte noch an Treu' und Ehre  
 Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,  
 Beizumohnen einem Feste,  
 Das in ihrer Burg die Spanier  
 Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,  
 Arglos, huldreich, kam der König  
 In das spanische Quartier,  
 Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Festspiel war betitelt,  
 Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:  
 „Span'sche Treue!“ doch der Autor  
 Nannt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich  
Ward der König überfallen,  
Und man band ihn und behielt ihn  
In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma starb,  
Und da war der Damm gebrochen,  
Der die kühlen Abenteurer  
Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —  
Wie ein wild empörtes Meer  
Toseten, rasten immer näher  
Die erzürnten Menschenwellen.

Tapfer schlugen zwar die Spanier  
Jeden Sturm zurück. Doch täglich  
Ward berennt die Burg aufs neue,  
Und ermüdend war das Kampfspiel.

Nach dem Tod des Königs stockte  
Auch der Lebensmittel Zufuhr;  
Kürzer wurden die Rationen,  
Die Gesichter wurden länger.

Und mit langen Angesichtern  
Sahen sich an Hispaniens Söhne,  
Und sie seufzten und sie dachten  
An die traute Christenheimat,

An das teure Vaterland,  
Wo die frommen Glocken läuten,  
Und am Herde friedlich brodelt  
Eine Olla-Potrida,

Die verschmoret mit Garbanzos,  
Unter welchen, schalkhaft duftend,  
Auch wohl sichernd, sich verbergen  
Die geliebten Knoblauchwürstchen.

Einen Kriegsrat hielt der Feldherr,  
Und der Rückzug ward beschlossen;  
In der nächsten Tagesfrühe  
Soll das Heer die Stadt verlassen.

Leicht gelang's hineinzukommen  
Einst durch List dem klugen Cortez,  
Doch die Rückkehr nach dem Festland  
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt,  
Liegt in einem großen See;  
In der Mitte, stutumrauscht,  
Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend  
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,  
Die auf Riesenpfählen ruhen;  
Kleine Inseln bilden Furten.

Noch bevor die Sonne aufging,  
Sezten sich in Marsch die Spanier;  
Keine Trommel ward gerührt,  
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirte nicht  
Aus dem süßen Schläfe wecken —  
(Hunderttausend Indianer  
Lagerten in Mexiko.)

Doch der Spanier machte diesmal  
Ohne seinen Wirt die Rechnung;  
Noch frühzeit'ger aufgestanden  
Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,  
Auf den Furten harrten sie,  
Um den Abschiedstrunk alldorten  
Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furten,  
Hei! da gab's ein toll Gelage!  
Rot in Strömen floß das Blut,  
Und die led'nen Becher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,  
Und wir sehn auf mancher nackten  
Indianerbrust den Abdruck  
Span'ischer Rüstungsarabesken.

Ein Erdbroßeln war's, ein Würgen,  
Ein Gemekel, das sich langsam,  
Schaurig langsam, weiter wälzte,  
Über Brücken, Flöße, Furten.

Die Indianer sangen, brüllten,  
Doch die Spanier fochten schweigend;  
Mußten Schritt für Schritt erobern  
Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaß-Kämpfen  
Boten gringen Vorteil heute  
Alt-Europas strenge Kriegskunst,  
Feuerschünbe, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls  
Schwer bepackt mit jenem Golde,  
Daß sie jüngst erpreßt, erbeutet —  
Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,  
Und das teuflische Metall  
Ward nicht bloß der armen Seele,  
Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See  
Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;  
Schützen saßen drin und schossen  
Nach den Brücken, Flößen, Furten.

Trafen freilich im Getümmel  
Viele ihrer eignen Brüder,  
Doch sie trafen auch gar manchen  
Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel  
Junfer Gaston, der an jenem  
Tag die Fahne trug, worauf  
Konterfeit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildniß selber trafen  
Die Geschosse der Indianer;  
Sechs Geschosse blieben stecken  
Just im Herzen — blanke Pfeile,

Ähnlich jenen güldnen Schwertern,  
Die der Mater dolorosa  
Schmerzenreiche Brust durchbohren  
Bei Charfreitagsprozessionen.

Sterbend übergab Don Gaston  
Seine Fahne dem Gonzalvo,  
Der zu Tod getroffen gleichfalls  
Bald dahinsank. — Jetzt ergriff

Cortez selbst das teure Bauner,  
Er, der Feldherr, und er trug es  
Hoch zu Ross bis gegen Abend,  
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundertsechzig Spanier fanden  
Ihren Tod an jenem Tage;  
Über achtzig fielen lebend  
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden viele,  
Die erst später unterlagen.  
Schier ein Duzend Pferde wurde  
Teils getötet, teils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten  
Cortez und sein Heer das sichere  
Uferland, ein Seegeflade,  
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

## II.

Nach des Kampfes Schreckenstag  
Kommt die Spuknacht des Triumphes;  
Hunderttausend Freudenlampen  
Lobern auf in Mexiko.

Hunderttausend Freudenlampen,  
Waldharzfaceln, Pechfranzfeuer,  
Werfen grell ihr Tageslicht  
Auf Paläste, Götterhallen,



Gildenhäuser, und zumal  
Auf den Tempel Wixlipuzli,  
Gögenburg von rotem Backstein,  
Seltsam mahnend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch  
Kolossale Bauwerk-Monstren,  
Die wir schauen auf den Bildern  
Unser's Briten Henry Martin.<sup>1)</sup>

Ja, das sind dieselben breiten  
Rampentreppen, also breit,  
Daß dort auf und nieder wallen  
Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern  
Rottenweis die wilden Krieger,  
Welche lustig bankettieren,  
Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Rampentreppen leiten  
Wie ein Zickzack nach der Plattform,  
Einem balustradenart'gen  
Ungeheuern Tempelbach.

Dort auf seinem Thronaltar  
Sitzt der große Wixlipuzli,  
Mexikos blutdürst'ger Kriegsgott.  
Ist ein böses Ungetüm,

Doch sein Ausseß ist so puzig,  
So verschnörkelt und so kindisch,  
Daß er trotz des innern Grauens  
Dennoch unsre Lachlust fihelt —

Und bei seinem Anblick denken  
Wir zu gleicher Zeit etwa  
An den blassen Tod von Basel<sup>2)</sup>  
Und an Brüssels Mannken=Piß.<sup>3)</sup>

1) John Henry Martin (1789—1854), englischer Maler, dessen Bilder aus der Geschichte Babylons in den dreißiger Jahren großes Aufsehen erregten.

2) „Der blasser Tod von Basel“, die berühmte biblische Darstellung des Totentanzes im Predigerkloster zu Basel.

3) Mannken=Piß, das Wahrzeichen von Brüssel, auf einem Gäßbrunnen hinter dem Rathause der Stadt. Es wird an hohen Festtagen bekränzt und hat dazu acht Anzüge.

An des Gottes Seite stehen  
 Rechts die Laien, links die Pfaffen;  
 Im Ornat von bunten Federn  
 Spreizt sich heut die Klerisei.

Auf des Altars Marmorstufen  
 Hockt ein hundertjährig Männlein,  
 Ohne Haar an Kinn und Schädel;  
 Trägt ein scharlach Kamisöhlen.

Dieses ist der Opferpriester,  
 Und er wehet seine Messer,  
 Weht sie lächelnd, und er schielet  
 Manchmal nach dem Gott hinauf.

Bisliputli scheint den Blick  
 Seines Dieners zu verstehen,  
 Zwinkert mit den Augenwimpern  
 Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern  
 Auch die Tempelmusici,  
 Paukenschläger, Kuhhornbläser —  
 Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,  
 Und es stimmt ein des Chores  
 Mexikanisches Te-Deum —  
 Ein Miaulen wie von Ragen —

Ein Miaulen wie von Ragen,  
 Doch von jener großen Sorte,  
 Welche Tigertagen heißen  
 Und statt Mäuse Menschen fressen!

Wenn der Nachtwind diese Töne  
 Hintwirft nach dem Seegeflade,  
 Wird den Spaniern, die dort lagern  
 Ragenjämmerlich zu Mute.

Traurig unter Trauerweiden,  
 Stehen diese dort noch immer,  
 Und sie starren nach der Stadt,  
 Die im dunkeln Seegewässer

Wiederspiegelt, schier verhöhnend,  
 Alle Flammen ihrer Freude —  
 Stehen dort wie im Parterre  
 Eines großen Schauspielhauses,

Und des Bishlipuzli-Tempels  
 Helle Plattform ist die Bühne,  
 Wo zur Siegesfeier jetzt  
 Ein Mysterium tragiert wird.

„Menschenopfer“ heißt das Stück,  
 Uralt ist der Stoff, die Fabel;  
 In der christlichen Behandlung  
 Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rotwein,  
 Und dem Leichnam, welcher vorkam,  
 Wurde eine harmlos dünne  
 Mehlsbreispeis transsubstituieret —

Diesmal aber, bei den Wilden,  
 War der Spaß sehr roh und ernsthaft  
 Aufgefaßt: Man speiste Fleisch,  
 Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Bollblut  
 Von Altkristen, das sich nie,  
 Nie vermischt hat mit dem Blute  
 Der Moresken<sup>1)</sup> und der Juden.

Freu dich, Bishlipuzli, freu dich,  
 Heute giebt es Spanierblut,  
 Und am warmen Dufte wirst du  
 Gierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet  
 Achtzig Spanier, stolze Braten  
 Für die Tafel deiner Priester,  
 Die sich an dem Fleisch erquicken.

---

1) Moriskos, die Mauren, welche nach dem Fall von Granada scheinbar das Christentum angenommen hatten.

Denn der Priester ist ein Mensch,  
Und der Mensch, der arme Fresser,  
Kann nicht bloß vom Riechen leben  
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt schon,  
Und es kreischt das böse Ruhhorn!  
Sie verkünden, daß heraufsteigt  
Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmächtig naend,  
Ihre Hände auf dem Rücken  
Festgebunden, schleppt und schleift man  
Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bihlipugli-Bilde  
Zwingt man sie das Knie zu beugen  
Und zu tanzen Possentänze,  
Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entseßlich,  
Daß der Angstschrei der Gequälten  
Überheulet das gesamte  
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!  
Cortez und die Kriegsgefährten,  
Sie vernahmen und erkannten  
Ihrer Freunde Angstschreistimmen —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,  
Sahen sie auch ganz genau  
Die Gestalten und die Mienen —  
Sah'n das Messer, sahn das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme  
Von den Häuptern, knieten nieder,  
Stimmten an den Psalm der Toten,  
Und sie sangen: „De profundis!“

Unter Jenen, welche starben,  
War auch Raimond de Mendoza,  
Sohn der schönen Abbatissin,  
Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings  
Jenes Medaillon gewahrte,  
Das der Mutter Bildnis einschloß,  
Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge  
Mit dem harten Büffelhandschuh,  
Seufzte tief und sang im Chöre  
Mit den andern: „Miserere!“

## III.

Blasser schimmern schon die Sterne,  
Und die Morgennebel steigen  
Aus der Seeflut, wie Gespenster  
Mit hinschleppend weißen Laken.

Fest und Lichter sind erloschen  
Auf dem Dach des Götzentempels,  
Wo am blutgetränkten Estrich  
Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rote Jacke wacht.  
Bei dem Schein der letzten Lampe,  
Süßlich grinsend, grimmig schäfernd,  
Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Bißlipußli, Pußliwißli,  
Liebsteß Götichen Bißlipußli!  
Haßt dich heute amüsieret,  
Haßt gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —  
O, das dampfte so appetitlich,  
Und dein feines Leckernäschen  
Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,  
Wiehernd edle Ungetüme,  
Die des Windes Geister zeugten,  
Buhlschaft treibend mit der Seekuh.

„Willst du artig sein, so schlacht' ich  
Dir auch meine beiden Enkel,  
Süßche Bübchen, süßes Blut,  
Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußt du sein,  
Mußt uns neue Siege schenken —  
Laß uns siegen, liebes Göttdchen,  
Puglivigli, Bihlipugli!

„O, verderbe unsre Feinde,  
Diese Fremden, die aus fernen  
Und noch unentdeckten Ländern  
Zu uns kamen übers Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimat?  
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?  
Bleib im Land und nähr dich redlich,  
Ist ein sinnig altes Sprichwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken  
Unser Gold in ihre Taschen,  
Und sie wollen, daß wir droben  
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären  
Wesen von der höchsten Gattung,  
Sonnensöhne, die unsterblich  
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödbar  
Wie wir andre, und mein Messer  
Hat erprobet heute Nacht  
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie und nicht schöner,  
Als wir andre, manche drunter  
Sind so häßlich wie die Affen;  
Wie bei diesen, sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt,  
Manche trügen in den Hosens  
Auch verborgne Affenschwänze —  
Wer kein Aff', braucht keine Hosens.

„Auch moralisch häßlich sind sie,  
Wissen nichts von Pietät,  
Und es heißt, daß sie sogar  
Ihre eignen Götter fräßen!

„O, vertilge diese ruchlos  
Böse Brut, die Götterfresser —  
Bislipuḡli, Puḡlivisli,  
Daß uns siegen, Bislipuḡli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,  
Und des Gottes Antwort tönt  
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,  
Welcher toset mit dem Seeschiff:

„Rotjač, Rotjač, blut'ger Schlächter,  
Haßt geschlachtet viele Tausend,  
Bohre jezt das Opfermesser  
In den eignen alten Leib.

„Aus dem aufgeschlizten Leib  
Schlüpft alsdann hervor die Seele;  
Über Kiesel, über Wurzel  
Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

„Dorten hochet meine Ruhme  
Rattenkön'gin — sie wird sagen:

„„Guten Morgen, nackte Seele,  
Wie ergeht es meinem Neffen?

„„Bislipuḡelt er vergnügt  
In dem honigsüßen Goldlicht?  
Wedelt ihm das Glück die Fliegen  
Und die Sorgen von der Stirne?

„„Oder kraht ihn Raḡlagara,  
Die verhaßte Unheilsgöttin,  
Mit den schwarzen Eisenpfoten,  
Die in Otterngift getränkt?““

„Nackte Seele, gieb zur Antwort:  
„„Bislipuḡli läßt dich grüßen,  
Und er wünscht dir Pestilenz  
In den Bauch, Vermaledeite!

„Denn du rietest ihm zum Kriege,  
Und dein Rat, es war ein Abgrund —  
In Erfüllung geht die böse,  
Uralt böse Prophezeiung

„Von des Reiches Untergang  
Durch die furchtbar härt'gen Männer,  
Die auf hölzernem Gebögel  
Hergeflogen aus dem Osten.

„Auch ein altes Sprichwort giebt es:  
Weiberwille, Gotteswille —  
Doppelt ist der Gotteswille,  
Wenn das Weib die Mutter Gottes.

„Diese ist es, die mir zürnet,  
Sie, die stolze Himmelsfürstin,  
Eine Jungfrau sonder Makel,  
Zauberkundig, wunderthätig.

„Sie beschützt das Spaniervolk,  
Und wir müssen untergehen,  
Ich, der ärmste aller Götter,  
Und mein armes Mexiko.“

„Nach vollbrachtem Auftrag, Rotjad',  
Krieche deine nackte Seele  
In ein Sandloch — Schlafe wohl,  
Daß du nicht mein Unglück schauest!

„Dieser Tempel stürzt zusammen,  
Und ich selber, ich verfinke  
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —  
Keiner wird mich wiedersehen.

„Doch ich sterbe nicht; wir Götter  
Werden alt wie Papageien,  
Und wir mausern nur und wechseln  
Auch wie diese das Gefieder.

„Nach der Heimat meiner Feinde,  
Die Europa ist geheiß'en,  
Will ich flüchten, dort beginn' ich  
Eine neue Karriere.



„Ich verteufl' mich, der Gott  
Wird je kund ein Gottfeibeius;  
Als der Feinde böser Feind  
Kann ich dorten wirken, schaffen.

„Quälen will ich dort die Feinde,  
Mit Phantomen sie erschrecken —  
Vorgeschmack der Hölle, Schwefel  
Sollen sie beständig riechen.

„Ihre Weisen, ihre Narren  
Will ich ködern und verlocken;  
Ihre Tugend will ich kizeln,  
Bis sie lacht wie eine Meze.

„Ja, ein Teufel will ich werden,  
Und als Kameraden grüß' ich  
Satanas und Belial,  
Astaroth <sup>1)</sup> und Belzebub.

„Dich zumal begrüß' ich, Lilis <sup>2)</sup>,  
Sündenmutter, glatte Schlange!  
Lehr mich deine Grausamkeiten  
Und die schöne Kunst der Lüge!

„Mein geliebtes Mexiko,  
Nimmermehr kann ich es retten,  
Aber rächen will ich furchtbar  
Mein geliebtes Mexiko.“

---

1) Astaroth oder Astarte, die Hauptgöttin der alten Syrer.

2) Lilis = Lilith, nach der rabbinischen Sage der Name der Gattin Adams, dann ein weiblicher Dämon.

## **Zweites Buch.**

### **Lamentationen.**

Das Glück ist eine leichte Dirne<sup>1)</sup>,  
Und weiß nicht gern am selben Ort;  
Sie streicht das Haar dir von der Stirne,  
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile  
Dich liebhaft ans Herz gedrückt;  
Sie sagt, sie habe keine Eile,  
Sagt sich zu dir ans Bett und strickt.

---

#### **Waldeinsamkeit.<sup>2)</sup>**

Ich hab' in meinen Jugendtagen  
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;  
Die Blumen glänzten wunderbar,  
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl allen,  
Doch der ihn trug, hat manchem mißfallen;  
Ich floh den gelben Menschenneid,  
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da konnt' ich führen  
Ein freies Leben mit Geistern und Tieren;  
Feen und Hochwild von stolzem Geweih  
Sie nahten sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nahten sich mir ganz ohne Zagnis,  
Sie wußten, das sei kein schreckliches Wagnis;  
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,  
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünstigung plaudern nur Thoren —  
Doch wie die übrigen Honoratioren

---

1) Ursprünglich „Die Eine und die Andre“ überschrieben

2) Ursprünglich „Prolog“ später „Der Kranz“.

Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr  
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!  
Ein lustiges Völkchen! Das plaudert und schnattert!  
Ein bißchen stechend ist der Blick,  
Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.

Ergöhten mich mit Mai-Tanz und Mai-Spiel;  
Erzählten mir Hofgeschichten, zum Beispiel  
Die skandalöse Chronika  
Der Königin Titania.

Saß ich am Bache, so tauchten und sprangen  
Hervor aus der Flut, mit ihrem langen  
Silberschleier und flatterndem Haar,  
Die Wasserbachanten, die Nixenschar.

Sie schlugen die Cithar, sie spielten auf Geigen,  
Das war der famose Nixenreigen;  
Die Posituren, die Melodei  
War klingende, springende Raserei.

Jedoch zu Zeiten waren sie minder  
Tobföchtig gelaunt, die schönen Kinder;  
Zu meinen Füßen lagerten sie,  
Das Köpfchen gestützt auf meinem Knie.

Trällerten, trillerten welsche Romanzen,  
Zum Beispiel das Lied von den drei Pomeranzen<sup>1)</sup>,  
Sangen auch wohl ein Lobgedicht  
Auf mich und mein nobeles Menschengesicht.

Sie unterbrachen manchmal das Gesänge  
Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,  
Zum Beispiel: „Sag uns, zu welchem Behuf  
Der liebe Gott den Menschen schuf?

„Hat eine unsterbliche Seele ein Feder  
Von euch? ist diese Seele von Leder  
Oder von steifer Leinwand? Warum  
Sind eure Leute meistens so dumm?“

1) Hier ist wohl das berühmte Märchen (Fiabe) von Carlo Gozzi: „L'amore delle tre melerancie“, „Die Liebchaft der drei Pomeranzen“ gemeint.

Was ich zur Antwort gab, verhehle  
 Ich hier, doch meine unsterbliche Seele,  
 Glaubst mir's, ward nie davon verlegt,  
 Was eine kleine Nixe geschwägt.

Anmutig und schalkhaft sind Nixen und Elfen;  
 Nicht so die Erdgeister, sie dienen und helfen  
 Treuherzig den Menschen. Ich liebte zumeist  
 Die, welche man Wichtelmännchen heißt.

Sie tragen Rotmäntelchen, lang und bauschig,  
 Die Miene ist ehrlich, doch bang und lauschig,  
 Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,  
 Warum sie so ängstlich die Füße versteckt.

Sie haben nämlich Entenfüße  
 Und bilden sich ein, das niemand es wisse.  
 Das ist eine tiefgeheime Wund',  
 Worüber ich nimmermehr spötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir alle gleich jenen Zwergen,  
 Wir haben ja alle etwas zu verbergen,  
 Kein Christenmensch, wännen wir, hätte entdeckt,  
 Wo unser Entenfüßchen steckt.

Niemals verkehrt' ich mit Salamandern,  
 Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern  
 Waldgeistern sehr wenig. Sie huschten mir scheu  
 Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre, von Kindeslänge,  
 Höschen und Wämschen anliegend enge,  
 Von Scharlachfarbe, goldgestickt;  
 Das Antlitz kränklich, vergilbt und bedrückt.

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,  
 Trägt auf dem Köpfchen ein Feder von ihnen;  
 Ein Feder von ihnen bildet sich ein,  
 Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen,  
 Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;  
 Jedoch der unentzündbare Wicht,  
 Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die klügsten Waldgeister sind die Kräunchen,  
Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen,  
Ein fingerlanges Greisengeschlecht;  
Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,  
Das mahnt bedenklich an Bisswurzeln;  
Doch da sie mir nur Gutes gethan,  
So geht mich nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Hexereien,  
Feuer besprechen, Vögel beschreien,  
Auch pflücken in der Johannisnacht  
Das Kräutlein, das unsichtbar macht.

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,  
Sattellos auf dem Winde reiten,  
Auch Runensprüche, womit man ruft  
Die Toten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Piff gelehrt,  
Wie man den Vogel Specht bethört,  
Und ihm die Springwurz abgewinnt,  
Die anzeigt, wo Schätze verborgen sind.

Die Worte, die man beim Schatzgraben  
Hinmurmelt, lehrten sie mich, sie haben  
Mir alles expliziert — umsonst!  
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

Wohl hatt' ich derselben nicht nötig dermalen,  
Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,  
Besah auch in Spanien manch lustiges Schloß,  
Wovon ich die Revenüen genoß.

O schöne Zeit! wo voller Geigen  
Der Himmel hing, wo Elfenreigen  
Und Rigentanz und Koboldscherz  
Umgaukelt mein märchentrunkenes Herz!

O schöne Zeit! wo sich zu grünen  
Triumphesportnen zu wölben schienen  
Die Bäume des Waldes — ich ging einher  
Befränzt, als ob ich der Sieger wär'!

Die schöne Zeit, sie ist verschlendert,  
Und alles hat sich seitdem verändert,  
Und ach! mir ist der Kranz geraubt,  
Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz ist mir vom Haupt genommen,  
Ich weiß es nicht, wie es gekommen;  
Doch seit der schöne Kranz mir fehlt,  
Ist meine Seele wie entseelt.

Es glozen mich an unheimlich blöde  
Die Larven der Welt! Der Himmel ist öde,  
Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm,  
Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen verschwunden,  
Jagdhörner hör' ich, Geflässe von Hunden;  
Im Dickicht ist das Reh versteckt,  
Das thranend seine Wunden leckt.

Wo sind die Alträunchen? ich glaube, sie halten  
Sich ängstlich verborgen in Felsenspalten.  
Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,  
Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,  
Die erste Schönheit, die mir hold war?  
Der Eichenbaum, worin sie gehaust,  
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Der Bach rauscht trostlos gleich dem Styx;  
Am einsamen Ufer sitzt eine Nixe,  
Todblaß und stumm, wie'n Bild von Stein,  
Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —  
Da fährt sie auf und schaut mich an,  
Und sie entflieht mit entseßlichen Mienen,  
Als sei ihr ein Gespenst erschienen.<sup>1)</sup>

1) In der früheren Fassung hatte der letzte Vers folgenden Wortlaut:  
Herr Gott! ist das die muntre Luise?  
Auf' ich erschrocken — jedoch auch diese  
fährt auf und schaut mich an und erschrickt,  
Als habe sie ein Gespenst erblickt

Spanische Utriden.<sup>1)</sup>

Am Hubertustag des Jahres  
Dreizehnhundert dreiundachtzig  
Gab der König uns ein Gastmahl  
Zu Segovia im Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben  
Überall, es gähnt dieselbe  
Souveräne Langerweile  
An der Tafel aller Fürsten.

Brunkgeschirr von Gold und Silber,  
Leckerbissen aller Zonen,  
Und derselbe Bleigeschmack,  
Mahnend an Lokustes<sup>2)</sup> Küche.

Auch derselbe seidne Pöbel,  
Buntgeputzt und vornehm nickend,  
Wie ein Beet von Tulipanen;  
Nur die Saucen sind verschieden.

Und das ist ein Wispern, Summen,  
Das wie Mohn den Sinn einschläfert,  
Bis Trompetenstöße wecken  
Aus der lauernden Betäubnis.

Neben mir, zum Glücke, saß  
Don Diego Abnquerque,  
Dem die Rede unterhaltsam  
Von den klugen Lippen floß.

Ganz vorzüglich gut erzählte  
Er die blut'gen Hofgeschichten

1) Ursprünglich „Familiengeschichte“ überschrieben. — Pedro der Graufame (1334—1369), König von Kastilien, vermählte sich am 3. Juni 1353 mit Blanche von Bourbon, ohne jedoch seine Beziehungen zu Donna Maria Padilla aufzugeben, zu der er zwei Tage nach seiner Heirat zurückkehrte. Einer der unehelichen Söhne seines Vaters, Heinrich Transamara, verband sich mit den andern spanischen Großen gegen Pedro und in der Ebene von Montiel (1369) entschied sich der Kampf der Brüder zu gunsten Heinrichs II., der Pedro selbst den Doldz ins Herz stieß.

2) Lokusta, die berühmte Giftmischerin, die im Auftrag des Nero den Britannicus und die Agrippina vergiftete

Aus den Tagen des Don Pedro,  
Den man „König Grausam“ nannte.<sup>1)</sup>

Als ich frug, warum Don Pedro  
Seinen Bruder Don Fredrego  
Innsgeheim enthaupten ließ,  
Sprach mein Tischgenosse seufzend:

„Sennor! glaubt nicht, was sie klumpen  
Auf den schlottrigen Guitarren,  
Bänkelsänger, Maultiertreiber,  
In Posaden, Kneipen, Schenken.

„Glaubet nimmer, was sie fasseln  
Von der Liebe Don Fredregos  
Und Don Pedros schöner Gattin,  
Donna Blanca von Bourbon.

„Nicht der Eifersucht des Gatten,  
Nur der Mißgunst eines Neidharts  
Fiel als Opfer Don Fredrego,  
Calatravas Ordensmeister.

„Das Verbrechen, das Don Pedro  
Nicht verzieh, das war sein Ruhm,  
Jener Ruhm, den Donna Fama  
Mit Entzücken ausposaunte.

„Auch verzieh ihm nicht Don Pedro  
Seiner Seele Hochgefühle  
Und die Wohlgestalt des Leibes,  
Die ein Abbild solcher Seele.

„Blühend blieb mir im Gedächtnis  
Diese schlanke Heldenblume;  
Nie vergeß ich dieses schöne  
Träumerische Jünglingsantlitz.

„Das war eben jene Sorte,  
Die geliebt wird von den Feen,

1) Hier folgten ursprünglich noch diese beiden Strophen:

Er erzählte mir zum Beispiel,  
Wie der König dem Don Gaston,  
Seinem lieblich eignen Vetter,  
Abhauen ließ die beiden Hände —

Einzig und allein, weil dieser  
Ein Poet war und der König  
Einst geträumt, der Vetter schreibe  
Gegen ihn ein Spottfiroante.



Und ein märchenhaft Geheimnis  
Sprach aus allen diesen Bügen.

„Blaue Augen, deren Schmelz  
Blendend wie ein Edelstein, —  
Aber auch der stieren Härte  
Eines Edelsteins teilhaftig.

„Seine Haare waren schwarz,  
Bläulich schwarz, von seltnem Glanze,  
Und in üppig schönen Locken  
Auf die Schulter niederfallend.

„In der schönen Stadt Coimbra,  
Die er abgewann den Mohren,  
Sah ich ihn zum letztenmale  
Lebend — unglücksel'ger Prinz!

„Eben kam er vom Alkanzor,  
Durch die engen Straßen reitend;  
Manche junge Mohrin lauschte  
Hinterm Gitter ihres Fensters.

„Seines Hauptes Helmbusch wehte  
Frei galant, jedoch des Mantels  
Strenges Calatrava-Kreuz<sup>1)</sup>  
Scheuchte jeden Buhlgedanken.

„Ihm zur Seite, freudewedelnd,  
Sprang sein Liebling, Allan hieß er,  
Eine Bestie stolzer Rasse,  
Deren Heimat die Sierra.

„Trotz der ungeheuern Größe,  
War er wie ein Reh gelenkig,  
Nobel war des Kopfes Bildung,  
Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

„Schneeweiß und so weich wie Seide  
Flochten lang herab die Haare;  
Mit Rubinen inkrustieret  
War das breite goldne Halsband.

---

1) Calatrava-Kreuz, ein geistlicher Ritterorden in Spanien.

„Dieses Halsband, sagt man, barg  
Einen Talisman der Treue;  
Niemals wich er von der Seite  
Seines Herrn, der treue Hund.

„O der schauerlichen Treue!  
Mir erbebet das Gemüte,  
Denk' ich dran, wie sie sich hier  
Offenbart vor unsern Augen.

„O des schreckenvollen Tages!  
Hier in diesem Saale war es,  
Und wie heute saß ich hier  
An der königlichen Tafel.

„An dem obern Tafelende,  
Dort, wo heute Don Henrique  
Fröhlich bechert mit der Blume  
Kastilian'scher Ritterschaft —

„Jenes Tags saß dort Don Pedro,  
Finstern stumm, und neben ihm,  
Strahlend stolz wie eine Göttin,  
Saß Maria de Padilla.

„Hier am untern End' der Tafel,  
Wo wir heut die Dame sehen,  
Deren große Ninnentrause  
Wie ein weißer Teller aussieht —

„Während ihr vergilbt Gesichtchen  
Mit dem säuerlichen Lächeln  
Der Citrone gleicht, welche  
Auf besagtem Teller ruht: —

„Hier am untern End' der Tafel  
War ein leerer Platz geblieben;  
Eines Gasts von hohem Range  
Sahen der goldne Stuhl zu harren.

„Don Fredrego war der Gast,  
Dem der goldne Stuhl bestimmt war —  
Doch er kam nicht — ach, wir wissen  
Jetzt den Grund der Bögerung.

„Ach, zur selben Stunde wurde  
Sie vollbracht, die dunkle Unthat,  
Und der arglos junge Held  
Wurde von Don Pedros Schergen

„Hinterlistig überfallen,  
Und gebunden fortgeschleppt  
In ein ödes Schloßgewölbe,  
Nur von Fackelschein beleuchtet.

„Dorten standen Henkerknechte,  
Dorten stand der rote Meister,  
Der, gestützt auf seinem Richtbeil,  
Mit schwermüt'ger Miene sprach:

„„Jetzt, Großmeister von San Jago,  
Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,  
Eine Viertelstunde sei  
Euch bewilligt zum Gebete.““

„Don Fredrego kniete nieder,  
Betete mit frommer Ruhe,  
Sprach sodann: „Ich hab' vollendet,  
Und empfang den Todesstreich.

„In demselben Augenblicke,  
Als der Kopf zu Boden rollte,  
Sprang drauf zu der treue Allan,  
Welcher unbemerkt gefolgt war.

„Er erfaßte mit den Zähnen  
Bei dem Lockenhaar das Haupt,  
Und mit dieser theuern Beute  
Schoß er zauberschnell von dannen.

„Jammer und Geschrei erscholl  
Überall auf seinem Wege,  
Durch die Gänge und Gemächer,  
Treppen auf und Treppen ab.

„Seit dem Gastmahl des Belfazar  
Gab es keine Tischgesellschaft,  
Welche so verstört aussah  
Wie die unsre in dem Saale,

„Als das Ungetüm hereinprang  
Mit dem Haupte Don Fredregos,  
Das er mit den Zähnen schleppte  
An den träufelnd blut'gen Haaren.

„Auf den leer gebliebenen Stuhl,  
Welcher seinem Herrn bestimmt war,  
Sprang der Hund, und wie ein Kläger  
Hielt er uns das Haupt entgegen.

„Ach, es war das wohlbekannte  
Helden=Antlitz, aber blässer,  
Aber ernster durch den Tod,  
Und umringelt gar entseßlich

„Von der Fülle schwarzer Locken,  
Die sich bäumten wie der wilde  
Schlangenkopfsputz der Meduse,  
Auch wie dieser schreckversteinern.

„Ja, wir waren wie versteinert,  
Sah'n uns an mit starrer Miene,  
Und gelähmt war jede Zunge  
Von der Angst und Etikette.

„Nur Maria de Padilla  
Brach das allgemeine Schweigen;  
Händeringend, laut aufschluchzend  
Jammerte sie ahnungsvoll:

„„Heißen wird es jezt, ich hätte  
Angestiftet solche Mordthat,  
Und der Groll trifft meine Kinder,  
Meine schuldblos armen Kinder!““

Don Diego unterbrach hier  
Seine Rede, denn wir sahen,  
Daß die Tafel aufgehoben  
Und der Hof den Saal verlassen.

Höfisch fein von Sitten, gab  
Mir der Ritter das Geleite,  
Und wir wandelten selbänder  
Durch das alte Gotenschloß.

In dem Kreuzgang, welcher leitet  
Nach des Königs Hundeställen,  
Die durch Knurren und Geflässe  
Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand  
Eingemauert und nach außen  
Fest mit Eisenwerk vergattert,  
Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwei  
Säßen drin, zwei junge Knaben;  
Angeheftet bei den Beinen,  
Hockten sie auf fauler Streu.

Raum zwölfjährig schien der eine,  
Wenig älter war der andre;  
Die Gesichter schön und edel,  
Aber fahl und welk von Siechtum.

Waren ganz zerlumpt, fast naßend,  
Und die mageren Leiber trugen  
Wunde Spuren der Mißhandlung;  
Beide schüttelte das Fieber.

Aus der Tiefe ihres Glends  
Schauten sie zu mir empor,  
Wie mit weißen Geisteraugen,  
Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?  
Rief ich aus, indem ich hastig  
Don Diegos Hand ergriff,  
Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego schien verlegen,  
Sah sich um, ob niemand lausche,  
Seufzte tief und sprach am Ende,  
Heitern Weltmannston erkünstelnd:

„Dieses sind zwei Königsfinder,  
Früh verwaiset, König Pedro  
Hieß der Vater, und die Mutter  
War Maria de Padilla.

„Nach der großen Schlacht bei Marvas,  
Wo Henrico Transtamare  
Seinen Bruder, König Pedro,  
Von der großen Last der Krone

„Und zugleich von jener größern  
Last, die Leben heißt, befreite:  
Da traf auch die Bruderskinder  
Don Henricos Siegergroßmut.

„Hat sich ihrer angenommen,  
Wie es einem Oheim ziemet,  
Und im eignen Schlosse gab er  
Ihnen freie Kost und Wohnung.

„Enge freilich ist das Stübchen,  
Daß er ihnen angewiesen,  
Doch im Sommer ist es kühllich,  
Und nicht gar zu kalt im Winter.

„Ihre Speis' ist Roggenbrot,  
Daß so schmachhaft ist, als hätt' es  
Göttin Ceres selbst gebacken  
Für ihr liebes Proserpinchen.

„Manchmal schickt er ihnen auch  
Eine Kumppe mit Garbanzos,  
Und die Jungen merken dann,  
Daß es Sonntag ist in Spanien.

„Doch nicht immer ist es Sonntag  
Und nicht immer giebt's Garbanzos,  
Und der Oberkoppelmeister  
Regaliert sie mit der Peitsche.

„Denn der Oberkoppelmeister,  
Der die Ställe mit der Meute,  
Sowie auch den Neffentäfig  
Unter seiner Aufsicht hat,

„Ist der unglücksel'ge Gatte  
Jener sauren Citronella  
Mit der weißen Tellerkrause,  
Die wir heut bei Tisch bewundert,

„Und sie keift so frech, daß oft  
Ihr Gemahl zur Peitsche greift —  
Und hierher eilt und die Hunde  
Und die armen Knaben züchtigt.

„Doch der König hat mißbilligt  
Solch Verfahren und befahl,  
Daß man künftig seine Neffen  
Nicht behandle wie die Hunde.

„Keiner fremden Mietlingsfaust  
Wird er ferner anvertrauen  
Ihre Zucht, die er hinfüro  
Eigenhändig leiten will.“

Don Diego stockte plötzlich,  
Denn der Seneschall des Schlosses  
Kam zu uns und frug uns  
Höflich: ob wir wohlgespeist? — —

---

### Der Er-Lebendige. <sup>1)</sup>

Brutus, wo ist dein Cassius,  
Der Wächter, der nächtliche Rufer,  
Der einst mit dir, im Seelenerguß,  
Gewandelt am Seine-Ufer?

Ihr schautet manchmal in die Höh',  
Wo die dunklen Wolken jagen —  
Viel dunklere Wolke war die Idee,  
Die ihr im Herzen getragen.

Brutus, wo ist dein Cassius?  
Er denkt nicht mehr ans Morden!  
Es heißt, er sei am Neckarfluß  
Tyannenvorleser geworden.

---

<sup>1)</sup> An Georg Herwegh, nicht aber an den Fürsten Bismarck-Muskau, wie in der „Bibliothek-Ausgabe“ von Heines Werken S. 89 behauptet wird. Dieses und das folgende Gedicht beziehen sich auf Franz Dingelstedt, der damals Vorleser des Königs von Württemberg war, und 1851 als Intendant des H. Hoftheaters nach München berufen wurde. Dingelstedt und Herwegh waren 1842 zu gleicher Zeit in Paris.

Doch Brutus erwidert: „Du bist ein Thor,  
Kurzſichtig wie alle Poeten —  
Mein Cassius liest dem Tyrannen vor,  
Sedoch um ihn zu töten.

„Er liest ihm Gedichte von Magerath<sup>1)</sup> —  
Ein Dolch ist jede Zeile!  
Der arme Tyrann, früh oder spät  
Stirbt er vor Langeweile.

### Der Ex-Nachtwächter.

Mißgelaunt, sagt man, verließ er  
Stuttgart an dem Neckarstrand,  
Und zu München an der Isar  
Ward er Schauspiel-Intendant.

Das ist eine schöne Gegend  
Ebenfalls, es schäumt hier,  
Geist- und Phantasie-erregend,  
Holder Bod, das beste Bier.

Doch der arme Intendante,  
Heißt es, gehet dort herum  
Melancholisch wie ein Dante,  
Wie Lord Byron, gloomy, stumm.

Ihn ergözen nicht Komödien,  
Nicht das schlechteste Gedicht,  
Selbst die traurigsten Tragödien  
Lieft er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern  
Dieses gramumflorte Herz,  
Doch die Liebesblicke scheitern  
An dem Panzer, der von Erz.

Rannerl mit dem Kieselhäubchen  
Girt ihn an so muntern Sinns —  
„Geh ins Kloster, armes Täubchen,<“  
Spricht er wie ein Dänenprinz.<sup>2)</sup>

1) Ch. J. Magerath (1815—1876) war ein bekannter rheinischer Dichter.

2) „Get thee to a nunnery“ (Hamlet, Akt 3, Scene 1).



Seine Freunde sind vergebens  
 Zu erlust'gen ihn bemüht,  
 Singen: „Freue dich des Lebens,  
 Weil dir noch dein Lämpchen glüht!“

Kann dich nichts zum Frohsinn reizen  
 Hier in dieser hübschen Stadt,  
 Die an amüsanten Räuzen  
 Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat sie in jüngsten Tagen  
 Eingebüßt so manchen Mann,  
 Manchen trefflichen Choragen,  
 Den man schwer entbehren kann.

Wär' der Maßmann nur geblieben!  
 Dieser hätte wohl am End'  
 Jeden Trübsinn dir vertrieben  
 Durch sein Wurzelbaumtalent.

Schelling, Der ist unerseßlich!  
 Ein Verlust vom höchsten Wert!  
 War als Philosoph ergößlich  
 Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Walhalla  
 Fortging und zurücke ließ  
 Seine Manuskripte alle,  
 Gleichfalls ein Verlust war dies!

Mit Kornelius ging verloren  
 Auch des Meisters Jüngerschaft;  
 Hat das Haar sich abgeschoren,  
 Und im Haar war ihre Kraft.

Denn der kluge Meister legte  
 Einen Zauber in das Haar,  
 Drin sich sichtbar oft bewegte  
 Etwas, das lebendig war.

Tot ist Görres, die Hyäne.  
 Ob des heiligen Offiz<sup>1)</sup>

1) Durch die spanischen Cortes wurde 1848 die Inquisition (il santo officio) für immer aufgehoben.

Umsturz quoll ihm einst die Thräne  
Aus des Auges rotem Schliß.

Dieses Raubtier hat ein Sühnchen  
Hinterlassen<sup>1)</sup>, doch es ist  
Nur ein giftiges Kaninchen,  
Welches Nonnenfützchen frist.

Apropos! Der erzinfame  
Pfaffe Dollingerius —  
Das ist ungefähr sein Name —  
Lebt er noch am Harfluß?

Dieser bleibt mir unvergeßlich!  
Bei dem reinen Sonnenlicht!  
Niemals schaut' ich solch ein häßlich  
Armesünderangesicht.

Wie es heißt, ist er gekommen  
Auf die Welt gar wunderbar,  
Hat den Afterweg genommen,  
Zu der Mutter Schreck und Scham.

Sah ihn am Charfreitag wallen  
In dem Zug der Prozession,  
Von den dunklen Männern allen  
Wohl die dunkelste Person.

Ja, Monacho Monachorum  
Ist in unserer Zeit der Sitz  
Der Virorum obscurorum<sup>2)</sup>,  
Die verherrlicht Guttens Wiß.

Wie du zuckst beim Namen Guttten!  
Ex-Nachtwächter, wache auf!  
Hier die Britsche, dort die Rutten,  
Und wie ehmal's schlage drauf!

1) Guido Görres (1805—1852), katholischer Dichter. Sein Vater Josef v. Görres starb am 29. Januar 1848.

2) Virorum obscurorum = Dummelmänner. Ulrich von Hutten und seine humanistischen Genossen (Crotus Molianus, Cobanus Gesse, Jakob Fuchs u. a.) schrieben 1515—1517 die berühmten satirischen Briefe gegen die „Dummelmänner“ unter dem Titel: „Epistolae obscurorum virorum“, die so abgefaßt waren, als kämen sie von Neuchlins Gegnern her.

Geißle ihre Rücken blutig,  
Wie einst that der Ullerich;  
Dieser schlug so rittermutig,  
Jene heulten fürchterlich.

Der Erasmus mußte lachen  
So gewaltig ob dem Spaß,  
Daß ihm platzte in dem Rachen  
Sein Geschwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen  
Lachte Sickingen wie toll,  
Und in allen deutschen Reichen  
Das Gelächter widerspöhl.

Alle lachten wie die Jungen —  
Eine einz'ge Lache nur  
War ganz Wittenberg, sie sangen  
„Gaudeamus igitur!“

Freilich, klopft man faule Ruten,  
Fängt man Flöh' im Überfluß,  
Und es mußte sich der Hutten  
Manchmal kraken vor Verdruß.

Aber „Alea est jacta!“<sup>1)</sup>  
War des Ritters Schlachtgeschrei,  
Und er knickte und er knackte  
Pulices<sup>2)</sup> und Klerisei.

Ex-Nachtwächter, Stundenrufer,  
Fühlst du nicht dein Herz erglühn?  
Rege dich am Narufer,  
Schüttle ab den kranken Spleen!

Deine langen Fortschrittsbeine,  
Heb sie auf zu neuem Lauf —  
Ruten grobe, Ruten feine,  
Sind es Ruten, schlage drauf!

1) Der bekannte Ausspruch Cäsars, ehe er den Rubikon überschritt, war auch der Wahlspruch Ulrichs v. Hutten in seinen späteren Lebensjahren.

2) Pulices, lat. Flöhe.

Jener aber seufzt, und seine  
Hände ringend er verseht:  
„Meine langen Fortschrittsbeine  
Sind europamüde jetzt.

„Meine Hühneraugen jücken,  
Habe deutsche enge Schuh',  
Und wo mich die Schuhe drücken  
Weiß ich wohl — laß mich in Ruh'!“

---

Festgedicht. <sup>1)</sup>

Beeren-Meyer, Meyer-Beer!  
Welch ein Lärm, was ist der Mähr? <sup>2)</sup>  
Willst du wirklich jetzt gebären  
Und den Heiland uns bescheren,  
Der verheißen, der versprochen?  
Kommst du wirklich in die Wochen?  
Das ersehnte Meisterstück  
Dreizehnjähriger Kollt,  
Kommt das Schmerzenskind am End',  
Das man „Jan von Leyden“ <sup>3)</sup> nennt?

Nein, es ist nicht mehr Erfindung  
Der Journale — die Entbindung  
Ist vollbracht, es ist geschehen!  
Überstanden sind die Wehen;  
Der verehrte Wöchner liegt  
Mit verklärtem Angesicht  
In dem angstbethrängten Bette!  
Eine warme Serviette

---

1) Für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ geschrieben, die das Gedicht jedoch nicht abdruckte. Dieses erschien zuerst im Hamburger „Freischütz“, 1849, Nr. 46. — Es bezieht sich natürlich auf den Komponisten Meyerbeer, mit dem sich Heine damals entzweit hatte. In einem Briefe vom 4. Mai 1854 an Michael Schloß in Köln (Briefwechsel, IV. 379) schreibt Heine: „Ein Scherzgedicht über ihn (Meyerbeer) aus meiner Feder ist ohne meine Erlaubnis, durch Mißbrauch von Vertrauen, verstümmelt genug gedruckt worden.“ Dieses kann sich indes nur auf die Publikation im „Freischütz“ beziehen. Das Gedicht ist genau nach dem noch erhaltenen Originalmanuskript hier wieder abgedruckt. Vergl. über das Verhältnis Heines zu Meyerbeer mein Buch „Heinrich Heine“ (Berlin 1869) S. 80 ff.

2) Was ist der Mähr? Im jübisch-deutschen Dialekt eine Frage, etwa: Was giebt es Neues? Was ist Loß?

3) Die Oper „Der Prophet“ sollte ursprünglich den Titel „Jan von Leyden“ führen.

Legt ihm Gouin <sup>1)</sup> auf den Bauch,  
 Welcher schlaff wie'n leerer Schlauch.  
 Doch die Kindbettzimmerstille  
 Unterbricht ein laut Gebrülle  
 Plötzlich — es erschmettern hell  
 Die Posaunen, Israel  
 Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!“  
 (Unbezahlt zum größten Teil,  
 „Heil dem Meister, der uns teuer,  
 Heil dem großen Beeren-Meyer,  
 Heil dem großen Meyer-Beer!  
 Der nach Nöten, lang und schwer,  
 Der nach langen, schweren Nöten  
 Uns geboren den Propheten!“

Aus dem Jubilantenchor  
 Tritt ein junger Mann hervor,  
 Der gebürtig ist aus Preußen  
 Und Herr Brandus <sup>2)</sup> ist geheißten.  
 Sehr bescheiden ist die Miene,  
 (Ob ihn gleich ein Beduine,  
 Ein berühmter Rattenfänger,  
 Sein Musikverlagsvorgänger,  
 Gingeschult in jeden Rummel,  
 Er ergreift eine Trummel,  
 Paukt drauf los im Siegesrausche,  
 Wie einst Mirjam that, als Mause  
 Eine große Schlacht gewann,  
 Und er hebt zu singen an:

„Genialer Künstlersehweiß  
 Hat bedächtig, tropfenweis,  
 Im Behälter sich gesammelt,  
 Der mit Planken fest verrammelt.  
 Nun die Schleusen aufgezo-gen,  
 Bricht hervor in stolzen Wogen

1) Alexander Gouin (1792—1872), französischer Finanzmann und Politiker, ein Freund Meyerbeers.

2) Brandus oder Brandy, wie es in der französischen Übersetzung heißt, war ein Musikverleger, der Nachfolger von Maurice Schlesinger und Begründer der Firma Brandus, Dufour & Co. in Paris.

Das Gewässer — Gottes Wunder!  
 's ist ein großer Strom jehunder,  
 Ja, ein Strom des ersten Ranges,  
 Wie der Euphrat, wie der Ganges,  
 Wo an palmigen Gestaden  
 Elefantenkälber baden,  
 Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,  
 Wo Kaskaden schäumen, brausen,  
 Und Berliner Studiosen  
 Gaffend stehn mit feuchten Hosen,  
 Wie die Weichsel, wo da hausen  
 Edle Polen, die sich lausen,  
 Singend ihre Heldenleiden  
 Bei des Ufers Trauerweiden;  
 Ja, er ist fast wie ein Meer,  
 Wie das rote, wo das Heer  
 Pharaonis mußt' erlaufen,  
 Während wir hindurchgelaufen  
 Trocknen Fußes mit der Deute —  
 Welche Tiefe, welche Breite!  
 Hier auf diesem Erdenglobus  
 Giebt's kein bessres Wasser-Opus!  
 Es ist hochsublim poetisch,  
 Urtitanisch majestätisch,  
 Groß wie Gott und die Natur —  
 Und ich hab' die Partitur!“

### Epilog

zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo.<sup>1)</sup>

Die Neger berichten: der König der Tiere,  
 Der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere  
 Sich dadurch, daß er einen Affen zerreißt  
 Und ihn mit Haut und Haar verspeißt.

Ich bin kein Löwe, ich bin kein König  
 Der Tiere, doch wollt' ich erproben ein wenig  
 Das Neger-Rezept — ich schrieb dies Poem,  
 Und ich befinde mich besser seitdem.

1) Ironische Anspielung auf den italianisierten Vornamen Meyerbeers: Giacomo

Plateniden. <sup>1)</sup>

Iladen, Odyssean  
 Kündigst du uns prahlend an,  
 Und wir sollen in dir sehen  
 Deutscher Zukunft größten Mann.

Eine große That in Worten,  
 Die du einst zu thun gedenkst! —  
 O, ich kenne solche Sorten  
 Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige  
 Deine Kunst, hier wird getanz't!  
 Oder trolle dich und schweige,  
 Wenn du heut nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genie-Land  
 Zahlen bar, was sie verzehrt,  
 Schiller, Goethe, Lessing, Wieland  
 Haben nie Kredit begehrt.

Wollten keine Ovationen  
 Von dem Publika auf Pump,  
 Keine Vorschuß-Lorbeerkrone,  
 Rühmten sich nicht fed und plump.

Tot ist längst der alte Junker,  
 Doch sein Same lebt noch heut —  
 O, ich kenne das Geslunker  
 Künstiger Unsterblichkeit.

Das sind Platens echte Kinder,  
 Echtes Plateniden-Blut —  
 Meine teuern Hallermünder,  
 O, ich kenn' euch gar zu gut!

1) In seinen „Silhouetten und Reliquien“ (Prag, 1861) I. 236, erzählt der ungarische Schriftsteller R. F. Kertbeny, der Heine 1847, also gerade etwa zur Zeit der Entstehung dieses Gedichtes, besucht hat, folgende Äußerung des Dichters über seinen Kampf gegen den Grafen Platen-Hallermünde: „Ich trat damals gerade erst auf und mein ganzes geistiges Wesen ist ein derartiges, daß es notwendig ein Galloß von Opposition hervorrufen mußte. Das fühlte ich voraus; besonders all die kleinen Kläffer waren meinen Waden unvermeidlich. Ich wollte dem kurz vorbeugen und so erwischte ich gleich den größten unter ihnen heraus u. s. w.“. Gegen diese „kleinen Kläffer“, die auch nach dem Tode Platens (1835) die Opposition gegen Heine fortsetzten, ist dieses Gedicht gerichtet.

Diesseits und jenseits des Rheins.<sup>1)</sup>

Sanftes Rasen, mildes Rosen,  
 Tändeln mit den glühnden Rosen,  
 Holde Lüge, süßer Dunst,  
 Die Veredlung roher Brunst,  
 Kurz, der Liebe heitre Kunst —  
 Da seid Meister ihr, Franzosen!

Aber wir verstehn uns haß,  
 Wir Germanen, auf den Haß.  
 Aus Gemütes Tiefen quillt er,  
 Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er,  
 Und mit seinem Gifte füllt er  
 Schier das Heidelberger Faß.

## Mythologie.

Ja, Europa ist erlegen —  
 Wer kann Ochsen widerstehen?  
 Wir verzeihen auch Danaën —  
 Sie erlag dem goldnen Regen!

Semele ließ sich verführen —  
 Denn sie dachte: „Eine Wolke,  
 Ideale Himmelswolke,  
 Kann uns nicht kompromittieren.“

Aber tief muß uns empören,  
 Was wir von der Leda lesen —  
 Welche Gans bist du gewesen,  
 Daß ein Schwan dich konnt' bethören.

1) „Orion“, 1863, I. 1. In einem Briefe an Campe vom 10. September 1851 (Br. IV. 200) schreibt Heine: „Daß in meinem Buche nicht alles Blume ist, sondern auch mitunter das liebe Gras hervorgrünt, ist mir wohl bewußt, und ich bitte Sie, folgende sechs kleine Gedichte in der Abteilung, welche „Lamentationen“ betitelt ist, ungebrudt zu lassen . . . Es sind folgende, und betitelt: Altes Raminstäd (S. 355), Diesseits und Jenseits (S. 348), Lebe wohl! (S. 358), Wandere! (S. 359), Kluge Sterne (S. 368) und Morphine (S. 369).“ — Drei dieser Gedichte waren indes schon in dem Epilus: „Zur Olla“ gedruckt, die drei andern wurden aus dem Originalmanuskript des „Romancero“ 1863 in Strodtmanns Zeitschrift „Orion“ zuerst veröffentlicht.



In Mathildens Stammbuch. <sup>1)</sup>

Hier, auf gewalkten Lumpen, soll ich  
Mit einer Spule von der Gans  
Hinfrißeln ernsthaft halb, halb drollig,  
Versifzierten Firtlesanz —

Ich, der gewohnt, mich auszusprechen  
Auf deinem schönen Rosenmund,  
Mit Küssen, die wie Flammen brechen  
Hervor aus tiefstem Herzensgrund!

O Modewut! Ist man ein Dichter,  
Quält uns die eigne Frau zuletzt,  
Bis man, wie andre Sangeslichter,  
Ihr einen Reim ins Album setzt.

Maultiurtum. <sup>2)</sup>

Dein Vater, wie ein Feder weiß,  
Ein Esel leider war der Gute;  
Doch deine Mutter, hochgesinnt,  
War eine edle Bollblut-Stute.

Thatsache ist dein Maultiurtum,  
Wie sehr du dessen dich erwehrest;  
Doch sagen darfst du guten Fugs,  
Daß du den Pferden angehörst, —

Daß du abstammst von Bucephal,  
Dem stolzen Gaul, daß deine Ahnen  
Geharnischt nach dem heil'gen Grab  
Gefolgt den frommen Kreuzzugfahnen, —

Daß du zu deiner Sippschaft zählst  
Den hohen Schimmel, den geritten  
Herr Gottfried von Bouillon, am Tag,  
Wo er die Gottesstadt erstritten; —

1) Wie Alfred Meißner in seinem „Schattentanz“ (Zürich, 1881) II. S. 264 erzählt, hat Heine dieses Gedicht als Einleitung für ein Autographenalbum geschrieben, das sich seine Gattin Mathilde anlegen wollte. Dieser Autographen wegen wurde bald darauf ein großes Diner gegeben, bei dem das Album herumgereicht wurde. Da habe Léon Gozlan eingeschrieben: „Il n'y a qu'un seul moyen de se défaire d'une vieille maîtresse. Il faut en faire sa femme.“ Heine betrachtete dies als einen Stich auf sein damals noch nicht legalisiertes Verhältnis zu Mathilden und hat das Blatt später herausgerissen.

2) Aus dem Cyclus „Zur Ulla“, in der dritten Auflage der „Neuen Gedichte“ (1852) zuerst abgedruckt.

Kannst sagen auch, daß Roß-Bayard  
Dein Vetter war, daß deine Tante  
Den Ritter Don Quixote trug,  
Die heldenmüt'ge Rosinante.

Freilich, daß Sancho's Grauchen auch  
Mit dir verwandt, mußt du nicht sagen;  
Verleugne gar das Gesein,  
Das unsern Heiland einst getragen.

Auch ist nicht nötig, daß du just  
Ein Langohr in dein Wappen setzest.  
Sei deines eignen Werts Wardein —  
Du giltst so hoch, wie du dich schätze.

#### Rationalistische Exegese. <sup>1)</sup>

Nicht von Raben, nein mit Raben  
Wurde Elias ernähret —  
Also ohne Wunder haben  
Wir die Stelle uns erklärt.

Ja, anstatt gebratner Tauben,  
Gab man ihm gebratne Raben,  
Wie wir deren selbst mit Glauben  
Zu Berlin gespeiset haben.

#### Symbolik des Unsinns. <sup>2)</sup>

Wir heben nun zu singen an  
Das Lied von einer Nummer,  
Die ist geheißen Nummer Drei;  
Nach Freuden kommt der Nummer.

<sup>1)</sup> Eine Satire auf die nüchterne Rationalistik in der Bibleexegese, die in das Schriftwort einen andern Sinn hineinlegen wollte, um es mit der neuern Wissenschaft und ihren kritischen Grundsätzen in einen gewissen Einklang zu bringen. In dem biblischen Bericht (1. Kön. 17. 6) heißt es wörtlich: „Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends“.

<sup>2)</sup> Aus dem Cyclus „Zur Olla“.

Arabischen Ursprungs war sie zwar,  
Doch christentümlich frummer  
In ganz Europa niemand war,  
Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit  
Und wurde rot wie ein Hummer,  
Fand sie den Knecht im Bette der Magd;  
Gab Beiden einen Brummer.

Des Morgens trank sie den Kaffee  
Um sieben Uhr im Sommer,  
Im Winter um neun, und in der Nacht  
Genoß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim,  
Und ändern sich die Tage;  
Es muß die arme Nummer Drei  
Erdulden Pein und Plage.

Da kam ein Schuster und sagte: der Kopf  
Der Nummer Drei, der sähe  
Wie eine kleine Sieben aus,  
Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl  
Der alten Pythagoräer,  
Der Halbmond bedeute Dianendienst,  
Er mahne auch an Sabäer.

Sie selber, die Drei, sei Schiboleth  
Des Oberboynen von Babel,  
Durch dessen Buhlschaft sie einst gebär  
Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Kürschner bemerkte dagegen: die Drei  
Sei eine fromme Trulle,  
Berehrt von unsern Vätern, die einst  
Geglaubt an jede Schrulle.

Da war ein Schneider, der lächelnd sprach,  
Daß gar nicht existiere  
Die Nummer Drei, daß sie sich nur  
Befinde auf dem Papiere.

Als Solches hörte die arme Drei,  
Wie eine verzweifelte Ente  
Sie wackelte hin, sie wackelte her,  
Sie jammerte und flennte: <sup>1)</sup>

„Ich bin so alt wie das Meer und der Wald,  
Wie die Stern', die am Himmel blinken;  
Sah Reiche entstehen, sah Reiche vergehn,  
Und Völker aufsteigen und sinken.

„Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit  
Wohl manches lange Jahrtausend;  
Ich sah der Natur in den schaffenden Bauch,  
Das wogte brausend und fausend.

„Und dennoch widerstand ich dem Sturm  
Der sinnlich dunkeln Gewalten —  
Ich habe meine Jungferschaft  
In all dem Spektakel behalten.

„Was hilft mir meine Tugend jezt?  
Mich höhnen Weise und Thoren!  
Die Welt ist schlecht und ungerecht,  
Läßt niemand ungehorsen.

„Doch tröstete dich, mein Herz, dir blieb  
Dein Lieben, Hoffen, Glauben,  
Auch guter Kaffee und ein Schlüßchen Rum,  
Das kann keine Skepsis mir rauben.“

---

1) Im Originalmanuskript folgten hier diese später durchstrichenen Strophen:

Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil'ger Geist!  
Ich dulde Euretwegen.  
Wie grinsend skeptisch tritt der Hohn  
Mir allenthalben entgegen!

Welch eine kalte Hölle ist  
Der protestantische Norden!  
Von diesem kritischen Schnüffeln ist  
Mein Herz krank geworden:

Gott Vater, Gott Sohn und Gott heil'ger Geist!  
Bringt mich nach wärmern Zonen,  
Nach meinem arabischen Vaterland,  
Der Heimat der Kaffeebohnen —

Die Palmen rauschen und vor dem Zelt  
Die abligen Kasse schnaufen,  
Wo singend sich der Phönix verbrennt  
Auf würzigem Scheiterhaufen —

Die Engel.<sup>1)</sup>

(In ein Buch.)

Freilich, ein ungläub'ger Thomas,  
 Glaub' ich an den Himmel nicht,  
 Den die Kirchenlehre Romas  
 Und Jerusalems verspricht.

Doch die Existenz der Engel,  
 Die bezweifelte ich nie;  
 Lichtgeschöpfe sonder Mängel,  
 Hier auf Erden wandeln sie.

Nur, genäd'ge Frau, die Flügel,  
 Sprech' ich jenen Wesen ab;  
 Engel giebt es ohne Flügel,  
 Wie ich selbst gesehen hab'.

Lieblich mit den weißen Händen,  
 Lieblich mit dem schönen Blick  
 Schützen sie den Menschen, wenden  
 Von ihm ab das Mißgeschick.

Ihre Huld und ihre Gnaden  
 Trösten jeden, doch zumeist  
 Ihn, der doppelt qualbeladen,  
 Ihn, den man den Dichter heißt.

Hoffahrt.<sup>2)</sup>

O Gräfin Gudel von Gudelfeld,  
 Dir huldigt die Menschheit, denn du hast Geld!  
 Du wirfst mit Bieren kutschieren,  
 Man wird dich bei Hof präsentieren,

1) Dieses Gedicht schrieb Heine als Widmung in ein für die Baronin Betty von Rothschild in Paris bestimmtes Exemplar seines „Atta Troll.“ Es erschien zuerst mit den fünf folgenden Gedichten in dem Cyclus „Zur Ollea“ am Schluß der dritten Auflage der „Neuen Gedichte“.

2) Gegen eine reiche Dame aus seiner Hamburger Verwandtschaft. Die Zusammenstellung dieses Gedichtes mit dem vorhergehenden geschah wohl nicht absichtslos. Es sollte die Finanzaristokratie nach ihren verschiedenen Richtungen dadurch charakterisiert werden.

Es trägt dich die goldne Karosse  
 Zum kerzenschimmernden Schlosse;  
 Es rauschet deine Schleppe  
 Hinauf die Marmortreppe;  
 Dort oben, in bunten Reihen,  
 Da stehen die Diener und schreien:  
 „Madame la Comtesse de Gudelfeld!“

Stolz, in der Hand den Fächer,  
 Wandelst du durch die Gemächer.  
 Belastet mit Diamanten  
 Und Perlen und Brüsseler Kanten,  
 Dein weißer Busen schwellt  
 Und freudig überquellst.  
 Das ist ein Lächeln und Nicken  
 Und Knigen und tiefes Bücken!  
 Die Herzogin von Pavia,  
 Die nennt dich: „cara mia.“  
 Die Junker und die Schranzen,  
 Die wollen mit dir tanzen;  
 Und der Krone würdiger Erbe  
 Ruft laut im Saal: „Süperbe  
 Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!“

Doch, Ärmste, hast du einst kein Geld,  
 Dreht dir den Rücken die ganze Welt.  
 Es werden die Lakaien  
 Auf deine Schleppe speien.  
 Statt Bückling und Scherwenzen  
 Giebt's nur Impertinenzen.  
 Die cara mia bekreuzet sich,  
 Und der Kronprinz ruft und schneuzt sich:  
 „Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld.“

---

#### Winter.

Die Kälte kann wahrlich brennen  
 Wie Feuer. Die Menschenfinder  
 Im Schneegeäst über rennen  
 Und laufen immer geschwinder.

O bittre Winterhärte!  
 Die Nasen sind erfroren,  
 Und die Klavier-Konzerte  
 Zerreißen uns die Ohren.

Weit besser ist es im Summer,  
 Da kann ich im Walde spazieren,  
 Allein mit meinem Kummer,  
 Und Liebeslieder standieren.

Altes Kaminstück.<sup>1)</sup>

Draußen ziehen weiße Flocken  
 Durch die Nacht, der Sturm ist laut;  
 Hier im Stübchen ist es trocken,  
 Warm und einsam, stillvertraut.

Sinnend sitz' ich auf dem Sessel  
 An dem knisternden Kamin,  
 Kochend summt der Wasserkessel  
 Längst verklungne Melodien.

Und ein Kätzchen sitzt daneben,  
 Wärmt die Pfötchen an der Glut;  
 Und die Flammen schweben, weben,  
 Wundersam wird mir zu Mut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen  
 Manche längst vergessne Zeit,  
 Wie mit bunten Maskenzügen  
 Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau, mit kluger Miene,  
 Winken süßgeheimnisvoll,  
 Und dazwischen Harlekine  
 Springen, lachen, lustigtoU.

Ferne grüßen Marmorgötter,  
 Traumhaft neben ihnen stehn  
 Märchenblumen, deren Blätter  
 In dem Mondenlichte wehn.

1) Vgl. S. 348.

Wadelnd kommt herbeigeschwommen  
 Manches alte Zauberſchloß;  
 Hinterdrein geritten kommen  
 Blanke Ritter, Knappentroß.

Und das alles zieht vorüber,  
 Schattenhaftig übereilt —  
 Ach! da kocht der Kessel über,  
 Und das nasse Röhchen heult.

### Sehnsüchtelei.

In dem Traum siehst du die stillen  
 Fabelhaften Blumen prangen;  
 Und mit Sehnsucht und Verlangen  
 Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet  
 Dich ein Abgrund tief und schaurig,  
 Und dein Herz wird endlich traurig,  
 Und es blutet und es leidet.

Wie sie locken, wie sie schimmern!  
 Ach, wie komm' ich da hinüber?  
 Meister Hämmerling, mein Lieber,  
 Kannst du mir die Brücke zimmern?

### An die Jungen.<sup>1)</sup>

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren  
 Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!  
 Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,  
 Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,  
 Ein Alexander erbeutet die Welt!  
 Kein langes Besinnen! Die Königinnen  
 Erwarten schon knieend den Sieger im Belt.

<sup>1)</sup> In G. Büttmanns „Album, Originalpoesien“, 1847, mit der Überschrift: „Zur Doctrin.“ Im Originalmanuskript lautet der Titel: „Alexandriner“.



Wir wagen, wir werben! bestiegen als Erben  
Des alten Darius' Bett und Thron.  
O süßes Verberben! o blühendes Sterben!  
Berauchter Triumphtod zu Babylon!

---

### Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!  
Von Sorgen sonder Schranken  
Erhebt und ich will mein ganzes Herz  
Bei diesem Zauber Gedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn!  
Ich will mit den schönen  
Goldlocken! Dein holdes Köpfchen wird  
An meine Schulter lehnen.

Du wirst in meinen Armen ruhn!  
Der Traum will Wahrheit werden,  
Ich will des Himmels höchste Lust  
Hier schon genießen auf Erden.

O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!  
Ich zweifle bis zur Stunde,  
Wo ich den Finger legen kann  
An meines Glückes Wunde.

---

### K. Jammer.

Diese graue Wolkenschwar  
Stieg aus einem Meer von Freuden:  
Heute muß ich dafür leiden,  
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Wermut hat verkehrt  
Sich der Nektar! Ach, wie quälend  
Klagenjammer, Hunde-Elend  
Herz und Ningen mir beschwert!

---

Zum Hausfrieden. <sup>1)</sup>

Viele Weiber, viele Flöhe,  
 Viele Flöhe, vieles Jucken —  
 Thun sie heimlich dir ein Wehe,  
 Darfst du dennoch dich nicht müden.

Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,  
 Sich zur Nachtzeit — Willst du drücken  
 Sie ans Herze, lieberbüchelnd,  
 Ach, da drehn sie dir den Rücken.

Lebewohl. <sup>2)</sup>

Hatte wie ein Pelikan  
 Dich mit eignem Blut getränkt,  
 Und du hast mir jetzt zum Danke  
 Gall' und Wermut eingeschenkt.

Böse war es nicht gemeint,  
 Und so heiter blieb die Stirne;  
 Leider mit Vergeßlichkeit  
 Angefüllt ist dein Gehirn.

Nun leb wohl — du merkst es kaum,  
 Daß ich weinend von dir scheide.  
 Gott, erhalte, Thörin, dir  
 Flatterfynn und Lebensfreude!

Jetzt wohin? <sup>3)</sup>

Jetzt wohin? Der dumme Fuß  
 Will mich gern nach Deutschland tragen;  
 Doch es schüttelt klug das Haupt  
 Mein Verstand und scheint zu sagen:

1) Ursprünglich „Warnung“ betitelt.

2) „Orion“, 1863, II. 1. Bgl. S. 348.

3) Ursprünglich „Fragment eines Briefes“ überschrieben. Schon in seinen „Briefen aus Helgoland“, die er später dem Buche über Wörne einverleibt hat, und zwar in dem vom 1. Julius 1830, findet sich der Gedanke ausgesprochen, der diesem Gebicht zu Grunde liegt.

„Zwar beendet ist der Krieg,  
Doch die Kriegsgerichte blieben,  
Und es heißt, du habest einst  
Viel Erschießliches geschrieben.“

Das ist wahr, unangenehm  
Wär' mir das Erschossenwerden;  
Bin kein Held, es fehlen mir  
Die pathetischen Gebärden.

Gern würd' ich nach England gehn,  
Wären dort nicht Kohlendämpfe  
Und Engländer — schon ihr Dufte  
Giebt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn,  
Nach Amerika zu segeln,  
Nach dem großen Freiheitstall,  
Der bewohnt von Gleichheits-Flegeln —

Doch es ängstet mich ein Land,  
Wo die Menschen Tabak kauen,  
Wo sie ohne König segeln,  
Wo sie ohne Spucknapf speien.

Rußland, dieses schöne Reich,  
Würde mir vielleicht behagen,  
Doch im Winter könnte ich  
Dort die Kute nicht ertragen.

Traurig schau' ich in die Höh',  
Wo viel' tausend Sterne nicken —  
Über meinen eignen Stern  
Kann ich nirgends dort erblicken.

Hat im guldnen Labyrinth  
Sich vielleicht verirrt am Himmel,  
Wie ich selber mich verirrt  
In dem irdischen Getümmel. —

## Wandere! 1)

Wenn dich ein Weib verraten hat,  
 So liebe flink eine Andre;  
 Noch besser wär' es, du liehest die Stadt —  
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,  
 Umringt von Trauerweiden;  
 Hier weinst du aus dein kleines Weh  
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den steilen Berg ersteigst,  
 Wirfst du beträchtlich ächzen;  
 Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,  
 Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirst du selbst ein Adler fast,  
 Du bist wie neugeboren,  
 Du fühlst dich frei, du fühlst: du hast  
 Dort unten nicht viel verloren.

## Altes Lied. 2)

Du bist gestorben und weißt es nicht,  
 Erloschen ist dein Augenlicht,  
 Erblichen ist dein rotes Mündchen,  
 Und du bist tot, mein totes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht  
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;  
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,  
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

1) In G. Püttmanns „Album, Originalpoesien“, 1847, mit der Überschrift: „Guter Rat.“ Vgl. S. 348.

2) Das erste von den Gedichten, welches Heine an Michael Schloß sandte. Vergl. S. 292 und S. 306. Er schreibt darüber: „Das erste der überschickten Lieber sind wirklich alte Klänge, die ich aus dem Gedächtnis aufgefrischt und zugefugt. Ich schlage Ihnen vor, ihm die Aufschrift zu geben: Du bist tot oder: Du bist gestorben oder auch: Der Liebe Leichenbegängnis.“ Unter letzterem Titel erschien das Gedicht auch in der von Schloß herausgegebenen „Rheinischen Musikzeitung“, 1851, Nr. 39

Der Zug, der zog den Wald vorbei,  
 Dort wiederhallte die Litanei;  
 Die Tannen, in Trauermänteln ver mummet,  
 Sie haben Totengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,  
 Die Elfen tanzten inmitten des Rings;  
 Sie blieben plötzlich stehn und schienen  
 Uns anzuschau'n mit Weileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,  
 Da stieg der Mond vom Himmel herab.  
 Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,  
 Und in der Ferne die Glocken tönen.

---

#### Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder:  
 Sie verlange Sicherheiten,  
 Ehe sie sich ganz ergebe,  
 Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:  
 „Ja, die Zeiten sich verändern,  
 Und du sprichst jetzt wie ein alter  
 Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.“

„Ach, ich hab' nur eine Leier,  
 Doch sie ist von gutem Golde.  
 Wie viel Küsse willst du borgen  
 Mir darauf, o meine Holde?“

---

#### Alte Rose.

Eine Rosenknospe war  
 Sie, für die mein Herze glühte;  
 Doch sie wuchs, und wunderbar  
 Schoß sie auf in voller Blüte.

Wandere! <sup>1)</sup>

Wenn dich ein Weib verraten hat,  
 So liebe fink eine Andre;  
 Noch besser wär' es, du ließest die Stadt —  
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,  
 Umringt von Trauerweiden;  
 Hier weinst du aus dein kleines Weh  
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den steilen Berg ersteigst,  
 Wirfst du beträchtlich ächzen;  
 Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,  
 Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirst du selbst ein Adler fast,  
 Du bist wie neugeboren,  
 Du fühlst dich frei, du fühlst: du hast  
 Dort unten nicht viel verloren.

Altes Lied. <sup>2)</sup>

Du bist gestorben und weißt es nicht,  
 Erloschen ist dein Augenlicht,  
 Erblichen ist dein rotes Mündchen,  
 Und du bist tot, mein totes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht  
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;  
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,  
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

1) In G. Büttmanns „Album, Originalpoesien“, 1847, mit der Überschrift: „Guter Rat.“ Vgl. S. 348.

2) Das erste von den Gedichten, welches Heine an Michael Schloß sandte. Vergl. S. 292 und S. 306. Er schreibt darüber: „Das erste der überschrittenen Lieder sind wirklich alte Klänge, die ich aus dem Gedächtnis aufgeschrieben und zugefügt. Ich schlage Ihnen vor, ihm die Aufschrift zu geben: Du bist tot oder: Du bist gestorben oder auch: Der Liebe Leichenbegängnis.“ Unter letzterem Titel erschien das Gedicht auch in der von Schloß herausgegebenen „Rheinischen Musikzeitung“, 1851, Nr. 39.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,  
Dort wiederhallte die Litanei;  
Die Tannen, in Trauermänteln ver mummet,  
Sie haben Totengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,  
Die Elfen tanzten inmitten des Rings;  
Sie blieben plötzlich stehn und schienen  
Uns anzuschau'n mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,  
Da stieg der Mond vom Himmel herab.  
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,  
Und in der Ferne die Glocken tönen.

#### Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder:  
Sie verlange Sicherheiten,  
Ehe sie sich ganz ergebe,  
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:  
„Ja, die Zeiten sich verändern,  
Und du sprichst jetzt wie ein alter  
Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.“

„Ach, ich hab' nur eine Leier,  
Doch sie ist von gutem Golde.  
Wie viel Küsse willst du borgen  
Mir darauf, o meine Holde?“

#### Alte Rose.

Eine Rosenknospe war  
Sie, für die mein Herze glühte;  
Doch sie wuchs, und wunderbar  
Schloß sie auf in voller Blüte.

Ward die schönste Ros' im Land,  
Und ich wollt' die Rose brechen,  
Doch sie wußte mich pikant  
Mit den Dornen fortzustecken.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerseht  
Und verflatscht von Wind und Regen —  
„Liebster Heinrich“ bin ich jetzt,  
Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,  
Klingt es jetzt mit süßen Tönen;  
Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,  
Ist es an dem Sinn der Schönen.

Allzu hart die Borsten sind,  
Die des Kinnes Wärzchen zieren —  
Geh ins Kloster, liebes Kind,  
Oder lasse dich rasieren.

#### Auto-da-fé.

Welke Beilchen, staub'ge Locken,  
Ein verblichen blaues Band,  
Halb zerrissene Billette,  
Längst vergessner Herzenstand —

In die Flammen des Ramines  
Werf' ich sie verdroffnen Blicks;  
Ängstlich knistern diese Trümmer  
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte  
Falsche Eide, in den Schlot  
Fliegen sie hinauf — es kichert  
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Ramines  
Sitz' ich träumend, und ich seh',  
Wie die Fünkchen in der Asche  
Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!



## T a r u s.

1.

Weltlauf.<sup>1)</sup>

Hat man viel, so wird man bald  
Noch viel mehr dazu bekommen.  
Wer nur wenig hat, dem wird  
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,  
Ach, so lasse dich begraben —  
Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
Haben nur, die etwas haben.

2.

Rückschau.<sup>2)</sup>

Ich habe gerochen alle Gerüche  
In dieser holden Erdenküche;  
Was man genießen kann in der Welt,  
Das hab' ich genossen wie je ein Held!  
Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen gegessen,  
Hab' manche schöne Puppe besessen;  
Trug seidne Westen, den feinsten Frack,  
Mir klingelten auch Dukaten im Sack.  
Wie Gellert<sup>3)</sup> ritt ich auf hohem Roß;  
Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.  
Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,  
Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;  
Ein Lorbeerfranz umschloß die Stirn,  
Er duftete Träume mir ins Gehirn,  
Träume von Rosen und ewigem Mai —  
Es ward mir so selig zu Sinne dabei,  
So dämmerföchtig, so sterbefaul —

1) Ursprünglich „Bittere Klage“. Nach einer Mitteilung Gustav Heine's im „Wiener Fremdenblatt“ von 1862, Nr. 316, soll Heine dieses Gedicht dem Baron Lionel v. Rothschild in London als Autograph geschenkt haben.

2) Ursprünglich „Denkblatt“.

3) Prinz Heinrich von Preußen schenkte dem Dichter Gellert als Beweis seiner Achtung das Pferd, welches er in der Schlacht bei Freiberg geritten hatte. Auf diesem Pferd pflegte Gellert seit jener Zeit (1760) täglich auszureiten.

Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,  
 Und Englein kamen, und aus den Taschen  
 Sie zogen hervor Champagnerflaschen . . .  
 Das waren Visionen, Seifenblasen, —  
 Sie plakten — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Rasen,  
 Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,  
 Und meine Seele ist tief beschämt.  
 Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß  
 Hab' ich erkauf't durch herben Verdruß; <sup>1)</sup>  
 Ich ward getränkt mit Bitternissen  
 Und grausam von den Wanzen gebissen,  
 Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,  
 Ich mußte lügen, ich mußte borgen  
 Bei reichen Huben und alten Betteln —  
 Ich glaube sogar, ich mußte betteln.  
 Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,  
 Jetzt will ich mich im Grabe verschmaufen.  
 Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,  
 Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

## 3.

## Auferstehung.

Posaunenruf erfüllt die Luft,  
 Und furchtbar schallt es wieder;  
 Die Toten steigen aus der Gruft,  
 Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Deine hat, das trollt sich fort,  
 Es wallen die weißen Gestalten  
 Nach Josaphat, dem Sammelort,  
 Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sitzt Christus dort  
 In seiner Apostel Kreise.  
 Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort  
 Ist minniglich und weise.

1) Ursprünglich folgten hier noch diese beiden Zeilen:  
 Ich mußte alle Freuden bezahlen  
 Viel hundertfach mit Leiden und Qualen,

Sie urteln nicht vermummten Gesichts;  
Die Maske läßt jeder fallen  
Am hellen Tage des jüngsten Gerichts,  
Wenn die Posaunen schallen.

Das ist zu Josaphat im Thal,  
Da stehn die geladenen Scharen,  
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,  
Wird hier summarisch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,  
Geschieden sind sie schnelle;  
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,  
Dem geilen Bock die Hölle!

## 4.

## Sterbende. 1)

Fliegst aus nach Sonn' und Glück,  
Nacht und schlecht kommst du zurück.  
Deutsche Treue, deutsche Hemde,  
Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr sterbebläßlich aus,  
Doch getrost, du bist zu Haus.  
Warm wie an dem Glac'erherde  
Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm  
Und nicht mehr nach Hause kam —  
Streckt verlangend aus die Arme,  
Daß der Herr sich sein erbarme!

## 5.

## Lumpentum.

Die reichen Leute, die gewinnt  
Man nur durch platte Schmeichelein —  
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,  
Und will auch platt geschmeichelt sein.

---

1) Ursprünglich „Ja! Ja!“ überschrieben.

Das Weihrauchfaß, das schwingt fest  
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;  
Bet an im Staub, bet an im Dreck,  
Vor allem aber lob nicht halb.

Das Brot ist teuer dieses Jahr,  
Jedoch die schönsten Worte hat  
Man noch umsonst — Besinge gar  
Mäcenäs' Hund, und friß dich satt!

## 6.

Erinnerung.<sup>1)</sup>

Dem Einen die Perle, dem Andern die Truhe,  
O Wilhelm Wifeskü, du starbest so fruhe —  
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Der Balken brach, worauf er gekommen,  
Da ist er im Wasser umgekommen —  
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,  
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben —  
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Bist klug gewesen, du bist entronnen  
Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen —  
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist klug gewesen,  
Noch eh' du erkranktest, bist du genesen —  
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,  
Mit Reid und Wehmut gedenk' ich deiner —  
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

1) Ursprünglich „Wifeskü“, später „Gedächtnisblume“ betitelt. Friß von Wifeskü war ein kleiner Schulkamerad des Dichters. Vgl. die Note Heines, der ihn später mit dem jüngern Bruder Wilhelm verwechselte, am Schluß dieses Bandes.

## 7.

## Unvollkommenheit.

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.  
 Der Rose ist der Stachel beigeßelt;  
 Ich glaube gar, die lieben holden Engel  
 Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein  
 „Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.“<sup>1)</sup>  
 Hätte Lucretia<sup>2)</sup> sich nicht erstochen,  
 Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der stolze Pfau.  
 Uns kann die amüsant geistreichste Frau  
 Manchmal langweilen wie die Henriade  
 Voltair's, sogar wie Klopstocks Messiade.

Die bravste, klügste Kuh kein Spanisch weiß,  
 Wie Maßmann kein Latein — Der Marmorsteiß  
 Der Venus von Canova ist zu glatte,  
 Wie Maßmanns Nase viel zu ärschig platte.

Im süßen Lieb ist oft ein saurer Reim,  
 Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.  
 Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,  
 Und Alexander Dumas<sup>3)</sup> ist ein Metis.

Der strahlenreichste Stern am Himmelzelt,  
 Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.  
 Der beste Apfelwein schmeckt nach der Tonne,  
 Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar  
 Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel bar.  
 Du schaust mich an — du fragst mich, was dir fehle?  
 Ein Busen, und im Busen eine Seele.

1) In dem deutschen „Sprichwörter-Lexikon“ von R. F. Wander (I. 748) findet sich nur ein ähnliches holländisches Sprichwort verzeichnet: „Ehrlich hat die Kuh gestohlen.“ In der obigen Fassung ist das Sprichwort am Rhein gar nicht mehr bekannt.

2) Lucretia, die Tochter des Römers Spurius Lucretius, Gemahlin des Tarq. Collatinus, nahm sich, durch Sextus Tarquinius entehrt, selbst das Leben.

3) Nicht Alexander Dumas, der Ältere, sondern dessen Vater war ein Nestiz, der natürliche Sohn des Marquis Paillette und einer Negerin.

## 8.

## Fromme Warnung.

Unsterbliche Seele, nimm dich in acht,  
 Daß du nicht Schaden leidest,  
 Wenn du aus dem Irdischen scheidest;  
 Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Thore der Hauptstadt des Lichts  
 Da stehen die Gottes-Soldaten;  
 Sie fragen nach Werken und Thaten,  
 Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück  
 Die stäubigen, drückenden Schuhe —  
 Kehr ein, hier findest du Ruhe,  
 Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

## 9.

## Der Abgefühlte. 1)

Und ist man tot, so muß man lang  
 Im Grabe liegen; ich bin bang,  
 Ja, ich bin bang, das Auferstehen  
 Wird nicht so schnell von statten gehen.

Noch einmal, eh' mein Lebenslicht  
 Erlöschet, eh' mein Herze bricht —  
 Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben  
 Um Frauenhuld befehligt werden.

Und eine Blonde müßt' es sein,  
 Mit Augen sanft wie Mondenschein —  
 Denn schlecht bekommen mir am Ende  
 Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft  
 Will den Tumult der Leidenschaft,  
 Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern  
 Und wechselseit'ges Seelenfoltern!

---

1) Ursprünglich „Der Gemäßigte“ betitelt.

Unjung und nicht mehr ganz gesund,  
Wie ich es bin zu dieser Stund',  
Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen  
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

## 10.

Kluge Sterne. <sup>1)</sup>

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,  
Auch werden zertreten die meisten;  
Man geht vorbei und tritt entzwei  
Die blößen wie die dreisten.

Die Perlen ruhn in Meeresstruhn,  
Doch weiß man sie aufzuspüren;  
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Joch,  
Ins Joch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Zug  
Von unserer Erde sich ferne;  
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,  
Stehn ewig sicher die Sterne.

## 11.

Morphine. <sup>2)</sup>

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen  
Jünglingsgestalten, ob der Eine gleich  
Viel blässer, als der Andre, auch viel strenger,  
Fast möcht' ich sagen viel vornehmer aussieht,  
Als jener Andre, welcher mich vertraulich  
In seine Arme schloß — Wie lieblich sanft  
War dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!  
Dann mocht' es wohl geschehn, daß seines Hauptes  
Mohnblumenkranz auch meine Stirn berührte  
Und seltsam duftend allen Schmerz verschleuchte  
Aus meiner Seel' — Doch solche Linderung,  
Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich

1) Aus dem Cyclus: „Zur Ode.“ Vergl. S. 348.

2) „Orion“, I. 1. — Ursprünglich „Fragment“ betitelt. Vergl. S. 348.

Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt  
 Der andre Bruder, der so ernst und bleich. —  
 Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich  
 Das Beste wäre, nie geboren sein.

## 12.

Salomo.<sup>1)</sup>

Verstummt sind die Pauken, Posaunen und Zinken.  
 An Salomos Lager Wache halten  
 Die schwertgegürteten Engelgestalten,  
 Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,  
 Und zieht er finster die Brauen zusammen,  
 Da fahren sogleich die stählernen Flammen,  
 Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen  
 Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen  
 Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen  
 Des Schläfers, und seine Lippen lallen:

„O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,  
 Die Lande sind mir unterthänig,  
 Bin über Juda und Israel König —  
 Doch liebst du mich nicht, so weß' ich und sterbe.“

## 13.

## Verlorene Wünsche.

Von der Gleichheit der Gemüthsart  
 Wechselseitig angezogen,  
 Waren wir einander immer,  
 Mehr als uns bewußt, gewogen.

Beide ehrlich und bescheiden,  
 Konnten wir uns leicht verstehen;  
 Worte waren überflüssig,  
 Brauchten uns nur anzusehen.

1) Vergl. das „Hohelied“ III. 7. Salomos Liebe zu Sulamith wird hier nach der Auffassung des „Hohenliedes“ angenommen, nach welcher der König selbst der Held des Gedichtes gewesen ist.



O wie sehnlich wünscht' ich immer,  
 Daß ich bei dir bleiben könnte  
 Als der tapfre Waffenbruder  
 Eines dolce far niente.

Ja, mein liebster Wunsch war immer,  
 Daß ich immer bei dir bliebe!  
 Alles, was dir wohlgefiele,  
 Alles thät' ich dir zu Liebe.

Würde essen, was dir schmeckte,  
 Und die Schüssel gleich entfernen,  
 Die dir nicht behagt. Ich würde  
 Auch Cigarren rauchen lernen.

Manche polnische Geschichte,  
 Die dein Lachen immer weckte,  
 Wollt' ich wieder dir erzählen  
 In Judäas Dialekte.<sup>1)</sup>

Ja, ich wollte zu dir kommen,  
 Nicht mehr in der Fremde schwärmen —  
 An dem Herde deines Glückes  
 Wollt' ich meine Kniee wärmen. — —

Goldne Wünsche! Seifenblasen!  
 Sie zerrinnen wie mein Leben —  
 Ach, ich liege jetzt am Boden,  
 Kann mich nimmermehr erheben.

Und ade! sie sind zerronnen,  
 Goldne Wünsche, süßes Hoffen!  
 Ach, zu tödlich war der Faustschlag,  
 Der mich just ins Herz getroffen.<sup>2)</sup>

1) Seine Liebe es, im Kreise vertrauter Freunde Aneboten von polnischen Juden im jüdisch-deutschen Dialekt zu erzählen, oder sich erzählen zu lassen. Ebenso ließ er sich gern die alten Synagogengesänge in den traditionellen Melodien der polnischen Vorbeter vorsingen. Vergl. A. Meißners „Erinnerungen“, S. 150 ff.

2) Die beiden letzten Strophen lauteten in der ursprünglichen Fassung:

Trollt euch fort, vermünschte Wünsche,  
 Wie Gespenster höhnenb, quälend!  
 Bin ein hoffnungsloser Krüppel,  
 Der sich krümmt am Boden elend.

Qualvoll sterb' ich hin, die Wurzel  
 Meines Lebens ist verlegt —  
 Ach, das kommt von einem Fußtritt,  
 Den man mir ins Herz verlegt — —

## 14.

Gedächtnisfeier.<sup>1)</sup>

Keine Messe wird man fingen,  
Keinen Kadosch<sup>2)</sup> wird man sagen,  
Nichts gesagt und nichts gesungen  
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,  
Wenn das Wetter schön und milde,  
Geht spazieren auf Montmartre  
Mit Paulinen<sup>3)</sup> Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen  
Kommt sie, mir das Grab zu schmücken,  
Und sie seufzet: „Pauvre homme!“  
Feuchte Wehmut in den Blicken.

Leider wohn' ich viel zu hoch,  
Und ich habe meiner Süßen  
Keinen Stuhl hier anzubieten;  
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst  
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;  
An dem Barrière-Gitter  
Siehst du die Fiaker stehen.

## 15.

## Wiedersehen.

Die Geißblattlaube — Ein Sommerabend —  
Wir saßen wieder, wie ehmal's, am Fenster —  
Der Mond ging auf, belebend und labend —  
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

1) Ursprünglich „Gedächtnistag.“

2) Kadosch = Kaddisch, hebr. Heiligung, dann das Gebet, welches der Jude am Jahrestage des Todes seiner Eltern betet.

3) Pauline hieß die langjährige treue Freundin und Gesellschafterin Mathildens. Vergl. die Briefe Heines an seine Frau aus Hamburg vom August und September 1844 (Briefwechsel, III. 15–32 ff.).

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen  
 Zum letztenmale hier geseßen;  
 Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,  
 Sie waren erloschen unterdessen.

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,  
 Das Weib, hingegen schürte beständig  
 Herum in der alten Liebesasche.  
 Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte: wie sie die bösen  
 Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,  
 Wie wackelig schon ihre Jugend gewesen —  
 Ich machte dazu ein dummes Gesicht.

Als ich nach Hause ritt, da liefen  
 Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,  
 Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen —  
 Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.

## 16.

## Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz,  
 Da gaukelte fröhlich der Müdentanz.  
 Die lieben Freunde liebten mich  
 Und teilten mit mir brüderlich  
 Wohl meinen besten Braten  
 Und meinen letzten Dufaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,  
 Und hab' auch keine Freunde mehr;  
 Erloschen ist der Sonnenglanz,  
 Zerstoßen ist der Müdentanz,  
 Die Freunde, so wie die Mücke,  
 Verschwinden mit dem Glück.

An meinem Bett in der Winternacht  
 Als Wärterin die Sorge wacht.  
 Sie trägt eine weiße Unterjack',  
 Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Taback.  
 Die Dose knarrt so gräßlich,  
 Die Alte nicht so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei  
 Zurück das Glück und der junge Mai  
 Und die Freundschaft und der Müdenschwarm —  
 Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm'!  
 Es pläzt die Seifenblase —  
 Die Alte schneuzt die Nase.

## 17.

## An die Engel.

Das ist der böse Thanatos<sup>1)</sup>,  
 Er kommt auf einem fahlen Roß;  
 Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,  
 Der dunkle Reiter holt mich ab —  
 Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,  
 O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,  
 Und geh' ich in das Schattenreich,  
 Wird Wittve sie und Waise sein!  
 Ich laß' in dieser Welt allein  
 Das Weib, das Kind, das, trauend meinem Mute,  
 Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,  
 Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;  
 Beschützt, wenn ich im öden Grab,  
 Das Weib, das ich geliebet hab';  
 Seid Schild und Bögte eurem Ebenbilde,  
 Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Thränen, die ihr je  
 Geweint um unser Menschenweh,  
 Beim Wort, das nur der Priester kennt  
 Und niemals ohne Schauer nennt<sup>2)</sup>,  
 Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,  
 Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

1) Thanatos, griech. der Tod.

2) Nach der rabbinischen Tradition kannte nur der Hohepriester den wahren Gottesnamen, und durfte diesen nur einmal im Jahre am Versöhnungstage im Allerheiligsten aussprechen.

18.

Im Oktober 1849.<sup>1)</sup>

Gelegt hat sich der starke Wind,  
Und wieder stille wird's daheime;  
Germania, das große Kind,  
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —  
Was höher lockt, das ist vom Übel —  
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,  
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

Gemütlich ruhen Wald und Fluß,  
Von sanftem Mondlicht übergossen;  
Nur manchmal knallt's — Ist das ein Schuß? —  
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand  
Hat man den Tollkopf angetroffen.  
(Nicht jeder hat so viel Verstand  
Wie Flaccus<sup>2)</sup>, der so kühn davon geloffen.)

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,  
Ein Feuerwerk zur Goethefeier!<sup>3)</sup> —  
Die Sonntag<sup>4)</sup>, die dem Grab entsteigt,  
Begrüßt Raketenlärm — die alte Leier!

Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,  
Er lebt, er liegt nicht blutgerötet  
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;  
Kein Russe, noch Kroat hat ihn getötet.

1) In der „Deutschen Monatschrift“, 1850. IX. mit dem Titel: „Deutschland.“ In einem Brief an Campe vom 16. November 1849 (IV. 169 ff.) schreibt Heine über dieses Gedicht: „Befolgendes Gedicht habe ich vor vier Wochen geschrieben; ich bitte Sie, geben Sie es dort in Druck mit meinem Namen, als fliegendes Blatt, oder in einem Journal, wodurch es ins Publikum kommt; da es nämlich hier in einigen untorreten Abschriften kursiert, müssen wir jeder korruptierten Publikation zuvorkommen. Außerdem ist es ein wahres Tagesgedicht, eine momentane Stimmung schildernd.“

2) Quintus Horatius Flaccus, der berühmte Dichter, suchte als Kriegstribun in der unglücklichen Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) und rettete dort sein Leben durch die Flucht.

3) Am 22. August 1849 wurde in Deutschland der hundertjährige Geburtstag Goethes gefeiert.

4) Henriette Sonntag (1806–1854), die gefeierte Sängerin, war, nachdem sie sich 1830 als Gräfin Rossi von der Bühne zurückgezogen, durch Vermögensverluste genötigt, 1849 wieder zu ihrer Kunst zurückzukehren.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz',  
Und Ungarn blutet sich zu Tode —  
Doch unverfehrt blieb Ritter Franz,  
Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis  
Vom Ungarkriege Wunderdinge  
Erzählen in der Enkel Kreis —  
„So lag ich und so führt' ich meine Klinge!“ <sup>1)</sup>

Wenn ich den Namen Ungarn hör',  
Wird mir das deutsche Wams zu enge,  
Es braust darunter wie ein Meer,  
Mir ist, als grüßten mich Trompetenklänge!

Es klrirt mir wieder im Gemüt  
Die Heldensage, längst verklungen,  
Das eisern wilde Kämpenlied —  
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenloos,  
Es sind dieselben alten Mären,  
Die Namen sind verändert bloß,  
Doch sind's dieselben „Helden lobebären.“

Es ist dasselbe Schicksal auch —  
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,  
Es muß der Held, nach altem Brauch,  
Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Dohse gar  
Mit Bären einen Bund geschlossen —  
Du fällst; doch tröste dich, Magyar,  
Wir andre haben schlimme Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,  
Die ganz honett dich überwunden;  
Doch wir geraten in das Foch  
Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

1) „Here i lay and thus i bore my point“, sagt Falstaff in „König Heinrich der Vierte“, Akt 2, Scene 4.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann  
 Ertragen kaum den Dufte der Sieger,  
 Doch still, Poet, das greift dich an —  
 Du bist so krank, und schweigen wäre klüger.

19.

Helena.<sup>1)</sup>

Du hast mich beschworen aus dem Grab  
 Durch deinen Zauberwillen,  
 Belebtest mich mit Wollustglut —  
 Jetzt kannst du die Glut nicht stillen.

Preß deinen Mund an meinen Mund,  
 Der Menschen Obem ist göttlich!  
 Ich trinke deine Seele aus,  
 Die Toten sind unersättlich.

20.

Böses Geträume.<sup>2)</sup>

Im Traume war ich wieder jung und munter —  
 Es war das Landhaus, hoch am Bergstrand,  
 Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,  
 Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen  
 Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.  
 Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,  
 Ein Bild von Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,  
 Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund;  
 Und alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;  
 Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,  
 Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand; —  
 Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht  
 Und heimlich bebend küß ich ihre Hand.

1) Aus dem Cyclus „Zur Olla.“ Vorher als Motto zu dem Langpoem „Der Doktor Faust“.

2) Eine Reminiszenz des alten Liebestraums, wie schon aus den Varianten des Manuscripts hervorgeht.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,  
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut  
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht leugnen —  
Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden klaffen —  
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —  
Doch fall' ich unbefiegt, und meine Waffen  
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

---



### Drittes Buch.

## Hebräische Melodien.

O laß nicht ohne Lebensgenuß<sup>1)</sup>  
Dein Leben verfließen!  
Und bist du sicher vor dem Schuß,  
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,  
So faß es am Gipfel.  
Auch rat' ich dir, baue dein Hüttchen im Thal  
Und nicht auf dem Gipfel.

---

### Prinzessin Sabbat.

In Arabiens Märchenbuche  
Sehen wir verwünschte Prinzen,  
Die zu Zeiten ihre schöne  
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer  
Ist ein Königssohn geworden;  
Schmuckreich glänzend angekleidet,  
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,  
Und wir schauen plötzlich wieder  
Seine königliche Hoheit  
In ein Ungetüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals  
Singt mein Lied. Er ist geheiß'en  
Israel. Ihn hat verwandelt  
Hexenspruch in einen Hund.

---

1) Ursprünglich „Stammesblatt.“

Hund mit hündischen Gedanken,  
Rötert er die ganze Woche  
Durch des Lebens Rot und Rehricht,  
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,  
In der Dämmerungstunde, plötzlich  
Weicht der Zauber und der Hund  
Wir außs neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,  
Mit erhobnem Haupt und Herzen,  
Festlich, reinlich schier gekleidet,  
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei begrüßt, geliebte Halle  
Meines königlichen Vaters!  
Zelte Jacobs, eure heil'gen  
Eingangspfoften küßt mein Mund!“<sup>1)</sup>

Durch das Haus geheimnisvoll  
Zieht ein Wispern und ein Weben,  
Und der unsichtbare Hausherr  
Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall<sup>2)</sup>  
(Vulgo Synagogendiener)  
Springt geschäftig auf und nieder,  
Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,  
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!  
Stolz aufflackern auch die Kerzen  
Auf der Brüstung des Almemors.<sup>3)</sup>

Vor dem Schreine, der die Thora  
Aufbewahret und verhängt ist  
Mit der kostbar seidnen Decke,  
Die von Edelsteinen funkelt —

1) Eingangsworte des Gebets, mit dem der Jude das Gotteshaus betritt, in freier Version der entsprechenden Bibelverse, 4. Mosis, 24, 5.

2) Seneschall, vom altgerm. Senne, Sende, d. i. Herbe, und Schall, Aufseher. Bei den portugiesischen Juden hieß so der Synagogendiener.

3) Almemor, vom arabischen Almanbar, eine Art Emporbühne in der Mitte alter Synagogen, auf der der Wochenabschnitt aus der Bibel — Thora — beim Gottesdienst vorgelesen wurde.

Dort an seinem Betpultständer  
Steht schon der Gemeindefänger;  
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes  
Mäntelchen kokett geackelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,  
Häpelt er am Halse, seltsam  
An die Schläf' den Zeigefinger,  
An die Keh! den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,  
Bis er endlich laut aufjubelnd  
Seine Stimm' erhebt und singt:  
„Lecho Daudi Vifras Kalle! 1)

1) Lecho dodi, likrath kallah: „Komm, mein Freund, der Braut entgegen“; der Refrain eines den Sabbat als Gottesbraut feiernden hebräischen Synagogengesangs, dessen Dichter aber nicht — wie Heine weiter sagt — Jehuda Halevi, sondern ein späterer Mystiker aus dem sechzehnten Jahrhundert, Salomo Alkabi, in Safet war. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die im Nachlaß S. 382 irrthümlich mitgetheilte Übersetzung dieses hebräischen Sabbatlies nicht von Heine herrührt, sondern von einem gelehrten Freunde für ihn verfertigt wurde. Um den Inhalt der obigen Strophen besser zu verstehen, folge hier dieses Sabbatlied in der erwähnten Prosa-Übertragung:

Komme, Freund, der Braut entgegen, laß uns den Sabbat begrüßen!  
Schamor und Sachor\*) ließ uns Gott der Einzige in einem Wort vernehmen;  
Gott ist einzig und sein Name einzig; preisen und rühmen wir ihn!

Komme, Freund 2c.

Auf und dem Sabbat entgegen; er ist ein Duell des Segens; geweiht vom Anfang;  
Der Schluß der Arbeit, doch der Anfang im Gedanken.

Komme, Freund 2c.

O Heiligtum des Königs, königliche Stadt, ermanne dich und erhebe dich aus deinen Trümmern;  
Du hast lange genug im Thale der Klagen geseffen; der Herr wird sich deiner erbarmen!

Komme, Freund 2c.

Sei wieder jung und erhebe dich aus dem Staube, lege die Gelbenkleider meines Volkes an,  
Durch den Sohn Jsaï, den Bethlemiten, wird uns die Freiheit.

Komme, Freund 2c.

Erwache, erwache, dein Licht ist erschienen, komme, o Licht, erwache, erwache,  
Singe begeisterte Lieder; Gottes Majestät ist dir erschienen.

Komme, Freund 2c.

Schäme dich nicht und geh' nicht gebogen;  
Die Stadt wird wieder aus ihrem Schutte erbaut werden.

Komme, Freund 2c.

Zu Spott und Schande werden deine Feinde, alle, die dich gequält, werden erliegen;  
Dein Gott wird sich mit dir freuen, wie der Bräutigam sich freut mit der Braut.

Komme, Freund 2c.

Rechts und links wirfst du dich ausbreiten, und Gott lobpreisen durch den Nachkommen Davids.  
O der Freude, o des Jubels!

Komme, Freund 2c.

Komme in Frieden, Krone des Gatten; in Freude und Wonne unter den Gläubigen des  
ausgewählten Volkes, komme, o Braut, komme, o Braut!

\*) Schamor = schemor, bewahre, Sachor = sechor = gebente sc. des Gotteswortes.

„Echo Dauidi Vitras Kalle —  
 Komm, Geliebter, deiner harret  
 Schon die Braut, die dir entschleiert  
 Ihr verschämtes Angeficht!“

Dieses hübsche Hochzeitkarmen  
 Ist gedichtet von dem großen,  
 Hochberühmten Minnefänger  
 Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert  
 Die Vermählung Israels  
 Mit der Frau Prinzessin Sabbath,  
 Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit  
 Ist die Fürstin. Schöner war  
 Nicht die Königin von Saba,  
 Salomonis Busenfreundin,

Die, ein Blaustrumpf Äthopiens,  
 Durch Esprit brillieren wollte,  
 Und mit ihren klugen Rätseeln  
 Auf die Länge fatigant ward.

Die Prinzessin Sabbath, welche  
 Ja die personifizierte  
 Ruhe ist, verabscheut alle  
 Geisteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal ist ihr die trampelnd  
 Deklamierende Passion,  
 Jenes Pathos, das mit flatternd  
 Aufgelöstem Haar einherstürmt.

Sittsam birgt die stille Fürstin  
 In der Haube ihre Pöppe;  
 Blickt so sanft wie die Gazelle,  
 Blüht so schlank wie eine Abbas.<sup>1)</sup>

1) Abbas = Hadassa, hebr. die Myrte; der Name der zur Gemahlin des Perserkönigs  
 Achaschwerosch erhobenen Jüdin Esther.

Sie erlaubt dem Liebsten alles,  
Ausgenommen Tabakrauchen —  
„Liebster! Rauchen ist verboten,  
Weil es heute Sabbat ist.<sup>1)</sup>“

„Dafür aber heute Mittag  
Soll dir dampfen, zum Ersatz,  
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —  
Heute sollst du Schalet<sup>2)</sup> essen!“

„Schalet, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium!“  
Also klänge Schillers Hochlied,  
Hätt' er Schalet je gekostet.

Schalet ist die Himmelspeise,  
Die der liebe Herrgott selber  
Einst den Moses kochen lehrte  
Auf dem Berge Sinai,

Wo der Allerhöchste gleichfalls  
All die guten Glaubenslehren  
Und die heil'gen zehn Gebote  
Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet ist des wahren Gottes  
Roscheres Ambrosia,  
Wonnebrot des Paradieses,  
Und mit solcher Kost verglichen

Ist nur eitel Teufelsdreck  
Das Ambrosia der falschen  
Heidengötter Griechenlands,  
Die verkappte Teufel waren.

Speist der Prinz von solcher Speise,  
Glänzt sein Auge wie verkläret,  
Und er knöpft auf die Weste,  
Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

1) Das Rauchen am Sabbat ist nach dem jüdischen Gesetz unteragt. Dieses Verbot stützt sich auf die rabbinische Auslegung der Bibelverse, die das Feueranzünden verbieten.

2) Schalet, ein Wort, dessen Etymologie noch nicht festgestellt ist; wahrscheinlich vom italienischen scaldato herzuleiten. Es wurde zunächst für die Speisen gebraucht, die schon am Freitag zubereitet und am Sabbat — wegen des obenerwähnten Verbots — kalt gegessen wurden.

„Hör' ich nicht den Jordan rauschen?  
Sind das nicht die Brüsselbrunnen  
In dem Palmenthal von Beth-El,  
Wo gelagert die Kamele?

„Hör' ich nicht die Herdenglöckchen?  
Sind das nicht die fetten Hammel,  
Die vom Gileath-Gebirge  
Abendlich der Hirt herabtreibt?“

Doch der schöne Tag verflittert;  
Wie mit langen Schattenbeinen,  
Kommt geschritten der Verwünschung  
Böse Stund' — Es seufzt der Prinz.

Ist ihm doch, als griffen eiskalt  
Fingerring in sein Herze.  
Schon durchrieseln ihn die Schauer  
Hindischer Metamorphose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen  
Ihre güldne Nardebüchse.<sup>1)</sup>  
Langsam riecht er — will sich laben  
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzt die Prinzessin  
Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen —  
Hastig trinkt er, und im Becher  
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,  
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,  
Und er tunkt es in die Mäße,  
Daß es knistert und erlischt.

---

1) Der Ausgang des Sabbattages wird durch eine symbolische Ceremonie — Haddalah (Unterscheidung) — gefeiert, bei welcher der Hausvater nach den üblichen Gebeten eine Nardebüchse herumreicht; sodann trinkt er aus dem gefüllten Weinbecher und besprengt mit einigen Tropfen den Tisch, gewissermaßen als Symbol des sich über den Alttag ergießenden Gottessegens. Dann löscht er die kleine Wachskerze, die während der ganzen Ceremonie meist von einem Kinde gehalten wird, in den Weintropfen aus. Damit ist der Sabbat des frommen Juden zu Ende.

Jehuda ben Halevy.<sup>1)</sup>

(Fragment.)

## I.

„Lehzend klebe mir die Zunge  
An dem Gaumen, und es welke  
Meine rechte Hand, vergäß' ich  
Jemals dein, Jerusalem —“<sup>2)</sup>

Wort und Weise, unaufhörlich  
Schwirren sie mir heut im Kopfe,  
Und mir ist, als hört' ich Stimmen,  
Psalmodierend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein  
Bärte, schattig lange Bärte —  
Traumgestalten, wer von euch  
Ist Jehuda ben Halevy?

Doch sie huschen rasch vorüber;  
Die Gespenster scheuen furchtsam  
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch —  
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen  
Und gedankenstolzen Stirne,  
An der Augen süßer Starrheit —  
Sah'n mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt' ich ihn  
An dem räthelhaften Lächeln  
Jener schön gereimten Lippen,  
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.  
Seit Jehuda ben Halevy  
Ward geboren, sind verfloßen  
Siebenhundertfünfzig Jahre —

1) Jehuda Halevi (1140), der Dichterkürst der neuhebräischen Poesie, pilgerte am Abend seines Lebens nach dem heiligen Lande, wo seine Spur verloren ging. Der Sage nach hat ihn ein Sarazene, da er anbetend den Staub der Gottesstadt küßte, vor den Thoren Jerusalems übertreten und getödtet. Vergl. meine „Geschichte der jüdischen Litteratur“ (Berlin 1886) Bd. I. S. 511 ff. und in Bezug auf das Gedicht den Brief Heines an Campe vom 28. August 1851 (IV. 194).

2) Vergl. Psalm. 137. 6.

Hat zuerst das Licht erblickt  
 Zu Toledo in Kastilien,  
 Und es hat der goldne Tajo  
 Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes  
 Sorgte früh der strenge Vater,  
 Der den Unterricht begann  
 Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Diese las er mit dem Sohne  
 In dem Urtext, dessen schöne,  
 Hieroglyphisch pittoreske,  
 Mithaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter  
 Unserer Welt, und auch deswegen  
 Jedem kindlichen Gemüte  
 So vertraut entgegenlacht.

Diesen echten alten Text  
 Recitierte auch der Knabe  
 In der uralte hergebrachten  
 Singsang-Weise, Tropp geheißen — <sup>1)</sup>

Und er gurgelte gar lieblich  
 Jene fetten Gutturalen,  
 Und er schlug dabei den Triller,  
 Den Schalscheleth <sup>2)</sup>, wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos <sup>3)</sup>,  
 Der geschrieben ist in jenem  
 Plattjüdischen Idiom,  
 Das wir „Aramäisch“ nennen,

Und zur Sprache der Propheten  
 Sich verhalten mag etwa  
 Wie der Schwäbische zum Deutschen —  
 Dieses Gelbeiglein-Hebräisch

<sup>1)</sup> Tropp, wahrscheinlich von dem griechischen Tropos = Veränderung, Abwechselung herzuleiten.

<sup>2)</sup> Schalscheleth, hebr. Kette, dann eine bestimmte Tonfigur in der Vortragweise der Bibel.

<sup>3)</sup> Targum Onkelos ist die Chaldäische Paraphrase der Bibel, welche von Onkelos (Aquila) etwa im zweiten Jahrhundert n. Chr. verfaßt wurde.



Lernte gleichfalls früh der Knabe,  
 Und es kam ihm solche Kenntnis  
 Bald darauf sehr gut zu statten  
 Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater  
 Ihn geleitet zu dem Talmud,  
 Und da hat er ihm erschlossen  
 Die Halacha <sup>1)</sup>, diese große

Fechterschule, wo die besten  
 Dialektischen Athleten  
 Babylons und Pumbedithas  
 Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe  
 Alle Künste der Polemik;  
 Seine Meisterschaft bezeugte  
 Späterhin das Buch Cosari. <sup>2)</sup>

Doch der Himmel gießt herunter  
 Zwei verschiedene Sorten Lichtes:  
 Grelles Tageslicht der Sonne  
 Und das mildre Mondlicht — Also,

Also leuchtet auch der Talmud  
 Zwiefach, und man teilt ihn ein  
 In Halacha und Hagada.  
 Erstre nennt' ich eine Fechtschul' —

Letzre aber, die Hagada,  
 Will ich einen Garten nennen,  
 Einen Garten, hochphantastisch  
 Und vergleichbar jenem andern,

1) Halacha = Regel, Richtschnur, ist die Erklärung und Deutung des Gesetzes, die vornehmlich auf den talmudischen Akademien zu Sura und Pumbeditha betrieben wurde, Hagada (Gesagtes, Erzählung) die ethische oder poetische Auslegung des Bibelwortes.

2) Das Buch Cosari = Al-Chazari hat Jehuda Halevi in arabischer Sprache verfaßt. Es ist eines der wichtigsten Werke der neugebräuischen Religionsphilosophie. Die Form des Buches besteht aus Dialogen zwischen den Fürsten der zum Judentum bekehrten Chazaren, einem alten Volksstamme im Norden des Schwarzen und Kaspiſchen Meeres, und einem jüdischen Philosophen. Daher der hebräische Titel. Das Buch ist deutsch überſetzt von David Cassel (Leipzig 1869) und von Hartwig Hirschfeld (Breslau 1886).

Welcher ebenfalls dem Boden  
 Babylons entsprossen weiland —  
 Garten der Semiramis,  
 Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,  
 Die als Kind erzogen worden  
 Von den Vögeln und gar manche  
 Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde  
 Promenieren, wie wir andern  
 Säugetiere, und sie pflanzte  
 Einen Garten in der Luft —

Hoch auf kolossalen Säulen  
 Brangten Palmen und Cypressen,  
 Goldorangen, Blumenbeete,  
 Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles flug und fest verbunden  
 Durch unzähl'ge Hängebrücken,  
 Die wie Schlingepflanzen aussah'n  
 Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,  
 Tiefe Denker, die nicht singen,  
 Während sie umflattert kleines  
 Reifigvolk, das lustig trillert —

Alle atmen ein, beseligt,  
 Einen reinen Balsamduft,  
 Welcher unvermischt mit schönem  
 Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada ist ein Garten  
 Solcher Luftkindgrillen-Art,  
 Und der junge Talmudschüler,  
 Wenn sein Herze war bestäubt

Und betäubet vom Gezänke  
 Der Halacha, vom Dispute

Über das fatale Ei,  
 Daß ein Huhn gelegt am Festtag,

Oder über eine Frage  
 Gleicher Importanz — der Knabe  
 Floh alsdann, sich zu erfrischen,  
 In die blühende Hagada,

Wo die schönen alten Sagen,  
 Engelmärchen und Legenden,  
 Stille Märtyrerhistorien,  
 Festgesänge, Weisheitsprüche,

Auch Hyperbeln, gar possierlich,  
 Alles aber glaubenskräftig,  
 Glaubensglühend — o, das glänzte,  
 Quoll und sproß so überschwänglich —

Und des Knaben edles Herze  
 Ward ergriffen von der wilden,  
 Abenteuerlichen Süße,  
 Von der wunderbaren Schmerzlust

Und den fabelhaften Schauern  
 Jener seligen Geheimwelt,  
 Jener großen Offenbarung,  
 Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie,  
 Heitres Wissen, holdes Können,  
 Welches wir die Dichtkunst heißen,  
 That sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy  
 Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,  
 Sondern auch der Dichtkunst Meister,  
 Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,  
 Stern und Fackel seiner Zeit,  
 Seines Volkes Licht und Leuchte,  
 Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,  
Die der Schmerzenskarawane  
Israels vorangezogen  
In der Wüste des Eils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel  
War sein Lied, wie seine Seele —  
Als der Schöpfer sie erschaffen,  
Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,  
Und des Kusses holder Nachklang  
Bebt in jedem Lied des Dichters,  
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten  
Ist das höchste Gut die Gnade —  
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen,  
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade  
Gottes nennen wir Genie:  
Unverantwortlicher König  
Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,  
Nicht dem Volke — In der Kunst,  
Wie im Leben, kann das Volk  
Töten uns, doch niemals richten. —

## II.

„Bei den Wassern Babels saßen  
Wir und weinten, unsre Harfen  
Lehnten an den Trauerweiden“ —  
Kennst du noch das alte Lied? <sup>1)</sup>

Kennst du noch die alte Weise,  
Die im Anfang so elegisch  
Greint und jammert, wie ein Kessel,  
Welcher auf dem Herde kocht?

1) Vergl. Psalm 137. 1.

Lange schon, jahrtausendlange  
 Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!  
 Und die Zeit leckt meine Wunde,  
 Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —  
 Doch das kann nur kühlend lindern —  
 Heilen kann mich nur der Tod,  
 Aber ach, ich bin unsterblich!

Jahre kommen und vergehen —  
 In dem Webstuhl läuft geschäftig  
 Schnurrend hin und her die Spule —  
 Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,  
 Menschenthänen träufeln, rinnen  
 Auf die Erde, und die Erde  
 Saugt sie ein mit stiller Gier —

Tolle Sub! Der Deckel springt —  
 Heil dem Manne, dessen Hand  
 Deine junge Brut ergreift  
 Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! die Sub verdampft  
 In dem Kessel, der allmählich  
 Ganz verstummt. Es weicht mein Spleen.  
 Mein westöstlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelrößlein wiehert  
 Wieder heiter, scheint den bösen  
 Nachtsalp von sich abzuschütteln,  
 Und die klugen Augen fragen:

„Reiten wir zurück nach Spanien  
 Zu dem kleinen Talmudisten,  
 Der ein großer Dichter worden,  
 Zu Jehuda ben Halevy?“

Ja, er ward ein großer Dichter!  
 Absoluter Traumweltherrscher  
 Mit der Geisterkönigskrone,  
 Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,  
Madrigalen und Terzinen,  
Kanzonetten und Ghafelen  
Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgeflühten Seele!  
Wahrlich, ebenbürtig war  
Dieser Troubadour den besten  
Lautenschlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,  
Roussillons und aller andern  
Süßen Pomeranzenlande  
Der galanten Christenheit.

Der galanten Christenheit  
Süße Pomeranzenlande!  
Wie sie duften, glänzen, klingen  
In dem Zwielficht der Erinnerung!

Schöne Nachtigallenwelt!  
Wo man, statt des wahren Gottes,  
Nur den falschen Gott der Liebe  
Und der Mäusen anbetet.

Klerici, mit Rosenkränzen  
Auf der Gläze, sangen Psalmen  
In der heitern Sprache d'oc<sup>1)</sup>;  
Und die Laien, edle Ritter,

Stolz auf hohen Rossen trabend,  
Spintiferten Vers und Reime  
Zur Verherrlichung der Dame,  
Der ihr Herze fröhlich diente.

Ohne Dame keine Minne,  
Und es ward dem Minnesänger  
Unentbehrlich eine Dame,  
Wie dem Butterbrot die Butter.

---

1) Die provençalische Sprache, deren Blütezeit in die Periode der Troubadours fällt, wurde wegen der Bejahungsformel oo auch „langue d'oc“ genannt.

Auch der Held, den wir besingen,  
 Auch Jehuda ben Halevy  
 Hatte seine Herzensdame;  
 Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren  
 Augen, sterbliche Gestirne,  
 In dem Dome am Charfreitag  
 Den berühmten Brand gestiftet — <sup>1)</sup>

Sie war keine Chatelaine,  
 Die im Blütenschmuck der Jugend  
 Bei Turnieren präsidirte  
 Und den Vorberkranz erteilte —

Keine Aufrechtskassuistin  
 War sie, keine Doktrinärin,  
 Die im Spruchkollegium  
 Eines Minnehofs dozierte —

Jene, die der Rabbi liebte,  
 War ein traurig armes Liebchen,  
 Der Zerstörung Jammerbildnis,  
 Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen  
 War sie seine ganze Liebe;  
 Sein Gemüte machte beben  
 Schon das Wort Jerusalem.

Burpurflamme auf der Wange  
 Stand der Knabe, und er horchte,  
 Wenn ein Pilger nach Toledo  
 Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte, wie verödet  
 Und verunreint jezt die Stätte,  
 Wo am Boden noch die Lichtspur  
 Von dem Fuße der Propheten —

---

1) Petrarca erblickte seine Laura zuerst am Charfreitag des Jahres 1327 im Dom zu Avignon.

Wo die Luft noch balsamieret  
 Von dem ew'gen Odem Gottes —  
 „O des Jammeranblicks!“ rief  
 Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während  
 Sich das Barthaar an der Spitze  
 Wieder schwärzte und es aussah,  
 Als ob sich der Bart verjünge —

Ein gar wunderlicher Pilger  
 Mocht' es sein, die Augen lugten  
 Wie aus tausendjäh'gem Trübsinn,  
 Und er seufzt: „Jerusalem!

„Sie, die volkreich heil'ge Stadt  
 Ist zur Wüstenei geworden,  
 Wo Waldteufel, Wehrwolf, Schakal  
 Ihr verruchtes Wesen treiben —

„Schlangen, Nachtgevv'gel nisten  
 Im verwitterten Gemäuer;  
 Aus des Fensters luft'gem Bogen  
 Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

„Hier und da taucht auf zuweilen  
 Ein zerlumpter Knecht der Wüste,  
 Der sein höckriges Kamel  
 In dem hohen Grafe weidet.

„Auf der edlen Höhe Zions,  
 Wo die goldne Weste ragte,  
 Deren Herrlichkeiten zeugten  
 Von der Pracht des großen Königs:

„Dort, von Unkraut überwuchert,  
 Liegen nur noch graue Trümmer,  
 Die uns ansehen schmerzhaft traurig,  
 Daß man glauben muß, sie weinten.

Und es heißt, sie weinten wirklich  
 Einmal in dem Jahr, an jenem



Neunten Tag des Monats Ab<sup>1)</sup> —  
Und mit thränend eignen Augen

„Schaute ich die dicken Tropfen  
Aus den großen Steinen sickern,  
Und ich hörte weheklagen  
Die gebrochenen Tempelsäulen.“ — —

Solche fromme Pilgersagen  
Weckten in der jungen Brust  
Des Jehuda ben Halevy  
Sehnsucht nach Jerusalem.

Dichtersehnsucht! ahnend, träumend  
Und fatal war sie, wie jene,  
Die auf seinem Schloß zu Blaise  
Einst empfand der edle Vidam<sup>2)</sup>,

Messer Geoffroy Rudello,  
Als die Ritter, die zurück  
Aus dem Morgenlande kehrten,  
Laut beim Becherklang beteuert:

Ausbund aller Huld und Züchten,  
Perl' und Blume aller Frauen  
Sei die schöne Melisande,  
Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für diese Dame  
Schwärmte jezt der Troubadour;  
Er besang sie, und es wurde  
Ihm zu eng im Schlosse Blaise.

Und es trieb ihn fort. Zu Cette  
Schiffte er sich ein, erkrankte  
Über auf dem Meer, und sterbend  
Ran er an zu Tripolis.

1) Ab ist der fünfte Monat des hebräischen Kalenderjahres. Am neunten Tage dieses Monats wurde Jerusalem 70 n. Chr. von den Legionen des Titus zerstört. Dieser Tag ist daher ein Fasttag der jüdischen Gemeinde.

2) Vidam, franz. Vicecom, Stellvertreter oder Beamter einer Herrschaft. Vergl. das Gedicht „Geoffroy Rudel und Melisande von Tripolis“ (S. 299). —

Hier erblickt' er Melisanden  
 Endlich auch mit Leibesaugen,  
 Die jedoch des Todes Schatten  
 In derselben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesang  
 Singend, starb er zu den Füßen  
 Seiner Dame Melisande,  
 Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Ähnlichkeit  
 In dem Schicksal beider Dichter!  
 Nur daß Jener erst im Alter  
 Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy  
 Starb zu Füßen seiner Liebsten,  
 Und sein sterbend Haupt, es ruhte  
 Auf den Knien Jerusalems.<sup>1)</sup>

### III.

Nach der Schlacht bei Arabella  
 Hat der große Alexander  
 Land und Leute des Darius,  
 Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elefanten und Dariken,  
 Kron' und Zepter, goldnen Plunder,  
 Eingesteckt in seine weiten  
 Macedon'schen Pluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,  
 Der entflohn, um nicht höchstselbst

1) Im Originalmanuscript findet sich statt obiger Strophe der folgende Schluß:

Auch Jehuda ben Halevy  
 Trieb's von hinnen, er bestieg  
 Eine spanische Felsude,  
 Die ihn nach Kairo brachte.  
 Mit der Karawane ging er  
 Von Aegypten nach Arabien,

Und den Wüstenand durchwandernd  
 Kam er nach Jerusalem.

Auf des Tempels Trümmern saß er,  
 Singend seine große Rinne\*),  
 Das berühmte Klaglied „Zion“,  
 Als ihn traf der Speer des Todes.

\*) Rinne = Kinah, hebr. Klagelied. Die Zionide Jehuda Halevis ist dasselbe Gebicht, von dem in Kap. III des weiteren die Rede ist.

Gleichfalls eingesteckt zu werden,  
 Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine guldne Truhe,  
 Mit Miniaturbildwerken  
 Und mit inkrustierten Steinen  
 Und Rameen reich geschmückt —

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod  
 Unschätzbaren Wertes, diente  
 Zur Bewahrung von Kleinodien,  
 Des Monarchen Leibjuwelen.

Leptre schenkte Alexander  
 An die Tapfern seines Heeres,  
 Darob lächelnd, daß sich Männer  
 Kindisch freun an bunten Steinchen.

Eine kostbar schönste Gemme  
 Schickte er der lieben Mutter;  
 War der Siegelring des Cyrus,  
 Wurde jetzt zu einer Brosche.

Seinem alten Weltarschpauker  
 Aristoteles, dem sandt' er  
 Einen Onyx, für sein großes  
 Naturalienkabinett.

In dem Kästchen waren Perlen,  
 Eine wunderbare Schnur,  
 Die der Königin Atossa<sup>1)</sup>  
 Einst geschenkt der falsche Smerdis —

Doch die Perlen waren echt —  
 Und der heitre Sieger gab sie  
 Einer schönen Tänzerin  
 Aus Korinth, mit Namen Thais.<sup>2)</sup>

1) Atossa, die älteste Tochter des Königs Cyrus, heiratete nach dem Tode ihres ersten Gatten Kambyses den Pseudo-Smerdis, einen medischen Magier, der sich für den getöteten Bruder des Königs, Smerdes, ausgab.

2) Thais, berühmte griechische Hetäre aus Athen, die Alexander d. Gr. auf seinem Zuge gegen Persien folgte und bei einem Gastmahl den berauschten Geliebten zur Verbrennung der Stadt Persepolis veranlaßt haben soll.

Diese trug sie in den Haaren,  
Die bacchantisch aufgelöst,  
In der Brandnacht, als sie tanzte  
Zu Persepolis und frech

In die Königsburg geschleudert  
Ihre Fackel, daß laut prasselnd  
Bald die Flammenlohe aufschlug,  
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

Nach dem Tod der schönen Thais,  
Die an einer babylon'schen  
Krankheit starb zu Babylon,  
Wurden ihre Perlen dort

Auf dem Börseusaal verganert.  
Sie erstand ein Pfaff aus Memphis,  
Der sie nach Aegypten brachte,  
Wo sie später auf dem Buktisch

Der Kleopatra erschienen,  
Die die schönste Perl' zerstampft  
Und mit Wein vermischt verschluckte,  
Um Antonius zu foppen.

Mit dem letzten Omahaden  
Kam die Perlenkette nach Spanien,  
Und sie schlängelt am Turban  
Des Kalifen zu Corduba.

Abderham der Dritte trug sie <sup>1)</sup>  
Als Brustschleife beim Turnier,  
Wo er dreißig goldne Ringe  
Und das Herz Zuleimas stach.

Nach dem Fall der Mohrenherrschaft  
Gingen zu den Christen über  
Auch die Perlen, und gerieten  
In den Kronschatz von Kastilien.

---

1) Abd-Errahman III. (912—961), Kalif von Cordova.

Die kathol'schen Majestäten  
Span'scher Königinnen schmückten  
Sich damit bei Hoffestspielen,  
Stiergefechten, Prozessionen,

Sowie auch Autodafés,  
Wo sie, auf Balkonen sitzend,  
Sich erquickten am Geruche  
Von gebratenen alten Juden.

Späterhin gab Mendizabel <sup>1)</sup>,  
Satan's Enkel, diese Perlen  
In Versuch, um der Finanzen  
Defizit damit zu decken.

An dem Hof der Tuilerien  
Ram die Schnur zuletzt zum Vorschein,  
Und sie schimmerte am Halse  
Der Baronin Salomon. <sup>2)</sup>

So erging's den schönen Perlen.  
Minder abenteuerlich  
Ging's dem Kästchen, dies behielt  
Alexander für sich selber.

Er verschloß darin die Lieder     A'  
Des ambrosischen Homeros,  
Seines Lieblings, und zu Häupten  
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Kästchen — Schließ der König,  
Stiegen draus hervor der Helden  
Vichte Bilder, und sie schlichen  
Gaukelnd sich in seine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —  
Ich, ich liebte weiland gleichfalls  
Die Gefänge von den Thaten  
Des Peliden, des Odysseus.

1) Vergl. „Atta Troll“ Cap. XXII. S. 167.

2) Baronin Salomon von Rothschild, die Gattin des Chefs des Wiener Hauses Rothschild, der in den letzten Lebensjahren in Paris wohnte.

Damals war so sonnengoldig  
 Und so purpurn mir zu Mute,  
 Meine Stirn umfränzte Weinlaub,  
 Und es tönten die Fanfaren —

Still davon! — gebrochen liegt  
 Jetzt mein stolzer Siegeswagen,  
 Und die Panther, die ihn zogen,  
 Sind verreckt, sowie die Weiber,

Die mit Pauk' und Cymbelklängen  
 Mich umtanzten, und ich selbst  
 Wälze mich am Boden elend,  
 Krüppel elend — still davon! —

Still davon! — es ist die Rede  
 Von dem Kästchen des Darius,  
 Und ich dacht' in meinem Sinne:  
 Kam' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznot,  
 Gleich daselbe zu versilbern,  
 So verschloß ich darin  
 Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy  
 Festgesänge, Klagelieder,  
 Die Ghafelen, Reisebilder  
 Seiner Wallfahrt — alles ließ ich

Von dem besten Zophar<sup>1)</sup> schreiben  
 Auf der reinsten Pergamenthaut,  
 Und ich legte diese Handschrift  
 In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch  
 Neben meinem Bett, und kämen  
 Dann die Freunde und erstaunten  
 Ob der Pracht der kleinen Truhe,

1) Zophar = Sofer, hebr. Schreiber der Thorarollen, die auf Pergament geschrieben werden müssen.

Ob den seltenen Vasreliefen,  
Die so winzig, doch vollendet  
Sind zugleich, und ob den großen  
Inkrustierten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:  
Das ist nur die rohe Schale,  
Die den bessern Schatz verschließet —  
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter  
Abglanz, Widerschein des Himmels,  
Herzblutglühende Rubinen,  
Fleckenlose Turkoisen,

Auch Smaragde der Verheißung,  
Perlen, reiner noch als jene,  
Die der Königin Atossa  
Einst geschenkt der falsche Smerdis,

Und die späterhin geschmückt  
Alle Notabilitäten  
Dieser mondumtreiften Erde,  
Thais und Kleopatra,

Hispriester, Mohrenfürsten,  
Auch Spaniens Königinnen  
Und zuletzt die hochverehrte  
Frau Baronin Salomon —

Diese weltberühmten Perlen,  
Sie sind nur der bleiche Schleim  
Eines armen Austertiers,  
Das im Meergrund blöde kränfelt:

Doch die Perlen hier im Kästchen  
Sind entquollen einer schönen  
Menschenseele, die noch tiefer,  
Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Thränenperlen  
Des Jehuda ben Halevy,  
Die er ob dem Untergang  
Von Jerusalem geweinet. —

Berlenthänen, die, verbunden  
Durch des Reimes goldnen Faden,  
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede  
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Berlenthänenlied  
Ist die vielberühmte Klage,  
Die gesungen wird in allen  
Weltzerstreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,  
Der heißen Ab, dem Jahrestag  
Von Jerusalem's Zerstörung  
Durch den Titus Vespasianus.

Ja, das ist das Zionslied,  
Das Jehuda ben Halevy  
Sterbend auf den heil'gen Trümmern  
Von Jerusalem gesungen —

Barfuß und im Büßerkittel  
Saß er dorten auf dem Bruchstück  
Einer umgestürzten Säule; —  
Bis zur Brust herunter fiel

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,  
Abenteuerlich beschattend  
Das bekümmert bleiche Antlitz  
Mit den geisterhaften Augen —

Also saß er und er sang,  
Wie ein Seher aus der Vorzeit  
Anzuschau'n — dem Grab entstiegen  
Schien Jeremias, der Alte —

Das Gebögel der Ruinen  
Zähmte schier der wilde Schmerzlaut  
Des Gefanges, und die Geier  
Nahten horchend, fast mitleidig —

Doch ein frecher Sarazene  
Kam desselben Wegs geritten,  
Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend  
Und die blanke Lanze schwingend —



In die Brust des armen Sängers  
Stieß er diesen Todesspeer,  
Und er jagte rasch von dannen,  
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,  
Ruhig seinen Sang zu Ende  
Sang er, und sein sterbelehter  
Seufzer war Jerusalem! —

Eine alte Sage meldet,  
Jener Sarazene sei  
Gar kein böser Mensch gewesen,  
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,  
Gottes Liebling zu entrücken  
Dieser Erde, und zu fördern  
Ohne Dual ins Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrete seiner  
Ein Empfang, der schmeichelhaft  
Ganz besonders für den Dichter,  
Eine himmlische Überrasche.

Festlich kam das Chor der Engel  
Ihm entgegen mit Musik,  
Und als Hymne grüßten ihn  
Seine eignen Verse, jenes

Synagogen-Hochzeitkarmen,  
Jene Sabbath-Hymnenäen,  
Mit den jauchzend wohlbekannten  
Melodieen — welche Töne!

Englein bliesen auf Hoboen,  
Englein spielten Violine,  
Andre strichen auch die Bratsche  
Oder schlugen Pauk' und Cymbel.

Und das sang und klang so lieblich,  
Und so lieblich in den weiten  
Himmelsträumen wiederhallt es:  
„Decho Daudi Vitras Kalle.“

## IV.

Meine Frau ist nicht zufrieden  
Mit dem vorigen Kapitel,  
Ganz besonders in Bezug  
Auf das Kästchen des Darius.

Fast mit Bitterkeit bemerkt sie:  
Daß ein Ehemann, der wahrhaft  
Religiöse sei, das Kästchen  
Gleich zu Gelde machen würde,

Und damit für seine arme  
Legitime Ehegattin  
Einen Kaschemir zu kaufen,  
Dessen sie so sehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevy,  
Meinte sie, der sei hinlänglich  
Ehrenvoll bewahrt in einem  
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesischn eleganten  
Arabesken, wie die hübschen  
Bonbonnières von Marquis  
Im Passage Panorama.

„Sonderbar!“ — setzt sie hinzu —  
„Daß ich niemals nennen hörte  
Diesen großen Dichternamen,  
Den Jehuda ben Halevy.“

Liebsteß Kind, gab ich zur Antwort,  
Solche holde Ignoranz,  
Sie bekundet die Lafunen  
Der französischen Erziehung,

Der Pariser Pensionate,  
Wo die Mädchen, diese künft'gen  
Mütter eines freien Volkes,  
Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte  
Pharaonen von Ägypten,  
Merovinger Schattenkön'ge,  
Ungepuderte Perücken,

Auch die Popfmonarchen Chinas,  
Porzellanpagodenkaiser —  
Alle lernen sie auswendig,  
Kluger Mädchen, aber, Himmel! —

Fragt man sie nach großen Namen  
Aus dem großen Goldzeitalter  
Der arabisch=althispanisch  
Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,  
Nach Jehuda ben Halevy,  
Nach dem Salomon Gabirol  
Und dem Moses Ibn Esra <sup>1)</sup> —

Fragt man nach dergleichen Namen,  
Dann mit großen Augen schaun  
Uns die Kleinen an — alsdann  
Stehn am Berge die Dschinnen.

Raten möcht' ich dir, Geliebte,  
Nachzuholen das Versäumte  
Und Hebräisch zu erlernen —  
Laß Theater und Konzerte,

Widme ein'ge Jahre solchem  
Studium, du kannst alsdann  
Im Originale lesen  
Ibn Esra und Gabirol

Und, versteht sich, den Halevy,  
Das Triumvirat der Dichtkunst,  
Das dem Saitenspiel Davidis  
Einst entlockt die schönsten Laute.

1) Salomo ibn Gabirol (ca. 1020—1070), und Moses Ibn Esra, ein Zeitgenosse Jehuda Halevis, waren nächst diesem die hervorragendsten Dichter der neuhebräischen Poesie. Vergl. meine Geschichte der jüdischen Litteratur. Bb. I. S. 465 ff. und S. 504 ff.

Alcharisi<sup>1)</sup> — der, ich wette,  
Dir nicht minder unbekannt ist,  
Ob er gleich, französischer Witzbold,  
Den Hariri überwältigt

Im Gebiete der Makame,  
Und ein Voltairianer war  
Schon sechshundert Jahr' vor Voltair' —  
Jener Alcharisi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol  
Und gefällt zumeist dem Denker,  
Iben Ezra glänzt durch Kunst  
Und behagt weit mehr dem Künstler —

„Aber Beider Eigenschaften  
Hat Jehuda ben Halevy,  
Und er ist ein großer Dichter  
Und ein Liebling aller Menschen.“

Iben Ezra<sup>2)</sup> war ein Freund  
Und, ich glaube, auch ein Vetter  
Des Jehuda ben Halevy,  
Der in seinem Wanderbuche<sup>3)</sup>

Schmerzlich klagt, wie er vergebens  
In Granada aufgesucht hat  
Seinen Freund, und nur den Bruder  
Dorten fand, den Medikus

Rabbi Meyer, auch ein Dichter  
Und der Vater jener Schönen,  
Die mit hoffnungsloser Flamme  
Iben Ezras Herz entzündeten —

1) Jehuda Alcharisi, der erste Epigone nach jenen Dichterkürsten, in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, hat nach dem Muster des arabischen Romans von Hariri aus Basra auch hebräische Makamen gebichtet und in seinem „Tachlemoni“ gesammelt. Vergl. die Note am Schluß dieses Bandes und meine Literaturgeschichte Bd. II. S. 692 ff.

2) Iben Ezra war nicht ein Vetter, wohl aber ein Freund Jehuda Halevis. Seine hat ihn mit Abraham Iben Ezra verwechselt, der der Sage nach als Bettler in das Haus Jehuda Halevis eingetreten, sich dort aber durch seine poetischen Talente verraten und später des Dichters einzige Tochter heimgeführt haben soll.

3) Ein „Wanderbuch“ von Jehuda Halevi existiert nicht, nur eine Anzahl Wander- und Pilgerlieder, und unter diesen auch eines, das von den Geschenken berichtet, die er auf seiner Reise in Granada u. a. Orten empfangen. Ein Arzt Meir Iben Ezra ist übrigens nicht bekannt; der Bruder von Mose Iben Ezra, der zugleich der Vater seiner Geliebten war, hieß Isak Iben Ezra und lebte allerdings in Granada.

Um das Mühmchen zu vergessen,  
Griff er nach dem Wanderstabe,  
Wie so mancher der Kollegen;  
Lebte unstät, heimatlos.

Pilgernd nach Jerusalem,  
Überfielen ihn Tataren,  
Die, an einen Gaul gebunden,  
Ihn nach ihren Steppen schleppten.

Mußte Dienste dort verrichten,  
Die nicht würdig eines Rabbi  
Und noch wen'ger eines Dichters,  
Mußte nämlich Kühe melken.

Einstens, als er unterm Bauche  
Einer Kuh gekauert saß,  
Ihre Euter hastig fingernd,  
Daß die Milch floß in den Zuber —

Eine Position, unwürdig  
Eines Rabbis, eines Dichters —  
Da befiel ihn tiefe Wehmut  
Und er fing zu singen an,

Und er sang so schön und lieblich,  
Daß der Khan, der Fürst der Horde,  
Der vorbei ging, ward gerühret  
Und die Freiheit gab dem Sklaven.

Auch Geschenke gab er ihm,  
Einen Fuchspelz, eine lange  
Sarazenen-Mandoline  
Und das Beirgeld für die Heimkehr.

Dichtersschicksal! böser Unstern,  
Der die Söhne des Apollo  
Töblich nergelt, und sogar  
Ihren Vater nicht verschont hat,

Als er, hinter Daphnen laufend,  
Statt des weißen Nymphenleibes  
Nur den Lorbeerbaum erfaßte,  
Er, der göttliche Schlemihl!

Ja, der hohe Delphier ist  
Ein Schlemihl, und gar der Vorber,  
Der so stolz die Stirne krönet,  
Ist ein Zeichen des Schlemihltums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet  
Wissen wir. Hat doch Chamisso  
Ihm das Bürgerrecht in Deutschland  
Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,  
Wie des heil'gen Niles Quellen,  
Ist sein Ursprung; hab' darüber  
Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren  
Wand' ich mich deshalb an unsern  
Freund Chamisso, suchte Auskunft  
Beim Defane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen  
Und verwies mich drob an Hzig,  
Der ihm den Familiennamen  
Seines schattenlosen Peters

Einst verraten. Als bald nahm ich  
Eine Droschke und ich rollte  
Zu dem Kriminalrat Hzig,  
Welcher ehemals Hzig <sup>1)</sup> hieß —

Als er noch ein Hzig war,  
Träumte ihm, er säh' geschrieben  
An dem Himmel seinen Namen  
Und davor den Buchstab H.

„Was bedeutet dieses H?“  
Fragt er sich — „etwa Herr Hzig  
Oder Heil'ger Hzig? Heil'ger  
Ist ein schöner Titel — aber

1) Kriminalrat Julius Eduard Hzig (1780—1849), ein Freund Heines und Chamisso's, stammte aus der altangesessenen jüdischen Familie von Daniel Hzig in Berlin ab. — Die Ableitung des Wortes Schlemihl beruht aber auf einer humoristischen Ergelese, die Heine wohl jedenfalls als Scherz von einem seiner Berliner Freunde aus den Tagen des „jungen Palästina“ gehört und hier geschickt verwertet hat. — Über die wirkliche Abstammung des wahrscheinlich deutschen Wortes sind die Sprachforscher nicht einig.

„In Berlin nicht passend“ — Endlich  
Grübelnsmüd nannt' er sich Hixig,  
Und nur die Getreuen wußten:  
In dem Hixig steckt ein Heil'ger.

Heil'ger Hixig! sprach ich also,  
Als ich zu ihm kam, Sie sollen  
Mir die Etymologie  
Von dem Wort Schlemihl erklären.

Viel' Umschweife nahm der Heil'ge,  
Konnte sich nicht recht erinnern,  
Eine Ausflucht nach der andern,  
Immer christlich — Bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen  
An der Hose der Geduld,  
Und ich anfang so zu fluchen,  
So gottlästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietist,  
Zeichenblaß und beineschlotternd,  
Unverzüglich mir willfahrte  
Und mir Folgendes erzählte:

„In der Bibel ist zu lesen,  
Als zur Zeit der Wüstentwanderung  
Israel sich oft erlustigt  
Mit den Töchtern Kanaans,

„Da geschah es, daß der Pinhas  
Sah, wie der edle Simri  
Buhschaft trieb mit einem Weibsbild  
Aus dem Stamm der Kananiter,

„Und alsbald ergriff er zornig  
Seinen Speer und hat den Simri  
Auf der Stelle totgestochen —  
Also heißt es in der Bibel.<sup>1)</sup>“

1) Vergl. IV. Mosi, 25. 6 ff. Nach der talmudischen Sage soll allerdings der Stammfürst Schelumiël ben Jurischabbaj derselbe gewesen sein, von dem unter dem Namen Simri ben Salu in der Bibel erzählt wird, daß ihn Pinhas mit der midjanitischen Fürstin erstochen habe.

„Aber mündlich überliefert  
 Hat im Volke sich die Sage,  
 Daß es nicht der Simri war,  
 Den des Pinhas Speer getroffen,

„Sondern daß der Blinderzürnte,  
 Statt des Sünders, unversehens  
 Einen ganz Unschuld'gen traf,  
 Den Schlemihl ben Zuri Schadday.“ —

Dieser nun, Schlemihl I.,  
 Ist der Ahnherr des Geschlechtes  
 Derer von Schlemihl. Wir stammen  
 Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

Freilich keine Heldenthaten  
 Meldet man von ihm, wir kennen  
 Nur den Namen und wir wissen,  
 Daß er ein Schlemihl gewesen.

Doch geschätzt wird ein Stammbaum  
 Nicht ob seinen guten Früchten,  
 Sondern nur ob seinem Alter —  
 Drei Jahrtausend' zählt der unsre!

Jahre kommen und vergehen —  
 Drei Jahrtausende verflossen,  
 Seit gestorben unser Ahnherr,  
 Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

Längst ist auch der Pinhas tot —  
 Doch sein Speer hat sich erhalten,  
 Und wir hören ihn beständig  
 Über unsre Häupter schwirren.

Und die besten Herzen trifft er —  
 Wie Jehuda ben Halevy,  
 Traf er Moses Iben Esra,  
 Und er traf auch den Gabirol —

Den Gabirol, diesen treuen  
 Gottgeweihten Minnesänger,  
 Diese fromme Nachtigall,  
 Deren Rose Gott gewesen —



Diese Nachtigall, die zärtlich  
Ihre Liebeslieder sang  
In der Dunkelheit der gotisch  
Mittelalterlichen Nacht!

Unerforschten, unbekümmert  
Ob den Fragen und Gespenstern,  
Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,  
Die gespuht in jener Nacht —

Sie, die Nachtigall, sie dachte  
Nur an ihren göttlich Liebsten,  
Dem sie ihre Liebe schluchzte,  
Den ihr Lobgesang verherrlicht! —

Dreißig Lenze sah Gabirol  
Hier auf Erden <sup>1)</sup>, aber Jama  
Ausposaunte seines Namens  
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,  
War ein Mohr sein nächster Nachbar,  
Welcher gleichfalls Verse machte  
Und des Dichters Ruhm beneidet<sup>1</sup>.

Hörte er den Dichter singen,  
Schwoll dem Mohren gleich die Galle,  
Und der Lieder Süße wurde  
Bittere Wehmut für den Neidhard.

Er verlockte den Verhassten  
Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn  
Dorten und vergrub den Leichnam  
Hinterm Hause in dem Garten.

Aber siehe! aus dem Boden,  
Wo die Leiche eingescharrt war,  
Wuchs hervor ein Feigenbaum  
Von der wunderbarsten Schönheit.

1) Gabirol ist nicht dreißig, sondern, wie die litterarhistorische Kritik inzwischen eruiert hat, mindestens fünfzig Jahre alt geworden. Auch seinen Tod hat die Sage ausgemildert, ohne daß dafür auch nur der geringste historische Anhalt zu finden wäre.

Seine Frucht war seltsam länglich  
Und von seltsam würz'ger Süße;  
Wer davon genoß, versank  
In ein träumerisch Entzücken.

In dem Volke ging darüber  
Viel Gerede und Gemunkel,  
Daß am End' zu den erlauchten  
Ohren des Kalifen kam.

Dieser prüfte eigenzünftig  
Jenes Feigenphänomen,  
Und ernannte eine strenge  
Untersuchungskommission.

Man verfuhr summarisch. Sechzig  
Bambushiebe auf die Sohlen  
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,  
Welcher eingestand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum  
Mit den Wurzeln aus dem Boden,  
Und zum Vorschein kam die Leiche  
Des erschlagenen Gabirol.

Diese ward mit Pomp bestattet  
Und betrauert von den Brüdern;  
An demselben Tage hängte  
Man den Mohren zu Corduba.

#### Disputation.<sup>1)</sup>

In der Aula zu Toledo  
Klingen schmetternd die Fanfaren;  
Zu dem geistlichen Turnei  
Wallt das Volk in bunten Scharen.

Das ist nicht ein weltlich Stechen,  
Keine Eisenwaffe blühet —

1) Am 22. August 1851 schreibt Heine an Campe: „Das Gebicht, welches ‚Disputation‘ überschrieben, machte ich nach Ihrer Abreise in großer Eile. Die Mängel, welche einem Buche durch solche Eilfertigkeit anhaften, bemerkt nicht die große Menge, aber sie sind darum nicht minder vorhanden und quälen manchmal das Gewissen des Autors.“ (l. c. IV. 194). Disputationen, wie die hier geschilderte, haben übrigens in Spanien und Frankreich vom 13—15. Jahrhundert oft stattgefunden. — Das Gebicht führte ursprünglich den Titel „Kontroverse“

Eine Lanze ist das Wort,  
Das scholastisch scharf gespißet.

Nicht galante Paladins  
Fechten hier, nicht Damendiener —  
Dieses Kampfes Ritter sind  
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen sie  
Schabbesdeckel und Kapuzen;  
Skapulier und Arbekanseß<sup>1)</sup>  
Sind der Harnisch, drob sie truhen.

Welches ist der wahre Gott?  
Ist es der Hebräer starrer  
Großer Eingott, dessen Kämpfe  
Rabbi Juda, der Navarrer?

Ober ist es der dreifalt'ge  
Liebegott der Christianer,  
Dessen Kämpfe Frater Jose,  
Gardian der Franciskaner?

Durch die Macht der Argumente,  
Durch der Logik Ketten Schlüsse  
Und Citate von Autoren,  
Die man anerkennen müsse,

Will ein jeder Kämpfe seinen  
Gegner ad absurdum führen  
Und die wahre Göttlichkeit  
Seines Gottes demonstrieren.

Festgestellt ist: daß Derjen'ge,  
Der im Streit ward überwunden,  
Seines Gegners Religion  
Anzunehmen sei verbunden,

Daß der Jude sich der Taufe  
Heil'gem Sakramente füge,  
Und im Gegenteil der Christ  
Der Beschneidung unterliege.

1) Arbekanseß, eigentlich arbah Kanfoth, die vier Ecken, ein Gewand mit den vier Schaufäden, nach der biblischen Vorschrift.

Jedem von den beiden Kämpfen  
 Beigefellt sind elf Genossen,  
 Die zu teilen sein Geschick  
 Sind in Freud' und Leid entschlossen.

Glaubensficher sind die Mönche  
 Von des Gardians Geleitschaft,  
 Halten schon Weihwasserkübel  
 Für die Taufe in Bereitschaft,

Schwingen schon die Sprengelbesen  
 Und die blanken Räucherfässer —  
 Ihre Gegner unterdessen  
 Wägen die Beschneidungsmesser.

Beide Rotten stehn schlagfertig  
 Vor den Schranken in dem Saale,  
 Und das Volk mit Ungeduld  
 Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Baldachin  
 Und umrauscht vom Hofgesinde  
 Sitzt der König und die Kön'gin;  
 Diese gleicht einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen,  
 Schalkheit lichtet in den Wienen,  
 Doch bezaubernd sind des Mundes  
 Immer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume —  
 Daß sich ihrer Gott erbarme! —  
 Von dem heitern Seine-Ufer  
 Wurde sie verpflanzt, die Arme,

Hierher in den steifen Boden  
 Der hispanischen Grandeza;  
 Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,  
 Donna Blanca heißt sie jezo.

Pedro wird genannt der König,  
 Mit dem Zusatz der Grausame;  
 Aber heute, milden Sinnes,  
 Ist er besser als sein Name.

Unterhält sich gut gelaunt  
Mit des Hofes Edelleuten;  
Auch den Juden und den Mohren  
Sagt er viele Artigkeiten.

Diese Ritter ohne Vorhaut  
Sind des Königs Lieblingschranzen,  
Sie befehlen seine Heere,  
Sie verwalten die Finanzen. <sup>1)</sup>

Aber plötzlich Paukenschläge,  
Und es melden die Trompeten,  
Daß begonnen hat der Maulkampf,  
Der Disput der zwei Athleten.

Der Gardian der Franziskaner  
Bricht hervor mit frommem Grimme;  
Polternd roh und widrig greinend  
Ist abwechselnd seine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes  
Und des heil'gen Geistes Namen  
Exorzieret er den Rabbi,  
Jakobs maledikten Samen.

Denn bei solchen Kontroversen  
Sind oft Teufelchen verborgen  
In dem Juden, die mit Scharffinn,  
Witz und Gründen ihn versorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben  
Durch die Macht des Exorzismus,  
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,  
Kugelt ab den Katechismus.

1) Statt der obigen fanden sich im Originalmanuskript die beiden folgenden Strophen:

Edelleuten ohne Vorhaut,	Füllten seines Schatzes Sädel,
Solcher Gattung, war der König	Fochten brav in seinem Heere,
Stets gewogen, und sie dienten	Bis ihn der Infant getödet,
Ihm getreu und unterthänig;	Don Henrico Transtavere. *)

\*) Vgl. das Gedicht „Spanische Atriden“, S. 331. — Transtavere ist natürlich nur des Meines wegen gewählt; der Infant hieß Henrico Transtamare, ein Beinamen, der dasselbe bedeutet, wie das franz. „d'Outremer“, also „der von jenseits des Meeres“, dessen Begründung aber unsicher ist.

Er erzählt, daß in der Gottheit  
Drei Personen sind enthalten,  
Die jedoch zu einer einz'gen,  
Wenn es passend, sich gestalten —

Ein Mysterium, das nur  
Von Demjen'gen wird verstanden,  
Der entsprungen ist dem Kerker  
Der Vernunft und ihren Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr  
Ward zu Bethlehem geboren  
Von der Jungfrau, welche niemals  
Ihre Jungferschaft verloren;

Wie der Herr der Welt gelegen  
In der Krippe, und ein Kñhlein  
Und ein Mäxlein bei ihm stunden,  
Schier andächtig, zwei Rindviehlein.

Er erzählte: wie der Herr  
Vor den Schergen des Herodes  
Nach Agypten floh, und später  
Litt die herbe Pein des Todes

Unter Pontio Pilato,  
Der das Urteil unterschrieben,  
Von den harten Pharifäern,  
Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr,  
Der entstieg seinem Grabe  
Schon am dritten Tag, gen Himmel  
Seinen Flug genommen habe;

Wie er aber, wenn es Zeit ist,  
Wiederkehren auf die Erde  
Und zu Auferstehung der Toten  
Und zu Gericht werden werde.

Wie der Mönch,  
Mit Sieben  
Gemartert,  
Angetrieben.

„Seine Mörder, Volk der Rachsucht,  
Juden, das seid ihr gewesen —  
Immer meuchelt ihr den Heiland,  
Welcher kommt, euch zu erlösen.

„Judenvolk, du bist ein Aas,  
Worin haufen die Dämonen;  
Eure Leiber sind Kasernen  
Für des Teufels Legionen.

„Thomas von Aquino <sup>1)</sup> sagt es,  
Den man nennt den großen Dörsen  
Der Gelehrsamkeit, er ist  
Licht und Lust der Orthodoxen.

„Judenvolk, ihr seid Hyänen,  
Wölfe, Schakals, die in Gräbern  
Wühlen, um der Toten Leichnam  
Blutfräßig aufzustoßern.

„Juden, Juden, ihr seid Säue,  
Paviane, Nashorntiere,  
Die man nennt Rhinocerosse,  
Krokodile und Vampyre.

„Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,  
Fledermäuse, Wiedehöfse,  
Leichenhühner, Basilisken,  
Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

„Ihr seid Vipern und Blindschleichen,  
Klapperschlangen, gift'ge Kröten,  
Ottern, Rattern — Christus wird  
Eur verfluchtes Haupt zertreten.

„Oder wollt ihr, Maledeiten,  
Eure armen Seelen retten?  
Aus der Bosheit Synagoge  
Flüchtet nach den frommen Stätten,

---

1) Thomas von Aquino (1224—1274), der berühmte Scholastiker, war ein Gegner der Juden. Vergl. meine Literaturgeschichte II. 637 ff.

„Nach der Liebe lichte[m] Dome,  
Wo im benedicten Becken  
Euch der Quell der Gnade sprudelt —  
Drin sollt ihr die Köpfe stecken —

„Wascht dort ab den alten Adam  
Und die Laster, die ihn schwärzen;  
Des verjährten Grolles Schimmel,  
Wascht ihn ab von euren Herzen!

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?  
Euren neuen Namen rief er —  
Lauset euch an Christi Brust  
Von der Sünde Ungeziefer! <sup>1)</sup>

„Unser Gott, der ist die Liebe,  
Und er gleichet einem Lamm;  
Um zu sühnen unsre Schuld,  
Starb er an des Kreuzes Stamme.

„Unser Gott, der ist die Liebe,  
Jesus Christus ist sein Namen;  
Seine Duldsamkeit und Demut  
Suchen wir stets nachzuahmen.

„Deshalb sind wir auch so sanft,  
So leutselig, ruhig, milde,  
Haben niemals, nach des Lammes,  
Des Verfühners, Musterbilde.

„Einst im Himmel werden wir  
Ganz verklärt zu frommen Englein,  
Und wir wandeln dort gottselig,  
In den Händen Lilienstenglein.

„Statt der groben Rutten tragen  
Wir die reinlichsten Gewänder  
Von Mousslin, Brokat und Seide,  
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

1) Statt obiger zwei fand sich im Originalmanuskript nur diese eine Strophe:

Wascht dort ab von euren Herzen  
Des verjährten Grolles Schimmel  
Und der Sünden Ungeziefer,  
Und euch öffnet sich der Himmel —



„Keine Glaze mehr! Goldblöden  
Flattern dort um unsre Köpfe;  
Allerliebste Jungfrau flechten  
Uns das Haar in hübsche Zöpfe.

„Weinpokale wird es droben  
Von viel weiterm Umfang geben,  
Als die Becher sind hier unten,  
Worin schäumt der Saft der Reben.

„Doch im Gegenteil viel enger,  
Als ein Weibermund hienieden,  
Wird das Frauenmündchen sein,  
Das dort oben uns beschieden.<sup>1)</sup>

„Trinkend, küssend, lachend wollen  
Wir die Ewigkeit verbringen,  
Und verzückt Halleluja,  
Kyrie Eleison<sup>2)</sup> singen.“

Also schloß der Christ. Die Mönchlein  
Glaubten schon, Erleuchtung träte  
In die Herzen, und sie schleppten  
Klink herbei das Taufgeräte.

Doch die wasserscheuen Juden  
Schütteln sich und grinsen schnöde.  
Rabbi Juda, der Navarrer,  
Hub jetzt an die Gegenrede:

„Um für deine Saat zu düngen  
Meines Geistes dürrer Acker,  
Mit Mistkarren voll Schimpfwörter  
Hast du mich beschmissen wacker.

1) Statt obiger zwei fand sich im Originalmanuskript nur diese eine Strophe:

Weinpokale werden droben  
Noch viel weitre Ränder haben,  
Und die Frauen kleinre Mündchen  
Als hier unten, uns zu laben.

2) Kyrie Eleison, griech. „Herr, erbarme dich!“ eine schon durch Sylvester I. aus der griechischen in die abendländische Kirche übertragene Gebetsform, mit welcher die Gemeinde auf die Gebete des Priesters antwortet. Sie bildet den ersten Satz der musikalischen Messe.

„So folgt jeder der Methode,  
Dran er nun einmal gewöhnet,  
Und anstatt dich drob zu schelten,  
Sag' ich Dank dir, wohlversöhnet.

„Die Dreieinigkeitsdoktrin  
Kann für unsre Leut' nicht passen,  
Die mit Regula = de = tri  
Sich von Jugend auf befassen.<sup>1)</sup>

„Daß in deinem Gotte drei,  
Drei Personen sind enthalten,  
Ist bescheiden noch, sechstausend  
Götter gab es bei den Alten.

„Unbekannt ist mir der Gott,  
Den ihr Christum pflegt zu nennen;  
Seine Jungfer Mutter gleichfalls  
Hab' ich nicht die Ehr' zu kennen.

„Ich bedaure, daß er einst,  
Vor etwa zwölfhundert Jahren,  
Ein'ge Unannehmlichkeiten  
Zu Jerusalem erfahren.

„Ob die Juden ihn getötet,  
Das ist schwer jetzt zu erkunden,  
Da ja das Corpus delicti  
Schon am dritten Tag verschwunden.

„Daß er ein Verwandter sei  
Unsres Gottes, ist nicht minder  
Zweifelhaft; so viel wir wissen,  
Hat der Letzte keine Kinder.

„Unser Gott ist nicht gestorben  
Als ein armes Lämmerchwänzchen  
Für die Menschheit, ist kein süßes  
Philantröpfchen, Faselhänschen.

1) Statt der einen obigen hatte die älteste Fassung die zwei folgenden Strophen:

„Dein Dreifaltigkeit = Geheimnis  
Wollen wir besprechen künftig,  
Wenn der Mond im ersten Viertel,  
Bin dann weniger vernünftig,

Als am nüchtern hellen Tage,  
In der lichten Sonnenklarheit,  
Wo die Regula = de = tri  
Herrscht in ihrer trocknen Wahrheit.

„Unser Gott ist nicht die Liebe;  
Schnäbeln ist nicht seine Sache,  
Denn er ist ein Donnergott  
Und er ist ein Gott der Rache.

„Seines Jornes Blize treffen  
Unerbittlich jeden Sünder,  
Und des Vaters Schulden büßen  
Oft die späten Enkelkinder.<sup>1)</sup>

„Unser Gott, der ist lebendig,  
Und in seiner Himmelshalle  
Erstirret er drauf los  
Durch die Ewigkeiten alle.

Unser Gott, und der ist auch  
Ein gesunder Gott, kein Mythos  
Bleich und dünne wie Oblaten  
Oder Schatten am Kokythos.

„Unser Gott ist stark. In Händen  
Trägt er Sonne, Mond, Gestirne;  
Throne brechen, Völker schwinden,  
Wenn er runzelt seine Stirne.

„Und er ist ein großer Gott.  
David singt: Ermessen ließe<sup>2)</sup>  
Sich die Größe nicht, — die Erde  
Sei der Schemel seiner Füße.

„Unser Gott liebt die Musik,  
Saitenspiel und Festgesänge;  
Doch wie Ferkelgrunzen sind  
Ihm zuwider Glockenklänge.

„Leviathan<sup>3)</sup> heißt der Fisch,  
Welcher haust im Meeresgrunde;  
Mit ihm spielet Gott der Herr  
Alle Tage eine Stunde —

1) Vergl. II. Mos. 34. 7.

2) Vergl. Psalm 132, 7.

3) Leviathan, Seeschlange, Krotobil; in der späteren jüd.-christlichen Sage spielt derselbe die Rolle eines dämonischen Ungetüms. Vergl. Job, 41. 1 ff.

„Ausgenommen an dem neunten  
Tag des Monats Ab, wo nämlich  
Eingefäschert ward sein Tempel;  
An dem Tag ist er zu grämlich.

„Des Leviathans Länge ist  
Hundert Meilen, hat Flossfedern  
Groß wie König D<sup>1</sup>) von Basan,  
Und sein Schwanz ist wie ein Cedern.

„Doch sein Fleisch ist delikat,  
Delikater als Schildkröten,  
Und am Tag der Auferstehung  
Wird der Herr zu Tische beten

„Alle frommen Auserwählten,  
Die Gerechten und die Weisen —  
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch  
Werden sie alsdann verspeisen,

„Teils mit weißer Knoblauchbrühe,  
Teils auch braun in Wein gesotten,  
Mit Gewürzen und Rosinen,  
Ungefähr wie Matelotten.

„In der weißen Knoblauchbrühe  
Schwimmen kleine Schäßchen Rettig —  
So bereitet, Frater Jose,  
Mundet dir das Fischlein, wett' ich!

„Auch die braune ist so lecker,  
Nämlich die Rosinensauce,  
Sie wird himmlisch wohl behagen  
Deinem Bäuchlein, Frater Jose.

„Was Gott kocht, ist gut gekocht!  
Mönchlein, nimm jezt meinen Rat an,  
Opfre hin die alte Vorhaut  
Und erquick dich am Leviathan.“

---

1) Vergl. die biblische Schilderung, V. Mos. 8. 11.

Also lachend sprach der Rabbi,  
Lachend, kühnend, heimlich schmunzelnd,  
Und die Juden schwangen schon  
Ihre Messer wonnegrunzelnd,

Um als Sieger zu skalpieren  
Die verfallenen Borhäute,  
Wahre spolia opima  
In dem wunderlichen Streite.<sup>1)</sup>

Doch die Mönche hielten fest  
An dem väterlichen Glauben  
Und an ihrer Borhaut, ließen  
Sich derselben nicht berauben.

Nach dem Juden sprach aufs Neue  
Der katholische Befehrer;  
Wieder schimpft er, jedes Wort  
Ist ein Nachttopf, und kein leerer.

Darauf repliziert der Rabbi  
Mit zurückgehaltne[m] Eifer;  
Wie sein Herz auch überkocht,  
Doch verschluckt er seinen Geifer.

Er beruft sich auf die Mischna<sup>2)</sup>,  
Kommentare und Traktate;  
Bringt auch aus dem Tausves = Tontof  
Viel beweisende Citate.

Aber welche Blasphemie  
Mußt' er von dem Mönche hören!  
Dieser sprach: Der Tausves = Tontof  
Möge sich zum Teufel scheren.

1) Die beiden letzten Strophen lauteten in der ursprünglichen Fassung:

Also kühnend sprach der Rabbi,  
Wie die Schläng' im Paradeise,  
Kedte manchmal sich die Finger,  
Wie nach einer fetten Speise.

Freudig schütteln sich die Juden;  
Glaubten schon zu triumphieren,  
Und sie griffen zu den Messern,  
Die Beschneidung zu vollführen.

2) Die Mischna (Lehre) umfaßt alle Gesetzbestimmungen und Deutungsregeln der rabbinischen Tradition. Sie ist von Jehuda Hanasi (ca. 135—219) geordnet und bildet die Grundlage des Talmuds. — Die Thossafoth Jontob (die Abbitamente Jontobs) sind ein berühmter Kommentar zur Mischna, den Jontob Lippman Heller (1579—1654) in Prag verfaßte.

„Da hört alles auf, o Gott!“  
 Kreischt der Rabbi jetzt entsetzlich;  
 Und es reißt ihm die Geduld,  
 Kappelsköpfig wird er plötzlich.

„Gilt nichts mehr der Tausves-Jontof,  
 Was soll gelten? Jeter! Jeter!  
 Rache, Herr, die Missetat,  
 Strafe, Herr, den Übelthäter!

„Denn der Tausves-Jontof, Gott,  
 Das bist du! Und an dem frechen  
 Tausvesjontof-Leugner mußt du  
 Deines Namens Ehre rächen.

„Laß den Abgrund ihn verschlingen,  
 Wie des Kora böse Rotte,  
 Die sich wider dich empört  
 Durch Emeute und Komplotte.<sup>1)</sup>

„Donnre deinen besten Donner!  
 Strafe, o mein Gott, den Frevel —  
 Hatteſt du doch zu Sodoma  
 Und Gomorrha Pech und Schwefel!

„Treffe, Herr, die Kapuziner,  
 Wie du Pharao'n getroffen,  
 Der uns nachgeſeſet, als wir  
 Wohl bepackt davon geloffen.

„Hunderttausend Ritter folgten  
 Dieſem König von Mizrajim,  
 Stahlbepanzert, blanke Schwerter  
 In den ſchrecklichen Jadajim.<sup>2)</sup>

„Gott! da haſt du ausgeſtreckt  
 Deine Jod, und ſamt dem Heere  
 Ward ertränkt, wie junge Raſen,  
 Pharao im roten Meere.

1) Vergl. die bibliſche Erzählung von Koraſ und ſeiner Rotte, IV. Moſ. 16. 5.

2) Jod, hebr. die Hand. Pluralform = Jadajim.

„Treffe, Herr, die Kapuziner,  
Zeige den infamen Schuften,  
Daß die Blitze deines Zorns  
Nicht verrauchten und verpufften.

„Deines Sieges Ruhm und Preis  
Will ich singen dann und sagen,  
Und dabei, wie Mirjam that,  
Tanzen und die Pauke schlagen.“<sup>1)</sup>

In die Rede grimmig fiel  
Setzt der Mönch dem Zornentflamnten:  
„Mag dich selbst der Herr verderben,  
Dich Verfluchten und Verdamnten!

„Trogen kann ich deinen Teufeln,  
Deinem schmutz'gen Fliegengotte,  
Luzifer und Belzebube  
Belial und Astaroth.

„Trogen kann ich deinen Geistern,  
Deinen dunkeln Höllenpoffen,  
Denn in mir ist Jesus Christus,  
Habe seinen Leib genossen.

„Christus ist mein Leibgericht,  
Schmeckt viel besser, als Leviathan  
Mit der weißen Knoblauchsauce,  
Die vielleicht gekocht der Satan.

„Ach! anstatt zu disputieren,  
Lieber möcht' ich schmoren, braten  
Auf dem wärmsten Scheiterhaufen  
Dich und deine Kameraden.“

Also tost in Schimpf und Ernst  
Das Turnei für Gott und Glauben,  
Doch die Kämpen ganz vergeblich  
Kreischen, schelten, wüten, schnauben.

---

1) Vergl. die bibl. Erzählung, II. Mos. 16. 20 ff.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,  
Dem kein End' ist abzuschauen;  
Müde wird das Publikum  
Und es schwißen stark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig,  
Manche Zofe gähnt ein wenig.  
Zu der schönen Königin  
Wendet fragend sich der König:

„Sagt mir, was ist Eure Meinung?  
Wer hat Recht von diesen Beiden?  
Wollt Ihr für den Rabbi Euch  
Oder für den Mönch entscheiden?“

Donna Blanka schaut ihn an,  
Und wie sinnend ihre Hände  
Mit verschränkten Fingern drückt sie  
An die Stirn und spricht am Ende:

„Welcher Recht hat, weiß ich nicht —  
Doch es will mir schier bedünken,  
Daß der Rabbi und der Mönch,  
Daß sie alle Beide stinken.“

---



# Letzte Gedichte.

(1853—1856.)

---



### Ruhelechzend.

Laß bluten deine Wunden, laß  
Die Thränen fließen unaufhaltfam —  
Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,  
Und Weinen ist ein süßer Balsam.

Verwundet dich nicht fremde Hand,  
So mußt du selber dich verletzen;  
Auch danke hübsch dem lieben Gott,  
Wenn Zähren deine Wangen nessen.

Des Tages Lärm verhallt, es steigt  
Die Nacht herab mit langen Flören.  
In ihrem Schoße wird kein Schelm,  
Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik,  
Vor des Pianofortes Folter,  
Und vor der großen Oper Pracht  
Und schrecklichem Bravourgepolter.

Hier wirfst du nicht verfolgt, geplagt  
Vom eitlen Virtuosenpade  
Und vom Genie Giacomos  
Und seiner Weltberühmtheitsklade.

O Grab, du bist das Paradies  
Für pöbelscheue, zarte Ohren —  
Der Tod ist gut, doch besser wär's,  
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

---

## Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,  
 Die haben das Schlimmste an mir verübt.  
 Mein Herze bricht; doch droben die Sonne  
 Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.

Es blüht der Lenz. Im grünen Wald  
 Der lustige Vogelgesang erschallt.  
 Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich —  
 O schöne Welt, du bist abscheulich!

Da lob' ich mir den Ortus fast;  
 Dort kränkt uns nirgends ein schnöder Kontrast;  
 Für leidende Herzen ist es viel besser  
 Dort unten am stygischen Nachtgewässer.

Sein melancholisches Geräusch,  
 Der Stymphaliden ödes Gekreisch,  
 Der Furien Singsang, so schrill und grell,  
 Dazwischen des Cerberus Gebell —

Das paßt verdrücklich zu Unglück und Qual —  
 Im Schattenreich, dem traurigen Thal,  
 In Proserpinens verdamnten Domänen,  
 Ist alles in Einklang mit unseren Thränen.

Hier oben aber, wie grausamlich  
 Sonne und Rosen stechen sie mich!  
 Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —  
 O schöne Welt, du bist abscheulich!

Babylonische Sorgen.<sup>1)</sup>

Mich ruft der Tod — Ich wollt', o Süße,  
 Daß ich dich in einem Wald verließ,  
 In einem jener Tannenforsten,  
 Wo Wölfe heulen, Geier horsten

1) Vergl. den Brief Heines an seine Gattin aus Hamburg vom 1. Oktober 1844  
 (l. c. IV. S. 31 ff.).

Und schrecklich grunzt die wilde Sau,  
Des blonden Ebers Ehefrau.

Mich ruft der Tod — Es wär' noch besser,  
Müßt' ich auf hohem Seegewässer  
Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,  
Wenngleich der tolle Nordpol-Wind  
Dort peitscht die Wellen, und aus den Tiefen  
Die Ungetüme, die dort schliefen,  
Haifisch' und Krokodile, kommen  
Mit offenem Rachen emporgeschwommen —  
Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Rathilde,  
Nicht so gefährlich ist das wilde,  
Erzürnte Meer und der trozige Wald,  
Als unser jeziger Aufenthalt!  
Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,  
Haifische und sonstige Meerungeheuer:  
Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält  
Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,  
Das singende, springende, schöne Paris,  
Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —  
Daß ich dich hier verlassen soll,  
Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Mit spöttischem Gumsen mein Bett umschwirren  
Die schwarzen Fliegen; auf Nas' und Stirn  
Sehen sie sich — fatales Gelichter!  
Etwelche haben wie Menschengesichter,  
Auch Elefantenrüssel daran,  
Wie Gott Ganesa<sup>1)</sup> in Hindostan. — —  
In meinem Hirne rumort es und knackt,  
Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,  
Und mein Verstand reißt ab — o wehe! —  
Noch früher, als ich selber gehe.

1) Ganesha, der Gott der Weisheit und des Schicksals bei den Indern, wird gewöhnlich mit einem Elefantentopf als Symbol der Klugheit dargestellt.

## Das Sklavenschiff.

## I.

Der Superkargo Mynheer van Roef  
Sitzt rechnend in seiner Kajüte;  
Er kalkuliert der Ladung Betrag  
Und die probabeln Profite.

„Der Gummi ist gut, der Pfeffer ist gut,  
Dreihundert Säcke und Fässer;  
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —  
Die schwarze Ware ist besser.

„Sechshundert Neger tauschte ich ein  
Spottwohlfeil am Senegalkusse.  
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,  
Wie Eisen vom besten Gusse.

„Ich hab' zum Tausche Branntwein,  
Glasperlen und Stahlzeug gegeben;  
Gewinne daran achthundert Prozent,  
Bleibt mir die Hälfte am Leben.

„Bleiben mir Neger dreihundert nur  
Im Hafen von Rio - Janeiro,  
Zahl dort mir hundert Dukaten per Stück  
Das Haus Gonzales Perreiro.“

Da plötzlich wird Mynheer van Roef  
Aus seinen Gedanken gerissen;  
Der Schiffschirurgus tritt herein,  
Der Doktor van der Smiffen.

Das ist eine klapperdürre Figur,  
Die Nase voll roter Warzen —  
„Nun, Wasserfeldscherer“, ruft van Roef,  
„Wie geht's meinen lieben Schwarzen?“

Der Doktor dankt der Nachfrage und spricht:  
„Ich bin zu melden gekommen,  
Daß heute Nacht die Sterblichkeit  
Bedeutend zugenommen.

„Im Durchschnitt starben täglich zwei,  
Doch heute starben sieben,  
Vier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verlust  
Sogleich in die Klabbe geschrieben.

„Ich inspizierte die Leichen genau;  
Denn diese Schelme stellen  
Sich manchmal tot, damit man sie  
Hinabwirft in die Wellen.

„Ich nahm den Toten die Eisen ab;  
Und wie ich gewöhnlich thue,  
Ich ließ die Leichen werfen ins Meer  
Des Morgens in der Frühe.

„Es schossen alsbald hervor aus der Flut  
Haifische, ganze Heere,  
Sie lieben so sehr das Negerfleisch;  
Das sind meine Pensionäre.

„Sie folgten unseres Schiffes Spur,  
Seit wir verlassen die Rüste;  
Die Bestien wittern den Leichengeruch,  
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

„Es ist possierlich anzusehn,  
Wie sie nach den Toten schnappen!  
Die faßt den Kopf, die faßt das Bein,  
Die andern schlucken die Lappen.

„Ist alles verschlungen, dann tummeln sie sich  
Vergnügt um des Schiffes Planken  
Und glozen mich an, als wollten sie  
Sich für das Frühstück bedanken.“

Doch seufzend fällt ihm in die Red'  
Van Roef: „Wie kann ich lindern  
Das Übel? wie kann ich die Progression  
Der Sterblichkeit verhindern?“

Der Doktor erwidert: „Durch eigne Schuld  
Sind viele Schwarze gestorben;  
Ihr schlechter Odem hat die Luft  
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

„Auch starben viele durch Melancholie,  
Dieweil sie sich tödlich langweilen;  
Durch etwas Lust, Musik und Tanz  
Läßt sich die Krankheit heilen.“

Da ruft van Roef: „Ein guter Rat!  
Mein teurer Wasserfeldscherer  
Ist klug wie Aristoteles,  
Des Alexanders Lehrer.“

„Der Präsident der Societät  
Der Tulpenveredlung im Delfte  
Ist sehr geschickt, doch hat er nicht  
Von Eurem Verstande die Hälfte.“

„Musik! Musik! Die Schwarzen sollen  
Hier auf dem Verdecke tanzen.  
Und wer sich beim Hopsen nicht amüsiert,  
Den soll die Peitsche kuranzen.“

## II.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt  
Viel tausend Sterne schauen,  
Sehnsüchtig glänzend, groß und klug,  
Wie Augen von schönen Frauen.

Sie blicken hinunter in das Meer,  
Das weithin überzogen  
Mit phosphorstrahlendem Ppurduft;  
Wollüstig girren die Wogen.

Kein Segel flattert am Sklavenschiff,  
Es liegt wie abgetakelt;  
Doch schimmern Laternen auf dem Verdeck,  
Wo Tanzmusik spektakelt.

Die Fiedel streicht der Steuermann,  
Der Koch, der spielt die Flöte,  
Ein Schiffsjung' schlägt die Trommel dazu,  
Der Doktor bläst die Trompete.



Wohl hundert Neger, Männer und Frau,  
Sie jauchzen und hupfen und kreisen  
Wie toll herum; bei jedem Sprung  
Taktmäßig klirren die Eisen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust,  
Und manche schwarze Schöne  
Umschlingt wollüstig den nackten Genof —  
Dazwischen ächzende Töne.

Der Büttel ist Maitre des plaisirs,  
Und hat mit Peitschenhieben  
Die lässigen Tänzer stimuliert,  
Zum Frohsinn angetrieben.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng!  
Der Lärm lockt aus den Tiefen  
Die Ungetümme der Wasserwelt,  
Die dort blödsinnig schliefen.

Schlaftrunken kommen geschwommen heran  
Haifische, viele hundert;  
Sie gloßen nach dem Schiff hinauf,  
Sie sind verduzt, verwundert.

Sie merken, daß die Frühstückstund'  
Noch nicht gekommen, und gähnen,  
Aufperrend den Rachen; die Kiefer sind  
Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng —  
Es nehmen kein Ende die Tänze.  
Die Haifische beißen vor Ungeduld  
Sich selber in die Schwänze.

Ich glaube, sie lieben nicht die Musik,  
Wie viele von ihrem Gelichter.  
„Trau keiner Bestie, die nicht liebt  
Musik!“ sagt Albions Dichter.<sup>1)</sup>

1) Heine meint hier wohl die Berle Lorenz in Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, Akt 5, Scene 1: „The man that hath no music in himself . . . Let no such man be trusted.“

Und Schnebberedeng und Dibelbumbdei —  
 Die Tänze nehmen kein Ende.  
 Am Fockmaſt ſteht Wynheer van Roef  
 Und faltet betend die Hände:

„Um Chriſti willen verſchone, o Herr,  
 Daß Leben der ſchwarzen Sünder!  
 Erzürnten ſie dich, ſo weiſt du ja,  
 Sie ſind ſo dumm wie die Kinder.“

„Verſchone ihr Leben um Chriſti willen,  
 Der für uns alle geſtorben!  
 Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,  
 So iſt mein Geſchäft verdorben.“

---

#### Der Philanthrop.

Daß waren zwei liebe Geſchwister,  
 Die Schweſter war arm, der Bruder war reich.  
 Zum Reichen ſprach die Arme:  
 „Gieb mir ein Stückchen Brot.“

Zur Armen ſprach der Reiche:  
 „Laß mich nur heut in Ruh.  
 Heut geb' ich mein jährliches Gaſtmahl  
 Den Herren vom großen Rat.“

„Der eine liebt Schildkrötenſuppe,  
 Der andre Ananaß,  
 Der dritte ißt gern Faſanen  
 Mit Trüffeln von Perigord.“

„Der vierte ſpeiſt nur Seefiſch,  
 Der fünfte verzehrt auch Laſch,  
 Der ſechſte, der frißt alles,  
 Und trinkt noch mehr dazu.“

Die arme, arme Schweſter  
 Ging hungrig wieder nach Haus;  
 Sie warf ſich auf den Strohfack  
 Und ſenkte tief und ſtarb.

Wir müssen alle sterben!  
Des Todes Sense trifft  
Am End' den reichen Bruder,  
Wie er die Schwester traf.

Und als der reiche Bruder  
Sein Stündlein kommen sah,  
Da schickt' er zum Notare  
Und machte sein Testament.

Beträchtliche Legate  
Besam die Geistlichkeit,  
Die Schulanstalten, das große  
Museum für Zoologie.

Mit edlen Summen bedachte  
Der große Testator zumal  
Die Judenbefehrungs-gesellschaft  
Und das Taubstummen-Institut.

Er schenkte eine Glocke  
Dem neuen Sankt-Stephansturm;  
Die wiegt fünfhundert Zentner  
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke  
Und läutet spät und früh;  
Sie läutet zum Lob und Ruhme  
Des unvergeßlichen Manns.

Sie meldet mit eherner Zunge,  
Wie viel er gutes gethan  
Der Stadt und seinen Mitbürgern  
Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohlthäter der Menschheit,  
Wie im Leben, soll auch im Tod  
Jedwede deiner Wohlthaten  
Verkünden die große Glock'!

Das Leichenbegängnis wurde  
Gefeiert mit Prunk und Pracht;  
Es strömte herbei die Menge,  
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,  
Der gleich einem Baldachin  
Mit schwarzen Straußfederbüscheln  
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strotzte von Silberblechen  
Und Silberstiderein;  
Es macht auf schwarzem Grunde  
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Kasse,  
In schwarze Decken verhummt;  
Die fielen gleich Trauermänteln  
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen  
Bediente in schwarzer Livrée,  
Schneeweiße Schnupftücher haltend  
Vor dem kummerroten Gesicht.

Sämtliche Honoratioren  
Der Stadt, ein langer Zug  
Von schwarzen Paradekutschen,  
Wackelte hinten nach.

In diesem Leichenzuge,  
Versteht sich, befanden sich auch  
Die Herren vom hohen Räte,  
Doch waren sie nicht komplet.

Es fehlte Jener, der gerne  
Fasanen mit Trüffeln aß;  
War kurz vorher gestorben  
An einer Indigestion.

#### Bertha.<sup>1)</sup>

Sie that so fromm, sie that so gut,  
Ich glaubte einen Engel zu lieben;  
Sie schrieb die schönsten Briefe mir,  
Und konnte keine Blume betrüben.

1) Dieses und das folgende Gedicht sind von E. Schmidt-Weissenfels in seiner Schrift: „Über Heinrich Heine“ (Berlin 1857) zuerst mit folgender Bemerkung veröffentlicht

In Bälde sollte Hochzeit sein,  
Das hörten die lieben Verwandten,  
Die Bertha war ein dummes Ding,  
Denn sie folgte den Basen und Tanten.

Sie hielt nicht Treu, sie hielt nicht Schwur,  
Ich habe es gern ihr vergeben;  
Sie hätte in der Ehe sonst  
Verbittert mir Lieben und Leben.

Denk' ich nun an ein treulos Weib,  
So denke an Bertha ich wieder,  
Und habe nur noch einen Wunsch:  
Sie komme recht glücklich nieder.

### Im Dome.

Des Oberkirchners Töchterlein  
Führt' mich in die heiligen Hallen;  
Ihr Haar war blond, ihr Wuchs war klein,  
Ihr Tuch vom Halse gefallen.

Ich sah für einiger Groschen Preis  
Die Gräber und Kreuze und Lichte  
Im alten Dom; da ward mir heiß —  
Ich sah in Elisabeths Gesichte.

Und schaute wieder hie und da  
Die heiligen Kirchenmonstranzen;  
Im Unterrock, Halleluja!  
Die Weiber am Fenster tanzen.

Des Oberkirchners Töchterlein  
Blieb mit mir zusammen stehen;  
Sie hat ein Augenpaar gar fein,  
Darin habe ich alles gesehen.

worden: „Von dem ersten Gedichte ist die damals (1850) mit Blei angefertigte Kopie jetzt ziemlich verloscht gewesen, so daß es mir schwer wurde, manche Worte zu lesen und genau so zu geben, wie ich sie vom Original abgeschrieben hatte. Indessen ist mit Ausnahme eines Verses, den ich gänzlich auslassen mußte, diesen Gedichten kein bemerkenswerter Abbruch geschehen.“ Beide Gedichte waren ohne Überschrift; das erste ist wohl gleichfalls eine Erinnerung an seinen jugendlichen Liebestraum; das zweite ist nach der Versicherung des Herausgebers „wörtlich dem Original treu“ mitgeteilt.

Des Obergirchner's Töchterlein  
Führt' mich aus den heiligen Hallen;  
Ihr Hals war rot, ihr Mund war klein,  
Ihr Tuch vom Busen gefallen.

---

/ Zur Notiz. <sup>1)</sup>

Die Philister, die Beschränkten,  
Diese geistig Eingeengten,  
Darf man nie und nimmer necken.  
Aber weite kluge Herzen  
Wissen stets in unsren Scherzen  
Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

---

In das Album einer Dame. <sup>2)</sup>

Hände küssen, Hüte rücken,  
Kniee beugen, Häupter bücken,  
Kind, das ist nur Gaukelei,  
Denn das Herz denkt nichts dabei.

---

Testament.

Ich mache jetzt mein Testament,  
Es geht nun bald mit mir zu End'.  
Nur wundre ich mich, daß nicht schon längststens  
Mein Herz gebrochen vor Gram und Angsten.

Du aller Frauen Huld und Bier,  
Luiſe! ich vermache dir  
Zwölf alte Hemden und hundert Flöhe,  
Und dreimalhunderttausend Flüche.

Dem guten Freund, der mit gutem Rat  
Mir immer riet und nie was that,

---

1) Dieses und die beiden folgenden Gedichte sind aus dem Nachlaß.

2) Ursprünglich „Bei Gelegenheit eines Besuches in Batignolles“ (2. Januar 1845).

Jetzt, als Vermächtnis, rat' ich ihm selber:  
Nimm eine Ruß und zeuge Kälber.

Wem geb' ich meine Religion,  
Den Glauben an Vater, Geist und Sohn?  
Der Kaiser von China, der Rabbi von Posen,  
Sie sollen Beide darum lösen.

Den deutschen Freiheits- und Gleichheits Traum,  
Die Seifenblasen vom besten Schaum,  
Vermach' ich dem Censor der Stadt Krähwinkel;  
Nährhafter freilich ist Pumpernickel.

Die Thaten, die ich noch nicht gethan,  
Den ganzen Vaterlandsrettungsplan,  
Nebst einem Rezept gegen Rassenjammer,  
Vermach' ich den Helden der badischen Kammer.

Und eine Schlafmütze, weiß wie Kreid',  
Vermach' ich dem Wetter, der zur Zeit  
Für die Heibschundenrechte so kühn geredet;  
Jetzt schweigt er wie ein echter Römer.<sup>1)</sup>

Und ich vermache dem Sittenwart  
Und Glaubensvogt zu Stuttgart  
Ein Paar Pistolen (doch nicht geladen),  
Kann seiner Frau damit Furcht einjagen.<sup>2)</sup>

Ein treues Abbild von meinem St—ß  
Vermach' ich der schwäbischen Schule; ich weiß,  
Ihr wolltet mein Gesicht nicht haben,  
Nun könnt ihr am Gegenteil euch laben.<sup>3)</sup>

Zwölf Krüge Seidliger Wasser vermach'  
Ich dem edlen Dichtergemüt, das, ach!  
Seit Jahren leidet an Sangesverstopfung;  
Ihn tröstete Liebe, Glaube und Hoffnung.

1) Rudolf Christiani, vergl. Bd. I. S. 356.

2) Wolfgang Menzel.

3) Die schwäbische Dichterschule desertierte in corpore aus dem „Musen Almanach“ von Chamisso, weil der erste Jahrgang desselben (1837) mit dem von Long Johannot gezeichneten Porträt seines geschmückt werden sollte. Ja, Gustav Schwab zog sich sogar deshalb von der Redaktion, die er mit Chamisso zusammen bis dahin geleitet hatte, in einer feierlichen Erklärung zurück.

Und dieses ist ein Kobizill:  
Für den Fall, daß Keiner annehmen will  
Die erwähnten Legate, so sollen sie alle  
Der römisch-katholischen Kirche verfallen.

An meinen Bruder Mar. <sup>1)</sup>

Mar! Du kehrt zurück nach Rußlands  
Steppen, doch ein großer Rußschwanz  
Ist für dich die Welt: Plaisir  
Bietet jede Schenke dir.

Du ergreiffst die nächste Greta  
Und beim Klange der Trompete  
Und der Pauken, Sum! Sum! Sum!  
Tanzest du mit ihr herum.

Wo dir winken große Lumpen,  
Läßt du gleichfalls dich nicht lumpen,  
Und wenn du des Bacchus voll,  
Reimst du Lieder wie Apoll.

Immer hast du ausgeübet  
Luthers Wahlspruch: Wer nicht liebet  
Wein und Weiber und Gesang —  
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Möge, Mar, das Glück bekränzen  
Stets dein Haupt und dir kredenzen  
Täglich seinen Festpokal  
In des Lebens Rußschwanz-Saal!

Jammerthal. <sup>2)</sup>

Der Nachtwind durch die Loken pfeift,  
Und auf dem Dachstublager  
Zwei arme Seelen gebettet sind;  
Sie schauen so blaß und so mager.

<sup>1)</sup> An Mar Seine, als dieser am 20. Juli 1852 von seinem Bruder Abschied nahm, um nach Petersburg zurückzukehren. In Mar Heines „Erinnerungen“ (Berlin 1868) S. 101, zuerst veröffentlicht. — Die Göttinger Studenten nannten damals in ihrem Studentenjargon ein ungeniertes Tanzvergnügen „Rußschwanz“.

<sup>2)</sup> Aus Chr. Schab's „Deutscher Musenalmanach“ 1857. VII. Ebenba auch das folgende Gedicht.



Die eine arme Seele spricht:  
 „Umſchling mich mit deinen Armen,  
 An meinen Mund drückt feſt deinen Mund,  
 Ich will an dir erwärmen.“

Die andre arme Seele ſpricht:  
 „Wenn ich dein Auge ſehe,  
 Verſchwindet mein Elend, der Hunger, der Froſt  
 Und all mein Erdenwehe.“

Sie küßten ſich viel, ſie weinten noch mehr,  
 Sie drückten ſich ſeufzend die Hände,  
 Sie lachten manchmal und ſangen ſogar,  
 Und ſie verſtummten am Ende.

Am Morgen kam der Kommiſſär,  
 Und mit ihm kam ein braver  
 Chirurgus, welcher konſtatirt  
 Den Tod der beiden Kadaver.

„Die ſtrenge Bittung,“ erklärte er,  
 „Mit Magenleere vereinigt  
 Hat Beider Ableben verurſacht, ſie hat  
 Zum mindeſten ſolches beſchleunigt.“

Wenn Fröſte eintreten, ſetzt' er hinzu,  
 Sei höchſt notwendig Verwahrung  
 Durch wollene Decken; er empfahl  
 Gleichfalls geſunde Nahrung.

---

### Ed u a r d.

Banaſchierter Leichenwagen,  
 Schwarzbehängte Trauerpferde!  
 Ihn, den ſie zu Grabe tragen,  
 Glückte nichts auf dieſer Erde.

War ein junger Mann. Er hätte  
 Gern wie andre ſich erquicket  
 An dem irdiſchen Bankette,  
 Doch es iſt ihm nicht geglückt.

Lieblich ward ihm eingeschenkt  
Der Champagner, perlenschäumend;  
Doch er saß, das Haupt gesenket,  
Melancholisch ernst und träumend.

Manchmal ließ er in den Becher  
Eine stille Thräne fließen,  
Während rings umher die Becher  
Ihre Lust erschallen ließen.

Nun geh schlafen! Viel freudiger  
Wachst du auf in Himmelsjalen,  
Und kein Weltrausch-Klagenjammer  
Wird dich dort wie andre quälen.

### Die Launen der Verliebten. <sup>1)</sup>

(Eine wahre Geschichte, nach älteren Dokumenten wiedererzählt und aufs neue in schön  
deutsche Reime gebracht.)

Der Käfer saß auf dem Zaun, betrübt;  
Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,  
Die Gattin, die ich ausermähle.

„Heirate mich und sei mir hold!  
Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

„Mein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.“

„„O daß ich eine Rärrin wär',  
Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

„„Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;  
Ich weiß, daß Reichtum nicht glücklich macht.

„„Nach Idealen schwärmt mein Sinn,  
Weil ich eine stolze Fliege bin — —“

<sup>1)</sup> Heine hatte dem Sohne seines Verlegers Julius Campe als Patengeschenk ein poetisches Fabelbuch versprochen. Dieses und die vier folgenden Gedichte sind Bruchstücke aus diesem nicht vollendeten Werke. Vergl. auch Briefwechsel IV. S. 301 ff.

Der Käfer flog fort mit großem Grämen;  
Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„Wo ist denn meine Magd, die Biene,  
Daß sie beim Waschen mich bediene;

„Daß sie mir streichle die feine Haut,  
Denn ich bin eines Käfers Braut.

„Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;  
Viel schöneren Käfer gab es nie.

„Sein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

„Sein Bauch ist gülden, hat noble Züge;  
Vor Neid wird bersten gar manche Schmeißfliege.

„Spute dich, Bienschen, und frisier mich,  
Und schnüre die Taille und parfüm' mich;

„Reib mich mit Roseneffenzen, und gieße  
Lavendelöl auf meine Füße,

„Damit ich gar nicht stinken thu',  
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

„„Schon flirren heran die blauen Libellen,  
Und huldigen mir als Ehrenmamsellen.

„Sie winden mir in den Jungfernkranz  
Die weiße Blüte der Pomeranz'.

„„Viel' Musikanten sind eingeladen,  
Auch Säng'innen, vornehme Cikaden.

„„Kohrdommel und Horniß, Bremse und Hummel,  
Sie sollen trompeten und schlagen die Trummel;

„„Sie sollen aufspielen zum Hochzeitfest —  
Schon kommen die buntbeflügelten Gäst',

„„Schon kommt die Familie, gepuht und munter;  
Gemeine Insekten sind viele darunter.

„„Heuschrecken und Wespen, Mühmen und Basen,  
Sie kommen heran — die Trompeten blasen.

„„Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,  
Da kommt er gleichfalls — es ist schon spät.

„Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —  
Wo bleibt mein liebster Bräutigam?“ — —

Bim-bam, bim-bam, klingt Glockengeläute,  
Der Bräutigam aber flog fort ins Weite.

Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam —  
„Wo bleibt mein liebster Bräutigam?“

Der Bräutigam hat unterdessen  
Auf einem fernen Misthaufen gefessen.

Dort blieb er sitzen sieben Jahr,  
Bis daß die Braut verfaulet war.

#### Der tugendhafte Hund.<sup>1)</sup>

Ein Pudel, der mit gutem Fug  
Den schönen Namen Brutus trug,  
War viel berühmt im ganzen Land  
Ob seiner Tugend und seinem Verstand.  
Er war ein Muster der Sittlichkeit,  
Der Langmut und Bescheidenheit.  
Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen  
Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.  
Er war ein wahres Hundejuwel!  
So ehrlich und treu! eine schöne Seel!  
Auch schenkte sein Herr in allen Stücken  
Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken  
Sogar zum Fleischer. Der edle Hund  
Trug dann einen Hängekorb im Mund,  
Worin der Metzger das schön gehackte  
Rindfleisch, Schafffleisch, auch Schweinefleisch packte. —  
Wie lieblich und lockend das Fett gerochen:  
Der Brutus berührte keinen Knochen,  
Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,  
Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden  
Auch eine Menge von Lumpenhunden —

1) Aus dem „Deutschen Musenalmanach“, 1857. VII.

Wie unter uns — gemeine Köder,  
 Tagdiebe, Neidharte, Schwerenöter,  
 Die ohne Sinn für sittliche Freuden  
 Im Sinnenrausch ihr Leben vergeuden!  
 Verschworen hatten sich solche Racker  
 Gegen den Brutus, der treu und wacker,  
 Mit seinem Korb im Maule, nicht  
 Gewichen von dem Pfade der Pflicht. —

Und eines Tages, als er kam  
 Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm  
 Nach Hause, da ward er plötzlich von allen  
 Verschwornen Bestien überfallen;  
 Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrisen,  
 Da fielen zu Boden die lechersten Bissen,  
 Und fratzbegierig über die Beute  
 Warf sich die ganze hungrige Meute. —  
 Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu  
 Mit philosophischer Seelenruh';  
 Doch als er sah, daß solchermaßen  
 Sämtliche Hunde schmausten und fraßen,  
 Da nahm auch er an der Mahlzeit Teil  
 Und speiste selbst eine Schöpfenteufel.

### Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?  
 So ruft wehmütig der Moralist.  
 Ja, böses Beispiel kann verführen;  
 Und, ach! gleich allen Säugetieren,  
 Nicht ganz und gar vollkommen ist  
 Der tugendhafte Hund — er frißt!

### Pferd und Esel.<sup>1)</sup>

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz,  
 Dampfswagen und Dampfkutschen  
 Mit dem schwarzberwimpelten Rauchfangmaß  
 Prasselnd vorüberwutschen.

1) Aus Schads „Deutscher Mosenalmanach“, 1857. VII.

Der Troß kam einem Gehöfte vorbei,  
Wo über die Heide guckte  
Langhalsig ein Schimmel; neben ihm stand  
Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd  
Dem Zuge nach. Es zittert  
An allen Gliedern, und seufzt und spricht:  
„Der Anblick hat mich erschüttert!

„Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur  
Bereits gewesen ein Schimmel,  
Erbleichend vor Schrecken wär' mir die Haut  
Jetzt weiß geworden — o Himmel!

„Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht  
Von schrecklichen Schicksalsschlägen.  
Obgleich ein Schimmel, schau' ich doch  
Einer schwarzen Zukunft entgegen.

„Uns Pferde tötet die Konkurrenz  
Von diesen Dampfmaschinen —  
Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch  
Des eisernen Viehes bedienen.

„Und kann der Mensch zum Reiten uns,  
Zum Fahren uns entbehren —  
Ade der Hafer! Ade das Heu!  
Wer wird uns dann ernähren?

„Des Menschen Herz ist hart wie Stein;  
Der Mensch giebt keinen Bissen  
Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,  
Wir werden verhungern müssen.

„Wir können nicht borgen und stehlen nicht,  
Wie jene Menschenkinder.  
Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund —  
Wir sind verfallen dem Schinder.“

So klagte das Roß, und seufzte tief.  
Der Langoßr unterdessen  
Hat mit der gemüthlichsten Seelenruh'  
Zwei Distelköpfe gefressen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',  
Und gemüthlich begann er zu sprechen:  
„Ich will mir wegen der Zukunft nicht  
Schon heute den Kopf zerbrechen.

„Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht  
Von einem schrecklichen Morgen.  
Für uns bescheidne Esel jedoch  
Ist keine Gefahr zu besorgen.

„So Schimmel wie Rappen, so Schecken wie Fuchs,  
Ihr seid am Ende entbehrlich;  
Uns Esel jedoch ersetzt Hans Dampf  
Mit seinen Schornsteinen schwerlich.

„Wie klug auch die Maschinen sind,  
Welche die Menschen schmieden,  
Dem Esel bleibt zu jeder Zeit  
Sein sicheres Dasein beschieden.

„Der Himmel verläßt seine Esel nicht,  
Die ruhig im Pflichtgeföhle,  
Wie ihre frommen Väter gethan,  
Tagtäglich traben zur Mühle.

„Das Mühlebad klappert, der Müller mahlt,  
Und schüttet das Mehl in die Säcke;  
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,  
Und der Mensch frist Bröte und Wecke.

„In diesem uralten Naturkreislauf  
Wird ewig die Welt sich drehen,  
Und ewig unwandelbar, wie die Natur,  
Wird auch der Esel bestehen.“

#### Moral.

Die Ritterzeit hat aufgehört,  
Und hungern muß das stolze Pferd.  
Dem armen Luder, dem Esel, aber  
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

## Leib und Seele.

Die arme Seele spricht zum Leibe:  
 „Ich laß' nicht ab von dir, ich bleibe  
 Bei dir — ich will mit dir versinken  
 In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!  
 Du warst ja stets mein zweites Ich,  
 Das liebevoll umschlungen mich,  
 Als wie ein Festkleid von Satin,  
 Gefüttert weich mit Hermelin —  
 Weh mir! jetzt soll ich gleichsam nackt,  
 Ganz ohne Körper, ganz abstrakt,  
 Hingultern als ein sel'ges Nichts  
 Dort oben in dem Reich des Lichts,  
 In jenen kalten Himmelshallen,  
 Wo schweigend die Ewigkeiten wallen  
 Und mich angähnen — sie klappern dabei  
 Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.  
 O, das ist grauenhaft; o bleib,  
 Bleib bei mir, du geliebter Leib!“

Der Leib zur armen Seele spricht:  
 „O tröste dich und gräm dich nicht!  
 Ertragen müssen wir in Frieden,  
 Was uns vom Schicksal ward beschieden.  
 Ich war der Lampe Docht, ich muß  
 Verbrennen; du, der Spiritus,  
 Wirfst droben auserlesen sein,  
 Zu leuchten als ein Sternelein  
 Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Plunder,  
 Materie nur, wie morscher Zunder  
 Zusammensinkend, und ich werde,  
 Was ich gewesen, eitel Erde.  
 Nun lebe wohl und tröste dich!  
 Vielleicht auch amüsiert man sich  
 Im Himmel besser, als du meinst.  
 Siehst du den großen Bären einst  
 (Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal,  
 Grüß ihn von mir vieltausendmal!“



Rote Pantoffeln.

Gar böse Kaze, so alt und grau,  
 Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau;  
 Auch stand vor ihrem Fenster ein Mädchen,  
 Worin Pantoffeln für junge Mädchen,  
 Pantöffelchen von Maroquin,  
 Von Samt und von Satin,  
 Von Samt, mit goldnen Borden garniert  
 Und buntgeblümten Bändern verziert.  
 Am lieblichsten dort zu schauen war  
 Ein scharlachrotes Pantöffelchenpaar;  
 Es hat mit seiner Farbenpracht  
 Gar manchem Dirnchen ins Herz gelacht.

Eine junge weiße Edelmaus,  
 Die ging vorbei dem Schusterhaus,  
 Kehrt' wieder um, dann blieb sie stehn,  
 Thät nochmals durch das Fenster sehn —  
 Sprach endlich: „Ich grüß' Euch, Frau Kaze, Frau Kaze,  
 Gar schöne rote Pantöffelchen hat Sie;  
 Sind sie nicht teuer, ich kauf' sie Euch ab,  
 Sagt mir, wie viel ich zu zahlen hab'.“

Die Kaze rief: „Mein Jüngferlein,  
 Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,  
 Geruhen Sie, mein Haus zu beehren  
 Mit Dero Gegenwart; es verkehren  
 Mit mir die allerschönsten Madel  
 Und Herzoginnen, der höchste Adel —  
 Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —  
 Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —  
 Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz“ —

So flötet die boshaft listige Kaze,  
 Und das weiße, unerfahrene Ding  
 In die Mördergrub', in die Falle ging —  
 Auf eine Bank setzt sich die Maus  
 Und streckt ihr kleines Beinchen aus,  
 Um anzuprobieren die roten Schuhe —  
 Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —

Da packt sie plötzlich die böse Raze  
 Und würgt sie mit der grimmigen Taze  
 Und beißt ihr ab das arme Köpfchen,  
 Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen,  
 Mein Mäuschen, du bist mausetot!  
 Jedoch die Pantöffelchen scharlachrot,  
 Die will ich stellen auf deine Gruft;  
 Und wenn die Weltposaune ruft  
 Zum jüngsten Tanz, o weiße Maus,  
 Aus deinem Grab steigst du heraus,  
 Ganz wie die andern, und sodann  
 Ziehst du die roten Pantöffelchen an.“

#### Moral.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in acht.  
 Laßt euch nicht ködern von weltlicher Pracht!  
 Ich rat' euch, lieber barfuß zu laufen,  
 Als bei der Raze Pantoffeln zu laufen.

#### Die Libelle.

Es tanzt die schöne Libelle  
 Wohl auf des Baches Welle;  
 Sie tanzt daher, sie tanzt dahin,  
 Die schimmernde, flimmernde Gauklerin.

Gar mancher junge Käfer=Thor  
 Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,  
 Bewundert des Leibchens Emaillé  
 Und auch die schlanké Taille.

Gar mancher junge Käfer=Thor  
 Sein bißchen Käfer=Verstand verlor;  
 Die Buhlen summen von Lieb' und Treu',  
 Versprechen Holland und Brabant dabei.

Die schöne Libelle lacht und spricht:  
 „Holland und Brabant brauch' ich nicht,  
 Doch spuetet euch, ihr Freier,  
 Und holt mir ein Fünkchen Feuer.

„Die Köchin kam in Kochen,  
Muß selbst mein Süpplein kochen;  
Die Kohlen des Herdes erloschen sind —  
Holt mir ein Fünkchen Feuer geschwind.“

Raum hatt' die Falsche gesprochen das Wort,  
Die Käfer flatterten eilig fort.  
Sie suchten Feuer, und lassen bald  
Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Kerzenlicht, ich glaube  
In einer erleuchteten Gartenlaube;  
Und die Verliebten, mit blindem Mut  
Stürzten sich in die Kerzenglut.

Knisternd verzehrten die Flammen der Kerzen  
Die Käfer und ihre liebenden Herzen;  
Die einen küßten das Leben ein,  
Die andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbrannt  
Die Flügel sind! Im fremden Land  
Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,  
Mit feuchten Insekten, die häßlich riechen.

„Die schlechte Gesellschaft“, hört man ihn klagen,  
„Ist im Exil die schlimmste der Plagen.  
Wir müssen verkehren mit einer Schar  
Von Ungeziefer, von Wanzen sogar,

„Die uns behandeln als Kameraden,  
Weil wir im selben Schmutze waten —  
Drob klagte schon der Schüler Virgils,  
Der Dichter der Hölle und des Exils.

„Ich denke mit Gram an die bessere Zeit,  
Wo ich mit beflügelter Herrlichkeit  
Im Heimat=Äther gegaufelt,  
Auf Sonnenblumen geschaukelt,

„Aus Rosenfelchen Nahrung sog  
Und vornehm war, und Umgang pflog  
Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,  
Und mit der Cikade, der Künstlerin —

„Nest sind meine armen Flügel verbrannt;  
 Ich kann nicht zurück ins Vaterland,  
 Ich bin ein Wurm, und ich verrecke  
 Und ich verfaule im fremden Drecke.

„O, daß ich nie gesehen hätt'  
 Die Wasserfliege, die blaue Kokett'  
 Mit ihrer feinen Taille —  
 Die schöne, falsche Kanaille!“

### Die Libelle.<sup>1)</sup>

(Andere Bearbeitung.)

Es ist die Libelle, die blaue,  
 Im Käferland die schönste Person.  
 Die Schmetterlinge sind mit Passion  
 Verliebt in die schöne Frau.

Sie ist so fein von Hüften,  
 Sie trägt ein Flügelkleid von Gaze;  
 In jeder Bewegung Ebenmaß,  
 Gaukelt sie fest in den Lüften.

Die bunten Buhlen fliegen  
 Ihr nach, und mancher junge Fant  
 Schwört laut: „Ich geb' dir Holland und Brabant,  
 Willst du meiner Brunst dich fügen.“

Da spricht die falsche Libelle:  
 „Holland und Brabant, die brauch' ich nicht;  
 Ich brauche nur ein Fünkchen Licht,  
 Damit ich mein Stübchen erhelle.“

Kaum hören sie diese Töne,  
 Und die Verliebten flattern wetteifernd fort;  
 Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort  
 Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

1) „Deutscher Mufenalmanach“, 1857. VII. Wahrscheinlich die ältere Bearbeitung.

Sieht einer eine Kerze,  
So stürzt er drauf zu, wie blind und bethört;  
Und die Flamme den armen Käfer verzehrt,  
Ihn und sein liebendes Herze.

Die Fabel ist japanisch;  
Doch auch in Deutschland, liebes Kind,  
Giebt es Libellen, und sie sind  
Gar sehr perfid und satanisch.

---

Mimi.

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen,  
Nicht im frommen Stübchen spinn' ich.  
Auf dem Dach, in freier Luft,  
Eine freie Kage bin ich.

„Wenn ich sommernächtlich schwärme,  
Auf dem Dache, in der Kühle,  
Schnurrt und knurrt in mir Musik,  
Und ich singe, was ich fühle.“

Also spricht sie. Aus dem Busen  
Wilde Brautgesänge quellen,  
Und der Wohlklang lockt herbei  
Alle Katerjunggesellen.

Alle Katerjunggesellen,  
Schnurrend, knurrend alle kommen,  
Mit Mimi zu musizieren,  
Liebeslehzend, Lustentglommen.

Das sind keine Virtuosen,  
Die entweicht jemals für Lohnkunst  
Die Musik, sie bleiben stets  
Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,  
Sie sind selber Bratsch' und Flöten;  
Eine Pauke ist ihr Bauch,  
Ihre Nasen sind Trompeten.

Sie erheben ihre Stimmen  
Zum Konzert gemeinsam jezo;  
Das sind Fugen wie von Bach,  
Oder Guido von Arezzo.<sup>1)</sup>

Das sind tolle Symphonien,  
Wie Kapricen von Beethoven  
Oder Berlioz, der wird  
Schnurrend, knurrend übertreffen.

Wunderbare Macht der Töne!  
Zauberklänge sondergleichen!  
Sie erschüttern selbst den Himmel,  
Und die Sterne dort erbleichen.

Wenn sie hört die Zauberklänge,  
Wenn sie hört die Wundertöne,  
So verhüllt ihr Angesicht  
Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Lastermaul, die alte  
Prima=Donna Philomele,  
Rümpft die Nase, schnupft und schmäht  
Mimis Singen — kalte Seele!

Doch gleichviel! Das musiziert,  
Trotz dem Meide der Signora,  
Bis am Horizont erscheint  
Rosig lächelnd Fee Aurora.

#### Guter Rat.

Laß dein Grämen und dein Schämen!  
Werbe fest und fordre laut,  
Und man wird sich dir bequemen,  
Und du führst heim die Braut.

Wirf dein Gold den Musikanten,  
Denn die Fiedel macht das Fest;

---

<sup>1)</sup> Guido d'Arezzo (1020), ein in der Geschichte der Tonkunst berühmter Benediktiner-  
mönch.

Küsse deine Schwiegermutter,  
Denkst du gleich: „Hol' euch die Pest!“

Rede gut von einem Fürsten  
Und nicht schlecht von einer Frau;  
Kniet nicht mit deinen Würsten,  
Wenn du schlachtest eine Sau.

Ist die Kirche dir verhaßt, Thor,  
Desto öfter geh hinein;  
Zieh den Hut ab vor dem Pastor,  
Schick ihm auch ein Fläschchen Wein.

Fühlst du irgendwo ein Süden,  
Krahe dich als Ehrenmann;  
Wenn dich deine Schuhe drücken,  
Nun, so zieh Pantoffeln an.

Hat versalzen dir die Suppe  
Deine Frau, bezähm die Wut,  
Sag ihr lächelnd: „Süße Puppe,  
Alles, was du kochst, ist gut.“

Trägt nach einem Shawl Verlangen  
Deine Frau, so kauf ihr zwei;  
Kauf ihr Spitzen, goldne Spangen,  
Und Juwelen noch dabei.

Wirst du diesen Rat erproben,  
Dann, mein Freund! genießest du  
Einst das Himmelreich dort oben,  
Und du hast auf Erden Ruh'.

---

Guter Rat. 1)

Gieb ihren wahren Namen immer  
In deiner Fabel ihren Helden.  
Wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:  
Zu deinem Gelfelbe melden  
Sich gleich ein Duzend graue Thoren —  
„Das sind ja meine langen Ohren!“

---

1) Aus dem Nachlaß.

Ruft Jeder, „dieses gräßlich grimme  
 Gebreie ist ja meine Stimme!  
 Der Esel bin ich! Obgleich nicht genannt,  
 Erkennt mich doch mein Vaterland,  
 Mein Vaterland Germania!  
 Der Esel bin ich! J=A! J=A!“ —  
 Hast einen Dummkopf schonen wollen,  
 Und zwölfte sind es, die dir groffen.

### Die Wahlesel.<sup>1)</sup>

Die Freiheit hat man satt am End',  
 Und die Republik der Tiere  
 Begehrte, daß ein einz'ger Regent  
 Sie absolut regiere.

Jedwede Tiergattung versammelte sich,  
 Wahlzettel wurden geschrieben;  
 Parteilucht wütete fürchterlich,  
 Intrigen wurden getrieben.

Das Comité der Esel ward  
 Von Alt=Langoehren regieret!  
 Sie hatten die Köpfe mit einer Kokard',  
 Die schwarz=rot=gold, verzieret.

Es gab eine kleine Pferdepartei,  
 Doch wagte sie nicht zu stimmen;  
 Sie hatte Angst vor dem Geschrei  
 Der Alt=Langoehren, der grimmen.

Als einer jedoch die Kandidatur  
 Des Rosses empfahl, mit Zeter  
 Ein Alt=Langoehr in die Rebe ihm fuhr,  
 Und schrie: „Du bist ein Verräter!

„Du bist ein Verräter, es fließt in dir  
 Kein Tropfen vom Eselsblute;  
 Du bist kein Esel, ich glaube schier,  
 Dich warf eine welsche Stute.

1) „Deutscher Mosenalmanach“, 1857. VII.



„Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut  
Sie ist gestreift zebraisch;  
Auch deiner Stimme näselnder Laut  
Klingt ziemlich ägyptisch-hebräisch.

„Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur  
Verstandesesel, ein kalter;  
Du kennst nicht die Tiefen der Eselsnatur,  
Dir klingt nicht ihr mystischer Psalter.

„Ich aber versenkte die Seele ganz  
In jenes süße Gedösel!  
Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz  
Ist jedes Haar ein Esel.

„Ich bin kein Römling, ich bin kein Slav’;  
Ein deutscher Esel bin ich,  
Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,  
So pflanzenwüchsig, so sinnig.

„Sie spielten nicht mit Galanterie  
Fribole Lasterpiele,  
Sie trabten täglich, frisch-fromm-fröhlich-frei,  
Mit ihren Säcken zur Mühle.

„Die Väter sind nicht tot! Im Grab  
Nur ihre Häute liegen,  
Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab  
Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

Verklärte Esel im Gloria-Licht!  
Wir wollen euch immer gleichen  
Und niemals von dem Pfad der Pflicht  
Nur einen Fingerbreit weichen.

„O welche Banne, ein Esel zu sein!  
Ein Entel von solchen Langohren!  
Ich möcht’ es von allen Dächern schrein:  
Ich bin als ein Esel geboren!

„Der große Esel, der mich erzeugt,  
Er war von deutschem Stamme;  
Mit deutscher Eselsmilch gesäugt  
Hat mich die Mutter, die Mamme.

„Ich bin ein Esel, und will getreu,  
Wie meine Väter, die Alten,  
An der alten, lieben Eserei,  
Am Eseltume halten.

„Und weil ich ein Esel, so rat' ich euch,  
Den Esel zum König zu wählen;  
Wir stiften das große Esereich,  
Wo nur die Esel befehlen.

„Wir alle sind Esel! J—A! J—A!  
Wir sind keine Pferdeknechte.  
Fort mit den Rossen! Es lebe, hurrah!  
Der König vom Eselsgeschlechte!“

So sprach der Patriot. Im Saal  
Die Esel Beifall rufen.  
Sie waren alle national,  
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt  
Mit einem Eichenkranze.  
Er dankte stumm, und hochbeglückt  
Wedelt' er mit dem Schwanze.

### Aus der Zopfzeit.

Fabel.

Zu Kassel waren zwei Ratten,  
Die nichts zu essen hatten.

Sie sahen lange sich hungrig an;  
Die eine Ratte zu wispern begann:

„Ich weiß einen Topf mit Hirsebrei,  
Doch leider steht eine Schildwach' dabei;

„Sie trägt kurfürstliche Uniform,  
Und hat einen Zopf, der ist enorm;

„Die Flinte ist geladen mit Schrot,  
Und wer sich naht, den schießt sie tot.“

Die andere Ratte knistert  
Mit ihren Zähnen und wispert:

1) Aus dem Nachlaß.

„Des Kurfürsten Durchlaucht sind gescheit,  
 Er liebt die gute alte Zeit,  
 „Die Zeit der alten Ratten,  
 Die lange Böpfe hatten.  
 „Durch ihre Böpfe die Ratten  
 Wettseiferten mit den Ratten.  
 „Der Bopf ist aber das Sinnbild nur  
 Des Schwanzes, den uns verlieh die Natur;  
 „Wir auserwählten Geschöpfe,  
 Wir haben natürliche Böpfe.  
 „O Kurfürst, liebst du die Ratten,  
 So liebst du auch die Ratten;  
 „Gewiß für uns dein Herze klopft,  
 Da wir schon von der Natur bezopft.  
 „O gieb, du edler Philozopf,  
 O gieb uns frei den Hirsetopf,  
 „O gieb uns frei den Topf mit Brei,  
 Und löse ab die Schildwach' dabei!  
 „Für solche Guld, für solchen Brei,  
 Wir wollen dir dienen mit Lieb' und Treu'.  
 Und stirbst du einst, auf deinem Grab  
 Wir schneiden uns traurig die Schwänze ab,  
 „Und flechten sie um dein Haupt als Kranz;  
 Dein Vorbeer sei ein Rattenschwanz!“

### Der Wanzerich.<sup>1)</sup>

#### 1.

Es saß ein brauner Wanzerich  
 Auf einem Pfennig und spreizte sich,  
 Wie ein Rentier, und sprach: „Wer Geld hat,  
 Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat.“

1) Aus dem Nachlaß. Ebenso die beiden folgenden Gedichte. Das erste bezieht sich auf den Wiener Komponisten Josef Dessauer, von dem Heine — wie es heißt — irrthümlich glaubte, daß er sich der Gunstbezeugungen von George Sand gerühmt habe. Über die ganze Angelegenheit mit allen Anspielungen vergl. den Anhang über George Sand (1854) zu Heines „Briefen über die französische Bühne“ und den Briefwechsel IV. 457.

Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön —  
 Es kann kein Weib ihm widerstehn;  
 Die Weiber erblicken schon und zittern,  
 Sobald sie meinen Odem wittern.  
 Ich habe manche Sommernacht  
 Im Bett der Königin zugebracht;  
 Sie wälzte sich auf ihren Matrazen,  
 Und mußte sich beständig fragen.“

Ein lustiger Reisig, welcher gehört  
 Die prahlenden Worte, war drob empört;  
 Im heiteren Unmut sein Schnäbelein schliff er,  
 Und auf das Insekt ein Spottlied pfiß er.

Gemein und schmutzig, der Wanzerich,  
 Wie Wanzen pflegen, rächte er sich:  
 Er sagte, daß ihm der Reisig grollte,  
 Weil er kein Geld ihm borgen wollte.

Und die Moral? Der Fabulist  
 Verschweigt sie heute mit klugem Jagen,  
 Denn mächtig verbündet in unseren Tagen  
 Das reiche Ungeziefer ist.  
 Es sitzt mit dem Geldsack unter dem A —,  
 Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch.

## 2.

Das Ungeziefer jeden Lands,  
 Es bildet eine heil'ge Allianz;  
 Zumal die musikalischen Wanzen,  
 Die Komponisten von schlechten Romanzen,  
 (Welche, wie Schlesiingers Uhr, nicht gehn),  
 Allüberall im Bündnis stehn.  
 Da ist der Mozart der Krähe in Wien,  
 Die Perle ästhetischer Pfänderleiher,  
 Der intrigiert mit dem Vorbeer-Meyer,  
 Dem großen Maestro in Berlin.  
 Da werden Artikelschen ausgeheckt,  
 Die eine Blattlaus, ein Miten-Insekt,

Für bares Geld in die Presse schmuggelt —  
 Das lügt und kriecht und Lügenbuckelt,  
 Und hat dabei die Melancholik.  
 Das Publikum glaubt oft der Lüge,  
 Aus Mitleid: es sind so Leidende die Lüge  
 Der Heuchler und ihr Dulderblick —  
 Was willst du thun in solchen Nöten?  
 Du mußt die Verleumdung ruhig ertragen,  
 Du darfst nicht reden, du darfst nicht klagen:  
 Willst du das schändliche Geschmeiß zertreten,  
 Verstänkest es dir die Luft, die süße,  
 Und schmutzig würden deine Füße,  
 Das Beste ist schweigen — Ein andermal  
 Erklär' ich euch der Fabel Moral.

### König Langohr I.

Bei der Königswahl, wie sich versteht,  
 Hatten die Esel die Majorität,  
 Und es wurde ein Esel zum König gewählt.  
 Doch hört, was jetzt die Chronik erzählt:

Der gekrönte Esel bildete sich  
 Jetzt ein, daß er einem Löwen glich;  
 Er hing sich um eine Löwenhaut,  
 Und brüllte wie ein Löwe so laut.  
 Er pflegte Umgang nur mit Rossen —  
 Das hat die alten Esel verdroffen.  
 Bulldoggen und Wölfe waren sein Heer,  
 Drob murrten die Esel noch viel mehr.  
 Doch als er den Ochsen zum Kanzler erhob,  
 Vor Wut die Esel rasten und schnoben.  
 Sie drohten sogar mit Revolution!  
 Der König erfuhr es, und stülpte die Kron'  
 Sich schnell aufs Haupt, und wickelte schnell  
 Sich in ein mutiges Löwenfell.  
 Dann ließ er vor seines Thrones Stufen  
 Die malkontenten Esel rufen,  
 Und hat die folgende Rede gehalten:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!  
 Ihr glaubt, daß ich ein Esel sei  
 Wie ihr, ihr irrt euch, ich bin ein Leu;  
 Daß sagt mir jeder an meinem Hofe,  
 Von der Edelbame bis zur Hofe.  
 Mein Hofpoet hat ein Gedicht  
 Auf mich gemacht, worin er spricht:  
 „Wie angeboren dem Kamele  
 Der Dusek ist, ist deiner Seele  
 Die Großmut des Löwen angeboren —  
 Es hat dein Herz keine langen Ohren!“  
 So singt er in seiner schönsten Strophe,  
 Die jeder bewundert an meinem Hofe.  
 Hier bin ich geliebt; die stolzesten Pfauen  
 Wetteifern, mein königlich Haupt zu krauen.  
 Die Künste beschütz' ich; man muß gestehn,  
 Ich bin zugleich August und Mäcen.  
 Ich habe ein schönes Hoftheater;  
 Die Heldenrollen spielt ein Kater.  
 Die Mimin Mimi, die holbe Puppe,  
 Und zwanzig Möpse bilden die Truppe.  
 Ich hab' eine Maler-Akademie  
 Gestiftet für Affen von Genie.  
 Als ihren Direktor hab' ich in Petto,  
 Den Rafael des Hamburger Ghetto,  
 Lehmann vom Dreckwall <sup>1)</sup>, zu engagieren;  
 Er soll mich auch selber porträtieren.  
 Ich hab' eine Oper, ich hab' ein Ballett,  
 Wo halb entkleidet und ganz kokett  
 Gar allerliebste Vögel singen  
 Und höchst talentvolle Flöhe springen.  
 Kapellenmeister ist Meyer-Bär,  
 Der musikalische Millionär;  
 Jetzt schreibt der große Bären-Meyer  
 Ein Festspiel zu meiner Vermählungsfeier.  
 Ich selber übe die Tonkunst ein wenig,  
 Wie Friedrich der Große, der Preußenkönig.

1) H. Lehmann (1814—1882) aus Altona, berühmter Historien- und Porträtmaler.

Er blies die Flöte, ich schlage die Laute,  
 Und manches schöne Auge schaute  
 Sehnsüchtig mich an, wenn ich mit Gefühl  
 Geklinpert auf meinem Saitenspiel.  
 Mit Freude wird einst die Königin  
 Entdecken, wie musikalisch ich bin!  
 Sie selbst ist eine vollkommene Stute  
 Von hoher Geburt, vom reinsten Blute.  
 Sie ist eine nahe Anverwandte  
 Von Don Quixotes Rosinante;  
 Ihr Stammbaum bezeugt, daß sie nicht minder  
 Verwandt mit dem Bayard der Heymonsfinder;  
 Sie zählt auch unter ihren Ahnen  
 Gar manchen Hengst, der unter den Fahnen  
 Gottfrieds von Bouillon gewiehet hat,  
 Als dieser erobert die heilige Stadt.  
 Vor allem aber durch ihre Schöne  
 Glänzt sie! Wenn sie schüttelt die Mähne,  
 Und wenn sie schnaubt mit den rosigten Mästern,  
 Jauchzt auf mein Herz, entzückt und lüstern —  
 Sie ist die Blume und Krone der Mähren,  
 Und wird mir einen Kronerben bescheren.  
 Ihr seht, verknüpft mit dieser Verbindung  
 Ist meiner Dynastie Begründung.  
 Mein Name wird nicht untergehn,  
 Wird ewig in Elios Annalen bestehn.  
 Die hohe Göttin wird von mir sagen,  
 Daß ich ein Löwenherz getragen  
 In meiner Brust, daß ich weise und klug  
 Regiert, und auch die Laute schlug.“

Hier rülpste der König, doch unterbrach er  
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!  
 Ich werd' euch meine Gunst erhalten,  
 So lang' ihr derselben würdig seid.  
 Zahlt eure Steuern zur rechten Zeit,  
 Und wandelt stets der Tugend Bahn,  
 Wie weiland eure Väter gethan,

Die alten Esel! In Frost und Schwüle  
 Sie trugen geduldig die Säcke zur Mühle,  
 Wie ihnen gebot die Religion; —  
 Sie wußten nichts von Revolution —  
 Kein Murren entschlüpfte der dicken Lippe,  
 Und an der Gewohnheit frommen Krippe  
 Fraßen sie ruhig ihr friedliches Heu!  
 Die alte Zeit, sie ist vorbei.  
 Ihr neueren Esel seid Esel geblieben,  
 Doch ohne Bescheidenheit zu üben.  
 Ihr wedelt kümmerlich mit dem Schwanz,  
 Doch drunter lauert die Arroganz.  
 Ob eurer albernen Miene hält  
 Für ehrliche Esel euch die Welt;  
 Ihr seid unehrlich und böshaft dabei,  
 Trotz eurer demütigen Eserei.  
 Steckt man euch Pfeffer in den St—ß,  
 Sogleich erhebt ihr des Eselgeschreis  
 Entsetzliche Laute! Ihr möchtet zerfleischen  
 Die ganze Welt, und könnt nur kreischen.  
 Unsinniger Fähzorn, der alles vergift!  
 Ohnmächtige Wut, die lächerlich ist!  
 Eur dummes Gebreie, es offenbart,  
 Wie viele Tüden jeder Art,  
 Wie ganz gemeine Schlechtigkeit  
 Und blöde Niederträchtigkeit  
 Und Gift und Galle und Arglist sogar  
 In der Eselshaut verborgen war.“

Hier rülpszt der König, doch unterbrach er  
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmügende Esel, ihr jungen und alten!  
 Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,  
 Ganz allerhöchst ungehalten bin ich,  
 Daß ihr so schamlos widersinnig  
 Verunglimpft habt mein Regiment.  
 Auf eurem Eselsstandpunkt könnt  
 Ihr nicht die großen Löwen-Ideen  
 Von meiner Politik verstehen.



Nehmt euch in Acht! In meinem Reiche  
 Wächst manche Buche und manche Eiche,  
 Woraus man die schönsten Galgen zimmert,  
 Auch gute Stöcke. Ich rat' euch, bekümmert  
 Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!  
 Ich rat' euch, ganz das Maul zu halten!  
 Die Räsonneure, die frechen Sünder,  
 Die lass' ich öffentlich stäupen vom Schinder;  
 Sie sollen im Buchthaus Wollé tragen.  
 Wird einer gar von Aufruhr schwätzen,  
 Und Straßen entpfastern zur Barrikade —  
 Ich lass' ihn hängen ohne Gnade.  
 Das hab' ich euch, Esel, einschärfen wollen!  
 Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen.“

Als diese Rede der König gehalten,  
 Da jauchzten die Esel, die jungen und alten;  
 Sie riefen einstimmig: „Ja! Ja!  
 Es lebe der König! Hurrah! Hurrah!“

### Die Wanderratten.

Es giebt zwei Sorten Ratten:  
 Die hungrigen und fatten.  
 Die fatten bleiben vergnügt zu Haus,  
 Die hungrigen aber wandern aus.

Sie wandern viel' tausend Meilen,  
 Ganz ohne Rasten und Weilen,  
 Gradaus in ihren geraden Lauf,  
 Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.

Sie klettern über die Höhen,  
 Sie durch die Seen;  
 Sie bricht das Genick,  
 Sie toten zurück.

Die rabidale Rotte  
 Weiß nichts von einem Gotte.  
 Sie lassen nicht taufen ihre Brut,  
 Die Weiber sind Gemeindegut.

Der sinnliche Rattenhaufen,  
 Er will nur fressen und saufen,  
 Er denkt nicht, während er säuft und frist,  
 Daß unsre Seele unsterblich ist.

So eine wilde Raze,  
 Die fürchtet nicht Hölle, nicht Raze;  
 Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld,  
 Und wünscht auf's neue zu teilen die Welt.

Die Wanderratten, o wehe!  
 Sie sind schon in der Nähe.  
 Sie rücken heran, ich höre schon  
 Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

O wehe! wir sind verloren,  
 Sie sind schon vor den Thoren!  
 Der Bürgermeister und Senat,  
 Sie schütteln die Köpfe, und keiner weiß Rat.

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,  
 Die Glocken läuten die Pfaffen.  
 Gefährdet ist das Palladium  
 Des sittlichen Staats, das Eigentum.

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,  
 Nicht hochwohlweise Senatsdekrete,  
 Auch nicht Kanonen, viel' Hundertpfünder,  
 Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut helfen euch nicht die Wortgespinste  
 Der abgelebten Redekünste.  
 Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,  
 Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden  
 Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,  
 Nur Argumente von Rinderbraten,  
 Begleitet mit Göttinger Wurst-Citaten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,  
Behaget den radikalen Rotten  
Viel besser, als ein Mirabeau  
Und alle Redner seit Cicero.

### Jung-Katerverein für Poesie-Musik. <sup>1)</sup>

Der philharmonische Katerverein  
War auf dem Dache versammelt  
Heut Nacht — doch nicht aus Sinnenbrunst;  
Da ward nicht gebuhlt und gerammelt.

Es paßt kein Sommernachthochzeitstraum,  
Es passen nicht Lieder der Minne  
Zur Winterjahrzeit, zu Frost und Schnee;  
Gefroren war jede Rinne.

Auch hat überhaupt ein neuer Geist  
Der Katzenchaft sich bemeistert;  
Die Jugend zumal, der Jung-Kater ist  
Für höheren Ernst begeistert.

Die alte frivole Generation  
Berröthelt; ein neues Bestreben,  
Ein Katzenfrühling der Poesie,  
Regt sich in Kunst und Leben.

Der philharmonische Katerverein,  
Er kehrt zur primitiven  
Kunstlosen Tonkunst jezt zurück,  
Zum schnauzentwüchsig Naiven.

Er will die Poesiemusik,  
Kouladen ohne Triller,  
Die Instrumental- und Vokalpoesie,  
Die keine Musik ist, will er. <sup>2)</sup>

1) Diese Satire auf die Zukunftsmusik führte ursprünglich den Titel: „Des Jung-Katers Poesie-Musik.“ Vergl. Briefwechsel, IV. 386.

2) Hier folgt im Originalmanuskript noch diese Strophe:

Er will eine Tonkunst ohne Kunst,  
Er will vom Periklontume  
Emancipieren die Ton-Poesie,  
Des Traumes blaue Blume.

Er will die Herrschaft des Genies,  
 Das freilich manchmal stümpert,  
 Doch in der Kunst oft unbewußt  
 Die höchste Staffel erklimpert.

Er huldigt dem Genie, das sich  
 Nicht von der Natur entfernt hat,  
 Sich nicht mit Gelehrsamkeit brüsten will  
 Und wirklich auch nichts gelernt hat.

Dies ist das Programm des Ratervereins,  
 Und voll von diesem Streben  
 Hat er sein erstes Winterkonzert  
 Heut Nacht auf dem Dache gegeben.

Doch schrecklich war die Exekution  
 Der großen Idee, der pompösen —  
 Häng dich, mein teurer Verlioz,  
 Daß du nicht dabei gewesen!

Das war ein Charivari, als ob  
 Einen Ruchschwanzhopsaschleifer  
 Plötzlich aufspielten, branntweinberauscht,  
 Drei Duzend Dudelsackpfeifer.

Das war ein Tauhu=Wauhu<sup>1)</sup>, als ob  
 In der Arche Noä anfangen  
 Sämtliche Tiere unisono  
 Die Sündflut zu besingen.

O, welch ein Krächzen und Heulen und Knurren,  
 Welch ein Miaun und Gegröhle!  
 Die alten Schornsteine stimmten ein  
 Und schnauften Kirchenchoräle.

Zumeist vernehmbar war eine Stimm',  
 Die kreischend zugleich und matte,  
 Wie einst die Stimme der Sonntag war,  
 Als sie keine Stimme mehr hatte.

---

1) Tohu-wa-bohu, hebr. wüßt und leer. I. Mos. 1. 2.

Das tolle Konzert! Ich glaube, es ward  
Ein großes Ledeum gesungen,  
Zur Feier des Siegs, den über Vernunft  
Der frechste Wahnsinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Katerverein  
Die große Oper probieret,  
Die Ungarns größter Pianist  
Für Charenton<sup>1)</sup> komponieret.

Es hat bei Tagesanbruch erst  
Der Sabbat ein Ende genommen;  
Eine schwangere Köchin ist dadurch  
Zu früh in die Wochen gekommen.

Die sinnebethörte Wöchnerin  
Hat ganz das Gedächtnis verloren;  
Sie weiß nicht mehr, wer der Vater ist  
Des Kindes, das sie geboren.

War es der Peter? War es der Paul?  
Sag, Liese, wer ist der Vater?  
Die Liese lächelt verklärt und spricht:  
„D, Lijzt! du himmlischer Kater!“

#### Erinnerung an Hammonia.

Waisenkinder, zwei und drei.  
Wallen fromm und froh vorbei<sup>2)</sup>,  
Tragen alle blaue Röckchen,  
Haben alle rote Mäddchen —  
O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt,  
Und die Büchse klingeliert;  
Von geheimen Vaterhänden  
Fließen ihnen reiche Spenden —  
O, die hübschen Waisenkinder!

1) Charenton, ein Flecken bei Paris, mit einem berühmten Irrenhause. — Seine hat in den letzten Lebensjahren den ihm früher befreundeten Franz Liszt, der bekanntlich einer der ersten Vertreter der „Zukunftsmusik“ war, oft zur Zielscheibe seiner Satire gemacht.

2) Bis vor einigen Jahren wurde in Hamburg alljährlich ein Volksfest, das sogenannte „Waisengrün“, durch einen öffentlichen Umzug der Böglinge des Waisenhauses gefeiert.

Frauen, die gefühlvoll sind,  
 Küssen manchem armen Kind  
 Sein Nognäschen und sein Schnütchen,  
 Schenken ihm ein Zuckerbütchen —  
 O, die hübschen Waisenfinder!

Schmuhlchen wirft verschämten Blicks  
 Einen Thaler in die Büchse —  
 Denn er hat ein Herz — und heiter  
 Schleppt er seinen Zwerchsfack weiter.  
 O, die hübschen Waisenfinder!

Einen goldnen Louisd'or  
 Giebt ein frommer Herr; zuvor  
 Guckt er in die Himmelshöhe,  
 Ob der liebe Gott ihn sähe? —  
 O, die hübschen Waisenfinder!

Eigenbrüder <sup>1)</sup>, Arbeitsleut',  
 Hausknecht', Küper feiern heut;  
 Werden manche Flasche leeren  
 Auf das Wohlsein dieser Gören —  
 O, die hübschen Waisenfinder!

Schutzgöttin Hammonia  
 Folgt dem Zug infognita,  
 Stolz bewegt sie die enormen  
 Massen ihrer hintern Formen —  
 O, die hübschen Waisenfinder!

Vor dem Thor, auf grünem Feld,  
 Rauscht Musik im hohen Zelt,  
 Das bewimpelt und beflittert;  
 Dorten werden abgefüttert  
 Diese hübschen Waisenfinder.

Sitzen dort in langer Reih,  
 Schmausen gütlich süßen Brei,  
 Torten, Kuchen, leckre Speisken,  
 Und sie knuspern wie die Mäuschen,  
 Diese hübschen Waisenfinder.

---

1) Eine lokale Benennung für die Belader der Frachtfuhrwerke, von den zu ihrer Ausrüstung gehörenden Striden abgeleitet.

Leider kommt mir in den Sinn  
Sitzt ein Waisenhaus, worin  
Kein so fröhliches Gastieren;  
Gar elendig lamentieren  
Dort Millionen Waisenkinder.

Die Montur ist nicht egal,  
Manchem fehlt das Mittagsmahl;  
Keiner geht dort mit dem andern,  
Einsam kummervoll dort wandern  
Viel Millionen Waisenkinder.

Das Hohelied.<sup>1)</sup>

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,  
Das Gott der Herr geschrieben  
Ins große Stammbuch der Natur,  
Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,  
Der Gott war hochbegeistert;  
Er hat den spröden, rebellischen Stoff  
Ganz künstlerisch bemeistert.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist  
Das Hohelied der Lieder;  
Gar wunderbare Strophen sind  
Die schlanken, weißen Glieder.

O, welche göttliche Idee  
Ist dieser Hals, der blanke,  
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,  
Der lockige Hauptgedanke!

Der Brüstchen Rosenknospen sind  
Epigrammatisch gefeilet;  
Unfäglich entzückend ist die Cäsur,  
Die streng den Busen teilet.

1) „Deutscher Musenalmanach“, 1854. IV. Ebenba auch das folgende Gedicht.

Den plastischen Schöpfer offenbart  
 Der Hüften Parallele;  
 Der Zwischensatz mit dem Feigenblatt  
 Ist auch eine schöne Stelle.

Das ist kein abstraktes Begriffspoem!  
 Das Lied hat Fleisch und Rippen,  
 Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt  
 Mit schönereimten Lippen.

Hier atmet wahre Poesie!  
 Anmut in jeder Wendung!  
 Und auf der Stirne trägt das Lied  
 Den Stempel der Vollendung.

Lobfingen will ich dir, o Herr,  
 Und dich im Staub anbeten!  
 Wir sind nur Stümper gegen dich,  
 Den himmlischen Poeten.

Berserken will ich mich, o Herr,  
 In deines Liebes Brächten!  
 Ich widme seinem Studium  
 Den Tag mit samt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran,  
 Will keine Zeit verlieren;  
 Die Deine werden mir so dünn —  
 Das kommt vom vielen Studieren.

### Lied der Marketerenderin.<sup>1)</sup>

Aus dem dreißigjährigen Kriege.

Und die Husaren lieb' ich sehr,  
 Ich liebe sehr dieselben;  
 Ich liebe sie ohne Unterschied,  
 Die blauen und die gelben.

<sup>1)</sup> Es ist dies wohl kein echtes Volkslied, sondern ein von Heine nachgeahmtes. Mindestens findet es sich in keiner Sammlung fliegender Blätter und Lieder aus dem dreißigjährigen Kriege.



Und die Musketiere lieb' ich sehr,  
Ich liebe die Musketiere,  
Sowohl Rekrut als Veteran,  
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,  
Ich liebe sie alle, die Braven;  
Auch hab' ich bei der Artillerie  
Gar manche Nacht geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,  
Die Welschen und Niederländschen,  
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,  
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,  
Von welchem Glaubensbund ist  
Der Mensch, er ist mir lieb und wert,  
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,  
Das sind nur Kleidungsstücke —  
Fort mit der Hülle! daß ich ans Herz  
Den nackten Menschen drücke.

Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit  
Geb' ich mich hin mit Freude;  
Und wer nicht gleich bezahlen kann,  
Für den hab' ich die Kreide.

Der grüne Kranz vor meinem Belt,  
Der lacht im Licht der Sonne;  
Und heute schenk' ich Malvasier  
Aus einer frischen Tonne.

---

#### Schnapphahn und Schnapphenne.

Derweilen auf dem Lotterbette  
Mich Lauras Arm umschlang — der Fuchs,  
Ihr Herr Gemahl, aus meiner Tasche  
Stibigt er mir die Bankbillette.

Da steh' ich nun mit leeren Taschen!  
 War Lauras Fuß gleichfalls nur Lug?  
 Ach! was ist Wahrheit? Also frug  
 Pilat und thät die Händ' sich waschen.

Die böse Welt, die so verdorben,  
 Verlass' ich bald, die böse Welt.  
 Ich merke: hat der Mensch kein Geld,  
 So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen,  
 Die ihr bewohnt das Reich des Lichts,  
 Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr nichts,  
 Und braucht deshalb auch nicht zu stehlen.

#### Hans ohne Land.<sup>1)</sup>

„Leb wohl, mein Weib,“ sprach Hans ohne Land,  
 „Mich rufen hohe Zwecke:  
 Ein andres Weidwerk harret mein,  
 Ich schieße jetzt andere Vögel.“

„Ich lass' dir mein Jagdhorn zurück, du kannst  
 Mit Tuten, wenn ich entfernt,  
 Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Haus  
 Das Posthorn blasen gelernt.“

„Ich lass' dir auch meinen Hund zurück,  
 Daß er die Burg behüte;  
 Mich selbst bewache mein deutsches Volk  
 Mit pudeltreuem Gemüte.“

„Sie bieten mir an die Kaiserkrön',  
 Die Liebe ist kaum zu begreifen;  
 Sie tragen mein Bild in ihrer Brust  
 Und auf den Tabakspfeifen.“

„Ihr Deutschen seid ein großes Volk,  
 So simpel und doch so begabet!  
 Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr  
 Das Pulver erfunden habet.“

1) Auf den deutschen Reichsverweser, Erzherzog Johann von Österreich (1782—1859), der Anna Pöchl, die Tochter des Postmeisters zu Aulsee, geheiratet hatte.

„Nicht Kaiser, Vater will ich euch sein,  
Ich werde euch glücklich machen —  
O schöner Gedanke! er macht mich so stolz,  
Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

„Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüt  
Will ich mein Volk regieren,  
Ich bin kein Diplomatus  
Und kann nicht politisiren.

„Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur,  
Im Walde aufgewachsen  
Mit Gansen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,  
Ich mache nicht Worte, nicht Fagen.

„Ich löbre durch keine Proklamation,  
Durch keinen gedruckten Lockwisch;  
Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachs,  
Begnüge dich heut mit dem Stoddfisch.

„Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm  
Den ersten besten Lausangel;  
Ich habe zu essen auch ohne dich,  
Ich litt in Tirol nicht Mangel.

„So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb wohl!  
Ich kann nicht länger weilen;  
Des Schwiegervaters Postillon  
Erwartet mich schon mit den Gäulen.

„Reich mir geschwind die Reisemütz'  
Mit dem schwarz=rot=goldnen Bande —  
Bald siehst du mich mit dem Diadem  
Im alten Kaisergewande.

„Bald schaust du mich in dem Pluvial,  
Dem Purpurtalar, dem schönen,  
Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt  
Der Sultan der Sarazenen.

„Darunter trag' ich die Dalmatika,  
Worin gestickt mit Juwelen  
Ein Zug von fabelhaftem Getier,  
Von Löwen und Kamelen.

„Ich trage die Stola auf der Brust,  
Die ist gezieret bedeutsam  
Mit schwarzen Ablern im gelben Grund;  
Die Tracht ist äußerst kleidsam.

„Leb wohl! Die Nachwelt wird sagen, daß ich  
Verdiente, die Krone zu tragen —  
Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht  
Halt gar nichts von mir sagen.“

### Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen.

Wir, Bürgermeister und Senat <sup>1)</sup>,  
Wir haben folgendes Mandat  
Stadtväterlichst an alle Klassen  
Der treuen Bürgerschaft erlassen:

„Ausländer, Fremde sind es meist,  
Die unter uns gesät den Geist  
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,  
Gottlob! sind selten Landesfinder.

„Auch Gottesleugner sind es meist;  
Wer sich von seinem Gotte reißt,  
Wird endlich auch abtrünnig werden  
Von seinen irdischen Behörden.

„Der Obrigkeit gehorchen, ist  
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.  
Es schließe jeder seine Bude,  
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

„Wo ihrer drei beisammen stehn,  
Da soll man auseinander gehn.  
Des Nachts soll niemand auf den Gassen  
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

1) Das Originalmanuskript enthält noch die folgende Bemerkung: „Sollte der Anfangsvers lokaliter bedenklich erscheinen, so könnte als Variante gesetzt werden:  
Krähwinkler! Wir, der hohe Rat, etc.“

„Es liefre seine Waffen aus  
Ein Jeder in dem Gildehaus;  
Auch Munition von jeder Sorte  
Wird deponiert am selben Orte.

„Wer auf der Straße räsoniert,  
Wird unverzüglich füsiliert;  
Das Räsonieren durch Gebärden  
Soll gleichfalls hart bestraft werden.

„Vertrauet eurem Magistrat,  
Der fromm und liebend schützt den Staat  
Durch huldreich hochwohlweises Walten;  
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

### Die Audienz.<sup>1)</sup>

(Eine alte Fabel.)

„Ich lass' nicht die Kindlein, wie Pharao,  
Ersäufen im Nilstromwasser;  
Ich bin auch kein Herodesthrann,  
Kein Kinderabschlachtenlasser.

„Ich will, wie einst mein Heiland that,  
Am Anblick der Kinder mich laben;  
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal  
Das große Kind aus Schwaben.“<sup>2)</sup>

So sprach der König; der Kämmerer lief,  
Und kam zurück und brachte  
Herein das große Schwabenkind,  
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab’?  
Das ist ja keine Schande.“

„Geraten!“ erwidert der Schwab’, „ich bin  
Geboren im Schwabenlande.“

1) Ein Spottlied auf Georg Herwegh.

2) In der frühern Fassung hatten die beiden ersten Strophen folgenden Wortlaut:

Ich will kein König Pharo sein,	„Laß zu mir kommen die Kindlein, ich will
Kein Kinderersäufenlasser;	Mich an der Einfalt laben;
Ich liebe die Menschen, ich liebe den Wein,	Vor allen laß kommen das große Kind,
Ich hasse nur das Wasser.	Den Einfaltspinsel aus Schwaben.“

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“  
 Frug Jener. „„Ich thu' abstammen  
 Nur von einem einz'gen,““ erwidert der Schwab',  
 „„Doch nicht von allen zusammen.““

Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr  
 Die Knödel in Schwaben geraten?“  
 „„Ich danke der Nachfrag',““ antwortet der Schwab',  
 „„Sie sind sehr gut geraten.““

„Habt ihr noch große Männer?“ frug  
 Der König. „„Im Augenblicke  
 Fehlt es an großen,““ erwidert der Schwab',  
 „„Wir haben jetzt nur dicke.““

„Hat Menzel,“ frug weiter der König, „seitdem  
 Noch viel' Maulschellen erhalten?“<sup>1)</sup>  
 „„Ich danke der Nachfrag',““ erwidert der Schwab',  
 „„Er hat noch genug an den alten.““

Der König sprach: „Du bist nicht so dumm,  
 Als wie du aussiehst, mein Holder.“  
 „„Das kommt,““ erwidert der Schwab', „„weil mich  
 In der Wiege vertauscht die Kobolder.““

Der König sprach: „Es pflegt der Schwab'  
 Sein Vaterland zu lieben —  
 Nun sage mir, was hat dich fort  
 Aus deiner Heimat getrieben?“

Der Schwabe antwortet: „„Tagtäglich gab's  
 Nur Sauerkraut und Rüben;  
 Hätt' meine Mutter Fleisch gekocht,  
 So wär' ich dort geblieben.““<sup>2)</sup>

„Erbitte dir eine Gnade,“ sprach  
 Der König. Da kniete nieder  
 Der Schwabe und rief: „„O geben Sie, Sire,  
 Dem Volke die Freiheit wieder!“

1) Vergl. Heines „Schwabenpiegel“ in den „Vermischten Schriften.“

2) Ein bekanntes süddeutsches Volkslied. Vergl. Simrod: „Deutsches Kinderbuch“  
 (Frankfurt a. M. 1856) S. 100. 190.

„Der Mensch ist frei, es hat die Natur  
Ihn nicht geboren zum Knechte —  
O geben Sie, Sire, dem deutschen Volk  
Zurück seine Menschenrechte!“

Der König stand erschüttert tief —  
Es war eine schöne Szene; —  
Mit seinem Rockärmel wischte sich  
Der Schwab' aus dem Auge die Thräne.

Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum!  
Leb wohl, und werde gescheiter;  
Und da du ein Sonnambüllericht,  
So geb' ich dir zwei Begleiter,

„Zwei sichere Gendarmen, die sollen dich  
Bis an die Grenze führen —  
Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,  
Schon hör' ich die Trommel rühren.“

So hat die rührende Audienz  
Ein rührendes Ende genommen.  
Doch ließ der König seitdem nicht mehr  
Die Kindlein zu sich kommen.

---

### Kobes I.<sup>1)</sup>

Im Jahre achtundvierzig hielt,  
Zur Zeit der großen Erhitzung,  
Das Parlament des deutschen Volks  
Zu Frankfurt seine Sitzung.

Damals ließ auch auf dem Römer dort  
Sich sehen die weiße Dame,  
Das unheilkundende Gespenst;  
Die Schaffnerin ist sein Name.

---

1) Gegen den Schriftsteller Jakob Venebey (1805—1871) aus Köln, den Heine unablässig mit seinem Spott verfolgte. Vergl. Reiskners „Erinnerungen“ S. 32 ff. und die „Erinnerungen an Heine“ von Levin Schücking im „Salon“ III. 5, sowie den Brief Heines an Alexander Dumas vom 8. Februar 1855 (IV. 445 ff.). — Kobes, plattdeinsch für Jakob. Venebey hatte u. v. a. ein Wort geschrieben: „Die Republikaner am Rhein.“

Man sagt, sie lasse sich jedesmal  
Des Nachts auf dem Römer sehen,  
So oft einen großen Narrenstreich  
Die lieben Deutschen begehen.

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit  
Durchwandeln die nächtliche Stille  
Der öden Gemächer, wo aufgehäuft  
Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüsselbund  
Hielt sie in den bleichen Händen;  
Sie schloß die großen Truhen auf  
Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser-Insignia,  
Da liegt die goldne Bulle,  
Der Zepter, die Krone, der Apfel des Reichs  
Und manche ähnliche Schrulle.

Da liegt das alte Kaiser=Ornat,  
Verblichen purpurner Plunder,  
Die Garderobe des deutschen Reichs,  
Verrostet, vermodert jegunder.

Die Schaffnerin schüttelt wehmütig das Haupt  
Bei diesem Anblick, doch plötzlich  
Mit Widerwillen ruft sie aus:  
„Das alles stinkt entseßlich!

„Das alles stinkt nach Mäusedreck,  
Das ist verfault und verschimmelt,  
Und in dem stolzen Lumpentram  
Das Ungeziefer wimmelt.

„Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,  
Dem Krönungsmantel, dem alten,  
Haben die Ragen des Römerquartiers  
Ihr Wochenbett gehalten.

„Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm'  
Des künftigen Kaisers! Mit Flöhen  
Wird ihn der Krönungsmantel gewiß  
Auf Lebenszeit versehen.



„Und wisset, wenn es den Kaiser juckt,  
So müssen die Völker sich fragen —  
O Deutsche! Ich fürchte, die fürstlichen Flöh',  
Die kosten euch manchen Bagen.

„Jedoch wozu noch Kaiser und Flöh'?  
Verrostet ist und vermodert  
Das alte Kostüm — Die neue Zeit  
Auch neue Röcke fodert.

„Mit Recht sprach auch der deutsche Poet  
Zum Rotbart im Kyffhäuser:  
„Betracht' ich die Sache ganz genau,  
So brauchen wir gar keinen Kaiser!“<sup>1)</sup>

„Doch wollt ihr durchaus ein Kaisertum,  
Wollt ihr einen Kaiser küren,  
Ihr lieben Deutschen! laßt euch nicht  
Von Geist und Ruhm verführen.

„Erwählet kein Patrizierkind,  
Erwählet einen vom Plebse,  
Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Lenz,  
Erwählt den dümmsten der Schöpfe.

„Erwählt den Sohn Kolonias,  
Den dummen Kobes von Köllen;  
Der ist in der Dummheit fast ein Genie,  
Er wird sein Volk nicht pressen.

„Ein Klotz ist immer der beste Monarch,  
Das zeigt Äsop in der Fabel<sup>2)</sup>;  
Er frißt uns arme Frösche nicht,  
Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

„Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,  
Kein Nero, kein Holofernes;  
Er hat kein grausam antikes Herz,  
Er hat ein weiches, modernes.

1) Vergl. die Verse Heines S. 226, Strophe 4.

2) Es ist die sechsundzwanzigste Fabel Äsops gemeint.

„Der Krämerstolz verschmähete dies Herz,  
Doch an die Brust des Heloten  
Der Werkstatt warf der Gefränkte sich  
Und ward die Blume der Knoten.

„Die Brüder der Handwerksburschenschaft  
Erwählten zum Sprecher den Kobes;  
Er teilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,  
Sie waren voll seines Lobes.

„Sie rühmten, daß er nie studiert  
Auf Universitäten,  
Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,  
Ganz ohne Fakultäten.

„Ja, seine ganze Ignoranz  
Hat er sich selbst erworben;  
Nicht fremde Bildung und Wissenschaft  
Hat je sein Gemüt verdorben.

„Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb  
Ganz frei vom Einfluß abstrakter  
Philosophie — Er blieb Er selbst!  
Der Kobes ist ein Charakter.

„In seinem schönen Auge glänzt  
Die Thräne, die stereotype;  
Und eine dicke Dummheit liegt  
Beständig auf seiner Lippe.

„Er schwächt und flennt und flennt und schwächt,  
Worte mit langen Ohren!  
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,  
Hat einen Esel geboren.

„Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt  
Er seine müßigen Stunden;  
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt,  
Sehr großen Beifall gefunden.

„Apoll und die Musen muntern ihn auf,  
Sich ganz zu widmen dem Stricken —  
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand  
Einen Gänsekiel erblicken.

„Das Stricken mahnt an die alte Zeit  
Der Funken. <sup>1)</sup> Auf ihrem Wachtposten  
Standen sie strickend — die Helden von Köln,  
Sie ließen die Eisen nicht rosten.

„Wird Kobes Kaiser, so ruft er gewiß  
Die Funken wieder ins Leben,  
Die tapfere Schar wird seinen Thron  
Als Kaisergarde umgeben.

„Wohl' möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spitz'  
In Frankreich einzubringen,  
Elsaß, Burgund und Lothringerland  
An Deutschland zurückzubringen.

„Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;  
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,  
Die Ausföhrung einer hohen Idee,  
Des Kölner Doms Vollendung.

„Ist aber der Dom zu Ende gebaut,  
Dann wird sich der Kobes erbofen  
Und mit dem Schwerte in der Hand  
Zur Rechenschaft ziehen die Franzosen.

„Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab,  
Das sie dem Reiche entwendet,  
Er zieht auch siegreich nach Burgund —  
Sobald der Dom vollendet.

„Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,  
Wollt ihr durchaus einen Kaiser,  
So sei es ein Karnevalskaifer von Köln,  
Und Kobes der Erste heiß' er!

„Die Geden des Kölner Faschingsvereins,  
Mit klingelnden Schellenkappen,  
Die sollen seine Minister sein;  
Er trage den Strickstrumpf im Wappen.

1) Funken hießen die altkölnischen Stadtsofbaten, die tagölber in ihrem Schilber-  
häuschen standen und strickten. Seit 1826 spielen sie im bortigen Karnevalsleben eine  
bedeutende Rolle.

„Der Drides sei Kanzler, und nenne sich  
Graf Drides von Drideshausen <sup>1)</sup>;  
Die Staatsmaitresse Marizzebill  
Die soll den Kaiser laufen.

„In seiner guten, heil'gen Stadt Köln  
Wird Kobes residieren —  
Und hören die Kölner die frohe Mär,  
Sie werden illuminieren.

„Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,  
Erheben ein Freudengebelle,  
Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland  
Erwachen in ihrer Kapelle.

„Sie treten hervor mit dem Klappergebein,  
Sie tänzeln vor Wonne und springen.  
Halleluja und Kyrie  
Eiison hör' ich sie singen.“ — —

So sprach das weiße Nachtgespenst,  
Und lachte aus voller Kehle;  
Das Echo scholl so schauerlich  
Durch alle die hallenden Säle.

---

### Vermittlung. <sup>2)</sup>

Du bist begeistert, du hast Mut —  
Auch das ist gut!  
Doch kann man mit Begeisterungsschägen  
Nicht die Besonnenheit ersetzen.

Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht  
Für Recht und Licht —  
Doch hat er Flinten und nicht minder  
Kanonen, viele Hundertpfünder.

---

1) Vergl. Heines Brief an M. Schloß vom 19. Febr. 1855 (VI. 454). — Drides, plattkölnische Form für Heinrich; Marizzebill = Maria Sibylla.

2) „Deutscher Musenalmanach“, 1857. VII.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —  
Den Hahn gespannt —  
Und ziele gut — wenn Leute fallen,  
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

Uffrontenburg.<sup>1)</sup>

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß,  
Das alte Schloß mit Turm und Zinne  
Und seinem blöden Menschenvolk,  
Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

Ich sehe stets die Wetterfah'n,  
Die auf dem Dach sich rasseln und drehn.  
Ein Feder blickte scheu hinauf,  
Bevor er nur den Mund aufthäte.

Wer sprechen wollt', erforschte erst  
Den Wind, aus Furcht, es möchte plötzlich  
Der alte Brummbär Boreas  
Anschnauben ihn nicht sehr ergötzlich.

Die Klügsten freilich schwiegen ganz —  
Denn ach, es gab an jenem Orte  
Ein Echo, das im Wiederklatsch  
Boshaft verfälschte alle Worte.

Inmitten im Schloßgarten stand  
Ein sphinggezierter Marmorbrunnen,  
Der immer trocken war, obgleich  
Gar manche Thräne dort geronnen.

Vermaledeiter Garten! Ach,  
Da gab es nirgend's eine Stätte,  
Wo nicht mein Herz gekränkt ward,  
Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

1) In diesem Gedicht faßt Heine all' die schmerzlichen Erinnerungen an das ihm durch seine Verwandten zugefügte Leid in ein „martervolles Bild“ zusammen. Dieselben Klagen über jene „tödl'che Verleumdung“ kehren auch in den Gedichten: „Es gab den Dolch in deine Hand“ (S. 555), „Nachts erfährt vom wilden Grimme“ (S. 542) und „Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen“ (S. 556) wieder.

Da gab's wahrhaftig keinen Baum,  
 Worunter nicht Beleidigungen  
 Mir zugefüget worden sind  
 Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauscht,  
 Hat alles mitgeteilt der Ratte,  
 Die ihrer Ruhme Viper gleich  
 Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch —  
 Und solcherweis erfahren konnte  
 Die ganze schmutz'ge Sippenschaft stracks  
 Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen waren schön,  
 Und lieblich lockten ihre Düfte;  
 Doch früh hinweltend starben sie  
 An einem sonderbaren Gifte.

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem  
 Die Nachtigall, der edle Sprosser,  
 Der jenen Rosen sang sein Lied; —  
 Ich glaub', vom selben Gift genoss er.

Bemalebeiter Garten! Ja,  
 Es war, als ob ein Fluch drauf laste;  
 Manchmal am hellen, lichten Tag  
 Mich dort Gespensterfurcht erfaßte.

Mich grinste an der grüne Spuß,  
 Er schien mich grausam zu verhöhnen,  
 Und aus den Tagusbüscheln drang  
 Als bald ein Achzen, Nöcheln, Stöhnen.<sup>1)</sup>

Am Ende der Allee erhob  
 Sich die Terrasse, wo die Wellen  
 Der Nordsee zu der Zeit der Flut  
 Tief unten am Gestein zerschellen.

1) Die beiden letzten Strophen lauteten in der ersten Fassung folgendermaßen:

Ein Geisterschauer mich ergriff  
 Am hellen, lichten Tag zuweilen  
 In jenem Garten — Grauenhaft  
 Scholl in der Fern' der Hund heulen.

Der grüne Spuß, er pfl egte mich  
 Unheimlich höhnisch anzugrinsen;  
 Wie leichenwitternd hört' ich dann  
 Den Schloßhund in der Ferne winseln.

Dort schaut man weit hinaus ins Meer,  
Dort stand ich oft in wilden Träumen.  
Brandung war auch in meiner Brust —  
Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen —

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's,  
Dhnmächtig gleichfalls wie die Bogen,  
Die kläglich brach der harte Fels,  
Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn  
Vorüber nach beglückten Landen —  
Doch mich hielt das verdammte Schloß  
Gefesselt in verfluchten Banden.

---

An Eduard G. <sup>1)</sup>

Du hast nun Titel, Ämter, Würden, Orden,  
Hast Wappenschild mit panaschiertem Helm,  
Du bist vielleicht auch Exzellenz geworden —  
Für mich jedoch bist du ein armer Schelm.

Mir imponieret nicht der Seelenadel,  
Den du dir anempfunden sehr geschickt,  
Obgleich er glänzt wie eine Demantnadel,  
Die des Philisters weißes Brusthemd schmückt.

O Gott! ich weiß, in deiner goldbetreften  
Hofuniform, gar kümmerlich, steckt nur  
Ein nackter Mensch, behaftet mit Gebreften,  
Ein seufzend Ding, die arme Kreatur.

Ich weiß, bedürftig, wie die andern alle,  
Bist du der Nuzung, k — st auch jedenfalls  
Wie sie — deshalb mit dem Gemeinplatzschwallen  
Von Hochgefühlen bleibe mir vom Hals!

---

<sup>1)</sup> An Eduard Gans, den berühmten Rechtslehrer Vergl. B. I. S. 195 — Aus dem Nachlaß.

Warnung. <sup>1)</sup>

Verleze nicht durch kalten Ton  
Den Jüngling, welcher dürftig, fremd,  
Um Hilfe bittend, zu dir kommt —  
Er ist vielleicht ein Göttersohn.

Siehst du ihn wieder einst, sodann  
Die Gloria sein Haupt umflammt;  
Den strengen Blick, der dich verdammt,  
Dein Auge nicht ertragen kann.

## Duelle.

Zwei Ochsen disputierten sich  
Auf einem Hofe fürchterlich.  
Sie waren beide zornigen Blutes,  
Und in der Hitze des Disputes  
Hat einer von ihnen, zornentbrannt,  
Den andern einen Esel genannt.  
Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Ochsen,  
So mußten die beiden John Bullen sich bogen.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit  
Gerieten auch zwei Esel in Streit,  
Und heftig stritten die beiden Langohren,  
Bis einer so sehr die Geduld verloren,  
Daß er ein wildes J-a ausstieß,  
Und den andern einen Ochsen hieß.  
Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschiert,  
Wenn man ihn Ochse tituliert.  
Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen  
Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,  
Gaben sich manchen Tritt in den Pödex,  
Wie es gebietet der Ehre Roder.

<sup>1)</sup> Dieses und die folgenden Gedichte wurden erst aus dem Nachlaß des Dichters publiziert.



Und die Moral? Ich glaub', es giebt Fälle,  
Wo unvermeidlich sind die Duelle;  
Es muß sich schlagen der Student,  
Den man einen dummen Jungen nennt.<sup>1)</sup>

Erlauschtes.<sup>2)</sup>

„O kluger Zefek, wie viel hat dir  
Der lange Christ gekostet,  
Der Gatte deines Töchterleins?  
Sie war schon ein bißchen verrostet.

„Du zahltest sechzig tausend Mark?  
Du zahltest vielleicht auch siebzig?  
Ist nicht zu viel für Christenfleisch —  
Dein Töchterlein war so schnippfig.

„Ich bin ein Schlemihl! Wohl doppelt so viel  
Hat man mir abgenommen,  
Und hab' für all mein schönes Geld  
Nur Schund, nur Schofel bekommen.“

Der kluge Zefek lächelt so klug,  
Und spricht wie Nathan der Weise:  
„Du giebst zu viel und zu rasch, mein Freund,  
Und du verdirbst uns die Preise.

„Du hast nur dein Geschäft im Kopf,  
Denkst nur an Eisenbahne;  
Doch ich bin ein Müßiggänger, ich geh'  
Spazieren und brüte Pläne.

„Wir überschätzen die Christen zu sehr,  
Ihr Wert hat abgenommen;  
Ich glaube, für hundert tausend Mark  
Kannst du einen Papst bekommen.

1) Die diesem Gedicht zu Grunde liegende Ansicht über das Duell hat Heine bekanntlich sowohl auf der Universität wie im späteren Leben zu wiederholten Malen bekämpft.

2) Heine schreibt am 15. April 1854 an Campe: „Auch soll das kleine Gedicht „Erlauschtes“, durch das ich mir zwei Hamburger reiche Juden aussade, ganz ausfallen und ersetzt werden“ (IV. 364). Das Gedicht wurde in der That erst aus dem Nachlaß mitgeteilt.

„Ich hab' für mein zweites Töchterlein  
 Jetzt einen Bräut'gam im Betto,  
 Der ist Senator und mißt sechs Fuß,  
 Hat keine Koufinen in Ghetto.

„Nur vierzig tausend Mark Rourant  
 Geb' ich für diesen Christen;  
 Die Hälfte der Summe zahl' ich komptant,  
 Den Rest verzinst in Fristen.

„Mein Sohn wird Bürgermeister einst,  
 Trotz seinem hohen Rücken;  
 Ich set' es durch — der Wandbrahm soll  
 Sich vor meinem Samen bücken.

„Mein Schwager, der große Spitzbub', hat  
 Mir gestern zugeschworen:  
 „Du kluger Fesef, es geht an dir  
 Ein Talleyrand verloren.“

Das waren die Worte, die mir einst,  
 Als ich spazieren gegangen  
 Zu Hamburg auf dem Jungfernstieg,  
 Uns Ohr vorüber klangen.

---

#### Simplicissimus I. 1)

Der eine kann das Unglück nicht,  
 Der andre nicht das Glück verdauen.  
 Durch Männerhaß verdirbt der eine,  
 Der andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum erstenmal,  
 War fremd dir alles galante Gehöfelf;  
 Es deckten die plebejischen Hände  
 Noch nicht Glacehandschuhe von Rehsfell.

---

1) Gegen Georg Herwegh, den Sänger der „Gedichte eines Lebendigen.“ Der hier geschilderte Vorgang ist übrigens längst von authentischer Seite wiederlegt worden. Seine hatte die Absicht, anstatt dieses „herben“ ein „späßhaftes neues Gedicht“ auf Herwegh zu geben und das obige ausfallen zu lassen. Vergl. Briefwechsel IV. 364.

Das Röcklein, das du trugest, war grün  
Und zählte schon sehr viele Lenze;  
Die Ärmel zu kurz, zu lang die Schöße,  
Erinnernd an Nachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama  
Als Serviette gebietet hatte;  
Noch wiegte sich nicht dein Kinn so vornehm  
In einer gestickten Atlaskravatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,  
Als habe Hans Sachs sie fabrizieret;  
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,  
Sie waren mit deutschem Thran geschmieret.

Nach Bisam und Moschus rochest du nicht,  
Am Halse hing noch keine Lorgnette,  
Du hattest noch keine Weste von Sammet  
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit  
Ganz nach der allerneusten Mode  
Von Schwäbisch-Hall — Und dennoch damals  
War deines Lebens Glanzperiode.

Du hattest Haare auf dem Kopf,  
Und unter den Haaren, groß und edel,  
Wuchsen Gedanken, aber jezo  
Ist kahl und leer dein armer Schädel.

Verschwunden ist auch der Lorberkranz,  
Der dir bedecken könnte die Gläse —  
Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig,  
Siehst aus wie eine geschorene Nase!

Die goldnen Dufaten des Schwiegerpapas,  
Des Seidenhändlers, sind auch zerronnen —  
Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst  
Habe er keine Seide gesponnen.

Ist das der Lebendige, der die Welt  
Mit all' ihren Knödeln, Dampfknödeln und Würsten  
Verschlingen wollte, und in den Hades  
Bewies den Bücker-Muskau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einst,  
Wie jener andre, der Manchaner,  
Absagebriefe schrieb an Tyrannen,  
Im Stile der feddesten Tertianer?

Ist das der Generalissimus  
Der deutschen Freiheit, der Gonfaloniere  
Der Emanzipation, der hoch zu Roffe  
Einher ritt vor seinem Freischarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß,  
Wie alle Schimmel, worauf die Götter  
Und Helden geritten, die längst verschimmelt;  
Begeistrung jauchzte dem Vaterlandsreiter.

Er war ein reitender Virtuos,  
Ein Viszt zu Pferde, ein sonnambüller  
Marktschreier, Hansnarr, Philistergünstling,  
Ein miserabler Heldenspieler!

Als Amazone ritt neben ihm  
Die Gattin mit der langen Nase;  
Sie trug auf dem Hut eine feste Feder,  
Im schönen Auge bligte Extase.

Die Sage geht, es habe die Frau  
Vergebens bekämpft den Kleinmut des Gatten,  
Als Flintenschüsse seine zarten  
Unterleibsnerven erschüttert hatten. <sup>1)</sup>

Sie sprach zu ihm: „Sei jetzt kein Haß,  
Entmemme dich deiner verzagten Gefühle,  
Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben —  
Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

„Denk an die Not des Vaterlands  
Und an die eignen Schulden und Nöten.  
In Frankfurt laß ich dich krönen, und Rothschild  
Borgt dir wie andren Majestäten.

1) Im Gefecht bei Dossenbach, in dem die von Hermann, dessen Gattin und  
A. v. Bornstädt geführte Freischar zersprengt ward.

„Wie schön der Mantel von Hermelin  
Dich kleiden wird! Das Bivatschreien,  
Ich hör' es schon; ich seh' auch die Mädchen,  
Die weißgekleidet dir Blumen streuen.“ —

Vergebliches Mahnen! Antipathien  
Giebt es, woran die Besten fischen,  
Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks <sup>1)</sup>,  
Kann unser Held kein Pulver riechen.

Die Schüsse knallen — der Held erblaßt,  
Er stottert manche unsinnige Phrase,  
Er phantasieret gelb — die Gattin  
Hält sich das Tuch vor der langen Nase.

So geht die Sage — Ist sie wahr?  
Wer weiß es? Wir Menschen sind nicht vollkommen.  
Sogar der große Horatius Flaccus  
Hat in der Schlacht Reißhaus genommen.

Das ist auf Erden des Schönen Loos!  
Die Feinen gehn unter, ganz wie die Plumpen;  
Ihr Lied wird Matulatur, sie selber,  
Die Dichter, werden am Ende Lumpen.

### Zur Teleologie.

(Fragment.)

Beine hat uns zwei gegeben  
Gott der Herr, um fortzustreben;  
Wollte nicht, daß an der Scholle  
Unsre Menschheit kleben solle;  
Um ein Stillstandsknecht zu sein,  
Gnügte uns ein einz'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar,  
Daß wir schauen rein und klar;  
Um zu glauben, was wir lesen,  
Wär' ein Auge g'nug gewesen.

1) Vgl. Goethes „Venetianische Epigramme“, 67. Bd. I. S. 241 der Grote'schen Ausgabe.  
Heine. II.

Gott gab uns die Augen beide,  
 Daß wir schauen und begaffen,  
 Wie er hübsch die Welt erschaffen  
 Zu des Menschen Augenweide;  
 Doch beim Gaffen in den Gassen  
 Sollen wir die Augen brauchen,  
 Und uns dort nicht treten lassen  
 Auf die armen Hühneraugen,  
 Die uns ganz besonders plagen,  
 Wenn wir enge Stiefel tragen.

Gott versah uns mit zwei Händen,  
 Daß wir doppelt Gutes spenden;  
 Nicht um doppelt zuzugreifen  
 Und die Beute aufzuhäufen  
 In den großen Eisentrühn,  
 Wie gewisse Leute thun —  
 (Ihren Namen auszusprechen,  
 Dürfen wir uns nicht erfreuen —  
 Hängen würden wir sie gern.  
 Doch sie sind so große Herrn!  
 Philanthropen, Ehrenmänner,  
 Manche sind auch unsre Gönner,  
 Und man macht aus deutschen Eichen  
 Keine Galgen für die Reichen).

Gott gab uns nur eine Nase,  
 Weil wir zwei in einem Glase  
 Nicht hineinzubringen wüßten,  
 Und den Wein verschlappern müßten.

Gott gab uns nur einen Mund,  
 Weil zwei Mäuler ungesund.  
 Mit dem einen Maule schon  
 Schwächt zu viel der Erdensohn.  
 Wenn er doppelmäulig wär',  
 Fräß' und lög' er auch noch mehr.  
 Hat er jetzt das Maul voll Brei,  
 Muß er schweigen unterdessen,

Hätt' er aber Mäuler zwei,  
Söge er sogar beim Fressen.

Mit zwei Ohren hat versehen  
Uns der Herr. Vorzüglich schön  
Ist dabei die Symmetrie.  
Sind nicht ganz so lang wie die,  
So er unsern grauen, braven  
Kameraden anerschaffen.  
Ohren gab uns Gott die beiden,  
Um von Mozart, Gluck und Haydn  
Meisterstücke anzuhören —  
Gäß' es nur Tonkunst-Poliz  
Und Hömorrhoidal-Musik  
Von dem großen Meyerbeer,  
Schon ein Ohr hinlänglich wär'. —

Als zur blonden Teutelinde  
Ich in solcher Weise sprach,  
Seufzte sie und sagte: Ach!  
Grübeln über Gottes Gründe,  
Kritisieren unsern Schöpfer,  
Ach, das ist, als ob der Topf  
Kluger sein wollt' als der Töpfer!  
Doch der Mensch fragt stets: Warum?  
Wenn er sieht, daß etwas dumm.  
Freund, ich hab' dir zugehört,  
Und du hast mir gut erklärt,  
Wie zum weisesten Behuf  
Gott dem Menschen zwiefach schuf  
Augen, Ohren, Arm' und Bein',  
Während er ihm gab nur ein  
Exemplar von Nas' und Mund —  
Doch nun sage mir den Grund:  
Gott, der Schöpfer der Natur,  
Warum schuf er . . . . .<sup>1)</sup>

1) Den Schluß des Gedichtes hat der Herausgeber des Nachlasses aus Schicksalsgründen nicht mitgeteilt.

P ä a n. <sup>1)</sup>

(Fragment.)

Streiche von der Stirn den Lorber,  
Der zu lang herunter bammelt,  
Und vernimm mit freiem Ohr, Beer,  
Was dir meine Lippe stammelt.

Ja, nur stammeln, stottern kann ich,  
Trete vor den großen Mann ich,  
Dessen hoher Genius  
Ist ein wahrer Kunstgenuß,  
Dessen Ruhm ein Meisterstück ist,  
Und kein Zufall, nicht ein Glück ist,  
Das im Schlafe ohne Müß'  
Manchem kömmt', er weiß nicht wie,  
Wie z. B. jenem Kohnaf',  
Dem Rossini oder Mozart.

Nein, der Meister, der uns teuer,  
Unser lieber Beeren-Meyer,  
Darf sich rühmen: er erschuf  
Selber seines Namens Ruf,  
Durch die Macht der Willenskraft,  
Durch des Denkens Wissenschaft,  
Durch politische Gespinste  
Und die feinsten Rechenkünste —  
Und sein König, sein Protektor,  
Hat zum Generaldirektor  
Sämtlicher Musikanstalten  
Ihn ernannt und mit Gewalt  
Ausgerüstet, . . . . .

die ich heute unterthänigst ehrfurchtsvoll in  
Anspruch nehme.

1) Heine glaubte, daß das in Berlin 1854 aufgeführte Ballett „Satanella“ sein Faust-Ballett sei, das er 1849 durch Laube der k. Oper in Berlin angeboten, und beschwerte sich darüber, daß Meyerbeer als General-Musikdirektor ihm nicht zu seinem Recht ver helfe.



Die Menge thut es.

„Die Pfannekuchen, die ich gegeben bisher für  
drei Silbergrofchen, ich geb' sie nunmehr für  
zwei Silbergrofchen; die Menge thut es.“

Nie löfcht, als wär' sie gegoffen in Bronze,  
Mir im Gedächtnis jene Annonce,  
Die einst ich las im Intelligenz-Blatt  
Der intelligenten Voruffenhauptstadt.

Voruffenhauptstadt, mein liebes Berlin,  
Dein Ruhm wird blühen ewig grün  
Als wie die Bäume deiner Linden —  
Leiden sie immer noch an Winden?  
Wie geht's dem Tiergarten? Giebt's dort noch ein Tier,  
Das ruhig trinkt fein blondes Bier,  
Mit der blonden Gattin, in den Hütten,  
Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Voruffenhauptstadt, Berlin, was machst du?  
Ob welchem Gedenksteher lachst du?  
Zu meiner Zeit gab's noch keine Rante:  
Es haben damals nur gewißelt  
Der Herr Wisogki <sup>1)</sup> und der bekannte  
Kronprinz, der jetzt auf dem Throne sitzt.  
Es ist ihm seitdem der Spaß vergangen,  
Und den Kopf mit der Krone läßt er hängen.  
Ich habe ein Faible für diesen König;  
Ich glaube, wir sind uns ähnlich ein wenig.  
Ein vornehmer Geist, hat viel Talent —  
Auch ich, ich wäre ein schlechter Regent.  
Wie mir, ist auch zuwider ihm  
Die Musik, das edle Ungetüm;  
Aus diesem Grund protegiert auch er  
Den Musikverderber, den Meyerbeer.  
Der König von ihm bekam kein Geld,  
Wie fälschlich behauptet die böse Welt.

1) Wisogki, ein wichtiger Restaurateur in Berlin, während der zwanziger und dreißiger Jahre. Sein Lokal lag in der Stallfreiberstraße 43 und war damals sehr beliebt.

Man lügt so viel! Auch keinen Dreier  
 Kostet der König dem Beerenmeyer.  
 Derselbe dirigiert für ihn  
 Die große Oper zu Berlin,  
 Und doch auch er, der edle Mensch,  
 Wird nur bezahlt en monnaie de singe,  
 Mit Titel und Würden — das ist gewiß,  
 Er arbeitet dort für den Roi de Prusse.

Denk' ich an Berlin, auch vor mir steht  
 Sogleich die Universität.  
 Dort reiten vorüber die roten Husaren,  
 Mit klingenndem Spiel, Trompetenfanfaren —  
 Es bringen die soldatesken Töne  
 Bis in die Aula der Musensohne.  
 Wie geht es dort den Professoren  
 Mit mehr oder minder langen Ohren?  
 Wie geht es dem elegant geleckten,  
 Süßlichen Troubadour der Pandekten,  
 Dem Savigny? Die holde Person,  
 Vielleicht ist sie längst gestorben schon —  
 Ich weiß es nicht — ihr dürft's mir entdecken,  
 Ich werde nicht zu sehr erschrecken.  
 Auch Lott' ist tot! Die Sterbestunde,  
 Die schlägt für Menschen wie für Hunde,  
 Zumal für Hunde jener Junft,  
 Die immer angebellt die Vernunft,  
 Und gern zu einem römischen Knechte  
 Den deutschen Freiling machen möchte.  
 Und der Maßmann mit der platten Naß',  
 Hat Maßmann noch nicht gebissen ins Gras?  
 Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,  
 Wenn er verreckt — ich würde weinen.  
 O mag er noch lange im Lebenslicht  
 Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,  
 Das Wurzelmännchen, das Alträunchen  
 Mit dem Hängewanft! O diese Figur  
 War meine Lieblingskreatur  
 So lange Zeit — ich sehe sie noch —  
 So klein sie war, sie soff wie ein Loch,

Mit feinen Schülern, die hierentzügelt  
Den armen Turnmeister am Ende geprügelt.  
Und welche Prügel! Die jungen Helden,  
Sie wollten beweisen, daß rohe Kraft  
Und Flegeltum noch nicht erschlaßt  
Beim Enkel von Hermann und Thuzneliden!  
Die ungewaschenen germanischen Hände,  
Sie schlugen so gründlich, das nahm kein Ende,  
Zumal in den St—ß die vielen Fußtritte,  
Die das arme Luder geduldig litte.  
Ich kann, rief ich, dir nicht versagen  
All' meine Bewundrung; wie kannst du ertragen  
So viele Prügel? du bist ein Brutus?  
Doch Maßmann sprach: „Die Menge thut es.“

Und apropos: wie sind geraten  
In diesem Jahr die Teltower Rüben  
Und sauren Gurken in meiner lieben  
Borussenstadt? Und die Literaten,  
Befinden sie sich noch frisch und munter?  
Und ist immer noch kein Genie darunter?  
Jedoch, wozu ein Genie? wir laben  
Uns besser an frommen, bescheidenen Gaben,  
Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes —  
Zwölf machen ein Duzend — Die Menge thut es.

Und wie geht's in Berlin den Leutenants  
Der Garde? Haben sie noch ihre Arroganz  
Und ihre ungeschnürte Taille?  
Schwadronieren sie noch von Kanaille?  
Ich rate euch, nehmt euch in acht,  
Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;  
Und es ist das Brandenburger Thor  
Noch immer so groß und so weit wie zuvor,  
Und man könnt' euch auf einmal zum Thore hinaus schmeißen,  
Euch alle, mit samt dem Prinzen von Preußen —

Die Menge thut es.

---

## Antwort.

(Fragment.)

Es ist der rechte Weg, den du betreten,  
Doch in der Zeit magst du dich weidlich irren;  
Das sind nicht Düfte von Muskat und Myrrhen,  
Die jüngst aus Deutschland mir verlegend wehten.

Wir dürfen nicht Vittoria trompeten,  
So lang' noch Säbel tragen unsre Schirren;  
Mich ängstet, wenn die Vipern Liebe girren,  
Und Wolf und Esel Freiheitslieder flöten —

. . . . .

1649—1793—???

Die Britten zeigten sich sehr rüde  
Und ungeschliffen als Regicide.  
Schlaflos hat König Karl verbracht  
In Whitehall seine letzte Nacht.  
Vor seinem Fenster sang der Spott  
Und ward gehämmert an seinem Schafott.

Viel höflicher nicht die Franzosen waren.  
In einem Fiaker haben diese  
Den Ludwig Capet zum Richtplatz gefahren;  
Sie gaben ihm keine Calèche de Remise,  
Wie nach der alten Etikette  
Der Majestät gebühret hätte.

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette,  
Denn sie bekam nur eine Charrette;  
Statt Chambellan und Dame d'Atour  
Ein Sanskülotte mit ihr fuhr.  
Die Witwe Capet hob höhnisch und schnippe  
Die dicke habzburgische Unterlippe.

Franzosen und Britten sind von Natur  
Ganz ohne Gemüt; Gemüt hat nur  
Der Deutsche, er wird gemüthlich bleiben  
Sogar im terroristischen Treiben.

Der Deutsche wird die Majestät  
Behandeln stets mit Pietät.  
In einer sechsspännigen Postkarosse,  
Schwarz panaschiert und beslorst die Kasse,  
Hoch auf dem Boß mit der Trauerpeitsche  
Der weinende Kutscher — so wird der deutsche  
Monarch einst nach dem Nichtplatz kutschiert  
Und unterthänigst guillotiniert.

Citronia.<sup>1)</sup>

Das war in jener Kinderzeit,  
Als ich noch trug ein Flügelkleid,  
Und in die Kinderschule ging,  
Wo ich das ABC anfang —  
Ich war das einz'ge kleine Bübchen  
In jenem Vogelkäfigtübchen,  
Ein Duzend Mädchen allerliebste  
Wie Vöglein haben dort gepiepst,  
Gezwitschert und getiriliert,  
Auch ganz erbärmlich buchstabiert.  
Frau Hindermans im Lehnstuhl saß,  
Die Brille auf der langen Nase  
(Ein Eulenschnabel war's vielmehr),  
Das Köpflein wackelnd hin und her,  
Und in der Hand die Birkenrut',  
Womit sie schlug die kleine Brut,  
Das weinend kleine arme Ding,  
Das harmlos einen Fehl beging. — — —  
Es wurde von der alten Frau  
Geschlagen, bis es braun und blau. —  
Mißhandelt und beschimpft zu werden,  
Das ist des Schönen Loß auf Erden.

Citronia hab ich genannt  
Das wunderbare Zauberland,

1) Aus dem Nachlaß. — Heine besuchte als vierjähriges Kind schon die A.-B.-C.-Schule einer alten Dame, Frau Hindermans. Vgl. darüber die „Erinnerungen an H. Heine“ von Maria Embden-Heine (Hamburg, 1881), S. 23 ff.

Das einst ich bei der Hindermans  
 Erblickt im goldnen Sonnenglanz —  
 Es war so zärtlich ideal,  
 Citronenfarbig und oval,  
 So anmuthvoll und freundlich mild  
 Und stolz empört zugleich — dein Bild,  
 Du erste Blüte meiner Minne!  
 Es kam mir niemals aus dem Sinne.  
 Das Kind ward Jüngling und jehunder  
 Bin ich ein Mann sogar — o Wunder,  
 Der goldne Traum der Kinderzeit  
 Taucht wieder auf in Wirklichkeit!  
 Was ich gesucht die Kreuz und Quer,  
 Es wandelt leiblich vor mir her,  
 Ich hauche ein der holden Nähe  
 Gewürzten Odem — doch, o Wehe!  
 Ein Vorhang von schwarzbrauner Seide  
 Raubt mir die süße Augenweide!  
 Der dumme Lappen, der so dünne  
 Wie das Gewebe einer Spinne,  
 Verhüllet mir die Gloria  
 Des Zauberlands Citronia!

Ich bin wie König Tantalus,  
 Mich lockt und neckt zugleich Genuß:  
 Der Trunk, wonach die Lippen dürsten,  
 Entgleitet mir wie jenem Fürsten;  
 Die Frucht, die ich genösse gern,  
 Sie ist mir nah und doch so fern!  
 Ein Fluch dem Wurme, welcher spann  
 Die Seide und ein Fluch dem Mann,  
 Dem Weber, welcher wob den Taft,  
 Woraus der dunkle schauderhaft  
 Infame Vorhang ward gemacht,  
 Der mir verfinstert alle Pracht  
 Und allen goldnen Sonnenglanz  
 Citronias, des Zauberlands.

Manchmal mit voller Fieberglut  
 Faßt mich ein Wahnsinnübermut.

O die verwünschte Scheidewand!  
Es treibt mich dann mit fester Hand  
Die seidne Hülle abzustreifen,  
Nach meinem nahen Glück zu greifen.  
Jedoch aus allerlei Rücksichten  
Muß ich auf solche That verzichten.  
Nuch ist dergleichen Dreistigkeit  
Nicht mehr im Geiste unsrer Zeit!

Nachwort:

Unverblümt an andern Orten,  
Werdet ihr mit klaren Worten  
Später ganz ausführlich lesen,  
Was Citronia gewesen.  
Unterdes — wer ihn versteht,  
Einen Meister nie verrät —  
Wißt ihr doch, daß jede Kunst  
Ist am Ende blauer Dunst.  
Was war jene Blume, welche  
Weiland mit dem blauen Kelche  
So romantisch süß geblüht  
In des Ofterdingers Lieb?  
War's vielleicht die blaue Nase  
Seiner mitschwindsücht'gen Base,  
Die im Adelsstifte starb?  
Mag vielleicht von blauer Farb'  
Ein Strumpfband gewesen sein,  
Das beim Hofball fiel vom Bein  
Einer Dame? — Firlifanz!  
Hony soit qui mal y pense! <sup>1)</sup>

Kalte Herzen. <sup>2)</sup>

Als ich dich zum erstenmale  
In der Welt von Pappe sah,  
Spieltest du in Gold und Seide  
Shylocks Tochter: Jeffika.

<sup>1)</sup> Vergl. Büchmann: „Geflügelte Worte“ S. 378.

<sup>2)</sup> Aus der Autographensammlung von Dr. W. Winter in Stuttgart.

Klar und kalt war deine Stimme,  
Kalt und klar war deine Stirne  
Und du glichst, o Donna Clara,  
Einer schönen Gletscherfirne.

Und der Jud' verlor die Tochter,  
Und der Christ nahm dich zum Weibe;  
Armer Shylock, ärm'rer Lorenz!  
Und mir fror das Herz im Leibe.

Als ich dich zum and'ren Male  
In vertrauter Nähe sah,  
War ich dir der Don Lorenzo  
Und du warst mir Jessika.

Und du schienst berauscht von Liebe,  
Und ich war berauscht von Weine,  
Küßte trunken deine Augen,  
Diese kalten Edelsteine.

Plötzlich ward mir eh' standsklüstern;  
Hatte ich den Kopf verloren?  
Oder war in deiner Nähe  
Der Verstand mir nur erfroren?

Nach Sibirien, nach Sibirien!  
Führte mich die Hochzeitsreise,  
Einer Steppe glich das Eh'bett,  
Kalt und starr und grau von Eise.

In der Steppe lag ich einsam  
Und mir froren alle Glieder,  
Leise wimmern hört' ich meine  
Halberstarrten Liebeslieder.

Und ich darf ein schneeig Rissen  
An das heiße Herz mir drücken.  
Amor klappern alle Zähne,  
Jessika kehrt mir den Rücken. —

\* \* \*



Ach und diese armen Kinder,  
Meine Lieder, meine Witze,  
Werden sämtlich nun geboren  
Mit erfrorner Nasenspitze!

Meine Muse hat den Schnupfen  
— Musen sind sensible Tiere —  
Und sie sagt mir: Lieber Heinrich,  
Laß mich ziehn, eh' ich erfriere.

O, ihr kalten Liebestempel,  
Matt erwärmt von Pfennigsterzen,  
Warum zeigt mein Liebestompaß  
Nach dem Nordpol solcher Herzen?

---

In der Frühe.<sup>1)</sup>

Meine gute, liebe Frau,  
Meine güt'ge Frau Geliebte,  
Hielt bereit den Morgenimbiß,  
Braunen Kaffee, weiße Sahne.

Und sie schenkt ihn selber ein,  
Scherzend, kosend, lieblich lächelnd.  
In der ganzen Christenheit  
Lächelt wohl kein Mund so lieblich!

Auch der Stimme Flötenton  
Findet sich nur bei den Engeln,  
Oder allenfalls hienieden  
Bei den besten Nachtigallen.

---

1) Nach der Vermutung des Herausgebers der „Memoiren“ soll dieses Gedicht das gleichnamige in den „Neuen Gedichten“ Bb. I. S. 333 ergänzen.

**B i m i n i .<sup>1)</sup>****Prolog.**

Wunderglaube! blaue Blume,  
Die verschollen jetzt, wie prachtvoll  
Blühte sie im Menschenherzen  
Zu der Zeit, von der wir singen!

Wunderglaubenszeit! Ein Wunder  
War sie selbst. So viele Wunder  
Gab es damals, daß der Mensch  
Sich nicht mehr darob verwundert.

Wie im kühnsten Werkeltagslicht  
Der Gewohnheit, sah der Mensch  
Manchmal Dinge, Wunderdinge,  
Welche überflügeln konnten

In der Tollheit selbst die tollsten  
Fabeleien in Legenden  
Frommer Hirnverbrannter Mönche  
Und in alten Ritterbüchern.

Eines Morgens, bräutlich blühend,  
Tauchte aus des Ozeans  
Blauen Fluten ein Meertwunder,  
Eine ganze neue Welt —

Eine neue Welt mit neuen  
Menschenforten, neuen Bestien,  
Neuen Bäumen, Blumen, Vögeln,  
Und mit neuen Weltkrankheiten!

Unterdessen unsre alte,  
Unsre eigne alte Welt,  
Umgestaltet, ganz verwandelt  
Wunderbarlich wurde sie

1) Bimini oder Bemini, eine von den kleinen Inseln des Bahama-Archipels in Westindien. — Aus dem Nachlaß.

Durch Erfindnisse des Geistes,  
Des modernen Zaubergeistes,  
Durch die Schwarzkunst Berthold Schwarzes  
Und die noch viel schlaure Schwarzkunst

Eines Mainzer Teufelbanners,  
So wie auch durch die Magie,  
Welche waltet in den Büchern,  
Die von härt'gen Hexenmeistern

Aus Byzanz und aus Aegypten  
Uns gebracht und hübsch verdolmetscht —  
Buch der Schönheit heißt das eine,  
Buch der Wahrheit heißt das andre.

Beide aber hat Gott selber  
Abgefaßt in zwei verschiednen  
Himmelsprachen, und er schrieb sie,  
Wie wir glauben, eigenhändig.

Durch die kleine Bitternadel,  
Die des Seemanns Wünschelrute,  
Fand derselbe damals auch  
Einen Weg nach India,

Nach der lang gesuchten Heimat  
Der Gewürze, wo sie sprießen  
Schier in lieberlicher Fülle,  
Manchmal gar am Boden ranken

Die phantastischen Gewächse,  
Kräuter, Blumen, Stauden, Bäume,  
Die des Pflanzenreiches Adel  
Oder Kronjuwelen sind,

Jene seltenen Spezereien,  
Mit geheimnisvollen Kräften,  
Die den Menschen oft genesen,  
Ofter auch erkranken machen —

Je nachdem sie mischt die Hand  
Eines klugen Apothekers  
Oder eines dummen Ungars  
Aus dem \* \* \* Banat.

Als sich nun die Gartenpforte  
 Indias erschloß — balsamisch  
 Wogend jezt ein Meer von Weihrauch,  
 Eine Sündflut von wollüstig

Ungeheuerlichen Düften,  
 Sinnberauschend, sinnbetäubend,  
 Strömte plötzlich in das Herz,  
 In das Herz der alten Welt.

Wie gepeitscht von Feuerbränden,  
 Flammenruten, in der Menschen  
 Adern ras'te jezt das Blut,  
 Vetzend nach Genuß und Gold —

Doch das Gold allein blieb Lofung,  
 Denn durch Gold, den gelben Kuppler,  
 Kann sich jeder leicht verschaffen  
 Alle irdischen Genüsse.

Gold war jezt das erste Wort,  
 Das der Spanier sprach beim Eintritt  
 In des Indianers Hütte —  
 Erst nachher frug er nach Wasser.

Mexiko und Peru sahen  
 Dieses Golddursts Orgia,  
 Cortez und Pizarro wälzten  
 Goldbesoffen sich im Golde.

Bei dem Tempelsturm von Quito  
 Lopez Bacca stahl die Sonne,  
 Die zwölf Zentner Goldes wog;  
 Doch dieselbe Nacht verlor er

Sie im Würfelspiele wieder,  
 Und im Bolte blieb das Sprichwort:  
 „Das ist Lopez, der die Sonne  
 Hat verspielt vor Sonnenaufgang.“

Hei! Das waren große Spieler,  
 Große Diebe, Meuchelmörder,  
 (Ganz vollkommen ist kein Mensch.)  
 Doch sie thaten Wunderthaten,

Überflügelnd die Prouessen  
Furchtbarlichster Soldateske,  
Von dem großen Holofernes  
Bis auf Hahnau und Radetzki.

In der Zeit des Wunderglaubens  
Thaten auch die Menschen Wunder;  
Wer Unmögliches geglaubt,  
Konnt' Unmögliches verrichten.

Nur der Thor war damals Zweifler,  
Die verständ'gen Leute glaubten;  
Vor den Tageswundern beugte  
Gläubig tief sein Haupt der Weise.

Seltam! Aus des Wunderglaubens  
Wunderzeit klingt mir im Sinne  
Heut beständig die Geschichte  
Von Don Juan Ponce de Leon <sup>1)</sup>,

Welcher Florida entdeckte  
Aber jahrelang vergebens  
Aufgesucht die Wunderinsel  
Seiner Sehnsucht: Bimini! <sup>2)</sup>

Bimini! bei deines Namens  
Holdem Klang, in meiner Brust  
Bebt das Herz, und die verstorbenen  
Jugendträume, sie erwachen.

1) Don Juan Ponce de Leon (1460—1521), spanischer Kapitän, zog mit zwei Schiffen aus, um die Insel Bimini zu entdecken, von der die Sage ging, daß sich dort eine Quelle befände, deren Wasser die Eigenschaft habe, Alte zu verjüngen. Nachdem ihm aber die Auffindung dieser Insel nicht gelang, kehrte er krank nach Porto Rico zurück. Auf dieser Fahrt entdeckte er 1512 Florida.

2) Es scheint, daß Heine später den Eingang des Gedichtes kürzer hatte fassen wollen. Mindestens fand man in seinem Nachlaß die folgenden einleitenden Verse, die die ersten 29 Strophen des Prologs wahrscheinlich ersetzen sollten:

Männer wie Columbus, Cortez  
Und Pizarro und Bilbao,  
Habt ihr in der Schul' auswendig  
Schon gelernt; ihr kennt sie gut.

Wenig oder gar nicht kennt ihr  
Ihren Zeit- und Kunstgenossen,  
Jenen Wasserabenteurer,  
Namens Juan Ponce de Leon.

Welcher Florida entdeckte,

Auf den Häuption welle Kränze,  
Schauen sie mich an wehmütig;  
Tote Nachtigallen flöten,  
Schluchzen zärtlich, wie verblutend.

Und ich fahre auf, erschrocken,  
Meine kranken Glieder schüttelnd  
Also heftig, daß die Mächte  
Meiner Narrenjacke plagen — <sup>1)</sup>

Doch am Ende muß ich lachen,  
Denn mich dünket, Papageien  
Krischten drollig und zugleich  
Melancholisch: Bimini.

Hilf mir, Muse, kluge Bergfee  
Des Parnasses, Gottesstochter,  
Steh mir bei jetzt und bewähre  
Die Magie der edlen Dichtkunst —

Zeige, daß du hegen kannst,  
Und verwandle flugs mein Lied  
In ein Schiff, ein Zauberschiff,  
Das mich bringt nach Bimini!

Raum hab' ich das Wort gesprochen,  
Geht mein Wunsch schon in Erfüllung,  
Und vom Stapel des Gedankens  
Läuft herab das Zauberschiff.

Wer will mit nach Bimini?  
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!  
Wind und Wetter dienend, bringt  
Euch mein Schiff nach Bimini.

1) Auch die nächsten 17 Strophen wollte Heine kürzen, wie aus der folgenden fragmentarischen Abschrift hervorgeht, die sich unter seinen Papieren gefunden:

Muse, kleine Zauberin,  
Mach mein Lied zu einem Schiffe,  
Und mit aufgespannten Segeln  
Fahren wir nach Bimini.

Wer will mit nach Bimini?  
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!  
Wind und Wetter dienend, bringt  
Euch mein Schiff nach Bimini.

Kleiner Vogel, Kolibri!  
Kleines Fischlein, Bribibi!  
Fliegt und schwimmt voran und zeigt  
Uns den Weg nach Bimini!

Leidet ihr am Zipperlein,  
Eble Herren? Schöne Damen,  
Habt ihr auf der weißen Stirn  
Schon ein Rünzelchen entdeckt?

- Folget mir nach Vimini,  
Dorten werdet ihr genesen  
Von den schändlichen Gebrechen;  
Hydropathisch ist die Kur!

Fürchtet nichts, ihr Herrn und Damen,  
Sehr solide ist mein Schiff;  
Aus Trochäen, stark wie Eichen,  
Sind gezimmert Kiel und Planken.

Phantasie sitzt an dem Steuer,  
Gute Laune bläht die Segel,  
Schiffsjung' ist der Witz, der flinke;  
Ob Verstand an Bord? Ich weiß nicht!

Meine Raen sind Metaphern,  
Die Hyperbel ist mein Mastbaum,  
Schwarz - rot = gold ist meine Flagge,  
Fabelfarben der Romantik —

Tricolore Barbarossa,  
Wie ich weiland sie gesehen  
Im Kyffhäuser und zu Frankfurt  
In dem Dome von Sankt Paul. —

Durch das Meer der Märchenwelt,  
Durch das blaue Märchenweltmeer,  
Zieht mein Schiff, mein Zauberschiff,  
Seine träumerischen Furchen.

Funkenstäubend mir voran,  
In dem wogenden Azur,  
Plätschert, tummelt sich ein Heer  
Von großköpfigen Delfinen —

Und auf ihrem Rücken reiten  
Meine Wasserpostillone,  
Amoretten, die hausbäutig  
Auf bizarren Muschelhörnern

Schallende Fanfaren blasen —  
 Aber horch! da unten klingt  
 Aus der Meeresstiefe plötzlich  
 Ein Geficher und Gelächter.

Ach, ich kenne diese Laute,  
 Diese süßmofanten Stimmen —  
 Das sind schnippische Undinen,  
 Nixen, welche skeptisch spötteln

Über mich, mein Narrenschiff,  
 Meine Narrenpassagiere,  
 Über meine Narrenfahrt  
 Nach der Insel Vimini.

## I.

Einsam auf dem Strand von Cuba,  
 Vor dem stillen Wasserspiegel,  
 Steht ein Mensch, und er betrachtet  
 In der Flut sein Konterfei.

Dieser Mensch ist alt, doch spanisch  
 Kerzensteif ist seine Haltung.  
 Halb seemännisch, halb soldatisch  
 Ist sein wunderlicher Anzug.

Weite Fischerhosen bauschen  
 Unter einem Rock von gelber  
 Elenshaut; von reichgesticktem  
 Goldstoff ist das Wandelier.

Daran hängt die obligate  
 Lange Klinge von Toledo,  
 Und vom grauen Filzhut wehen  
 Blutrot fed die Hahnenfedern.

Sie beschatten melancholisch  
 Ein verwittert Greisenantlitz,  
 Welches Zeit und Zeitgenossen  
 Übel zugerichtet haben.



Mit den Runzeln, die das Alter  
Und Strapazen eingegraben,  
Kreuzen sich fatale Narben  
Schlechtgeflachter Säbelhiebe.

Eben nicht mit sonderlichem  
Wohlgefallen scheint der Greis  
In dem Wasser zu betrachten  
Sein bekümmert Spiegelbildnis.

Wie abwehrend streckt er manchmal  
Seine beiden Hände aus,  
Schüttelt dann das Haupt, und seufzend  
Spricht er endlich zu sich selber:

„Ist das Juan Ponce de Leon,  
Der als Page an dem Hofe  
Von Don Gomez trug die stolze  
Schleppe der Alfadentochter?

„Schlank und lustig war der Fant,  
Und die goldnen Locken spielten  
Um das Haupt, das voll von Leichtsinne  
Und von rofigen Gedanken.

„Alle Damen von Sevilla  
Kannten seines Pferdes Hufschlag,  
Und sie flogen rasch aus Fenster  
Wenn er durch die Straßen ritt.

„Rief der Reiter seinen Hunden,  
Mit der Zung' am Gaumen schnalzend,  
Dann durchdrang der Laut die Herzen  
Hocherröthend schöner Frauen.

„Ist das Juan Ponce de Leon,  
Der ein Schreck der Mohren war,  
Und, als wären's Distelköpfe,  
Niederhieb die Turbanhäupter?

„Auf dem Blachfeld vor Granada  
Und im Angesicht des ganzen  
Christenheers hat Don Gonzalvo  
Mir den Ritterschlag erteilet.

„An dem Abend jenes Tages,  
In dem Zelte der Infantin  
Tanzte ich, beim Klang der Geigen,  
Mit des Hofes schönen Damen.

„Aber weder Klang der Geigen  
Noch Getöse schöner Damen  
Habe ich gehört am Abend  
Jenes Tages — wie ein Füllen

„Stampfte ich des Zeltes Boden,  
Und vernahm nur das Gekirre,  
Nur das liebliche Gekirre  
Meiner ersten goldnen Sporen.

„Mit den Jahren kam der Ernst  
Und der Ehrgeiz, und ich folgte  
Dem Columbus auf der zweiten  
Großen Weltentdeckungsreise.

„Treusam blieb ich ihm ergeben,  
Diesem andern großen Christoph,  
Der das Licht des Heils getragen  
Zu den Heiden durch das Wasser.

„Ich vergesse nicht die Milde  
Seines Blickes. Schweigsam litt er,  
Klagte nur des Nachts den Sternen  
Und den Wellen seine Leiden.

„Als der Admiral zurück ging  
Nach Hispanien, nahm ich Dienste  
Bei Djeda, und ich schiffte  
Mit ihm aus auf Abenteuer.

„Don Djeda war ein Ritter  
Von der Fußzeh' bis zum Scheitel,  
Keinen bessern zeigte weiland  
König Artus' Tafelrunde.

„Fechten, fechten war die Wollust  
Seiner Seele. Heiter lachend

Focht er gegen wilde Rotten,  
Die ihn zahllos oft umzingelt.

„Als ihn traf ein gift'ger Wurffpieß,  
Nahm er stracks ein glühend rotes  
Eisen, brannte damit aus  
Seine Wunde, heiter lachend.

„Einst, bis an die Hüfte wachend  
Durch Moräste, deren Ausgang  
Unbekannt, auf's Grabewohl,  
Ohne Speise, ohne Wasser,

„Hatten wir schon dreißig Tage  
Uns dahingeschleppt; von hundert  
Zwanzig Mann schon (mehr als) achtzig  
Waren auf dem Marsch verschmachtet —

„Und der Sumpf ward immer tiefer  
Und wir jammerten verzweifelnd —  
Doch Djeda sprach uns Mut ein,  
Unverzagt und heiter lachend.

„Später ward ich Waffenbruder  
Des Bilbao — dieser Held,  
Der so mutig wie Djeda,  
War kriegsfund'ger in Entwürfen.

„Alle Adler des Gedankens  
Nisteten in seinem Haupte,  
Und in seinem Herzen herrlich  
Strahlte Großmut wie die Sonne.

„Ihm verbankt die Krone Spanien  
Hundert Königtümer, größer  
Als Europa und viel reicher  
Als Venezia und Flandern.

„Zur Belohnung für die hundert  
Königtümer, die viel größer  
Als Europa, und viel reicher  
Als Venezia und Flandern,

„Gab man ihm ein hängen Halsband,  
Einen Strick; gleich einem Sünder  
Ward Bilbao auf dem Marktplatz  
Sanct Sebastians gehenkt.

„Kein so ritterlicher Degen,  
Auch von gringerm Helbensinn,  
Doch ein Feldherr sonder gleichen,  
War der Cortez, Don Fernando.

„In der winzigen Armada,  
Welche Mexiko erobert,  
Nahm ich Dienste — die Strapazen  
Fehlten nicht bei diesem Feldzug.

„Dort gewann ich sehr viel Gold,  
Aber auch das gelbe Fieber —  
Ach! ein gutes Stück Gesundheit  
Ließ ich bei den Mexikanern.

„Mit dem Golde hab' ich Schiffe  
Ausgerüstet. Meinem eignen  
Stern vertrauend, hab' ich endlich  
Hier entdeckt die Insel Cuba,

„Die ich jezo guberniere  
Für Juanna von Kastilien  
Und Fernand von Arragon,  
Die mir allerhöchst gewogen.

„Habe nun erlangt, wonach  
Stets die Menschen gierig laufen;  
Fürstengunst und Ruhm und Würden,  
Auch den Calatrava-Orden.

„Bin Statthalter, ich besitze  
Wohl an hunderttausend Pesos,  
Gold in Barren, Edelsteine,  
Säcke voll der schönsten Perlen —

„Ach, beim Anblick dieser Perlen  
Werd' ich traurig, denn ich denke:  
Besser wär's, ich hätte Zähne,  
Zähne wie in meiner Jugend —

„Jugendzähne! Mit den Zähnen  
Ging verloren auch die Jugend —  
Denk' ich dran, schmachvoll ohnmächtig  
Knirsch' ich mit den morschen Stummeln.

„Jugendzähne, nebst der Jugend,  
Könnst' ich euch zurück erkaufen,  
Gerne gäbe ich dafür  
Alle meine Perlenfäße,

„Alle meine Edelsteine,  
All mein Gold, an hunderttausend  
Besos wert, und obendrein  
Meinen Calatrava-Orden —

„Nehmt mir Reichtum, Ruhm und Würden,  
Nennt mich nicht mehr Excellenza,  
Nennt mich lieber junger Maulaff',  
Junger Gimpel, Bengel, Kognaf'!

„Hochgebenedeite Jungfrau,  
Hab Erbarmen mit dem Thoren,  
Der sich schamhaft heimlich abzehrt,  
Und verbirgt sein eitles Elend!

„Jungfrau! dir allein enthüll' ich  
Mein Gemüte, dir gestehend,  
Was ich nimmermehr gestände  
Einem Heil'gen in dem Himmel —

„Diese Heil'gen sind ja Männer,  
Und, Caracho! auch im Himmel  
Soll kein Mann mitleidig lächeln  
Über Juan Ponce de Leon.

„Du, o Jungfrau, bist ein Weib,  
Und obgleich unwandelbar  
Deine unbesleckte Schönheit,  
Weiblich klugen Sinnes fühlst du,

„Was er leidet, der vergänglich  
Arme Mensch, wenn seines Leibes  
Edle Kraft und Herrlichkeit  
Dorrt und hinwelkt bis zum Herrbild!

„Ach, viel glücklicher, als wir,  
Sind die Bäume, die gleichzeitig  
Einer und derselbe Herbstwind  
Ihres Blätter Schmuck entkleidet —

Alle stehen kahl im Winter,  
Und da giebt's kein junges Bäumchen,  
Dessen grünes Laub verhöhnte  
Die verwelkten Waldgenossen.

Ach! bei uns, den Menschen, lebt  
Jeder seine eigne Fahrzeit;  
Während bei dem Einen Winter,  
Ist es Frühling bei dem Andern,

„Und der Greis fühlt doppelt schmerzlich  
Seine Ohnmacht bei dem Anblick  
Jugendlicher Überkräfte —  
Hochgebenedeite Jungfrau!

„Rüttle ab von meinen Gliedern  
Dieses winterliche Alter,  
Das mit Schnee bedeckt mein Haupt,  
Und mein Blut gefrieren macht —

„Sag der Sonne, daß sie wieder  
Blut in meine Adern gieße,  
Sag dem Lenz, daß er wecke  
In der Brust die Nachtigallen —

„Ihre Rosen, gieb sie wieder  
Meinen Wangen, gieb das Goldhaar  
Wieder meinem Haupt, o Jungfrau —  
Gieb mir meine Jugend wieder!“

Als Don Juan Ponce de Leon  
Vor sich hinsprach solcherlei,  
Plötzlich in die beiden Hände  
Drückte er sein Antlitz schmerzhaft.

Und er schluchzte und er weinte  
So gewaltig und so stürmisch,  
Daß die hellen Thränengüsse  
Tropfen durch die mageren Finger.

II.

Auf dem Festland bleibt der Ritter  
Treu den alten Seemannsbräuchen,  
Und wie einst auf seinem Schiffe  
Schläft er nachts in einem Hamak.

Auch die Wellenschlagbewegung,  
Die so oft ihn eingeschläfert,  
Will der Ritter nicht entbehren,  
Und er läßt den Hamak schaukeln.

Dies Geschäft verrichtet Naka,  
Alte Indianerin,  
Die vom Ritter die Muskitos  
Abwehrt mit dem Pfauentwedel.

Während sie die lust'ge Wiege  
Mit dem greisen Kinde schaukelt,  
Lullt sie eine märchenhafte  
Alte Weise ihrer Heimat.

Liegt ein Zauber in dem Gesang?  
Oder in des Weibes Stimme,  
Die so flötend wie Gezwitscher  
Eines Reifigs? Und sie singt:

„Kleiner Vogel Kolibri,  
Führe uns nach Vimini;  
Fliege du voran, wir folgen  
In bewimpelten Pirogen.

„Kleines Fischchen Bribidi,  
Führe uns nach Vimini;  
Schwimme du voran, wir folgen,  
Rudernd mit bekränzten Stängen.

„Auf der Insel Vimini  
Blüht die ew'ge Frühlingswonne,  
Und die goldnen Lerchen jauchzen  
Im Azur ihr Tirili.

„Schlanke Blumen überwuchern  
Wie Savannen dort den Boden,  
Leidenschaftlich sind die Düfte  
Und die Farben üppig brennend.

„Große Palmenbäume ragen  
Draus hervor, mit ihren Fächern  
Wehen sie den Blumen unten  
Schattenküsse, holde Kühle.

„Auf der Insel Vimini  
Quillt die allerliebste Quelle;  
Aus dem teuren Wunderborn  
Fließt das Wasser der Verjüngung.

„So man eine welcke Blume  
Nehet mit etwelchen Tropfen  
Dieses Wassers, blüht sie auf,  
Und sie prangt in frischer Schöne.

„So man ein verdorrtes Reis  
Nehet mit etwelchen Tropfen  
Dieses Wassers, treibt es wieder  
Neue Knospen, lieblich grünend.

„Trinkt ein Greis von jenem Wasser,  
Wird er wieder jung; das Alter  
Wirft er von sich, wie ein Käfer  
Abstreift seine Raupenhülle.

„Mancher Graukopf, der zum blonden  
Jüngling sich getrunken hatte,  
Schämte sich zurückzukehren  
Als Gelbschnabel in die Heimat —

„Manches Mütterchen insgleichen,  
Die sich wieder jung geschlückert,  
Wollte nicht nach Hause gehen  
Als ein junges Ding von Dirnlein —

„Und die guten Leutchen blieben  
Zimmerdar in Vimini;  
Glück und Lenz hielt sie gefesselt  
In dem ew'gen Jugendlande . . .



„Nach dem ew'gen Jugendblande,  
Nach dem Eiland Bimini  
Geht mein Sehnen und Verlangen;  
Lebet wohl, ihr lieben Freunde!

„Alte Raze Mimili,  
Alter Haushahn Kitiki,  
Lebet wohl, wir kehren nie,  
Nie zurück von Bimini!“

Also sang das Weib. Der Ritter  
Hörcht dem Liebe schlummertrunken;  
Manchmal nur, als wie im Traume,  
Lallt er kindisch: „Bimini!“

### III.

Heiter überstrahlt die Sonne  
Golf und Strand der Insel Cuba;  
In dem blauen Himmel hängen  
Heute lauter Violinen.

Rotgeküßt vom heißen Lente,  
In dem Nieder von Smaragden,  
Bunt gepußt wie eine Braut  
Blüht und glüht die schöne Insel.

Auf dem Strande, farbenschillernd,  
Wimmelt Volk von jedem Stande,  
Jedem Alter; doch die Herzen  
Poehen wie vom selben Pulsschlag.

Denn derselbe Trostgedanke  
Hat sie alle gleich ergriffen,  
Gleich beseligt — Er bekundet  
Sich im stillen Freudezittern

Einer alten Beguine,  
Die sich an den Krücken hinschleppt,  
Und, den Rosenkranz abkugelnd,  
Ihre Paternoster murmelt —

Es bekundet sich derselbe  
 Trostgedanke in dem Lächeln  
 Der Signora, die auf güldnem  
 Balanfin getragen wird,

Und, im Munde eine Blume,  
 Rosettiert mit dem Hibalgo,  
 Der, die Schnurrbartzipfel kräuselnd,  
 Fröhlich ihr zur Seite wandelt —

Wie auf dem Gesicht der steifen  
 Solbateske, zeigt die Freude  
 Sich im klerikalen Antlitz,  
 Das sich menschlich heut entrunzelt —

Wie vergnügt der dünne Schwarzrock  
 Sich die Hände reibt! wie fröhlich!  
 Wie der feiste Kapuziner  
 Streichelt froh sein Doppelfinn!

Selbst der Bischof, der gewöhnlich  
 Griesgram aussieht, wenn er Messe  
 Lesen soll, weil dann sein Frühstück  
 Ein'gen Aufschub leiden muß —

Selbst der Bischof schmunzelt freudig,  
 Freudig glänzen die Karbunkeln  
 Seiner Nase und im Festschmuck  
 Wackelt er einher vergnüglich

Unterm Purpurbaldachin,  
 Fingeräuchert von Chorknaben,  
 Und gefolgt von Clericis,  
 Die mit Goldbrokat bedeckt sind

Und goldgelbe Sonnenschirme  
 Über ihre Köpfe halten,  
 Kolossalen Champignons,  
 Welche wandeln, schier vergleichbar.

Nach dem hohen Gottestische  
 Geht der Zug, nach dem Altare,  
 Welcher unter freiem Himmel  
 Hier am Meeresstrand errichtet

Und verzieret ward mit Blumen,  
Heil'genbildchen, Palmen, Bändern,  
Silbernem Gerät, Goldflittern,  
Und Wachskerzen, lustig funkelnd.

Seine Eminenz der Bischof  
Hält das Hochamt hier am Meere,  
Und mit Weihe und Gebet  
Will er hier den Segen sprechen

Über jene kleine Flotte,  
Welche, auf der Rhede schaukelnd,  
Im Begriff ist abzusegeln  
Nach der Insel Dimini.

Ja, die Schiffe dort, sie sind es,  
Welche Juan Ponce de Leon  
Ausgerüstet und bemannt,  
Um die Insel aufzusuchen,

Wo das Wasser der Verjüngung  
Lieblich sprudelt — Von dem Ufer  
Viele tausend Segenswünsche  
Folgen ihm, dem Menschheitsretter,

Ihm, dem edlen Weltwohltäter —  
Hofft doch jeder, daß der Ritter  
Bei der Rückkehr einst auf Cuba  
Ihm ein Fläschchen Jugend mitbringt —

Mancher schlüffert schon im Geiste  
Solche Labung, und sie schaukeln  
Sich vor Wonne, wie die Schiffe,  
Die dort ankern auf der Rhede.

Es besteht aus fünf Fahrzeugen  
Die Flotille — eine große  
Karawelle, zwei Felucken  
Und zwei kleine Brigantinen.

Admiralschiff ist die große  
Karawelle, und die Flagge  
Zeigt das Wappen von Kastilien,  
Arragonien und Leon.

Mehr als andre Menschenfinder  
Wundergläubig ist der Seemann;  
Hat er doch vor Augen stets  
Flammend groß die Himmelswunder,

Während ihn umrauscht beständig  
Die geheimnißvolle Meersflut,  
Deren Schoß entstiegen weiland  
Donna Venus Aphrodite. —

In den folgenden Trochäen  
Werden wir getreu berichten,  
Wie der Ritter viel' Strapazen,  
Ungemach und Drangsal ausstand —

Ach, anstatt von altem Siechtum  
Zu genesen, ward der Armste  
Heimgesucht von vielen neuen  
Leibesübeln und Gebrechen.

Während er die Jugend suchte,  
Ward er täglich noch viel älter,  
Und verrunzelt, abgemergelt  
Kam er endlich in das Land,

In das stille Land, wo schaurig  
Unter schattigen Cypressen  
Fließt ein Flößlein, dessen Wasser  
Gleichfalls wunderthätig heilsam —

Lethe heißt das gute Wasser!  
Trink daraus, und du vergißt  
All dein Leiden — ja, vergessen  
Wirst du, was du je gelitten —

Gutes Wasser! gutes Land!  
Wer dort angelangt, verläßt es  
Nimmermehr — denn dieses Land  
Ist das wahre Vimini.

## Zum „Tajarus“.

## 1.

Laß die heil'gen Parabolen,  
 Laß die frommen Hypothesen —  
 Suche die verdamnten Fragen  
 Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,  
 Unter Kreuzlast der Gerechte,  
 Während glücklich als ein Sieger  
 Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa  
 Unser Herr nicht ganz allmächtig?  
 Oder treibt er selbst den Unfug?  
 Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,  
 Bis man uns mit einer Handvoll  
 Erde endlich stopft die Mäuler —  
 Aber ist das eine Antwort?

## 2.

Es hatte mein Haupt die schwarze Frau  
 Zärtlich ans Herz geschlossen;  
 Ach! meine Haare wurden grau,  
 Wo ihre Thränen geflossen.

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank,  
 Sie küßte mir blind die Augen;  
 Das Mark aus meinem Rückgrat trank  
 Ihr Mund mit wilhem Saugen.

Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin  
 Der Geist ist eingekerkert —  
 Manchmal wird ihm unwirsch zu Sinn,  
 Er tobt und rast und berserkert.

Ohnmächtige Flüche! Dein schlimmster Fluch  
 Wird keine Fliege töten.  
 Ertrage die Schickung, und versuch,  
 Gelinde zu fleunen, zu beten.

3.

Wie langsam kriechet sie dahin,  
Die Zeit, die schauerhafte Schnecke!  
Ich aber, ganz bewegungslos  
Blieb ich hier auf demselben Flecke.

In meine dunkle Zelle dringt  
Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungschimmer;  
Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft  
Vertausch' ich dies fatale Zimmer.

Vielleicht bin ich gestorben längst;  
Es sind vielleicht nur Spukgestalten  
Die Phantasieen, die des Nachts  
Im Hirn den bunten Umzug halten.

Es mögen wohl Gespenster sein,  
Attheidnisch göttlichen Gelichters;  
Sie wählen gern zum Tummelplatz  
Den Schädel eines toten Dichters. —

Die schaurig süßen Orgia,  
Das nächtlich tolle Geistertreiben,  
Sucht des Poeten Leichenhand  
Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

4.

Einst sah ich viele Blumen blühen  
An meinem Weg; jedoch zu faul,  
Mich pflückend nieder zu bemühen,  
Ritt ich vorbei auf stolzem Gaul.

Jetzt, wo ich todesfieh und elend,  
Jetzt, wo geschaufelt schon die Gruft,  
Oft im Gedächtnis höhrend, quälend,  
Spukt der verschmähten Blumen Duft.

Besonders eine feuergelbe  
Viole brennt mir stets im Hirn.  
Wie reut es mich, daß ich dieselbe  
Nicht einst genoß, die tolle Dirn'.

Mein Trost ist: Lethes Wasser haben  
 Noch jetzt verloren nicht die Nacht,  
 Das dumme Menschenherz zu laben  
 Mit des Vergessens süßer Nacht.

## 5.

Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht,  
 So Männer wie Frauenzimmer,  
 Ich habe große Dummheiten gemacht —  
 Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

Die Magd ward schwanger und gebar —  
 Wozu das viele Gewimmer?  
 Wer nie im Leben thöricht war,  
 Ein Weiser war er nimmer.

## 6.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,  
 Ich sah sie ganz zu Grunde gehn;  
 Ich hör' ihr Weinen und ihr Nöcheln,  
 Und habe ruhig zugehört.

Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,  
 Und bis zum Kirchhof ging ich mit;  
 Hernach, ich will es nicht verbergen,  
 Speißt' ich zu Mittag mit App'tit.

Doch jetzt auf einmal mit Betrübnis  
 Denk' ich der längstverstorbenen Schar;  
 Wie lodernd plötzliche Verliebnis  
 Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

Besonders sind es Zulchens Thränen,  
 Die im Gedächtnis rinnen mir;  
 Die Wehmut wird zu wildem Sehnen,  
 Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

Oft kommt zu mir die tote Blume  
 Im Fiebertraum; alsdann zu Mut  
 Ist mir, als böte sie posthume  
 Gewährung meiner Liebesglut.

O zärtliches Phantom, umschließe  
 Mich fest und fester, deinen Mund  
 Drück ihn auf meinen Mund — verführe  
 Die Bitternis der letzten Stund'! <sup>1)</sup>

7.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,  
 So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich  
 Der Stunde, wo dein Herze sich erschlösse,  
 Und sich daraus Begeisterung ergösse —

Begeisterung für jene hohen Dinge,  
 Die zwar Verstand und Prosa achten gringe,  
 Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten  
 Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

Am Strand des Rheins, wo Rebenhügel ragen,  
 Ergingen wir uns einst in Sommertagen.  
 Die Sonne lachte; aus den liebevollen  
 Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

Die Purpurnelken und die Rosen sandten  
 Uns rote Küsse, die wie Flammen brannten.  
 Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien  
 Ein ideales Leben aufzublühn.

Du aber gingest ruhig neben mir,  
 Im weißen Atlaskleid, voll Zucht und Zier,  
 Als wie ein Mädchenbild gemalt von Metscher <sup>2)</sup>;  
 Ein Herzchen im Korsett wie'n kleiner Gletscher.

8.

Vom Schöppensstuhl der Vernunft  
 Bist du vollständig freigesprochen;  
 Das Urteil sagt: „Die Kleine hat  
 Durch Thun und Reden nichts verbrochen.“

1) Im Originalmanuskript hatte das Gedicht folgenden Abschluß:

O Julia, du weißt, ich habe  
 Dich stets geliebt, o Julia!  
 Ich komm', ich hol' dich aus dem Grabe, —  
 Ich liebe dich, du weißt es ja. —

2) Kaspar Metscher (1639—1684), berühmter niederländischer Maler.



Ja, stumm und thatlos standest du,  
 Als mich verzehrten tolle Flammen —  
 Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,  
 Und doch muß dich mein Herz verdammen.

In meinen Träumen jede Nacht  
 Klagt eine Stimme, die bezichtigt  
 Des bösen Willens dich, und sagt,  
 Du habest mich zu Grund gerichtet.

Sie bringt Beweis und Zeugnis bei,  
 Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;  
 Jedoch am Morgen, mit dem Traum,  
 Ist auch die Klägerin verschwunden.

Sie hat in meines Herzens Grund  
 Mit ihren Akten sich geflüchtet —  
 Nur eins bleibt im Gedächtnis mir,  
 Das ist: ich bin zu Grund gerichtet.

## 9.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich  
 Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief;  
 Er zeigte blendend hell, wie tief  
 Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!  
 Dich, die in meines Lebens Bildnis  
 So schweigsam standest wie ein Bildnis,  
 Das marmorschön und marmorkühl.

O Gott, wie muß ich elend sein!  
 Denn sie sogar beginnt zu sprechen,  
 Aus ihrem Auge Thränen brechen,  
 Der Stein sogar erbarmt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich sah!  
 Auch du erbarm dich mein und spende  
 Die Ruhe mir, o Gott, und ende  
 Die schreckliche Tragödie.

10.

Die Gestalt der wahren Sphing  
Weicht nicht ab von der des Weibes;  
Faserei ist jener Zusatz  
Des betagten Löwenleibes.

Todesdunkel ist das Rätsel  
Dieser wahren Sphing. Es hatte  
Kein so schweres zu erraten  
Frau Jokastens Sohn und Gatte.<sup>1)</sup>

Doch zum Glücke kennt sein eignes  
Rätsel nicht das Frauenzimmer:  
Sprach' es aus das Lösungswort,  
Fiele diese Welt in Trümmer.

11.

Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen,  
Sie grinsen und spinnen,  
Sie seufzen und sinnen;  
Sie sind gar häßlich anzuschauen.

Die erste trägt den Rocken,  
Sie dreht die Fäden,  
Befeuchtet jeden;  
Deshalb ist die Hängelippe so trocken.

Die zweite läßt tanzen die Spindel;  
Das wirbelt im Kreise,  
In drolliger Weise;  
Die Augen der Alten sind rot wie Zindel.

Es hält die dritte Warze  
In Händen die Schere,  
Sie summt Miserere;  
Die Nase ist spitz, drauf sitzt eine Warze.

O spute dich und zerschneide  
Den Faden, den bösen,  
Und laß mich genesen  
Von diesem schrecklichen Lebensleide!

1) Jokaste, die Gattin des thebanischen Königs Laios und Mutter des Oedipus.

## 12.

Mich locken nicht die Himmelsauen  
Im Paradies, im sel'gen Land;  
Dort find' ich keine schönre Frauen,  
Als ich bereits auf Erden fand.

Kein Engel mit den feinsten Schwingen  
Könn' mir ersetzen dort mein Weib;  
Auf Wolken sitzend Psalmen singen,  
Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.

O Herr! ich glaub', es wär' das Beste,  
Du liebest mich in dieser Welt;  
Heil nur zuvor mein Leibgebreste,  
Und Sorge auch für etwas Geld.

Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster  
Die Welt; jedoch ich bin einmal  
Gewöhnt, auf diesem Erdspeckpflaster  
Zu schlendern durch das Jammerthal.

Genieren wird das Weltgetreibe  
Mich nie, denn selten geh' ich aus;  
In Schlafrock und Pantoffeln bleibe  
Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwätzen,  
Trinkt meine Seele die Musik  
Der holden Stimme mit Ergötzen.  
So treu und ehrlich ist ihr Blick!

Gesundheit nur und Geldzulage  
Verlang' ich, Herr! O laß mich froh  
Hinleben noch viel' schöne Tage  
Bei meiner Frau im statu quo!

13.<sup>1)</sup>

„Nicht gedacht soll seiner werden!“  
Aus dem Mund der armen alten  
Esther Wolf hört' ich die Worte,  
Die ich treu im Sinn behalten.

1) „Deutscher Mufenalmanach“, 1857. VII. Ebenba auch das folgende Gedicht.

Ausgelöscht sein aus der Menschen  
Angedenken hier auf Erden,  
Ist die Blume der Verwünschung —  
Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström aus die Fluten  
Deiner Klagen und Beschwerden,  
Doch von ihm sei nie die Rede —  
Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,  
Nicht im Liede, nicht im Buche —  
Dunkler Hund, im dunkeln Grabe,  
Du verfaulst mit meinem Fluche!

Selbst am Auferstehungstage,  
Wenn, geweckt von den Fanfaren  
Der Posaunen, schlotternd wallen  
Zum Gericht die Totenscharen,

Und all dort der Engel abliest  
Vor den göttlichen Behörden  
Alle Namen der Geladenen —  
Nicht gedacht soll seiner werden!

14.

Die Liebe begann im Monat März,  
Wo mir erkrankte Sinn und Herz.  
Doch als der Mai, der grüne, kam:  
Ein Ende all mein Trauern nahm.

Es war am Nachmittag um Drei  
Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,  
Die hinter der Linde liegt versteckt,  
Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt.

Die Blumen dufteten. Im Baum  
Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum  
Ein einziges Wort von ihrem Gesänge,  
Wir hatten zu reden viel' wichtige Dinge.

Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.  
Die Stunden schwanden, das Abendrot  
Erlosch. Doch saßen wir lange Zeit  
Und weinten in der Dunkelheit.

15. <sup>1)</sup>

Dich fesselt mein Gedankenbann,  
Und was ich dachte, was ich sann,  
Das mußt du denken, mußt du sinnen —  
Du kannst nicht meinem Geist entrinnen.

Stets weht dich an sein wilder Hauch,  
Und wo du bist, da ist er auch;  
Du bist sogar im Bett nicht sicher  
Vor seinem Kusse und Gesich!

Mein Leib liegt tot im Grab, jedoch  
Mein Geist, der ist lebendig noch,  
Er wohnt gleich einem Hauskobolde  
In deinem Herzchen, meine Holde!

Bergönn das traute Nestchen ihm,  
Du wirfst nicht los das Ungetüm,  
Und flühest du bis China, Japan —  
Du wirfst nicht los den armen Schnapphahn!

Denn überall, wohin du reist,  
Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,  
Und denken mußt du, was ich sann —  
Dich fesselt mein Gedankenbann! <sup>2)</sup>

16.

Laß mich mit glühnden Zangen kneipen,  
Laß grausam schinden mein Gesicht,  
Laß mich mit Ruten peitschen, stäupen —  
Nur warten, warten laß mich nicht!

1) Dieses und das folgende Gedicht wurden von Alfred Reizner aus dem Nachlaß mitgeteilt. Beide sind an die Mouche gerichtet.

2) Im Nachlaß ist hier die erste Strophe noch einmal wiederholt und daran schließt sich das Folgende:

Ein gar subtiler Spiritus  
Ist dieser Geist, ein Dominus,  
Ein Geisterherr vom höchsten Range,  
Ihn ehrt sogar die Ruhme Schlange.

Stets regt dich an des Geistes Hauch  
Und wo du bist, da ist er auch.

Laß mit Torturen aller Arten  
Verrenken, brechen mein Gebein,  
Doch laß mich nicht vergebens warten,  
Denn warten ist die schlimmste Pein!

Den ganzen Nachmittag bis Sechse  
Hab' gestern ich umsonst geharrt —  
Umsonst; du kamst nicht, kleine Here,  
So daß ich fast wahnsinnig ward.

Die Ungeduld hielt mich umringelt  
Wie Schlangen; — jeden Augenblick  
Fuhr ich empor, wenn man geklingelt,  
Doch kamst du nicht — ich sank zurück!

Du kamest nicht — ich rase, schnaube,  
Und Satanas raunt mir ins Ohr:  
Die Totosblume, wie ich glaube,  
Mokiert sich deiner, alter Thor!

17. 1)

Wer ein Herz hat und im Herzen  
Liebe trägt, ist überwunden  
Schon zur Hälfte; und so lieg' ich  
Jetzt geknebelt und gebunden —

Wenn ich sterbe, wird die Zunge  
Ausgeschnitten meiner Leiche;  
Denn sie fürchten, redend käm' ich  
Wieder aus dem Schattenreiche.

Stumm verfaulen wird der Tote  
In der Gruft, und nie verraten  
Werd' ich die an mir verübten  
Lächerlichen Frevelthaten.

1) Dieses und die folgenden Gedichte bis 24 wurden zuerst im „Deutschen Musenalmanach“, 1857. VII. veröffentlicht. Es scheint, als hätte Heine das Schicksal, welches seinen „Memoiren“ nach seinem Tode zu teil werden sollte, hier ahnungsvoll verkündet. Vergl. auch S. 489.

## 18

Nachts, erfasst vom wilden Geiste,  
 Stred' ich die geballten Fäuste  
 Drohend aus — jedoch erschlafft  
 Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

Leib und Seele sind gebrochen,  
 Und ich sterbe ungerochen.  
 Auch kein Blutsfreund, zornentflammt,  
 Übernimmt das Rächeramt.

Ach! Blutsfreunde sind es eben,  
 Welche mir den Tod gegeben,  
 Und die schänd'ge Mordthat  
 Ward verübet durch Verrat.

Siegfried gleich dem hörnen Reden,  
 Wußten sie mich hinzustrecken —  
 Leicht erspäht Familienlist,  
 Wo der Held verwundbar ist.

## 19.

Ganz entseßlich ungesund  
 Ist die Erde, und zu Grund,  
 Ja, zu Grund muß alles gehn,  
 Was hinieden groß und schön.

Sind es alten Wahns Phantasmen,  
 Die dem Boden als Miasmen  
 Stumm entsteigen und die Lüfte  
 Schwängern mit dem argen Gifte?

Holde Frauenblumen, welche  
 Raum erschlossen ihre Kelche  
 Den geliebten Sonnenküssen,  
 Hat der Tod schon fortgerissen.

Helden, trabend hoch zu Roß,  
 Trifft unsichtbar das Geschoß;  
 Und die Kröten sich beeifern,  
 Ihren Vorber zu beeifern.

Was noch gestern stolz gelodert,  
Das ist heute schon vermodert;  
Seine Feier mit Verdruss  
Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne!  
Halten sich in sicherer Ferne  
Von dem bösen Erdenrund,  
Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne! wollen nicht  
Leben, Ruhe, Himmelslicht  
Hier einbüßen, hier auf Erden,  
Und mit uns elendig werden —

Wollen nicht mit uns versinken  
In den Tümpeln, welche stinken,  
In dem Mist, wo Würmer kriechen,  
Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben  
Vom fatalen Erdentreiben,  
Von dem Klängel und Gerüddel,  
Von dem Erdentüddelmüddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe  
Schaun sie oft auf unser Wehe;  
Eine goldne Thräne fällt  
Dann herab auf diese Welt.

20.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.  
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Feier  
Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,  
Hat manche schöne Gluthen angefaßt.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht  
Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —  
Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,  
So lieb und teuer mir die Welt gemacht!



Der Hand entfällt das Saitenspiel. In Scherben  
Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben  
An meine übermüt'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!  
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben  
In diesem traulich süßen Erdenneste!

## 21.

Ich seh' im Stundenglase schon  
Den kargen Sand zerrinnen.  
Mein Weib, du engelsüße Person!  
Mich reißt der Tod von hinnen.

Er reißt mich aus deinem Arm, mein Weib,  
Da hilft kein Widerstehen,  
Er reißt die Seele aus dem Leib —  
Sie will vor Angst vergehen.

Er jagt sie aus dem alten Haus,  
Wo sie so gerne bliebe.  
Sie zittert und flattert — „Wo soll ich hinaus?“  
Ihr ist wie dem Floh im Siebe.

Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub',  
Wie sehr ich mich winde und wende;  
Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,  
Sie müssen sich trennen am Ende.

## 22.

Den Strauß, den mir Mathilde band  
Und lächelnd brachte, mit bittender Hand  
Weiß' ich ihn ab. — Nicht ohne Grauen  
Kann ich die blühenden Blumen schauen.

Sie sagen mir, daß ich nicht mehr  
Dem schönen Leben angehör',  
Daß ich verfallen dem Totenreiche,  
Ich arme unbegrabene Leiche.

Wenn ich die Blumen rieche, befüllt  
 Mich heftiges Weinen — Von dieser Welt  
 Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,  
 Sind mir die Thränen nur geblieben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah  
 Den Tanz der Ratten der Opera —  
 Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürfe  
 Der Kirchhofratten und Grab-Maulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor  
 Ein ganzes Ballett, ein ganzes Chor  
 Von parfümierten Erinnerungen —  
 Das kommt auf einmal herangesprungen

Mit Kastagnetten und Cymbellklang,  
 In flittrigen Röckchen, die nicht zu lang;  
 Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen,  
 Es kann mich nur noch verdrrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen  
 Die Düfte, die von alten Tagen  
 Mir boshaft erzählt viel' holde Schwänke —  
 Ich weine, wenn ich ihrer gedenke — —

23.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,  
 Zu hüten dich auf dieser Welt;  
 Hab' dich mit meinem Brod geäht,  
 Mit Wasser aus dem Born gelehrt.  
 Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,  
 Hab' ich dich an der Brust erwärmt.  
 Hier hielt ich fest dich angeschlossen;  
 Wenn Regengüsse sich ergossen,  
 Und Wolf und Waldbach um die Wette  
 Geheult im dunkeln Felsenbette,  
 Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.  
 Selbst wenn den höchsten Tann zersplittert  
 Der Wetterstrahl — in meinem Schoß  
 Du schliefeest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei  
 Der blasse Tod! Die Schäfersrei,  
 Das Hirtenspiel, es hat ein Ende.  
 O Gott, ich leg' in deine Hände  
 Zurück den Stab. — Behüte du  
 Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'  
 Bestattet bin — und dulde nicht,  
 Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —  
 O schük' ihr Fließ vor Dornenheiden  
 Und auch vor Sümpfen, die beslecken;  
 Laß überall zu ihren Füßen  
 Das allerliebste Futter sprießen;  
 Und laß sie schlafen, sorgenlos,  
 Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

## 24.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht  
 Ob ihrem Leben — beneiden  
 Will ich sie nur ob ihrem Tod,  
 Dem schmerzlos raschen Verschwinden.

Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt  
 Und Lachen auf der Lippe,  
 Sitzen sie froh beim Lebensbankett —  
 Da trifft sie jählings die Hippe.

Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,  
 Die noch wie lebend blühten,  
 Gelangen in das Schattenreich  
 Fortuna's Favoriten.

Nie hatte Siechtum sie entstellt,  
 Sind Tote von guter Miene,  
 Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof  
 Rarewna Proserpine.

Wie sehr muß ich beneiden ihr Los!  
 Schon sieben Jahre mit herben,  
 Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich  
 Am Boden, und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,  
Damit man mich bald begrabe;  
Du weißt ja, daß ich kein Talent  
Zum Martyrtume habe.

Ob deiner Inkonsequenz, o Herr,  
Erlaube, daß ich staune:  
Du schufest den fröhlichsten Dichter, und raubst  
Ihm jetzt seine gute Laune.

Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn  
Und macht mich melancholisch,  
Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',  
So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,  
Wie andre gute Christen —  
O Miserere! Verloren geht  
Der beste der Humoristen!

25. 1)

Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut  
Von Wäldern, Bergen und Fluren;  
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor  
Ein Bild mit festen Konturen.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,  
Ist Godesberg, ich denke.  
Dort wieder unter dem Lindenbaum  
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt  
Die untergehende Sonne.  
Herr Wirt! Herr Wirt! Eine Flasche Wein  
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holde Rebensaft  
Hinunter in meine Seele,  
Und löscht bei dieser Gelegenheit  
Den Sonnenbrand der Rehle.

1) Die folgenden Gedichte dieses Cyclus sind aus dem Nachlaß. — Das erste ist ein tiefschmerzlicher Erinnerungstraum aus des Dichters frohen Jugendtagen.

Und noch eine Flasche, Herr Wirt! Ich trank  
Die erste in schnöder Zerstreuung,  
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,  
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachenfels,  
Der, hochromantisch beschienen  
Vom Abendrot, sich spiegelt im Rhein  
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang  
Und dem kecken Gezwitzcher der Finken —  
So trank ich zerstreut, und an den Wein  
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,  
Und ernsthaft zuvor beguck' ich  
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch,  
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

Doch sonderbar! Während dem Schlucken wird mir  
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,  
Ein andrer armer Schlucker sei,  
Mit mir zusammen gekoppelt.

Der sieht so krank und elend aus,  
So bleich und abgemergelt.  
Gar schmerzlich verhöhrend schaut er mich an,  
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,  
Wir wären nur eins, wir Beide,  
Wir wären ein einziger armer Mensch,  
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,  
In einer Krankenstube  
Des fernen Paris befänden wir uns —  
Du lügst, du bleicher Bube!

Du lügst, ich bin so gesund und rot  
Wie eine blühende Rose,  
Auch ich bin stark, nimm dich in acht,  
Daß ich mich nicht erbose!

Er zuckt die Achseln und seufzt: „O Narr!“  
 Das hat meinen Zorn entzündet;  
 Und mit dem verdamnten zweiten Ich  
 Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jedweden Puff,  
 Den ich dem Burschen erteile,  
 Empfinde ich am eignen Leib,  
 Und ich schlage mir Beule auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei  
 Ward wieder der Hals mir trocken,  
 Und will ich rufen nach Wein den Wirt,  
 Die Worte im Munde stocken.

Mir schwinden die Sinne und traumhaft hör'  
 Ich von Kataplasmen reden,  
 Auch von der Mixture — einen Eßlöffel voll —  
 Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

26.

Wenn sich die Blutegel vollgesogen,  
 Man streut auf ihren Rücken bloß  
 Ein bißchen Salz, und sie fallen ab —  
 Doch dich, mein Freund, wie werd' ich dich los?

Mein Freund, mein Gönner, mein alter Blutsauger,  
 Wo find' ich für dich das rechte Salz?  
 Du hast mir liebeich ausgesaugt  
 Den letzten Tropfen Rückgratshmalz.

Auch bin ich seitdem so abgemagert,  
 Ein ausgebeutet armes Skelett —  
 Du aber schwollest stattlich empor,  
 Die Wänglein sind rot, das Bäuchlein ist fett.

O Gott, schick mir einen braven Banditen,  
 Der mich ermordet mit raschem Stoß —  
 Nur diesen langweil'gen Blutegel nicht,  
 Der langsam saugt, — wie werd' ich ihn los?

## 27.

Im lieben Deutschland daheime,  
Da wachsen viel Lebensbäume;  
Doch lockt die Kirsche noch so sehr,  
Die Vogelscheuche schreckt noch mehr.

Wir lassen uns wie Späßen  
Einschüchtern von Teufelsfragen;  
Wie auch die Kirsche lacht und blüht,  
Wir singen ein Entsagungslied!

Die Kirschen sind von außen rot,  
Doch drinnen steckt als Kern der Tod;  
Nur droben, wo die Sterne,  
Giebt's Kirschen ohne Kerne.

Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,  
Die unsere Seele lobt und preist —  
Nach diesen sehnst ewiglich  
Die arme deutsche Seele sich.

Nur wo die Engel fliegen,  
Da wächst das ew'ge Vergnügen;  
Hier unten ist alles Sünd' und Leid  
Und saure Kirsche und Bitterkeit.

## 28.

Geleert hab' ich nach Herzenswunsch  
Der Liebe Kelch, ganz ausgeleert;  
Das ist ein Trank, der uns verzehrt  
Wie flammenheißer Kognakpunsch.

Da lob' ich mir die laue Wärme  
Der Freundschaft; jedes Seelenweh  
Stillt sie, erquickend die Gedärme  
Wie eine fromme Tasse Thee.

## 29.

Die Liebesgluten, die so lodernd flammten,  
Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?  
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen,  
Zur Hölle, wo sie braten, die Verdammtten.

30.

Es geht am End', es ist kein Zweifel,  
Der Liebe Glut, sie geht zum Teufel.  
Sind wir einmal von ihr befreit,  
Beginnt für uns die bessere Zeit,  
Das Glück der kühlen Häuslichkeit.  
Der Mensch genießet dann die Welt,  
Die immer lacht fürs liebe Geld.  
Er speist vergnügt sein Leibgericht,  
Und in den Nächten wälzt er nicht  
Schlaflos sein Haupt, er ruhet warm  
In seiner treuen Gattin Arm.

31.

Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig  
Wirst du deiner fetten Hanne,  
Und du liebst jetzt jene spinnig  
Dürre, magre Marianne!

Läßt man sich vom Fleische locken,  
Das ist immer noch verzeihlich;  
Aber Bußschafft mit den Knochen,  
Diese Sünde ist abscheulich!

Das ist Satans böse Tücke,  
Er verwirret unsre Sinne:  
Wir verlassen eine Dicke,  
Und wir nehmen eine Dünne!

32.

Ich mache die kleinen Vieder  
Der Herzallerliebsten mein,  
Die heben ihr klingend Gefieder  
Und fliegen zu dir hinein.

Es stammen die kleinen Jungen  
Vom schnalzenden Herrn Gemahl,  
Die kommen zu dir gesprungen  
Über Wiese, Busch und Thal.



Die Leute so gerne weilen  
Bei meiner Lieder Chor;  
Doch bei der Jungen Heulen  
Sie halten sich zu das Ohr.

Und der dies Lied gesungen,  
Der liegt allein in der Nacht,  
Und hätte weit lieber die Jungen,  
Ach, als die Lieder gemacht!

33. 1)

Glaube nicht, daß ich aus Dummheit  
Dulde deine Teufeleien;  
Glaub' auch nicht, ich sei ein Herrgott,  
Der gewohnt ist, zu verzeihen.

Deine Rücken, deine Tüden  
Hab' ich freilich still ertragen.  
Andre Leut' an meinem Plaze  
Hätten längst dich totgeschlagen.

Schweres Kreuz! Gleichviel, ich schlepp' es!  
Wirst mich stets geduldig finden —  
Wisse, Weib, daß ich dich liebe,  
Um zu büßen meine Sünden.

Ja, du bist mein Segesfeuer,  
Doch aus deinen schlimmen Armen  
Wird geläutert mich erlösen  
Gottes Gnade und Erbarmen.

34.

Hab' eine Jungfrau nie verführet  
Mit Liebeswort, mit Schmeichelei;  
Ich hab' auch nie ein Weib berührt,  
Wußt' ich, daß sie vermählet sei.

Wahrhaftig, wenn es anders wäre,  
Mein Name, er verdiente nicht  
Zu strahlen in dem Buch der Ehre;  
Man dürft' mir spucken ins Gesicht.

1) Ursprünglich „Selimene“ betitelt.

35.

Ewigkeit, wie bist du lang,  
Länger noch 'als tausend Jahr';  
Tausend Jahre brat' ich schon,  
Ach! und ich bin noch nicht gar.

Ewigkeit, wie bist du lang,  
Länger noch als tausend Jahr';  
Und der Satan kommt am End',  
Frißt mich auf mit Haut und Haar.

36.

Stunden, Tage, Ewigkeiten  
Sind es, die wie Schnecken gleiten;  
Diese grauen Riesenschnecken  
Ihre Hörner weit ausrecken.

Manchmal in der öden Leere,  
Manchmal in dem Nebelmeere  
Strahlt ein Licht, das süß und golden,  
Wie die Augen meiner Holden.

Doch im selben Nu zerstäubet  
Diese Wonne, und mir bleibt  
Das Bewußtsein nur das schwere,  
Meiner schrecklichen Misère.

37.<sup>1)</sup>

Worte! Worte! keine Thaten!  
Niemaß Fleisch, geliebte Puppe,  
Immer Geist und keinen Braten,  
Keine Knüdel in der Suppe!

Doch vielleicht ist dir zuträglich  
Nicht die wilde Lendentraft,  
Welche galoppieret täglich  
Auf dem Roß der Leidenschaft.

---

1) Auch dieses Gedicht ist an die Rousée gerichtet.

Ja, ich fürchte fast, es riebe,  
 Bartes Kind, dich endlich auf  
 Jene wilde Jagd der Liebe,  
 Amors Steeplechase-Wettlauf.

Viel gesünder, glaub' ich schier,  
 Ist für dich ein kranker Mann  
 Als Liebhaber, der gleich mir  
 Raum ein Glied bewegen kann.

Deshalb unsrem Herzensbund,  
 Liebste, widme deine Triebe;  
 Solches ist dir sehr gesund,  
 Eine Art Gesundheitsliebe.

## 38.

Für eine Grille — festes Wagen! —  
 Hab' ich das Leben eingesetzt;  
 Und nun das Spiel verloren jezt,  
 Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.

Die Sachsen sagen: „Minschenwille  
 Ist Minschen-Himmelryt“ — Ich gab  
 Das Leben hin, jedoch ich hab'  
 Verwirklicht meines Herzens Grille!

Die Seligkeit, die ich empfunden  
 Darob, war nur von kurzer Frist;  
 Doch wer von Wonne trunken ist,  
 Der rechnet nicht nach eitel Stunden.

Wo Seligkeit, ist Ewigkeit;  
 Hier lodern alle Liebesflammen  
 In eine einz'ge Glut zusammen,  
 Hier giebt es weder Raum noch Zeit.

## 39.

Mittelalterliche Roheit  
 Weicht dem Aufschwung schöner Künste:  
 Instrument moderner Bildung  
 Ist vorzüglich das Klavier.

Auch die Eisenbahnen wirken  
Heilsam aufs Familienleben,  
Sintemal sie uns erleichtern  
Die Entfernung von der Sippenschaft.

Wie bedaur' ich, daß die Darre  
Meines Rückgratmarks mich hindert,  
Lange Zeit noch zu verweilen  
In dergleichen Fortschrittswelt!

40.<sup>1)</sup>

Es gab den Dolch in deine Hand  
Ein böser Dämon in der bösen Stunde —  
Ich weiß nicht, wie der Dämon hieß —  
Ich weiß nur, daß vergiftet war die Wunde.

In stillen Nächten denk' ich oft,  
Du solltest mal dem Schattenreich entsteigen,  
Und lösen alle Rätsel mir  
Und mich von deiner Unschuld überzeugen.

Ich harre dein — o komme bald!  
Und kommst du nicht, so steig' ich selbst zur Hölle,  
Daß ich alldort vor Satanas  
Und allen Teufeln dich zur Rebe stelle.

Ich komme, und wie Orpheus einst  
Trop' ich der Unterwelt und ihren Schrecken —  
Ich finde dich, und wolltest du  
Im tiefsten Höllenpfuhle dich verstecken.

Sinunter jezt ins Land der Dual,  
Wo Händeringen nur und Zähneklappen —  
Ich reiße dir die Larve ab,  
Der angeprahlten Großmut Purpurlappen. —

Jetzt weiß ich, was ich wissen wollt',  
Und gern, mein Mörder, will ich dir verzeihen;  
Doch hindern kann ich nicht, daß jezt  
Schmachvoll die Teufel dir ins Antlitz speien.

1) Ursprünglich „Orpheisch“ überschrieben. Vergl. S. 489 und 542.

41.<sup>1)</sup>

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,  
 Sie haben mir kredenzt den Saft der Reben,  
 Und haben mich dabei mit Gift vergehen —  
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Es schmilzt das Fleisch von meinen armen Rippen,  
 Ich kann mich nicht vom Siechbett mehr erheben,  
 Arglistig stahlen sie mein junges Leben —  
 Das thaten mir die Magen und die Sippen.

Ich bin ein Christ — wie es im Kirchenbuche  
 Bescheinigt steht — deshalb, bevor ich sterbe,  
 Will ich euch fromm und brüderlich verzeihen.

Es wird mir sauer — ach! mit einem Fluche  
 Möcht' ich weit lieber euch vermaledeien:  
 Daß euch der Herr verdamme und verderbe!

## 42.

Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen,  
 Was zu verschweigen ewiglich  
 Mein Stolz gebot: für dich, für dich,  
 Es hat mein Herz für dich geschlagen!

Der Sarg ist fertig, sie versenken  
 Mich in die Gruft. Da hab' ich Ruh'.  
 Doch du, doch du, Maria, du,  
 Wirßt weinen oft und mein gedenken.

Du ringst sogar die schönen Hände —  
 O tröste dich — das ist das Loß,  
 Das Menschenlos: — was gut und groß  
 Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

---

1) „Ein mit zitternder Hand geschriebenes Bleistiftgebiht aus seinen letzten Lebenstagen“. Strobtmann I. c. II. 334.

Halleluja. 1)

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern',  
Sie zeugen von der Macht des Herrn;  
Und schaut des Frommen Aug' nach oben,  
Den Schöpfer wird er preisen, loben.

Ich brauche nicht so hoch zu gaffen,  
Auf Erden schon find' ich genug  
Kunstwerke, welche Gott erschaffen,  
Die würdig der Verwunderung.

Ja, lieben Leute, erdenwärts  
Senkt sich bescheidenlich mein Blick,  
Und findet hier das Meisterstück  
Der Schöpfung: unser Menschenherz.

Wie herrlich auch der Sonne Pracht,  
Wie lieblich auch in stiller Nacht  
Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,  
Wie strahlend der Kometenschwanz —

Die Himmelslichter allesamt,  
Sie sind mir eitel Pfennigskerzen,  
Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,  
Das in der Brust des Menschen flammt.

Das ist die Welt in Miniatur,  
Hier giebt es Berge, Wald und Flur,  
Eindöden auch mit wilden Besten,  
Die oft das arme Herz beläst'gen. —

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,  
Hier gähnen Gründe, Felsabschüsse,  
Viel' bunte Gärten, grüne Rasen,  
Wo Lämmlein oder Esel grasen. —

Hier giebt's Fontänen, welche springen,  
Derweilen arme Nachtigallen,  
Um schönen Rosen zu gefallen,  
Sich an den Hals die Schwindsucht fingen.

1) „Deutscher Taschenkalender“, 1857. VII.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht;  
 Heut ist das Wetter warm und licht,  
 Doch morgen schon ist's herbstlich kalt,  
 Und nebelgrau die Flur, der Wald.

Die Blumen, sie entlauben sich,  
 Die Winde stürmen fürchterlich,  
 Und endlich floßt herab der Schnee,  
 Zu Eis erstarren Fluß und See.

Jetzt aber giebt es Winterspiele,  
 Vermummt erscheinen die Gefühle,  
 Ergeben sich dem Mummenschanz  
 Und dem berauschten Maskentanz. —

Freilich, inmitten dieser Freuden  
 Beschleicht sie oft geheimes Leiden,  
 Trotz Mummenschanz und Tanzmusik,  
 Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erschrecke nicht!  
 Es ist das Eis, das jezo bricht;  
 Die Rinde schmilzt, die frostig glatte,  
 Die unser Herz umschlossen hatte.

Entweichen muß, was kalt und trübe;  
 Es kehrt zurück — o Herrlichkeit! —  
 Der Lenz, die schöne Jahreszeit,  
 Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,  
 Hier unten groß, wie in der Höh',  
 Ich singe ihm ein Kyrie  
 Eleison und Halleluja.

Er schuf so schön, er schuf so süß  
 Das Menschenherze, und er blies  
 Hinein des eignen Odems Geist,  
 Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands,  
 Fort mit dem liederlichen Tanz  
 Der Musen, fort! In frommern Weisen  
 Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musica!  
 Davids frommer Harfentlang  
 Begleite meinen Lobgesang!  
 Mein Psalm ertönt: Halleluja!

### Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Todtenbah'r,  
 Jedoch die arme Seele war,  
 Entrissen irdischem Getümmel,  
 Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopft' sie an die hohe Pforte,  
 Und seufzte tief und sprach die Worte:  
 „Sanct Peter, komm und schließe auf!  
 Ich bin so müde vom Lebenslauf —  
 Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfühlen  
 Im Himmelreich, ich möchte spielen  
 Mit lieben Englein Blindetuh  
 Und endlich genießen Glück und Ruh!“

Man hört Pantoffelgeschlappe jehund,  
 Auch klirrt es wie ein Schlüsselbund,  
 Und aus einem Gitterfenster am Thor  
 Sanct Peters Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Bagabunde,  
 Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde,  
 Die Tagediebe, die Pottentotten —  
 Sie kommen einzeln und in Rotten,  
 Und wollen in den Himmel hinein  
 Und Engel werden und selig sein.  
 Holla! Holla! Für Galgengefighter  
 Von eurer Art, für solches Gelichter  
 Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen —  
 Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.  
 Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle  
 Zum schwarzen Pfühle der ewigen Hölle!“ —



So brummt der Alte, doch kann er nicht  
 Im Poltertön verharren, er spricht  
 Gutmütig am Ende die tröstenden Worte:  
 „Du arme Seele, zu jener Sorte  
 Halunken scheinst du nicht zu gehören —  
 Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,  
 Weil heute mein Geburtstag ist  
 Und mich erweicht barmherzige Lust —  
 Nenn mir daher die Stadt und das Reich,  
 Woher du bist; sag mir zugleich,  
 Ob du vermählt warst? — Ehlisches Dulden  
 Sühnt oft des Menschen ärgste Schulden;  
 Ein Ehemann braucht nicht in der Hölle zu schmoren,  
 Ihn läßt man nicht warten vor Himmelsthoren.“

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen,  
 Die Vaterstadt ist Berlin geheißen.  
 Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette  
 Pflegen zu wässern die jungen Kadette;  
 Sie fließt gemüthlich über, wenn's regent —  
 Berlin ist auch eine schöne Gegend!  
 Dort bin ich Privatdozent gewesen,  
 Und hab' über Philosophie gelesen —  
 Mit einem Stiftsfräulein war ich vermählt,  
 Doch hat sie oft entsetzlich krakehlt,  
 Besonders wenn im Haus kein Brot —  
 Drauf bin ich gestorben und bin jetzt tot.“

Sanct Peter rief: „O weh! o weh!  
 Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.  
 Wahrhaftig, ich begreife nie,  
 Warum man treibt Philosophie.  
 Sie ist langweilig und bringt nichts ein,  
 Und gottlos ist sie obendrein;  
 Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,  
 Und endlich wird man geholt vom Teufel.  
 Gejammert hat wohl deine Kantuppe  
 Oft über die magere Wassersuppe,  
 Woraus niemals ein Auge von Fett  
 Sie tröstend angelächelt hätt' —

Nun, sei getrost, du arme Seele!  
 Ich habe zwar die strengsten Befehle,  
 Jedweden, der sich je im Leben  
 Mit Philosophie hat abgegeben,  
 Zumalen mit der gottlos deutschen,  
 Ich soll ihn schimpflich von hinnen peitschen —  
 Doch mein Geburtstag, wie gesagt,  
 Ist eben heut, und fortgejagt  
 Sollst du nicht werden, ich schließe dir auf  
 Das Himmelsthor, und jeko lauf  
 Geschwind herein —

„Jetzt bist du geborgen!

Den ganzen Tag, vom frühen Morgen  
 Bis abends spät, kannst du spazieren  
 Im Himmel herum, und träumend flanieren  
 Auf edelsteingepflasterten Gassen.  
 Doch wisse, hier darfst du dich nie befassen  
 Mit Philosophie; du würdest mich  
 Kompromittieren fürchterlich —  
 Hörst du die Engel singen, so schneide  
 Ein schiefes Gesicht verklärter Freude —  
 Hat aber gar ein Erzengel gesungen,  
 Sei gänzlich von Begeisterung durchdrungen,  
 Und sag ihm, daß die Malibran <sup>1)</sup>  
 Niemals besessen solchen Sopran —  
 Auch applaudiere immer die Stimm'  
 Der Cherubim und der Seraphim,  
 Vergleiche sie mit Signor Rubini,  
 Mit Mario und Tamburini —  
 Gib ihnen den Titel von Excellenzen  
 Und knicke nicht mit Reverenzen.  
 Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,  
 Sie wollen alle geschmeichelt werden —  
 Der Weltkapellenmeister hier oben,  
 Er selbst sogar hört gerne loben

1) Maria Malibran (1808—1836), berühmte französische Sängerin. — Giuseppe Mario (1808—1883), ausgezeichnete italienischer Tenorist. — Auch Giovanni Rubini (1795—1831), gleichfalls ein italienischer Tenorist, und Anton Tamburini (1800—1876), ein Bassist, waren damals berühmte Sänger.

Gleichfalls seine Werke, er hört es gern,  
 Wenn man lobsingt Gott dem Herrn,  
 Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm  
 Erklingt im dicksten Weihrauchqualm.

„Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht  
 Des Himmels einmal Langweile macht,  
 So komm zu mir; dann spielen wir Karten.  
 Ich kenne Spiele von allen Arten,  
 Vom Lanzknecht bis zum König Pharo.  
 Wir trinken auch — Doch, Apropos!  
 Begegnet dir von ungefähr  
 Der liebe Gott, und fragt dich, woher  
 Du siehst, so sage nicht: aus Berlin,  
 Sag lieber: aus München oder aus Wien.“

### Die Wahlverlobten.

Du weinst und siehst mich an, und meinst,  
 Daß du ob meinem Elend weinst —  
 Du weißt nicht, Weib! dir selber gilt  
 Die Thrän', die deinem Aug' entquillt.

O, sage mir, ob nicht vielleicht  
 Zuweilen dein Gemüt beschleicht  
 Die Ahnung, die dir offenbart,  
 Daß Schicksalswille uns gepaart?  
 Vereint, war uns Glück hinieden,  
 Getrennt, nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,  
 Wir sollten uns einander lieben.  
 Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,  
 Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;  
 Ich hätt' dich aus dem Pflanzentume  
 Erlöst, emporgeküßt, o Blume,  
 Empor zu mir, zum höchsten Leben —  
 Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Rätsel sind,  
Der Sand im Stundenglas verrinnt —  
O weine nicht, es mußte sein —  
Ich scheide, und du weilst allein;  
Du weilst, bevor du noch geblüht,  
Erlöschest, eh' du noch geglüht;  
Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,  
Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,  
Die ich geliebt. Wie bitter ist es,  
Wenn im Momente des Erkennens  
Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!  
Der Willkomm ist zu gleicher Zeit  
Ein Lebewohl! Wir scheiden heut  
Auf immerdar. Kein Wiedersehn  
Giebt es für uns in Himmelshöhn.  
Die Schönheit ist dem Staub verfallen,  
Du wirst zerrieben, wirst verhallen.  
Viel anders ist es mit Poeten,  
Die kann der Tod nicht gänzlich töten.  
Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,  
Wir leben fort im Land der Dichtung,  
In Avalun, dem Feenreiche —  
Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

für die Mouche. <sup>1)</sup>)

Es träumte mir von einer Sommernacht,  
Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze  
Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,  
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hie und da, mit dorisch ernstem Knauf,  
Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,  
Und schaut ins hohe Firmament hinauf,  
Als ob sie spotte seiner Donnerkeile.

1) Das hier folgende Gedicht ist zuerst von Alfred Meißner veröffentlicht worden.  
Vergl. über die Mouche und ihre Beziehungen zu Heine das Buch von Camille Selben:  
„Les derniers jours de Henri Heine“ (Deutsche Übersetzung, Jena 1884. S. 69).

Gebrochen auf dem Boden liegen rings  
Portale, Giebelbächer und Skulpturen,  
Wo Mensch und Tier vermisch't, Centaur und Sphing,  
Satyr, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmorarkophag  
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,  
Und gleichfalls unversehrt im Sarge lag  
Ein toter Mann mit leidend sanften Mienen.

Raryatiden mit gerecktem Hals,  
Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.  
An beiden Seiten sieht man ebenfalls  
Viel basrelief gemeißelte Gestalten.

Hier sieht man des Olymps Herrlichkeit  
Mit seinen lieberlichen Heidengöttern,  
Adam und Eva stehn dabei, sind Weid'  
Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand,  
Paris und Helena, auch Hector sah man;  
Moses und Aaron gleich daneben stand,  
Auch Esther, Judith, Holofern und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amur,  
Phöbus Apoll, Vulkanus und Frau Venus,  
Pluto und Proserpine und Merkur,  
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaams  
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —  
Dort sah man auch die Prüfung Abrahams  
Und Loth, der mit den Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schaun der Tanz Herodias',  
Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel,  
Die Hölle sah man hier und Satanas,  
Und Petrus mit dem großen Himmelschlüssel.

Abwechselnd wieder sah man hier skulpiert  
Des geilen Jovis Brunst und Frevelthaten,  
Wie er als Schwan die Leda hat verführt,  
Die Danae als Regen von Dukaten.

Hier war zu sehn Dianas wilde Jagd,  
Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,  
Hier sah man Hercules in Frauentracht,  
Die Spindel drehend hält sein Arm den Roden.

Daneben ist der Sinai zu sehn,  
Am Berg steht Israel mit seinen Oßsen,  
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn  
Und disputieren mit den Orthodogen.

Die Gegensätze sind hier grell gepaart,  
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke  
Judaas! Und in Arabeskenart  
Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

Doch, wunderbar! derweilen solcherlei  
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,  
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei  
Der tote Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'  
Stand eine Blume, rätselhaft gestaltet,  
Die Blätter schwefelgelb und violett,  
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum' der Passion  
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,  
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,  
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugniß, heißt es, gebe diese Blum',  
Und alle Marterinstrumente, welche  
Dem Henker dienten bei dem Märtyrertum,  
Sie trüge sie abkonterseit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion  
Sähe man hier, die ganze Folterkammer,  
Zum Beispiel: Geißel, Stricke, Dornenkron',  
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,  
Und über meinen Leichnam niederbeugend,  
Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand,  
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch, Zauberei des Traumes! Seltsamlich,  
Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,  
Verwandelt in ein Frauenbildnis sich,  
Und das ist Sie — die Liebste, ja dieselbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,  
An deinen Rüssen muß' ich dich erkennen.  
So zärtlich keine Blumenlippen sind,  
So feurig keine Blumenthränen brennen!

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt  
Hat meine Seel' beständig dein Gesicht,  
Du sahst mich an, beseligt und verzückt  
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte.

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,  
Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —  
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,  
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiesgespräch! man glaubt es kaum,  
Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder  
So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum  
Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauder.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!  
Den Glühwurm frag, was er dem Grafe glimmert,  
Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,  
Den Westwind frage, was er weht und wimmert.

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,  
Frag, was sie duften, Nachtvio' und Rosen —  
Doch frage nie, wovon im Mondenschein  
Die Marterblume und ihr Toter kosen!

Ich weiß es nicht, wie lange ich genosß  
In meiner schlummerkühlen Marmortruhe  
Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloß  
Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille, du,  
Nur du kannst uns die beste Wollust geben;  
Den Kampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh',  
Giebt uns für Glück das albern rohe Leben!

Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,  
Als draußen plötzlich sich ein Lärm erhoben;  
Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,  
Ach, meine Blum' verscheuchte dieses Toben!

Ja, draußen sich erhob mit wilhem Grimm  
Ein Zanken, ein Gekeife, ein Gefläffe.  
Ich glaubte zu erkennen manche Stimm' —  
Es waren meines Grabmals Basreliefe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?  
Und disputieren diese Marmorschemen?  
Der Schreckensruf des wilben Waldgotts Pan  
Wetteifernd wilb mit Mosis Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,  
Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,  
Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer  
In zwei Parteien: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's  
Mit dieser Kontroverse, der langweil'gen,  
Da war zumal der Esel Balaams,  
Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem F—a, F—a, dem Gewiehr,  
Dem schluchzend etelhaften Mißlaut, brachte  
Mich zur Verzweiflung schier das dumme Tier,  
Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

### Lotosblume. <sup>1)</sup>

(An die Mousche.)

Wahrhaftig, wir beide bilden  
Ein kurioses Paar,  
Die Liebste ist schwach auf den Beinen,  
Der Liebhaber lahm sogar.

Sie ist ein leidendes Rätzchen,  
Und er ist krank wie ein Hund,  
Ich glaube, im Kopfe find beide  
Nicht sonderlich gesund.

1) Dieses und das folgende Gedicht sind aus dem Nachlaß.



Sie sei eine Lotosblume,  
Bildet die Liebe sich ein:  
Doch er, der blaue Geißel,  
Vermeint der Mond zu sein.

Die Lotosblume erblühet  
Ihr Kelchlein im Mondenlichte,  
Doch hat des betrachtenden Lebens  
Empfängt sie nur ein Gedicht.

### Wo?

Wo wird einst des Wandermüden  
Letzte Ruhestätte sein?  
Unter Palmen in dem Süden?  
Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste  
Eingeschart von fremder Hand?  
Oder ruh' ich an der Küste  
Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben  
Gotteshimmel, dort wie hier,  
Und als Totenlampen schweben  
Nachts die Sterne über mir.

### Epilog.

Unser Grab erwärmt der Ruhm.  
Thorenworte! Narrentum!  
Eine bessere Wärme giebt  
Eine Ruhmagd, die verliebt  
Uns mit heißen Lippen küßt  
Und beträchtlich riecht nach Mist.  
Gleichfalls eine bessere Wärme  
Wärmt dem Menschen die Gedärme,  
Wenn er Glühwein trinkt und Punsch  
Oder Grog nach Herzenswunsch  
In den niedrigsten Spelunken,  
Unter Dieben und Halunken,

Die dem Galgen sind entlaufen,  
Aber leben, atmen, schnaufen,  
Und beneidenswerter sind,  
Als der Thetis großes Kind. —  
Der Pelide sprach mit Recht:  
„Leben wie der ärmste Knecht  
In der Oberwelt ist besser,  
Als am stygischen Gewässer  
Schattenführer sein, ein Heros,  
Den besungen selbst Homeros.“

Der Scheidende.<sup>1)</sup>

Erstorben ist in meiner Brust  
Jedwede weltlich eitle Lust,  
Schier ist mir auch erstorben drin  
Der Haß des Schlechten, sogar der Sinn  
Für eigne und für fremde Not —  
Und in mir lebt nur noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,  
Und gähnend wandelt jetzt nach Haus  
Mein liebes deutsches Publikum.  
Die guten Deutschen sind nicht dumm;  
Das speist jetzt ganz vergnügt zu Nacht,  
Und trinkt sein Schöppchen, singt und lacht —  
Er hatte Recht, der edle Heros,  
Der weiland sprach im Buch Homeros:  
Der kleinste lebendige Philister  
Zu Stukkert am Neckar, viel glücklicher ist er,  
Als ich, der Pelide, der tote Held,  
Der Schattenfürst in der Unterwelt.

1) Aus dem Nachlaß. Einzelne Verse sind auch von Heine in anderen Gedichten benutzt worden. Vgl. die Gedichte „Sie erlisch“ (S. 378) und den vorhergehenden „Epilog“.



# Noten.

## I.

Zu Seite 264:

### Rhampsenit.

„Des Königs Rhampsenitus Reichtum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister habe nun, aus bösen Absichten, folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte) und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt, daß sie vollaus zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn sie immer auf diese acht hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf enbigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Wort nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen, wußte aber doch niemanden Schuld zu geben, da die Siegel (an der Thüre) unversehrt waren, und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Öffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen verfertigen und legte sie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen wie zuvor, und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. Sowie er aber seine Not bemerkte, rief er sogleich seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände, wer er sei, denselben ebenfalls ins Verderben brächte. Dem schien das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, paßte dann den Stein wieder in die Fuge, und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge saß, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach außen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie einen weinen oder wehklagen sähen, den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übergebliebenen Sohne, und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders heruntertriege; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewendet haben. Er schirrte Esel an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Mauer des aufgehängten Toten kam, so zog er drei oder vier ausgebundene Tücher der Schläuche auf. Als nun der Wein ausließ, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht sobald die Menge Wein, die ausließ, als sie sämtlich mit Gefäßen in den Weg rammten und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten, worüber er sich zornig stellte und alle

ausschalt. Da ihm aber die Wächter zurebeten, stellte er sich, als werde er allmählich ruhiger, und sein Jörn lasse nach; und zuletzt trieb er die Efel aus dem Wege und schirrte sie zu recht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch Der und Jener seinen Spas mit ihm hatte und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu, und jetzt beschloffen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und dabilie. Endlich, als sie ihm beim Trinken herzlich schön thaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Zechen übermäßig betrunken, und vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es schon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Wadenbart ab, legte dann den Leichnam auf die Efel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, wer in aller Welt solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, folgendes gethan haben. Er ließ seine Tochter in der Bude feil sitzen und gab ihr auf, jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammentämen, müsse ihr jeder den klügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, den sollte sie ergreifen, und nicht herauslassen. Dies that das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll folgendes gethan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom irischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs und ba sie ihn ebenso wie die andern befragte, erzählte er ihr, als seinen sündlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schatz des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunken gemacht und den ausgehängten Leichnam seines Bruders heruntergenommen habe. Als sie das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Toten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwichte schnell zur Thüre hinaus. Als nun auch dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlaueit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Vertündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Strafflosigkeit und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Rhampfenius habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergeheiligsten Menschen; wiefern er nämlich die Ägyptier über alle andere setzte und ihn über die Ägypter“

(Herodots Geschichte, zweites Buch, 121. Kapitel.)

## II.

Zu Seite 274:

### Schlachtfeld bei Hastings.

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Alrik, députés par l'abbé de Waltham, demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et désespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appellait Edith, et on la surnomait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé.“

(p. 348 de l'histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry.)

## III.

Zu Seite 366:

## Erinnerung.

„Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe), und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite deselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düffel fließt, und ich sagte: „Wilhelm, hol' doch das Räschen, das eben hineingefallen“ — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Räschen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und tot. — Das Räschen hat noch lange Zeit gelebt“.

(G. Heines „Reisebilder“.)

## IV.

Zu Seite 387:

## Jehuda ben Halevy.

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, — ist als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, — als Perlenkette hält es ihren Hals umrungen. — Er, des Sanges-tempel Säul' und Schaft, — weilt in den Hallen der Wissenschaft, — der Gewaltige, der Liebespfeerschwinger, — der die Riesen des Gesanges hingestreck't, ihr Sieger und Bezwin-ger. — Seine Lieder nehmen den Wesen den Dichtermuth, — fast schwindet vor ihnen Aflahs und Zebuthans Kraft und Blut, — und der Korachiten Gesang — dämpft zu lang. — Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräthe, — und entführte die herrlichsten Geräte, — er ging hinaus und schloß das Thor, daß keiner nach ihm es be-trete. — Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erlernen die Kunst seines Sanges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Sänger führen im Munde sein Wort, — und küssen seiner Füße Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. — Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend — in seinen Liebesliedern mild wie der Tau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in seinen Klageklängen — läßt er strömen die Welle der Thränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingefaßt“.

(Rabbi Salomo Al-Charifi<sup>1)</sup> über  
Rabbi Jehuda ben Halevy.)

<sup>1)</sup> Es muß hier natürlich Jehuda Alcharifi heißen. Das Zitat ist aus dem Werke von R. Sachß: „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien“ (Berlin 1845), S. 287, geschöpft.

## Varianten.

20. 5. klingt  
 10. Hör' ich erschmettern plöz-  
     lich die Trompeten,  
 11. Durchzuckt's mir  
 12. schallen dröhnend dumpf die  
     Pauken,  
 16. harichen Seufzern.  
 24. straffgespannten Saiten,  
 21. 2. mit gekrümmtem Nacken —  
     7. Den hohlen  
 10. O weh, das  
 11. O weh, das  
 12. O weh, der  
 14. Das leichtzerbrechlich  
 15. schleift es fort  
 18. dem süßen Leib  
 30. Thür!  
 22. 27. Sie wohnen nah und wollen  
     schon nach Hause.  
 25. 15. meiner Clara  
     17. nun  
 19. ein ganz Andrer  
 26. 1. Was sollte der  
     2. solch ein  
     3. Lernt besser noch auswendig  
     4. Bunge,  
     13. Das Entzücken,  
     22. entsteht durch  
     27. Rosenwangen,  
     28. Polsterbrüß' und Kunst-  
         bäuch',  
 27. 7. Und sprechet nur, wie ich's  
     Euch einstudiert;  
     8. Christentum  
     9. Schmarren  
     12. spricht oft  
     15. Das Kunststück

27. 8. Sie brauchen  
 24. trumpt Ihr mit Eurem  
     Kreuz;  
 28. 1. ihr heißes Schreien,  
     2. Nähe.  
     19. als weiße Schicksalslenker  
 26. Dies Fenster kenn' ich wohl!  
 29. Auf dem Balkon mit süßem  
     Wort erschien.  
 30. 8. So muß doch jetzt die  
     Seele ganz verbluten,  
     17. In dessen Nähe selbst  
     19. und das Reh  
     21. In dessen Nähe selbst des  
         Räubers Hände  
 31. 2. In das Herz mich  
     5. hat mein Herz durchbohrt  
         die Kunde  
     8. einst  
     10. einem  
     14. überm Haupt der Mutter.  
     18. aus der Mutter Hand;  
 24. Auf ihrem Antlitz zuckten  
     wechselnd Schmerz  
     Und Lächeln süß, und wie  
     ich über Mutter  
     Mich leise hinbog, ach! da  
     seufzt' es matt  
     Aus ihrer Brust:  
 36. so erwachte  
     Der Sturm in seiner Brust,  
     wie dunkle Wolken  
 32. 2. mein Vater  
     8. Statt seines Wahnsinn-  
         schmerzes wildem Zucken,  
     10 mit grauem Fluch mich zu  
         erschrecken,

de Liebe

hnen  
ssen seinen  
Brod.  
es aus,  
chtig

de Kirche ist die  
Erde!

8. 8. schen hell der Liebe

20. 6. Klingt des Wort,

10. Hör' hül' es nicht in dunkle  
Trauerflöte.

11. Du bist der Liebe Priesterin,

12. Zuleima,

1. Fatimens

1. Fatimens

7. und verzehrt.

8. Nicht laß' ich ab

10. Und winkten Pouris

19. Befeligt schwimm' ich in den

26. Auf goldnen Schwingen  
schweb' ich in die Höh'!

Ich schweb' hinauf! hinauf!

41. 1. Der Tod vereint,

7. nun ins Herz mir einge-  
zischt

13. In Marterkammern,

15. alle Glockenstränge,

20. zu den Wolken,

21. herabzu stoßen.

25. Schlangen

26. bunten

44. 18. Wo rauscht Musik und

25. einem argen

45. 14. Und stehen im geslickten  
grauen Hauskleid.

19. dürrn

46. 3. Und nur der Tod — der  
Tod nur kann sie heilen.

Er ist die bitterste Arznei,  
doch auch die letzte

Und wohlfeilste, und überall  
zu haben.

5. Du schauft mich zweifelnd  
an, du eiserne Arznei?

Ob du mir helfen wirst?

8. 3.

46. 6. Nur

47. 2. Ruhe.

5. Auge;

8. obenein

12. und zaghaft flieht

Des Lebens Kampfplatz —  
steh drum auf, Almanzor!

24. So ist er auch ein

28. Zeig einen Stein mir vor,

48. 2. Dort zaghaft liegt, und liegt,  
und glühend zusieht,

3 häuſet,

14. obenein.

22. Den

31. fremdem Schmerze;

33. geschlichen,

49. 24. Der dir dein Eigentum  
entreißen will.

Du sollst Zuleima haben,  
steh nur auf!

50. 32. Christenschädel —

76. 5. Sag, Willie, kannst du  
auch das Vaterunser?

8. Du weckst mir ja die

82. 4. Der Westminster-Kirche.

13. Und mit dem seidenen Strick

21. umrauschten.

83. 20. Die Hochgebenedeite hatte  
selbst

Mit Heil'genschein um-  
schmückt die Namens-  
schwester;

84. 6. gefalten,

86. 9. Ich will jetzt gehn; 8' ist  
Nacht.

91. 14. Die Liebe

93. 6. Raßt, Binde, raßt, zerzaßt,  
zerreißt die Welt!

110. 23. Ja, ich möchte schier be-  
haupten,

Daß sie manchmal sehr  
bedenklich

Mit gemüthlos frechen  
Sprängen

111. 25. Fürst

112. 5. Als

11. In der Majestät des  
Schredens

115. 24. <sup>3.</sup> Wo Kastaben schäumend  
rafen,  
Und des Unsinn's Abgrund  
gähnt.
116. 2. Wo die Rieseneichen ragen  
(Wo die Eiche ragt nach-  
denklich)
3. Und aus wilden Wurzeln  
rieselt
117. 6. Bis auf
36. Der Hellenen und Quiriten.  
(Der Hellenen und der  
Römer.)
118. 4. Er verabscheut auch die  
Seife,  
Lurus des modernen  
Waschens,  
Und in jeder schmutz'gen  
Pfütze  
Subelt er herum sein  
Haupt.
32. zugelächelt.  
(zugenickt.)
119. 24. Wo du, frei von Erden-  
zotteln,  
Dich verkürst, schneeweiß,  
ätherisch?
29. Auch noch einmal möcht' ich
120. 2. Untier,  
3. führen,  
4. dünken.
- 20 Menschenrechte! Wer be-  
lehnte  
Euch damit? Nicht die  
Natur;  
Diese ist nicht unnatürlich.  
Nicht Vernunft; die ist  
vernünftig.
121. 26 jedoch es kriechen,  
Niedrig kriechen die Ge-  
danken.
122. 3. Meine Lieben!  
4. Menschen, welcher
27. Zammersphären, in den  
niedern.  
Tierweltschichten der Ge-  
sellschaft,

123. 28. Und ein Ende hat das  
Lächeln  
Und das Monopol; wir  
gründen.  
Unsre große Republik.
30. „Grundgesetz“ sei hier die  
Gleichheit  
Aller ~~Wesen~~ auf der Erde,  
die am meisten
125. 1. Mich ~~legt~~ am meisten  
noch ~~unmöglichster~~ Alt;
22. War ein ~~unmöglichster~~ Alt;  
(War ein f ~~ummer~~ Man-  
bensaft;)
7. 11. Ebenso wie ~~unmöglichster~~  
~~ten~~ — Weisheit,
14. ~~...~~ singt des
16. ~~...~~!
20. Preist ~~...~~! ~~...~~ göttlich,  
Schöpfers ~~...~~
23. Ewig aufrecht, majestätisch
129. 20. Bin es, und ich ruf' es an  
In die Menschenwelt hin-  
aus.
21. „Hört es, hört es, bin ein  
[Bär,
130. 27. Dies
132. 27. Dieses Vaterland
136. 16. In Braunschweig hätte  
Ich geglaubt,
137. 26. mich
138. 7. Leuchten manchmal stern-  
beglänzt  
Ihre stämmig nackten  
Arme,
28. Mich bespreizen mit dem  
Wasser,  
Das herabträuft,
139. 13. Dort hinaufgekommen,  
sah ich,
15. Und ich sah dort nur die  
Kinder,
20. Spielten Brautfahrt auf  
dem Marktplatz,  
Hübsche Buben, kleine  
Mädchen,  
Fast verummmt in schar-  
lachroten  
Oder weißen wollenen  
Kappen.



140. 8. Doch der schlechtgeleckten  
 Bären  
 Meiner Heimat, dieser  
 plumpen  
 Und zugleich perfiden  
 Bestien,  
 16. Meine Kräfte will ich  
 messen  
 Mit den großen Atta Troll.  
 142. 7. Eines Stammes, der im  
 Durchein  
 12. Ach, es hegt noch heut-  
 zutage  
 Der Basken tiefen Abscheu  
 Vor Tagoten. Ein Ge-  
 heimnis  
 Ist der Ursprung dieses  
 Elends.  
 143. 6. Aus der Ferne, stolz und  
 fürstlich,  
 8. Strahlen sie im Sonnen-  
 glanze.  
 18. Wie der Ärmste seufzt und  
 20. klagt. [knistert,  
 146. 17. Schienen mir  
 20. befänden.  
 21. Sahu  
 148. 32. Einst verflucht ob seiner  
 Sünden.  
 149. 6. Den Franz Horn, den  
 Pietisten.  
 10. In dem wilden Jagd-  
 getümmel!  
 12. Er, der kaum zu gehen  
 wagte,  
 150. 10. Auf Schindmähren gleich  
 Skeletten,  
 (Auf Skeletten, magern  
 Kleppern,)  
 (Auf skeletthaft magern  
 Kleppern,)  
 151. 24. Und die Qualität ersetzt sie,  
 Wie es heißt, durch Quan-  
 153. 1. . . einem Zelter, [tität.  
 Der am Goldbaum ward  
 geleitet  
 Von zwei Mähren, die zu  
 Fuße
153. 3. Viertelsfürstin,  
 20. Fürstin —  
 154. 20. Gab es nicht in jener  
 31. voller Strahlenglorie  
 155. 25. Unter einer  
 16. Neben einer kleinen Quelle,  
 17. Deren Riefeln und Ge-  
 plätscher  
 18. Also lieblich mir bethörte  
 33. im mitternächt'gen  
 156. 23. Geleite  
 157. 16. Murrkopf  
 158. 12. ganz gewiß,  
 159. 2. „Sechsendreißig Kronen  
 gab' ich  
 Setzt für einen Regen-  
 schirm!“  
 Rief ich schmerzlich, und  
 wie Thränen  
 Trost das Wasser mir vom  
 Leibe.  
 17. unzertrennlich  
 21. „Sechsendreißig Kronen  
 gab' ich  
 Setzt für einen trocknen  
 Schlafrod!“  
 Rief ich schmerzlich,  
 160. 22. beklemmte!  
 29. belästigt  
 161. 4. Dämmernd quälende Er-  
 innrung!  
 162. 2. arme  
 163. 12. Aussprach';  
 165. 1. Wurde freundlich aufge-  
 nommen,  
 12. Zuder schwäb'schen Dichter-  
 23. Patriot'schen [schule.  
 171. 24. Auf der hohen Felsenspitze  
 Bei den Seinen. Ihn be-  
 schleichen  
 Trübe Sehnsucht, Todes-  
 ahnung.  
 173. 3. tiefnachdenklich  
 8. . . . laut aufstreichend:  
 „Kinder, hört ihr diese  
 Rufe?  
 174. 9. Baskete noch mit dem  
 Kopfe

- S. 8.  
 174. 20. Schreiten.  
 26. als Gatte wader;  
 176. 11. Bist der Held der beiden  
 Länder,  
 178. 13. Eingewaltig großer Eisbär  
 180. 25. In das feine Geisterlispeln  
 28. Wieder ab mit Vögel-  
 hören!  
 181. 5. die Töne  
 8. Nur moderne Variationen  
 Gaukeln durch das alte  
 Thema  
 (Gaukeln durch den alten  
 Singfang.)  
 182. 8. Ach, kein Phönix ist dar-  
 unter,  
 Welcher Wunderdinge  
 fänge!  
 191. 28. kleine Erbsen  
 29. Ja, kleine Erbsen  
 36. Die besten Torten  
 194. 12. Ich möchte nicht begraben  
 sein  
 Als toter Kaiser zu Aachen,  
 Weit lieber leben in  
 Stuckert und dort  
 Die schlechtesten Reime  
 machen!  
 196. 16. Den nackten Balg, den will  
 ich hoch  
 Auf einem Pfahle spie-  
 ßen —  
 Ihr rheinischen Schützen  
 kommt dann herbei  
 Zum lustigen Vogelschie-  
 ßen!  
 197. 24. Judenhasse.  
 200. 26. Tragen auch  
 201. 2. schlechten Wipe.“  
 203. 13. mürrischen  
 204. 29. im Reiche  
 205. 22. Fernher ein Sterbeglök-  
 chen erscholl,  
 Das klang so wimmernd  
 und leise.  
 208. 17. „Die Preußen, das magere  
 Volk,  
 25. die Preußen
- S. 8.  
 209. 24. Das Märchen ihrer Kind-  
 heit ward  
 Ins Leben heraufbeschw-  
 ren  
 30. Mit der Schnellpost  
 212. 9. Hier hat der Ehrentöter  
 gewonnen die Schlacht,  
 16. So wären wir römisch ge-  
 worden,  
 Statt ~~prunkhaft~~, niemand  
 bekäme ~~heut~~  
 Den roten Adlerorden.  
 213. 2. Ganz wie Virgil und  
 Horatius.  
 30. Virgil  
 215. 4. viele  
 216. 23. war das Druden noch nicht  
 Erfunden in jenen Tagen;  
 Du hättest geschrieben, wie  
 wir, ein Buch  
 220. 12. Die Mörder, die den Men-  
 schelmord  
 An der deutschen Freiheit  
 verübten,  
 Die uns vergiftet die Vater-  
 landsluft  
 Und alles, was wir liebten.  
 226. 11. Wagen wir ihnen zu 'agen  
 Die bittere Meinung, die  
 wir so tief  
 227. 16. Dem ekelhaften Gemische  
 Moderner List und goi-  
 schen Wahns,  
 Das weder Fleisch noch  
 Fische.  
 230. 6. Und als ich nach Hannover  
 kam,  
 Da ließ ich die Stiefel mir  
 putzen. M.  
 11. Die Häuser sind recht hübsch  
 gebaut,  
 14. Von stattlichen Häusern  
 umgeben.  
 Nur die Staffage fehlte mir  
 dort,  
 Das Volk, die Menschen,  
 das Leben. M.  
 17. Ein großes Schloß.

230. 23. (Gar lieber Herr.)  
 24. Ernst August, ein rechter  
 Englischer Lorb, jagd-  
 junkerlich stolz,  
 Ein hagerer Volksver-  
 ächter. M.  
 26. Gewehre  
 28. Der deutschen Revolutio-  
 näre. M.  
 231. 4 Er hatt' es nicht aus auf  
 die Länge.  
 234. 29. Tröstend  
 237. 8. Die ganze Hamburg'sche  
 Population  
 Wird eingeteilt noch immer  
 In Juden und Christen,  
 und letztere sind  
 Teils Männer, teils  
 Frauenzimmer.  
 19. Wie Demokraten;  
 238. 16. An den Vatikan'schen Apoll  
 Und die Venus  
 239. 12. Ein höheres Seelenbedürf-  
 nis.  
 29. Sie hatte auf dem Haupt  
 240. 7. Die ordinärste  
 9. Jedoch der übermenschliche  
 Steiß  
 22. „Seitdem du uns verlassen  
 hast,  
 Hat manches sich hier ver-  
 wandelt,  
 Es wuchs ein junges Ge-  
 schlecht heran,  
 Das anders fühlt und  
 handelt.  
 „Die Reste der Vergangen-  
 heit  
 Verwittern und verschwin-  
 den,  
 Du wirst jetzt auf der  
 Schwiegerstraß'  
 Ein neues Deutschland  
 finden.“  
 Wer bist du — rief ich —  
 daß du kennst  
 Die Namen jener Damen,

240. 22. Die an des Jünglings  
 Bildung einst  
 Den thätigsten Anteil nah-  
 men.  
 Ja, ich gesteh', es hängt  
 mein Herz  
 Ein bißchen an dem alten  
 Deutschland noch immer,  
 ich denke noch gern  
 An die schönen verlorenen  
 Gestalten.  
 Doch du, wer bist du? Du  
 scheinst mir bekannt,  
 Wie ein Bild aus alten  
 Träumen —  
 Wo wohnst du? — kann ich  
 mit dir gehn?  
 Laß uns nicht lange säu-  
 men!  
 29. Von grausam rohen Füßen,  
 Das ist auf Erden das  
 33. holdes [Schicksal stets  
 241. 7. Lastermamsell,  
 So eine leichte  
 11. Willst du mich noch be-  
 gleiten jetzt?  
 22. Verbrachte ich selige  
 242. 14. Hierher zu reisen so plöz-  
 lich?  
 16. Schon winterlich entseß-  
 lich“  
 243. 6. Auch einem gewissen Gries-  
 gram hat  
 Gar mancher Seufzer ge-  
 golten;  
 Ich dachte mit wahrer  
 Wollust daran,  
 Wie oft er mich aus-  
 245. 29. nicht bei uns, [gescholten.  
 246. 19. Und ließe dich spätere  
 Zeiten schaun  
 31. Ich will Dir, mein Schwei-  
 gen, hohe Fran,  
 Mit den heiligsten Eiden  
 bewähren,  
 Ich will dir leisten den  
 grausigsten Eid —

247. 10. uralte biblischem Brauche.  
 26. Friedrich Wilhelm  
 248. 12. Du findest darunter ein  
 rundes Loch,  
 Und unter dem Loch einen  
 Kessel —  
 15. den Kopf in das runde Loch,  
 21. fürchterlich,  
 24. In das runde Loch  
 25. ich sage es nicht,  
 31. An jenen schnöden, ver-  
 suchten  
 Parfüm des Prologs, es  
 war ein Gemisch  
 249. 5. Man mache keine Revo-  
 lution  
 7. Zukunftsgeruch  
 14. lag ich auf dem Schoße  
 Der Göttin, und es lehnte  
 mein Haupt  
 An ihre Brust, die große.  
 18. meinen Leib,  
 Und sang mit  
 250. 20. Der Mißdust die Freude  
 verkümmert —  
 Ich liebe dich, du bist ein  
 Mann,  
 Und ich bin ein Frauen-  
 zimmer!  
 251. 14. Es naht der wilde Gefelle  
 Und schneidet dir ab . .  
 ach Gott! er streicht  
 Im Buch die beste Stelle.“  
 252. 18. von seinen Dramen  
 25. Den Vater  
 32. Ich möcht' dem Verfasser  
 nicht raten  
 Persönlich aufzutreten jetzt  
 In den königlich preußi-  
 schen Staaten.  
 264. 1. Hat man  
 5. erklingen!  
 265. 8. Und es kam mir diese Nacht,  
 Ha, ha, ha! ein Schatz  
 abhanden.“  
 9. Also lachte  
 33. Um den Thäter zu er-  
 mitteln
266. 3. Solchem Freveltum zu  
 steuern,  
 12. Sientmal des Manns  
 Adresse,  
 Unsres Eidams, noch zur  
 Stunde  
 Unbekannt uns, bringt der  
 Ausruf  
 Hierdurch Unser Gnade  
 Kunde.  
 22. Unterstützte die Talente;  
 267. 7. Doch öffentlich laut  
 270. 5. Gräfin Kalerchi  
 22. Bei der Kalerchi  
 30. Der Säugetierheit  
 271. 1. Dort wo Kalerchi  
 7. Er hebt wieder freudig  
 272. 26. Mein Weilen bringt in  
 glück  
 28. Ich muß  
 273. 6. Wohl sträubt sich der Mann,  
 doch will das Weib  
 Von keiner Entschuldigung  
 wissen;  
 Sie hat zuletzt ihm mit  
 Gewalt  
 Die Maske vom Antlitz  
 gerissen.  
 12. schreit auf  
 Die Menge, die scheusam  
 weicht —  
 Die Herzogin schwenkt nach  
 ihrem Stuhl,  
 Sie ist wie Kreide er-  
 bleicht.  
 (Laut auf die Menge im  
 Saale —  
 Die Geigen verstummen,  
 die Herzogin  
 Stürzt fort zu ihrem Ge-  
 mahle.)  
 13. war klug,  
 16. Er zog aus der Scheide  
 sein Schwert und sprach:  
 Knie nieder, ehrloser Ge-  
 selle!

273. 3. „Empfange den Schlag,  
 der ehrlich dich macht,  
 Sei adlig und ritterzünftig,  
 („Mein Schwert berührt  
 dich, und du bist  
 Setzt ehrlich und ritter-  
 zünftig.)  
 26. Nebeltröffen  
 28. Freudenbrunnen  
 274. 3. verrinnt  
 4. Und der Schlechte, der  
 7. Der sein gutes Recht be-  
 währt  
 (der in. Kampfe sich be-  
 währt) M.  
 8. Mit der Faust und mit  
 dem Schwert.  
 18. Auf betetpichten Balkonen  
 Schöne Frauen. Blumen-  
 kronen  
 276. 8. Er liebte sie und küßte sie,  
 Und hat sie mit zärtlichem  
 Pressen  
 Uns Herz gedrückt und sie  
 am End'  
 Verstoßen und vergessen.  
 30. Doch schürzte sie sich ge-  
 schwinde  
 279. 7. auf der Stirn',  
 25. Dein Wiegenlied ist mein  
 Todesgefang —  
 280. 3. herab vom Kumpf  
 6. Was blöken  
 19. von Gold- und Silber-  
 brokat,  
 23. Und niedlichen  
 29. die Fürstin, die  
 282. 12. und die Polke.  
 283. 3. Zuletzt  
 285. 1. auch der Vater  
 27. Das kann nicht scheuen  
 286. 27. Es schien  
 288. 6. Und  
 11. Auch der Vater Piepelzig  
 14. wilde Männer.  
 20. Dieser spielte gut  
 22. Spielte er
288. 23. war er, aß  
 34. Singsang-Weise,  
 289. 7. Ob dem schweren  
 9. Nachtpott  
 12. ich will dich frein!  
 17. Da ist es puppenniedlich  
 18. schläft  
 26. Drei Fingerhüte  
 32. Doch endlich stieg sie in  
 den Pott.  
 290. 3. In  
 4. Es sind schon zwanzig  
 5. Gselinski und Schafstoppsti,  
 25. Aßen  
 291. 4. dient als Wäscherin den  
 Polen;  
 Jeden ersten Tag des  
 Monats  
 Kommt sie, Wäsche abzu-  
 holen.  
 20. Gselinski  
 23. Schaffell-Nachtmüß',  
 24. Ihm erwidert der Schafst-  
 toppsti:  
 27. Schaffell-Nachtmüß.  
 292. 4. Wie Benjowski und Schel-  
 mustski,  
 Wie Uminski, Eskrofe-  
 witsch,  
 Wie Waschlappski und Be-  
 schaisky.  
 (Gselinski und Schubjaski,  
 Kanailowski, Gselinski.) M.  
 27. Saul und Jarru  
 293. 11. gut  
 12. Gottesfürchtig, hast auch  
 Mut,  
 294. 12. Auch die Heimat, auch die  
 Sippschaft!“  
 295. 17. Ach die Stirne,  
 20. Krönte jetzt ein Hirschge-  
 weide —  
 Hahnerei ward unser  
 Heiland.  
 27. Müssen wir darob nun-  
 mehre  
 Irre gehn in diesen Mau-  
 ern —

296. 9. **Putte**  
 12. Siehst du die Menschen-  
 leichen nicht,  
 15. Wie traurig  
 18. Treu —  
 29. Wie traurig  
 23. voll Übermut  
 Nacht laut die Gräfin. Es  
 raucht die Flut —  
 29. Wie traurig  
 297. 14. Weder Zinken, noch Trom-  
 peten,  
 Auch kein Sangeslaut er-  
 tönet;  
 16. Klingeln  
 298. 9. Stolz herab von ihrem  
 Zelter  
 17. junge Liebste  
 24. ein ew'ger Vorber.  
 299. 10. von dem letzten Zitherspiel  
 der Poesie.  
 300. 21. Melisende!  
 29. Melisende!  
 30. leere Töne!  
 36. In dem Tagessonnen-  
 strahle.  
 301. 1. Melisande!  
 4. Sprossen Lied  
 5. Also kosen sie und wandeln,  
 11. dann zurück  
 19. Immer gülden; er em-  
 pfängt  
 302. 11. Märchenchronik,  
 15. Fabeltiere,  
 (Zaubertiere),  
 24. brannte.  
 305. 6. Mit Kostbarkeiten und  
 Raritäten,  
 Kostbaren Kleidern und  
 reichen Geräten  
 14. Die schönsten Waffen  
 25. Überbringe sie  
 34. Bog er  
 307. 7. Drückt mich der Alp?
8. 19. Ich selber reiche dir den  
 Kelch,  
 27. Da schollert es ins Meer  
 hinab —  
 308. 6. Welche Christophor  
 8. Wie sie glänzt in Fluten-  
 frische!  
 13. Wie gesund ist diese Welt!  
 310. 3. Die verstorbenen Manieren  
 317. 4. Im Geschmack der  
 6. Bauwerk-Monstr.  
 8. Unser's theuern Britten  
 Martin.  
 25. ist so spaßhaft,  
 318. 22. der Sängers  
 322. 22. einer höhern Gattung,  
 323. 22. Dir gedrehte Ratten-  
 kön'gin. —  
 324. 36. Lebensweise.  
 326. 4. Sie küßt im Fluge deine  
 Stirne  
 Und lacht dich an  
 8. aufs Bett  
 22. gefährliches  
 327. 27. Manchmal unterbrachen  
 sie ihr  
 329. 12. Auch wie man in der  
 Johannisnacht.  
 das Kraut bricht, das un-  
 sichtbar macht.  
 331. 5. sind sich ähnlich  
 332. 18. In der Blüte seines Glücks.  
 26. dieser Seele.  
 333. 4. fast wie Edelstein —  
 8. Und von wunderlichem  
 Glanze,  
 13. Und zur Residenz erwählte,  
 14. Seh ich ihn zum letzten-  
 mal.  
 (Lebend, ja, zum letzten-  
 male.)  
 335. 6. Und gebunden und ge-  
 schleppt  
 33. Belsazars  
 36. die verstörte ausgesehen  
 Als die unsre hier im Saale,  
 (Als die unsre im Mo-  
 mente)

336. 8. hereinrannt'  
 (Wo im Saal erschien das  
 Untier)  
 337. 7. Eingemauert und vergattert  
 Außen, hing mit Eisen-  
 stäben  
 20. Beide hatten sie  
 32. Mit erkünstelt heiteren  
 Welton:  
 339. 11. Wird eranvertraunhinfüro  
 Seiner Nessenucht, die er  
 23. Eine dunklere  
 340. 8. Er stirbt  
 30. Nacht  
 341. 4. Freude, Träumer, dich des  
 Lebens,  
 9. letzten Zeiten  
 11. Der gehöret zu den Deuten,  
 12. Die  
 342. 2. Von des heiligen Offiz  
 Umsturz redend, quoll die  
 Thräne  
 Aus des Auges blut'gem  
 Schliß.  
 30. Wie der Ulrich  
 344. 6. Habe enge deutsche  
 345. 23. (Ob ihm gleich der Be-  
 duine  
 Moritz früh gelehrt den  
 Rummel) M.  
 (Schlesinger gelehrt den  
 Rummel) M.  
 346. 8. tollkühn brausen, M.  
 347. 27. Meine alten  
 28. Oh, ich kenne euch so gut!  
 351. 1. Arabisch war ihr Ursprung  
 zwar, M.  
 27. sei Hauptsymbol  
 Im Kultus des neuen  
 Babel;  
 Durch Buhlschaft mit dieser  
 gebär sie einst M.  
 32. Sei eine alte Schrusse,  
 Wie unsre Väter so manche  
 verehrt,  
 Sie sei nur eine Nulle. M.  
 352. 13. Und dennoch rissen mich  
 nie dahin

352. 23. Ein Täßchen Kaffee  
 353. 21. O Gubula  
 22. die Welt,  
 23. Ich seh' dich  
 24. Man will  
 354. 4. Schloßhofstreppe;  
 6. Dort stehen die Lakaien  
 In langen Reihen und  
 schreien:  
 22. Die deutsche Großprinzesse,  
 Sie nennt dich: „Liebe  
 Komtesse!“  
 Die Kavaliere und Schran-  
 zen,  
 Sie wollen mit dir tanzen;  
 Und es sagt des Thrones  
 Erbe,  
 Du trügest den Steiß  
 süperbe.  
 23. Doch hast du einst, o weh,  
 kein Geld,  
 24. Dann dreht  
 31. Man wird sich vor dir  
 bekreuzen,  
 Und ecklig die Nase  
 schneuzen —  
 Und die Großprinzess mit  
 Grinzen  
 Wird sagen zu dem Prinzen:  
 „Nach Knoblauch stinkt die  
 Gubelfeld!“  
 (Die Damen werden sich  
 spreizen,  
 Die Herren werden sich  
 schneuzen —) M.  
 355. 28. Schöne Frauen lächeln  
 freundlich,  
 Winken süßgeheimnisvoll,  
 Und dazwischen springen  
 feindlich  
 Harlekine, lustigstoll.  
 357. 4. Wir sind die Erben. Wir  
 schlagen in Scherben  
 Die Becher, woraus wir  
 getrunken schon!  
 Und müssen wir sterben,  
 zulezt wir erwerben  
 Den schönen

357. 28. <sup>E. 3.</sup> Süße Lust, wie bist du heut  
 Gallenbitter! Kaum er-  
 tragen  
 (Gall' und Vermut! Kaum  
 ertragen)  
 Kann ich in Gemüt und  
 Magen  
 Diese Kagenjammerhastig-  
 keit.  
 358. 8. Denn zur Nachtzeit, liebe-  
 röchelnd  
 Willst du an dein Herz  
 sie drücken —  
 Aber schmolend, rache-  
 lächelnd,  
 Drehn sie dir alsdann den  
 Rücken.  
 20. Deine flattersinn'ge Freude!  
 359. 6. Wär' es, das  
 12. Wecht in mir die Hohen-  
 trämpfe.  
 16. In der Selbstsucht Urwald-  
 Flegeln —  
 17. Wo Gewinn allein Ver-  
 dienst,  
 360. 3. Noch besser wär's, du ver-  
 liehest  
 7. Dein ganzes  
 12. Doch weiter! weiter! laß  
 hinter dir  
 (Schau dich nicht um, laß  
 hinter dir) M.  
 die Menschen Sorgen liegen,  
 Erstige den Berg, das  
 Lustrevier,  
 Wo stolze Adler fliegen!  
 16. Da unten  
 361. 2. Da standen die Bäume in  
 dunkler Reih', M.  
 4. Die haben M.  
 12. Der Mond, der stieg vom  
 Himmel herab  
 Und hielt eine Red' auf  
 deinem Grab;  
 Die Sterne weinten, die  
 Vögel sangen,  
 Und in der Ferne die  
 Glocken klangen

3. (Wohl auf dem Kirchhof,  
 an deinem Grab,  
 Wir krönten die Thränen  
 die Wange hinab;  
 Und hätt' ich nicht dort  
 eine Rede gesprochen,  
 So wär' mir das Herz im  
 Leibe gebrochen.) M.  
 362. 20. Liebestand —  
 15. Erw'ge Schwärze,  
 364. 5. Ich lieg' auf dem feuchten  
 Rasen,  
 9. Ach, jede Raß, ach, jeder  
 Genuß  
 Ward schmerzhaft  
 10. Ward oft  
 14. Ich ward gepetrigt von  
 17. Jetzt kann  
 ihr Urteil un-  
 365. 6. versemten  
 12. Die Böcklein  
 17. Siehst wohl  
 366. 1. Ein Weihrauchfa-  
 16. unter Blumen beg-  
 24. vierzig  
 367. 6. Ferklein.“  
 19. ist  
 25. „Und mir, gestrenger  
 was fehlt mir?“  
 369. 21. Der vertraulich mich  
 26. Und seine Düste alle  
 Schmerz verschlechten  
 370. 14. das träumende Grauen  
 24. Waren wir in Jugend-  
 jahren,  
 Mehr als wissend, uns  
 gewogen.  
 (Waren wir in Jugend-  
 zeit uns,  
 Mehr als uns bewußt,  
 gewogen.)  
 371. 3. ein tapfrer  
 28. mich tief  
 373. 5. blieb ich.  
 12. Wie nah ich dem höchsten  
 Glück gewesen,  
 Erzählte sie jetzt, dann  
 auch die Geschichte,



3. Wie langsam ihr leidendes  
 Herz genesen —  
 Ich machte dabei  
 373. 27. Der Freund,  
 28. Verschwindet  
 374. 13. mein Weib  
 15. Würd' (Müßr')  
 375. 10. Vom sanften  
 21. Auch Liszt lebt  
 24. kein Kroat  
 376. 4. er ruht  
 5. Es lebt  
 7. Kinder  
 32. Füchsen und  
 377. 2. Wär' nur ein großer  
 Pavian  
 Im Heere unser Über-  
 winder! —  
 (Ertragen nicht)  
 4. wär' gesünder.  
 16 Mit mir mein muntres  
 Mühmchen  
 378. 1. Blume,  
 3. ,du allerliebste Ruhme,  
 8. Gelähmt am Boden liegt  
 380. 2. solch' verdächt'ger Gauch  
 381. 1. Liebesgenuß  
 382. 3. Schmutz und  
 383. 10. aufjubelt,  
 385. 4. Weil wir heute Sabbat  
 haben.  
 386. 1. die Wasser rauschen?  
 387. 4. Deiner je,  
 28. Siebenhundertfünzig  
 Jahre  
 Sind verflossen seit dem  
 Tage,  
 Wo geboren ward der  
 Dichter.  
 88. 17. Jenen  
 89. 3. Späterhin  
 390. 15. Brangten stolze Edelbäume  
 Seltner Gattung, Blumen-  
 beete,  
 18. Von unzähl'gen goldnen  
 Brücken,  
 23. Und umflattert sind von  
 kleinem
3. Jene reinen Balsambüfte,  
 26. Welche  
 27. Talmudist  
 31. Glühtete,  
 391. 5. Märtyrermärchen  
 10. Und der  
 18. schöneren  
 20. Die nur wen'gen Augen  
 sichtbar,  
 (Die nur Geisteraugen  
 sichtbar.)  
 22. Und des Knaben edles  
 Herz  
 Ward ergriffen von den  
 Schauern  
 Einer zweiten, sanftver-  
 klärten  
 Und viel schöneren Geheim-  
 welt —  
 Tief empfand er ihre wilde  
 Abenteuerliche Süße,  
 Ihre wunderbare Schmerz-  
 lust,  
 33. Stern und Fackel, Licht  
 und Leuchte  
 Seiner Zeit und seines  
 Volkes,  
 393. 23. Gott sei Dank! ich athme  
 freier.  
 Es verdampft die Sud im  
 Kessel,  
 Und er schweigt.  
 394. 16. der Romantist!  
 395. 28. Aus dem Morgenland zu-  
 rückkam  
 396. 11. tausendjäh'ger Tiefe,  
 (tausendjäh'ger Nacht,)  
 397. 21. Palisande,  
 398. 1. Palisanden  
 15. Also starb auch dieser  
 Pilger (Dichter)  
 Zu den Füßen seiner  
 Liebsten  
 Und sein müdes Haupt,  
 399. 4. Rings mit  
 17. Einst der  
 18. Ward sie

400. 2. <sup>5. 3.</sup> Diese trug sie als ein Stirn-  
 band,  
 Drauß hervor das Haar  
 geflattert,  
 401. 12. Mendizabel, Sohn des  
 Satans,  
 Kam zuletzt und gab die  
 Perlen  
 In Verfaß, damit sie deckten  
 (In Verfaß, um rasch zu  
 decken)  
 Der Finanzen Defizit.  
 (Mendizabel, Satans Enkel,  
 Späterhin Finanzminister,  
 Gab die Perlen in Verfaß,  
 Um ein Defizit zu decken.)  
 25. — Wenn er schlief,  
 30. Ich, auch ich, ich liebte  
 weiland  
 403. 1. schönen  
 3 Die so winzig sind und  
 dennoch  
 So vollendet, ob  
 14. Perlen, schöner als die-  
 jen'gen,  
 407. 16. Fragt man sie nach jenen  
 großen  
 Namen der arabisch-spanisch  
 Jüdischen Poetenschule,  
 Nach Jehuda ben Halevy,  
 Nach dem Salomon  
 Gabirol,  
 Rabbi Mojes Iben Esra,  
 32. Seinen schönsten Laut ent-  
 lockte.  
 408. 25. Iben Esra, Liebste! war  
 Freund Jehudas ben  
 Halevy,  
 Der in seinem Wallfahrt-  
 buche  
 Uns erzählt, wie er ver-  
 gebens  
 Zu Granada aufgesucht  
 Seinen Freund, und dort  
 gefunden  
 Nur den Bruder, auch ein  
 Dichter
409. 4. <sup>5. 3.</sup> Griff er, wie so mancher  
 Andre,  
 Nach dem Wanderstab und  
 trieb sich  
 Unstätt, heimatlos umher.  
 410. 10. des alten  
 411. 28. Volf  
 29. Und entrüstet griff er hastig  
 32. Also ~~steht es~~  
 413. 13. Jahre lang  
 415. 4. dort  
 416. 9. auch  
 417. 20. ~~Erzient er jetzt d.~~ Rabbi,  
 Jene auch, die mit ihm  
 kamen.  
 418. 26. Sei  
 36. Und bis  
 419. 16. Schauderhaft. hervorzu-  
 stöbern.  
 421. 22. Fängt kein ~~Adler~~, grin-  
 snöde.  
 425. 3. Doch  
 426. 2. An der Fackel der ~~Gebuld~~  
 Reißen ihm die ~~Rudpe~~  
 plötzlich.  
 12. — Du mußt den ~~Freschen~~  
 Strafen, der vom ~~Lautstet-~~  
 Fontof  
 Wagt so lächerlich zu  
 sprechen.  
 427. 10. Grimmig fiel der Kapuziner  
 In die Red' dem Joim-  
 entflammten:  
 18. grimmen  
 428. 2. Und  
 16. Blanca sah den König an,  
 Wiegte lang, als ob sie sinne,  
 In der Hand das Loden-  
 köpfchen,  
 Endlich sprach die Kö-  
 niginne:  
 (Donna Blanca sieht den  
 König  
 Lange an; in ihre Hände  
 Sinkt das Kinn, als ob  
 sie sinne;  
 Und sie gähnt und spricht  
 am Ende.)

8. 3. Daß sowohl der Kapuziner,  
 428. 20. Als der Rabbi, Beide  
 stinken“  
 432. 4. den Mond  
 433. 7. Wenngleich all dort der tolle  
 Nordwind  
 Die Wellen peitscht,  
 434. 11. ist gut,  
 437. 32. sa t Shafspeare, der  
 Dichter.  
 447. 33. in vollen  
 451. 25. In diesem großen  
 2<sup>n</sup> die Welt,  
 3<sup>2</sup>. Das arme Luder, der Esel,  
 aber  
 Bleibt wohlgefüttert mit  
 Heu und Haber.  
 472. 25. Unifono anfangen  
 Sämtliche Tiere der Arche  
 Noä  
 473. 20. Die Biſe lächelt nachſinnend  
 und ſpricht:  
 „Ich glaube, es war ein  
 Kater.“  
 483. 16. Ich hör' schon  
 490. 9. dem Wetter  
 13. Blumen  
 16. Sie welkten hin, sie starben  
 früh  
 An einem ungesundem Gifte.  
 25. Dasselbe ungesunde Gift,  
 Das hat auch späterhin  
 getötet

8. 3. Die Nachtigall, die einst  
 ihr Lied  
 Den kranken Rosen vor-  
 geſtötet.  
 532. 10. Gott der Herr  
 533. 12. Vielleicht ſind, ach! nur  
 Spukgeſtalt  
 Die Phantaſien, die mir  
 im Hirn  
 Den nächſtlich bunten Um-  
 zug halten.  
 18. Der Nacht, das tolle  
 Geiſtertreiben,  
 534. 32. Ich ruſ' nach dir, du tote  
 Blume,  
 Im Fiebertraum wird mir  
 zu Mut  
 Manchmal, als kämeſt du,  
 poſthume  
 Gewährung ſchenkend mei-  
 ner Blut.  
 (Im Fiebertraum; — mir  
 wird zu Mut  
 Alsdann, als böteſt du  
 poſthume  
 Gewährung meiner letzten  
 Blut.)  
 535. 24. Ein Herzchen in der Bruſt  
 536. 31. Erbarm auch du dich mein  
 und ſpende,  
 O Gott, mir Ruhe bald;  
 ach, ende

# Inhaltsverzeichnis.

<b>Einleitung.</b>	<b>Satz</b>
Tragödien	VII
Atta Troll	XI
Deutschland	XIV
Romancero	XVII

## Tragödien.

<b>Almanzor.</b> Eine Tragödie. (1820—1821)	3
<b>William Ratcliff.</b> Tragödie in einem Akte. (Januar 1822)	65
Vorrede zur dritten Auflage der „Neuen Gedichte“	65
<b>Atta Troll.</b> Ein Sommernachtsstraum. (1841—1842)	103
Vorrede	106
<b>Deutschland.</b> Ein Wintermärchen. (Geschrieben im Januar 1844)	108
Vorwort	108

## Romancero.

Nachwort zum „Romancero“	257
--------------------------	-----

### Erstes Buch. Historien.

	Seite
Rhapsent	264
Der weiße Elefant	266
Echeln von Bergen	272
Walfiren	273
Schlachtfeld bei Hastings	274
Der Helfer	278
Karl I.	279
Maria Antoinette	280
Romane. I—IV	282
Der Apollotott. I—III	285
Kleines Volk	289
Zwei Ritter	290
Das goldne Kalb	292
König David	292
König Richard	293
Der Alra	294
Himmelsbräute	294
Malagrasin Jutta	296
Der Mövrentönnig	297
Geoffroy Ruddle und Wellfande von Tripoli	299
Der Dichter Kirdusi. I—III	301
Nächtliche Fahrt	306
Waldstumm	308
Waldstumm. I—III	310

### Zweites Buch. Lamentationen.

Walbeinsamkeit	306
Spanische Atriden	331
Der Er-Lebenbige	339
Der Er-Nachtwächter	340
Festgebicht	344
Epilog zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo	346
Blateniden	347
Diesseits und jenseits des Rheins	348
Mythologie	348
In Mathildens Stammbuch	349
Mantliertum	349
Nationalistische Ereignisse	350
Symbolik des Unsinns	350
Die Engel	353
Hoffahrt	353
Winter	354
Altes Kaminstück	355
Sehnüchtelei	356
An die Jungen	356
Der Ungläubige	357
M. = Jammer	357
Zum Hausfrieden	358
Lebewohl	358
Jetzt wohin?	358

	Seite		Seite
Wandere . . . . .	360	12. Salomo . . . . .	370
Altes Lieb . . . . .	360	13. Verlorene Wünsche . . . . .	370
Solidität . . . . .	361	14. Gedächtnisfeier . . . . .	372
Alte Rose . . . . .	361	15. Wiedersehen . . . . .	372
Auto-da-fé . . . . .	362	16. Frau Sorge . . . . .	373
<b>Kazarus.</b>		17. An die Engel . . . . .	374
1. Weltlauf . . . . .	363	18. Im Oktober 1849 . . . . .	375
2. Rückschau . . . . .	363	19. Helena . . . . .	377
3. Auferstehung . . . . .	364	20. Böses Geträume . . . . .	377
4. Sterbende . . . . .	365	21. Sie ertösch . . . . .	378
5. Lumpentum . . . . .	365	22. Vermächtnis . . . . .	378
6. Erinnerung . . . . .	366	23. Enfant perdu . . . . .	379
7. Unvollkommenheit . . . . .	367		
8. Fromme Warnung . . . . .	368	<b>Drittes Buch. Hebräische Melodien.</b>	
9. Der Abgekühlte . . . . .	368	Prinzessin Sabbat . . . . .	381
10. Kluge Sterne . . . . .	369	Jehuba ben Halevy. I—IV . . . . .	387
11. Morzine . . . . .	369	Disputation . . . . .	414

## Letzte Gedichte.

(1853—1856.)

Außeleschenb . . . . .	431	Warnung . . . . .	492
Im Mai . . . . .	432	Duelle . . . . .	492
Babylonische Sorgen . . . . .	432	Erlauchtes . . . . .	493
Das Sklavensiff. I. II. . . . .	434	Simplicissimus I. . . . .	494
Der Philanthrop . . . . .	438	Zur Teleologie . . . . .	497
Bertha . . . . .	440	Näan . . . . .	500
Im Dome . . . . .	441	Die Menge thut es . . . . .	501
Zur Notiz . . . . .	442	Antwort . . . . .	504
Im das Mlum einer Dame . . . . .	442	1649—1793—??? . . . . .	504
Testament . . . . .	442	Citronia . . . . .	505
An meinen Bruder Max . . . . .	444	Kalte Herzen . . . . .	507
Jammerthal . . . . .	444	In der Frühe . . . . .	509
Eduard . . . . .	445	Dimini. I—IV . . . . .	510
Die Launen der Verliebten . . . . .	446	<b>Zum „Kazarus“.</b>	
Der tugendhafte Hund . . . . .	448	1. Laß die heil'gen Parabeln . . . . .	532
Pferd und Esel . . . . .	449	2. Es hatte mein Haupt die schwarze Frau . . . . .	532
Leib und Seele . . . . .	452	3. Wie langsam kriechet sie dahin . . . . .	533
Note Pantoffeln . . . . .	453	4. Einst sah ich viele Blumen blühen . . . . .	533
Die Libelle . . . . .	454	5. Ich habe verlaßt, bei Tag und bei Nacht . . . . .	534
Die Libelle. (Andere Bearbeitung) . . . . .	456	6. Ich sah sie lachen, sah sie lächeln . . . . .	534
Nimi . . . . .	457	7. Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig . . . . .	535
Guter Rat . . . . .	458	8. Vom Schuppenstuhle der Vernunft . . . . .	535
Guter Rat . . . . .	459	9. Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich . . . . .	536
Die Wahlfel . . . . .	460	10. Die Gestalt der wahren Sphing . . . . .	537
Aus der Gopzeit . . . . .	462	11. Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen . . . . .	537
Der Wangerich. I. II. . . . .	463	12. Mich locken nicht die Himmelsauen . . . . .	538
König Langob. I. . . . .	465	13. „Nicht gedacht soll deiner werden!“ . . . . .	538
Die Wanderratten . . . . .	469	14. Die Liebe begann im Monat März . . . . .	539
Jung-Katerverein für Poesie-Musik . . . . .	471	15. Dich fesselt mein Gedankenbann . . . . .	540
Erinnerung an Hammonia . . . . .	473	16. Laß mich mit glühnden Fängen kneipen . . . . .	540
Das Hahelieb . . . . .	475	17. Wer ein Herz hat und im Herzen . . . . .	541
Lied der Marketernderin . . . . .	476	18. Nachts, erfasst vom wilden Geiste . . . . .	542
Schnapphahn und Schnapphenne . . . . .	477	19. Ganz entseflich ungefund . . . . .	542
Hans ohne Land . . . . .	478	20. Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht . . . . .	543
Erinnerung aus Krähwinkels Schreckens- tagen . . . . .	480		
Die Aubienz . . . . .	481		
Robes I. . . . .	483		
Vermittlung . . . . .	488		
Affrontenburg . . . . .	489		
An Eduard G. . . . .	491		

	Seite		Seite
21. 'Ich seh' im Stundenglase schon .	544	23. Glaube nicht, daß ich aus Dumm-	
22. Den Strauß, den mir Mathilde		heit	552
band	544	24. Hab' eine Jungfrau nie verführt	552
23. 'Ich war, o Lamm, als Hirt be-		25. Ewigkeit, wie bist du lang . . .	553
stellt	545	26. Stunden, Tage, Ewigkeiten . . .	553
24. Die Zähne des Glüdes beneid'		27. Worte! Worte! keine Thaten! . .	553
ich nicht	546	28. Für eine Grille — sedes Vagen!	554
25. Wir lobert und wagt im Hirn eine		29. Mittelalterliche Racheit . . . . .	554
Glut	547	40. Es gab den Dolch in deine Hand	555
26. Wenn sich die Bluteigel vollge-		41. Sie küßten mich mit ihren falschen	
sagen	549	Küssen	556
27. Im lieben Deutschland daheim	550	42. Es kommt der Lob — jetzt will	
28. Gelert hab' ich nach Herzens-		ich sagen	556
wunsch	550	Halleluja . . . . .	557
29. Die Klebesgluten, die so lobernd		Himmelfahrt . . . . .	559
flammen	550	Die Bahlverlobten . . . . .	562
30. Es geht am End', es ist kein		Für die Rache . . . . .	563
Zweifel	551	Kotosblume . . . . .	567
31. Welcher Frevler, Freund! Ab-		Wo? . . . . .	568
trünnig	551	Epilog . . . . .	568
32. 'Ich mache die kleinen Kleider .	551	Der Scheidenbe . . . . .	569











APR 10 1962

